Christian Schramm



Wandlungsdynamiken transnationaler Familien unter Krisenbedingungen

Biographische Perspektiven auf Familienfigurationen zwischen Spanien und Ecuador

Christian Schramm
Wandlungsdynamiken transnationaler Familien unter Krisenbedingungen

Christian Schramm

Wandlungsdynamiken transnationaler Familien unter Krisenbedingungen

Biographische Perspektiven auf Familienfigurationen zwischen Spanien und Ecuador

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Der Anhang zu diesem Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/96665043A).

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/96665043).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-96665-043-4 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-955-0 (PDF)
DOI 10.3224/96665043

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Mein Dank gilt zuerst den Menschen, die mir einen tiefen Einblick in ihr Leben und ihre Familiengeschichte gewährt haben, allen voran denjenigen Familien, die mich in ihrem intimsten Lebensbereich, ihrem Zuhause, über längere Zeit aufgenommen haben. Ich danke meiner Familie, die so viel gegeben und mich in diesen Jahren geduldig ertragen hat. Ohne das Vertrauen und die beständige Förderung von Ludger Pries wäre es mir nicht gelungen, eine „Schneise in den Dschungel der Wirklichkeit" zu schlagen. Die Heinrich-Böll-Stiftung hat durch ihre vierjährige finanzielle Unterstützung dieses Projekt erst ermöglicht. Schließlich danke ich auch meinen Freund*innen und Kolleg*innen an der Ruhr-Universität Bochum für ihre Hinweise und Korrekturen sowie dem Forscherteam um Cristina Blanco Fernández de Valderrama an der Universität des Baskenlandes.

Muchas gracias, mulțumesc, vielen Dank und

Glück Auf!

Inhalt

Abbildungs-/Tabellenverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

BCE: Banco Central de Ecuador (Ecuadorianische Zentralbank)
BIP: Bruttoinlandsprodukt
EG: Europäische Gemeinschaft
EPA: Encuesta de Población Activa (Umfrage ökonomisch aktive Bevölkerung Spanien)
EU: Europäische Union
INE: Instituto Nacional de Estadística (Nationales Institut für Statistik Spanien)
INEC: Instituto Nacional de Estadística y Censos (Nationales Institut für Statistik und Zensus Ecuador)
INEM: Instituto Nacional de Empleo (Nationales Institut für Arbeit Spanien)
IOM: Internationale Organisation für Migration
OPEC: Organization of the Petroleum Exporting Countries
PAH: Plataforma de Afectados por la Hipoteca (Plattform für die von Hypotheken Betroffenen Spanien)[1]
RGI: Renta de Garantía de Ingresos (monatliche Mindestsicherung Baskenland)
USA: United States of America

1 Englische Bezeichnungen und Zitate werden nicht ins Deutsche übersetzt. Spanische Zitate und Bezeichnungen sind vom Autor übersetzt oder orientieren sich an offiziellen Übersetzungen.

1 Einleitung

„Die Mittelschicht stirbt aus“, „Wie man mit wenig Geld zurechtkommt“, „Kollektive emotionale Depression wegen der Krise“ (El Universo 04/03 1999 und 06/03 1999). Auf den ersten Blick könnten das Äußerungen sein, die während der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 oder im Kontext der Folgen der Covid-19-Pandemie getätigt wurden. Bei genauerer Betrachtung stammen sie jedoch aus dem Jahr 1999 und sind Überschriften auf den Titelblättern der zweitgrößten, in Guayaquil erscheinenden, Tageszeitung Ecuadors, *El Universo*. Das, was die dazugehörigen Artikel beschreiben, sind die Auswirkungen einer langen Phase wirtschaftlicher Stagnation und politischer Instabilität, die 1999 schließlich in eine tiefe strukturelle Krise des Finanz- und Wirtschaftssystems mündete, welche katastrophale Folgen für die Lebenssituation der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten Ecuadors mit sich brachte. In den folgenden Jahren verließen daraufhin jährlich Hunderttausende das Land, vor allem in Richtung Europa und die USA. Das bevorzugte europäische Zielland Spanien befand sich seit Mitte der 1990er Jahre in einer wirtschaftlichen Wachstumsphase und suchte händeringend nach Arbeitskräften für den boomenden Bausektor, das Hotel- und Gaststättengewerbe – beides tragende Säulen des Aufschwungs – und den Bereich der Haushaltsdienstleistungen (Reinigung, Kinder- und Altenbetreuung). Besonders in den letztgenannten Tätigkeitsbereichen wurden lateinamerikanische Frauen bevorzugt angestellt. Spanische Frauen waren mehr und mehr selbst auf dem Arbeitsmarkt aktiv, während andere die ihnen zugeschriebenen haushalts- und familienbezogenen Aufgaben übernehmen sollten. Der Anteil der Frauen unter den Migrierendem belief sich in der Folge auf rund 50%, mit Abweichungen je nach Nationalität. Die meisten der bis zum Jahr 2003 ausgewanderten Ecuadorianer*innen[2] ließen ihre Familien zunächst zurück, gliederten sich in die untersten Sphären des spanischen Arbeitsmarktes ein und begannen einen mühsamen sozialen Aufstiegsprozess. Mit der Einführung des Schengen-Visums für ecuadorianische Staatsangehörige im Jahr 2003 verringerte sich die Migrationsbewegung nach Spanien deutlich. Ihre Dynamik kam jedoch auch danach nicht völlig zum Erliegen, sondern wurde vor allem von den nun grenzübergreifend organisierten familialen Netzwerken getragen.

Bis ins Jahr 2008 schien die ecuadorianische Migration nach Spanien einem schrittweisen Prozess der langfristigen Einwanderung mit mehr oder weniger intensiven alltäglichen Lebensbezügen vor allem ins Herkunftsland sehr ähnlich zu sein. Familien rekonfigurierten sich über den stufenweisen Prozess der Familienzusammenführung in der Ankunftsregion neu, ein Großteil reiste

2 Die geschlechtersensible Schreibweise wird über das Gendersternchen deutlich gemacht. Zudem wird Wert gelegt auf geschlechterneutrale Formulierungen.

gelegentlich – wenn es finanziell möglich war – in die Herkunftsregion, kommunizierte regelmäßig mit Freund*innen und Familie und schickte zudem Geld zur Unterstützung der Familie sowie für eigene Investitionsprojekte. Immobilienkredite wurden nicht nur in Spanien aufgenommen, sondern auch in Ecuador. Unterstützt wurde diese grenzüberschreitende, pluri-lokale bzw. *transnationale* Teilhabe durch eine ecuadorianische Migrationspolitik, die sich ab 2007 explizit zum Ziel gesetzt hatte, die Bindungen zur im Ausland lebenden Bevölkerung aufrecht zu erhalten (vgl. u.a. Jokisch 2014).

Mit dem Platzen der Immobilienblase in den USA 2007 und der darauffolgenden globalen Finanzkrise wurde die spanische Wirtschaft hart getroffen. Die Strukturschwäche der Wirtschaft – vor allem abhängig von Bau und Tourismus – bestrafte besonders diejenigen, die sich auf den in den Jahren zuvor neu geschaffenen, häufig prekären und meist von Zugewanderten besetzten Beschäftigungspositionen befanden. Bis Mitte 2013 verloren rund 750 000 ausländische Arbeitnehmer*innen ihren Arbeitsplatz und mussten zusehen, wie ihr Aufstiegsprozess zum Erliegen kam und ihr ‚spanischer Traum' scheiterte (vgl. Carrasco Carpio/García Serrano 2012, Oliver Alonso 2013, Blázquez Cuesta/Herrarte Sánchez 2016 u.a.). Die dazugehörigen Migrations- und Lebensprojekte mussten ebenso neu justiert werden. Gleichzeitig waren auch ihre Familienmitglieder in den Herkunftsländern auf die eine oder andere Weise von diesem drastischen Einschnitt betroffen, unter anderem durch den deutlichen und über mehrere Jahre anhaltenden Einbruch der Geldrücküberweisungen nach Ecuador (BCE 2016). Auch die offensichtlich zugenommene Rückkehrmigration nach Ecuador wirkte auf verschiedene Weise auf die verbliebene Familie ein (Herrera Mosquera 2012, Jokisch 2014 u.a.).

Diese Entwicklungen rund um die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise waren zunächst der Anlass der hier vorliegenden Arbeit. Es sollte herausgefunden werden, welche Bedeutung diese abrupte Veränderung der Kontextbedingungen in der Ankunftsgesellschaft Spanien hat, sowohl für die vor Ort davon betroffenen Individuen als auch für ihre Familien, die sowohl in Ecuador als auch in Spanien leben. Wie verarbeiten die einzelnen Individuen diesen Einschnitt in ihren gegenwärtigen sozialweltlichen Orientierungsmustern und in welchem Verhältnis steht er zu anderen Einschnitten in ihren biographischen Verläufen? Wie verändern sich gegenseitige Erwartungen innerhalb der Familien, transnational organisierte Aufgabenverteilungen (bspw. Sorgepraktiken) und gegenseitige Abhängigkeiten, wenn Geldflüsse oder regelmäßige Reisen ausbleiben und wenn Familienmitglieder zurückkehren oder zurückgeschickt werden? Wie wandeln sich die individuelle Verfügbarkeit über Ressourcen und damit die familialen Machtbalancen in diesem Prozess? Wie verlaufen Prozesse sozialer Mobilität innerhalb transnationaler Familien und mit welchen Auswirkungen? Und schließlich stellte sich auch die Frage, inwieweit die grenzübergreifend organisierte Familie in der Lage ist, die Effekte der Krise abzufedern.

Die aufgeworfenen Fragestellungen stellten wichtige Orientierungspunkte für das vorliegende Forschungsunterfangen dar. Die ersten Analysen zeigten jedoch sehr schnell, dass es nicht ausreicht, sich allein auf den Zusammenhang zwischen dem letzten tiefgreifenden Wandel der Rahmenbedingungen in der Ankunftsgesellschaft, individuellen Anpassungsstrategien und den Veränderungen in Familien zu fokussieren. Um zu verstehen, welche Bedeutung dieses Ereignis einer Wirtschafts- und Finanzkrise in der Ankunftsgesellschaft für grenzübergreifend organisierte Familien hat, musste deren langfristiger Wandlungsprozess ins Zentrum des Forschungsinteresses rücken. Es musste also ein Prozess analysiert werden, der bereits Jahrzehnte vor der eigentlichen Migration von Familienmitgliedern begonnen hatte. Um dies angemessen gewährleisten zu können, greift diese Forschungsarbeit auf drei große theoretische Stränge zurück, die eingerahmt werden vom Konzept des (transnationalen) sozialen Raums nach Ludger Pries (2001, 2008, 2010). Soziale Räume werden dabei verstanden als spezifische Konfigurationen von Symbolsystemen, Artefakten und sozialen Praktiken, die eine zeitliche, flächenräumliche und soziale Dimension besitzen. In transnationalen sozialen Räumen entsprechen sich die flächenräumliche und soziale Dimension nicht, sondern stehen in einem relationalen Verhältnis zueinander, d.h. ein Sozialraum erstreckt sich pluri-lokal über mehrere nationalstaatlich organisierte Flächenräume. Pries unterscheidet die drei Sozialraumtypen der Lebenswelten, Organisationen und sozialen Institutionen.

Da in dieser Untersuchung vor allem die spezifische soziale Institution der Familie von Interesse ist, beschäftigt sich ein erster theoretischer Strang mit ihr als einer zentralen Form des menschlichen Zusammenlebens, mit ihren Funktionen, die sie für ihre Mitglieder als auch für größere Verflechtungszusammenhänge erfüllt, sowie mit ihren Werte- und Normensettings, die Rollenstrukturen und Positionsgefüge prägen. Dabei geraten auch soziale Mobilitätsprozesse innerhalb und außerhalb der Familie in den Blick, die dieses hierarchisch organisierte Gefüge modifizieren können. Für die übergreifende Konzeptualisierung von Familie sind die figurations- bzw. prozesssoziologischen Annahmen von Norbert Elias (2014 [1970]) zentral. Sie lenken den Fokus erstens auf die Verflechtung der einzelnen Individuen miteinander, auf die sich wandelnden gegenseitigen Abhängigkeiten und damit die verschiedenartigen Machtmittel und Machtpotentiale der unterschiedlichen Positionsinhaber*innen. Die Untersuchung von familialen Wandlungsdynamiken wird damit zur Untersuchung von labilen familialen Machtbalancen in mehr oder weniger stark hierarchisch organisierten Verflechtungsordnungen. Zweitens erlaubt der Blickwinkel auf die „Wir-Ich-Balance“ im Sinne von Elias eine differenzierte Betrachtung der Wechselbeziehung zwischen den einzelnen Individuen und der Verflechtungsordnung Familie an sich. Als Verflechtungen gegenseitiger Abhängigkeiten sind Familien nur begrenzt von einzelnen Familienmitgliedern beeinflussbar. Sie sind einerseits Gemeinschaften, in denen bestimmte

Verhaltensvorgaben und geteilte Interessen existieren bzw. Bedürfnisse befriedigt werden, die dem Wohle aller dienen. Wobei einige durchaus mehr profitieren als andere. Andererseits bestehen Familien aber auch aus einzelnen Individuen mit eigenen Erfahrungen, Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungsmustern. Familienmitglieder orientieren sich nicht immer an gemeinsam ausgehandelten Regeln, sondern sie haben ganz spezifische Interessen und nutzen ihre Machtmittel, um diese durchzusetzen. Schließlich ist drittens im Begriff der Figurationen eine Prozessperspektive von Grund auf angelegt. Sowohl die Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Individuen als auch die Beziehungen zwischen ihnen befinden sich in einem kontinuierlichen Wandlungsprozess. Um diesen Prozess erfassen zu können, schlägt Elias die Anwendung einer Abstammungslogik vor. Eine Figuration B kann nur erklärt werden, „wenn man bestimmen kann, wie und warum sie aus einer Figuration A hervorgegangen ist“ (Elias 2014 [1970]: 194).

Im Sinne einer Verstehenden Soziologie (Weber 1980 [1921]) geht es also erstens darum, die langfristige Dynamik sich wandelnder gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen in Familien zu verstehen, um deren Wandel im Kontext von Migrationen oder Wirtschaftskrisen erklären zu können. Zweitens müssen mehrere Ebenen des Wandels in den Blick genommen werden. Dazu gehören die Ebene der Subjektivität der einzelnen Individuen und ihr Wandlungsprozess im biographischen Verlauf, die Ebene der familialen Eigendynamik, die sich aus den gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen ergibt, welche sich ebenso im Zeitverlauf wandeln (bspw. im Laufe des Familienzyklus), sowie die Makroebene der sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die jeweiligen Individuen ihre gesellschaftliche Teilhabe gestalten und an die sich Familien anpassen müssen (vgl. Strohmeier/Herlth 1989).

Da das Forschungsinteresse auf Dynamiken des Wandels in Familien in Migrationsprozessen – genauer auf Familien in transnationalen Migrationsprozessen – liegt, bezieht sich ein zweiter theoretischer Strang auf die Transnationalisierungsforschung. Auch hier wird wieder an die Sozialraumtheorie nach Pries angeknüpft. Transnationale Familien werden als transnationale soziale Räume verstanden, die durch die verschiedenen Familienmitglieder gebildet werden, welche unter den Rahmenbedingungen der spezifischen Orte in den Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften ihre ökonomische, politische, kulturelle und soziale Teilhabe gestalten und dabei die Symbolsysteme, Artefakte und soziale Praktiken produzieren, welche Familie ausmachen. Ihre Wahrnehmungs-, Orientierungs-, und Handlungsmuster haben so mindestens drei Bezugsebenen (lokal/national in den Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften sowie transnational), die in der Analyse von Figurationsprozessen transnationaler Familien berücksichtigt werden müssen. Transnationale Familien müssen sich – wie alle anderen Familien auch – den sich verändernden Umständen

entsprechend anpassen. Daher zeichnen sie sich durch einen migrationsgeprägten Wandel ihrer Normen- und Rollenstrukturen, familialen Praktiken und Machtverhältnisse aus. Gleichzeitig sind sie aber auch bemüht, eine gewisse Kontinuität aufrechtzuerhalten und die Erfüllung der ihr zugeschriebenen Funktionen weiterhin zu gewährleisten. Deborah Bryceson und Ulla Vuorela (2002) verweisen auf die Veränderbarkeit der Zugehörigkeitsregeln sowie der Bedeutung von Familie für die einzelnen Familienmitglieder durch deren alltägliche Lebenspraktiken, verortet in verschiedenen Nationalgesellschaften. Innerhalb der Familie gültige Werte und Normen werden beständig neu verhandelt (frontiering) und flächenräumliche, zeitliche und praktische bzw. materielle Kontextbedingungen beeinflussen die Art und Weise der konkreten Gestaltung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern (relativizing). Über diese Familienbeziehungen werden grenzüberschreitend materielle und immaterielle Güter (Geld, Informationen zu Reiserouten, Arbeitsmarkt, Lebensbedingungen etc.), Dienstleistungen (Pflege- und Sorgeleistungen), soziale Anerkennung, Emotionen, Aufmerksamkeit, Verständnis, Verpflichtungen und Anrechte transferiert. Die Ansätze zu care circulation (Baldassar/Merla 2014a, 2014b) und sozialen und ökonomischen Remittances (Levitt 1998, Goldring 2004, Carling 2014) helfen hier dabei, transnationale familiale Praktiken genauer in den Blick zu nehmen. Zugespitzt formuliert, betonen die theoretischen Ansätze zu transnationaler Migration und grenzüberschreitenden Familienstrukturen das Zusammenspiel von Kontinuität und Wandel, bei dem etwas ‚Neues' geschaffen wird. Um hier aber genau differenzieren zu können, was sich auf welche Art und Weise wandelt, unter welchen Bedingungen und mit welchen Auswirkungen, ist es nötig, den langfristigen familialen Figurationsprozess zu rekonstruieren und erst in einem zweiten Schritt die mit der Migration eines Familienmitglieds im Zusammenhang stehenden Veränderungen dazu in Bezug zu setzen.

Der dritte theoretische Strang, die Biographietheorie, fokussiert demzufolge auch noch einmal auf die zeitliche Dimension sozialer Räume oder – mit den Worten Elias' (2001b: 263 und 2003: 77) – auf den Wandlungsprozess der Persönlichkeitsstruktur der Individuen, der gleichzeitig „unabtrennbar" mit dem Wandlungsprozess der Figuration insgesamt verbunden ist, dabei aber auch eine „relative Autonomie" aufweist. Erst über die Rekonstruktion der Biographien als subjektive sozialweltliche Orientierungsmuster und der biographischen Verläufe einzelner Familienmitglieder (Fischer/Kohli 1987) gelingt die Rekonstruktion der sich wandelnden Werte- und Normensettings, der wechselseitigen Erwartungen und familialen Praktiken, somit der gegenseitigen Abhängigkeiten und Machtbalancen in der dynamischen Verflechtungsordnung Familie. Da im Konstrukt der Biographie Erfahrung, Handlung und Struktur als „allgemeine Aspekte der Weltkonstitution und Weltaneignung" auf der Ebene der Sozialwelt integriert sind (Fischer/Kohli 1987: 30 f.), ge-

währleistet ihre Rekonstruktion auch den Zugang zur Makroebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (vor und nach der Migration, in Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft). Der Lebenslauf ist selbst eine soziale Institution, ein lebenszeitliches Regelsystem (Kohli 1985), das von zentralen gesellschaftlichen „Strukturgebern" wie Arbeit, Beruf oder Familie geprägt wird und langfristigem gesellschaftlichem Wandel unterliegt (Kohli 2003: 530). Wenn sich die Lebensbedingungen in spezifischen Verflechtungszusammenhängen kurzfristig verändern (wie im Falle von Migrationen oder Wirtschaftskrisen), müssen biographische Normalschemata überprüft und im Rahmen von Aushandlungen zwischen längerfristigen Ablaufmustern bzw. institutionellen Handlungsprogrammierungen und neuen kontingenten Erfahrungen bzw. Handlungsmustern relativ schnell angepasst werden (Fischer 1989: 289). Die einzelnen Individuen und die durch sie geformten transnationalen Familien sehen sich sowohl langfristigen als auch kurzfristigen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen gegenüber.

Um den Blick auf markante Brüche in Lebens- und Familiengeschichten sowie deren Bezug zu einschneidenden Ereignissen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu schärfen, werden die aus der Biographie- und Lebenslaufforschung stammenden Konzepte der Wendepunkte und Statuspassagen genutzt. Biographische Wendepunkte sind zunächst allgemein betrachtet tiefgreifende Einschnitte im Lebensablauf, die die Zeit ‚davor' von der Zeit ‚danach' trennen (Rosenthal 1995: 134). Sie können die Richtung eines als bis dahin erwarteten Verlaufs in einem spezifischen Lebensbereich grundlegend verändern (Sackmann/Wingens 2001: 26) oder markieren den Wechsel zwischen verschiedenen Prozessstrukturen des Lebensablaufs (vgl. Schütze 1981, 1984). Zudem prägen sie deutlich die Gestalt der biographischen Selbstdarstellung (vgl. Rosenthal 1995: 134). Statuspassagen als horizontale oder vertikale Bewegungen zwischen sozialen Positionen (Glaser/Strauss 1971: 2) werden als Spezialfälle biographischer Wendepunkte verstanden. Wenn Individuen innerhalb der familialen Verflechtungsordnung eine Statuspassage durchlaufen, bspw. durch einen Statusgewinn im Zuge der Migration oder durch soziale Aufwärtsmobilität auf dem Arbeitsmarkt, und sich die familiale Machtbalance tiefgreifend verändert, so kann von einem Wendepunkt des familialen Figurationsprozesses gesprochen werden. Die Analyse konzentriert sich dabei auf verschiedenartige Auslöser von familialen Wendepunkten (auf der Makro-, Mikro- und Mesoebene), auf deren Formen und die Folgen für die Familienfiguration.

Dieses Dreieck theoretischer Konzeptualisierungen, bestehend aus Annahmen der Familien- und Figurationssoziologie, der Transnationalisierungsforschung sowie der Biographietheorie – eingerahmt vom Konzept des sozialen Raums nach Ludger Pries –, führt zu drei spezifischen Forschungsfragen. Dabei wird je eine Analyseebene (meso, mikro, makro) in den Blick genommen,

um die Wandlungsdynamik in transnationalen Familien angemessen zu erfassen:

1) Welche typischen Figurationsprozesse finden in transnationalen Familien statt und welche Rolle spielen dabei familiale Wendepunkte?
2) Welche Bedeutung haben biographische Wendepunkte (bspw. individuelle Statuspassagen) für den familialen Figurationsprozess?
3) Welche Bedeutung haben abrupte Veränderungen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie die Finanz- und Wirtschaftskrise in Spanien zwischen 2008 und 2014 für die familiale Wandlungsdynamik bzw. den transnationalen familialen Figurationsprozess?

Die Aufarbeitung des Forschungsstands zum Wandel in transnationalen Familien und speziell zur Bedeutung einer abrupten Veränderung der Rahmenbedingungen in Form der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 setzt bei zwei klassischen Studien an. William I. Thomas und Florian W. Znaniecki (1918–1920) zeigen in ihrem Gründungswerk der transnationalen Migrationsforschung und soziologischem Klassiker „The Polish Peasant in Europe and America“ bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie die verschiedenen Ebenen des Wandels grenzüberschreitender Familienstrukturen miteinander verschränkt sind. Sie beschreiben die sich im Zuge der Migration intensivierende Individualisierung und tendenzielle Zunahme der Erosion der traditionellen Organisationsprinzipien in bäuerlichen Familien, sowohl vor Ort in den USA und den polnischen Gebieten, als auch in den transnationalen Beziehungen. Die jüngere soziologische und anthropologische Transnationalisierungsforschung kommt zu zum Teil widersprüchlichen Ergebnissen zur Intensität und Nachhaltigkeit des Wandels in den Geschlechter- und Generationenbeziehungen (vgl. Grasmuck/Pessar 1991, Hondagneu-Sotelo/Ávila 1997, Levitt 2001b, Parreñas 2005, Gil Martínez de Escobar 2006, Pribilsky 2007 u.a.). Die im Vergleich zum Beginn des 20. Jahrhunderts stark zugenommenen ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen Verflechtungen zwischen den Weltregionen, auch ausgelöst durch neue Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten, hat hier andere Ausgangsbedingungen für die grenzüberschreitende Organisation von Familien geschaffen. Die Studien zeigen aber mehrere Tendenzen, die es rechtfertigen, eine weitere Analyse transnationaler Familiendynamiken mit der vorgeschlagenen Fragestellung vorzulegen. Erstens konzentriert sich die Analyseperspektive oft auf Paarbeziehungen und dabei auf Geschlechterrollen und -hierarchien oder auf Beziehungen zwischen migrierten Eltern und verbliebenen Kindern, wobei die Art und Weise sowie die Folgen der vorherrschenden Sorgepraktiken thematisiert werden. Da einzelne Individuen einer Familie aber gleichzeitig in verschiedene Verflechtungen in Kernfamilie und Herkunftsfamilie eingebunden sind, müssen Familien auch als multipolare Geflechte von Machtbalancen erfasst werden. Zweitens lassen

viele Untersuchungen eine systematische Verbindung der Analyse aller drei Ebenen des Wandels vermissen, die bereits an der individuellen Lebensgeschichte der Einzelnen ansetzt, den langfristigen Figurationsprozess der Familie über mehrere Generationen (also bereits vor der Migration) untersucht und dabei auch die Ebene des Wandels der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit einbezieht. Drittens werden in vielen Studien soziale Praktiken der sozialen Reproduktion in ihrer Wechselwirkung mit denen der ökonomischen Produktion untersucht und dabei zu stark komplexitätsreduzierend Prozesse der Re-Traditionalisierung und der Modernisierung familialer Ordnungsstrukturen gegenübergestellt. Die hier vorliegende Untersuchung bemüht sich hingegen, die Ambivalenz gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen stärker hervorzuheben.

Im Hinblick auf die Bedeutung von abrupten gesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Form von Wirtschaftskrisen kommen Glen Elder und Avsholm Caspi (1990) zu wichtigen Ergebnissen. Die beiden Autoren untersuchen zwar keine Familien in Migrationsprozessen, dafür aber die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre auf US-amerikanische Familien. Ihre zwei Kernergebnisse sind auch für die vorliegende Untersuchung relevant. Erstens spielt die individuelle und familiale Vorkrisengeschichte eine wichtige Rolle dafür, wie Familien mit Entbehrungen umgehen. Das unterstützt das Argument, den langfristigen familialen Figurationsprozess einzubeziehen. Zweitens drücken sich nachteilige Folgen ökonomischer Mangelsituationen eher indirekt über ihre „desorganisierenden Wirkungen auf die Familienbeziehungen“ (ebd.: 39) aus. Die Wirtschaftskrise wirkt also weder linear über die Individuen auf die Familie noch über die Familie auf die Individuen. Vielmehr identifizieren die Autoren „einen sich wechselseitig verstärkenden Prozess“ (ebd.: 42), der dem hier konzeptualisierten Figurationsprozess entspricht. In den jüngeren Studien zur Bedeutung der Finanz- und Wirtschaftskrise zwischen 2008 und 2014 für transnationale Familien werden diese beiden Grundgedanken – zentral für die hier vorliegende Untersuchung – jedoch auch nicht zufriedenstellend aufgegriffen (Matus/Muse-Orlinoff 2009, Herrera Mosquera 2012, 2013, Martín Díaz 2012, Echeverri Buriticá 2014, Vega/Martínez-Buján 2016 u.a.). Ähnliche Kritikpunkte wie bei den Studien zum allgemeinen Wandel in transnationalen Familien beziehen sich hier auf den verengten Fokus auf Prozesse der Re-Traditionalisierung und der ungleichen Ressourcenverteilung, die zudem oft nur anhand spezifischer Beziehungskonstellationen analysiert werden. Viele Studien untersuchen soziale Praktiken von migrierten Eltern und den Rollenwandel von Frauen sowie ihre Stellung im familialen Positionsgefüge als Mütter und Ehefrauen. Weiterhin hat die individuelle und kollektive Vorgeschichte vor 2008 oft keine systematische Relevanz im Forschungsdesign. Stattdessen wird auf die Reorganisation produktiver und reproduktiver sozialer Praktiken nach 2008 fokussiert. Viele Studien betrachten zudem primär die Ankunftsgesellschaft und die Strategien

der migrierten Familienmitglieder und beschäftigen sich nur sekundär mit den Auswirkungen ihrer Mobilitätsstrategien oder veränderter materieller Ressourcenflüsse auf die Familie im Herkunftskontext. In dieser Analyse von familialer De- und Retransnationalisierung wird die Vielzahl an familialen Aushandlungsprozessen nur ungenügend erfasst. Diese geschehen im Kontext veränderter Haushaltszusammensetzungen, der Hinterfragung der allgemeinen und spezifisch auf den Migrationsprozess bezogenen Funktionen von Familie, den sich verändernden gegenseitigen Abhängigkeiten im Zuge von Normen- und Rollenwandel sowie der Reorganisation sozialer Praktiken und schließlich auch im Zuge des Wandels der familialen Machtbalancen bzw. des Positionsgefüges. Speziell für die in der hier vorliegenden Studie untersuchten Gruppe der ecuadorianischen Zugewanderten in Spanien zeigen die bisher vorgelegten Untersuchungen mit den erwähnten Einschränkungen folgendes zugespitztes Bild: Nachdem die Finanz- und Wirtschaftskrise zwischen 2008 und 2014 den schrittweisen Eingliederungsprozess vieler ecuadorianischer Familien in Spanien unterbrochen bzw. teilweise sogar rückgängig gemacht hat, haben sich transnationale Familienbeziehungen scheinbar reaktiviert oder intensiviert. Neben der Wirkung einschneidender Veränderungen der materiellen Ressourcenflüsse bescheinigen mehrere Autor*innen auch der zunehmenden internen und internationalen Mobilität einen entscheidenden Einfluss auf die geschlechter- und generationenspezifische Reorganisation produktiver und reproduktiver sozialer Praktiken sowie auf veränderte familiale Rollenmuster und Positionsgefüge (Herrera Mosquera 2012, 2013, Martín Díaz 2012, Vega/Martínez-Buján 2016 u.a.).

Um die hier skizzierte Forschungslücke zu schließen, die weiter oben formulierten Fragen zu beantworten und damit die Wandlungsdynamiken transnationaler Familien in ihrer Komplexität zu erfassen, wird ein Forschungsdesign gewählt, dass sich an den wissenschaftstheoretischen Prinzipien einer verstehenden Soziologie Max Webers (1980 [1921]), der Sozialphänomenologie Alfred Schütz' (1974 [1932]) und der Figurationssoziologie Norbert Elias' (2014 [1970]) orientiert. Die Erhebungseinheiten sind zum einen die einzelnen Familienmitglieder in der Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung im Jahr 2014 in der Metropolregion Bilbao, in der ecuadorianischen Küstenstadt Guayaquil sowie einer ländlichen Gemeinde nahe der Küste leben. Zum anderen beziehen sich die Erhebungseinheiten auch auf die durch die Individuen gebildeten Familien vor und nach der Migration von Familienmitgliedern (dann als transnationale Familien). Die Analyseeinheiten sind dementsprechend sowohl die Individualbiographien als auch die (transnationalen) Familienfigurationen. In der Konsequenz verorten sich die Erhebungs- und Analyseeinheiten in diesem Mehr-Ebenen-Bezugsrahmen (vgl. Pries 2010: 27) auf den nationalen bzw. lokalen sozialräumlichen Bezugsebenen und auf der Ebene des transnationalen Sozialraums. Die zeitliche

Bezugsebene umfasst die 1950er Jahre bis in das Jahr 2014, wobei der Schwerpunkt auf der Phase des transnationalen Figurationsprozesses ab Ende der 1990er Jahre liegt, dem Zeitpunkt des Beginns der massenhaften Auswanderung aus Ecuador. Das Untersuchungsdesign ist multi-lokal ausgerichtet und folgt den Menschen mit ihren sozialen Praktiken, den zwischen ihnen zirkulierenden Artefakten (bspw. Geld und Güter) und bedeutsamen Symbolsystemen (bspw. Normen und Werte) (vgl. Marcus 1995). Auf eine mehrmonatige Feldphase 2014 in Bilbao, in der über biographische (Schütze 1983, Rosenthal 1995) und ethnographische Methoden (Sunstein/Chiseri-Strater 2012, Okeley 2012) die Lebensgeschichten und gegenwärtigen Lebenslagen von migrierten Familienmitgliedern erhoben wurden, folgte eine mehrmonatige Feldphase im gleichen Jahr in Ecuador. Auch hier wurden neben den biographischen Interviews mit den Familienmitgliedern der gleichen Familien zusätzlich ethnographische Methoden eingesetzt, um die Gegenwartsperspektive der Biograph*innen und die Bedeutung der erlebten Erfahrungen in der Vergangenheit (vgl. Rosenthal 1995) besser verstehen zu können. Das Forschungsdesign ist stark an den Prinzipien der Transnationalisierungsforschung orientiert und bemüht, die Gleichzeitigkeit und Interdependenz transnationaler Phänomene angemessen zu erfassen, dabei nicht im Bezugsrahmen des nationalstaatlichen Containers (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2003) verhaftet zu bleiben und gleichzeitig die dynamische Erfassung von Dauerhaftigkeit, Dichte und Intensität transnationaler Prozesse zu gewährleisten (vgl. Portes/Guarnizo/Landolt 1999, Faist 1999 u.a.). Die Analyse der Biographien der Familienmitglieder folgte den Prinzipien der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995, Miethe 2014). Diese wurde erweitert und für die Analyseeinheit der (transnationalen) Familienfigurationen nutzbar gemacht (vgl. Delcroix 1995, Bertaux 1995, Dausien 1996, Mummert 2012). Anhand eines Fallvergleichs auf der Ebene der Familien und der Ebene der Individuen werden die Forschungsfragen schließlich beantwortet.

Die folgende Darstellung der Forschungsarbeit beginnt in Kapitel 2 mit der umfassenden Diskussion der drei theoretischen Grundpfeiler (Familien- und Figurationssoziologie, Transnationalisierungsforschung und Biographietheorie) sowie mit der Aufarbeitung des sie umfassenden Rahmenkonzepts des sozialen Raums nach Pries. Der Abschnitt 2.5 fasst dabei unter Betonung ihrer Anschlussfähigkeit die Grundgedanken der jeweiligen Theoriestränge zusammen, leitet die Forschungsfragen her und spezifiziert die Analyse-, Erhebungs-, und Bezugseinheiten. Die Diskussion des Forschungsstands in Kapitel 3 beginnt mit einer Einführung zu den Charakteristika lateinamerikanischer und speziell ecuadorianischer Familien in patriarchal geprägten Gesellschaften, die sich neben der kulturellen Ebene auch in ihren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprozessen von europäischen Gesellschaften unterscheiden. Diese Einführung soll vor allem den Leser*innen zu-

gutekommen, die mit diesen Kontexten nicht vertraut sind. Die folgenden Abschnitte 3.2 und 3.3 haben als Ausgangspunkt jeweils die erwähnten klassischen Studien, an denen sich die hier vorliegende Arbeit orientiert hat. Während in Abschnitt 3.2 die Ergebnisse von Studien zu Wandlungsprozessen in transnationalen Familien diskutiert werden, gibt der Abschnitt 3.3 einen Überblick zur Bedeutung der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 für transnationale Familien. Abschnitt 3.4 fasst die identifizierte Forschungslücke zusammen und leitet entsprechende forschungsleitende Annahmen ab, die parallel zu den Forschungsfragen wiederum auf die drei Ebenen (makro, meso, mikro) abzielen. Auf die Darstellung methodologischer Prinzipien und methodischer Vorgehensweisen in Kapitel 4 folgt das Kontextkapitel 5. Hier werden entsprechend der temporalen und sozialräumlichen Bezugsebenen ausgewählte Aspekte der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen in Ecuador und Spanien, sowie speziell für Guayaquil und Bilbao dargestellt. Dabei wird besonders auf die Migrationsdynamiken zwischen beiden Regionen fokussiert sowie auf die Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise in Spanien zwischen 2008 und 2014. Das Kapitel 5 vermittelt das notwendige Wissen für die Zeitphase zwischen den 1950er Jahren und dem Jahr 2014, um die sehr detailreichen Rekonstruktionen der Biographien und Figurationsprozesse in Kapitel 6 der Fallanalysen nachvollziehen zu können. Auf die Analyse der sechs Familien folgt in Kapitel 7 ein zusammenfassender Fallvergleich auf Ebene der Familien und auf Ebene der individuellen Familienmitglieder. Dem Mehr-Ebenen-Forschungsdesign entsprechend liegt auch hier der Fokus auf der Wechselwirkung zwischen biographischen und familialen Wendepunkten (Mikro- und Mesoebene) und dem Zusammenhang zu den veränderten Rahmenbedingungen ab 2008 (Makroebene). Das abschließende Fazit fasst die Ergebnisse im Lichte der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz zusammen und bietet einen Ausblick auf sich neu ergebende Forschungsbedarfe.

2 Der Forschungsgegenstand Familie aus figurations-, transnationalisierungs- und biographietheoretischer Perspektive

2.1 Bedeutung und Struktur von Familie

Jeder Mensch ist von Anbeginn seines Lebens mit anderen Menschen verbunden, ist auf die ein oder andere Art und Weise von ihnen abhängig. Der zentrale Verflechtungszusammenhang, in den wir alle in ständig variierenden Konstellationen und für eine bestimmte Zeit – oder unser ganzes Leben – eingebettet sind, ist die Familie. Als soziale Institution stellt sie einen zentralen Modus der Vergesellschaftung im Sinne Georg Simmels (1908) dar, ist also prägende Form des menschlichen Zusammenlebens mit spezifischen, die Wechselwirkungsbeziehungen zwischen Menschen beeinflussenden, Mechanismen. Als

> „vererbte Gebilde von Routinen, Regeln, Normen und wechselseitigen Erwartungen [strukturieren soziale Institutionen] bestimmte Bereiche des sozialen Lebens und die dazugehörigen Handlungsprogramme und [stiften] gleichzeitig Identität, Integration, Stabilität und Berechenbarkeit" (Pries 2008: 242, Hervorhebung im Orig.).

In allen Gesellschaften werden der Institution Familie folgende Funktionen für ihre individuellen Mitglieder sowie für den größeren Verflechtungszusammenhang von Gesellschaften zugeschrieben, die im Einzelnen jedoch auf ganz unterschiedliche Weise erfüllt werden:

Die Familie dient der Befriedigung der Bedürfnisse nach emotionaler Geborgenheit ihrer Mitglieder. Sie nimmt Einfluss darauf, wer mit wem sexuelle Beziehungen eingehen darf. Sie offeriert gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Schutz und Fürsorge für bedürftige Familienmitglieder, von Kleinkindern bis zu den Ältesten. Diese soziale Reproduktionsfunktion umfasst die physische und psychische Regeneration. Über die biologische Reproduktion und die Sozialisation der Kinder organisiert sie die Selbstrekrutierung der Mitglieder einer Gesellschaft. Schließlich vermittelt Familie die soziale Platzierung eines Individuums auf Positionen und Rollen in der Gesellschaftsstruktur an sich und spielt so auch eine entscheidende Rolle in der Reproduktion sozialer Ungleichheit (Nave-Herz/Onnen-Isemann 2007: 314 f.).

In einer zunächst weit gefassten Definition ist Familie eine „Gruppe von Menschen, die mindestens zwei Generationen umfasst, wobei mindestens eine Person der älteren Generation zu mindestens einer Person der jüngeren Generation in einer Elternfunktion steht" (Rendtorff 2007: 94). Mitglieder einer Fa-

milie sind über Verwandtschaftsbeziehungen miteinander verbunden, die einerseits Verpflichtungen zu und gleichzeitig Anrecht auf bestimmte Handlungsweisen implizieren. Verwandtschaft ist sozial konstruiert und es können ganz verschiedene Regeln existieren, nach denen verwandtschaftliche Beziehungen als solche interpretiert werden. Neben der auf der Vorstellung von gemeinsamer Abstammung beruhenden Deszendenzverwandtschaft und den über die Ehe gegründeten Verwandtenkreis der Affinalverwandtschaft, existieren auch andere Formen, bspw. im Falle einer Adoption (Hill/Kopp 2013: 10 f.) oder einer unter anderem religiös motivierten Patenschaft bzw. des in Lateinamerika weit verbreiteten *compadrazgo*[3]. Als Kernfamilien werden Eltern-Kind Konstellationen bezeichnet. Erweiterte Familien beziehen auch die jeweiligen Herkunftsfamilien und ihre verschiedenen Verwandtschaftsgrade mit ein. Familien mit mehreren Kernfamilien in vertikaler Generationenfolge umfassen häufig zwei oder mehr Haushalte und genau dann lässt sich von multilokalen Mehr-Generationen-Familien (Bertram 2000) oder, im spezifischen Falle grenzüberschreitender Familienstrukturen, von transnationalen Familien sprechen.

Der Begriff Haushalt bezieht sich vornehmlich auf die räumlich und zeitlich direkt Zusammenlebenden und verweist auf eine Bedarfsgemeinschaft. In Anlehnung an Max Weber lässt sich unter Haushalt die Gesamtheit an Verfügungen innerhalb eines sozialen Gebildes verstehen, das zur Sicherung der gemeinsamen Bedarfsdeckung dient. Seine Hauptfunktion besteht aus der Produktion (bspw. über Erwerbseinkommen aber nicht nur) und Konsumtion von Gütern und Leistungen zum Zwecke der direkten oder indirekten Selbstversorgung (Weber 1980 [1921]: 46). Für Produktion und Konsumtion gelten sowohl Markt- als auch Solidaritäts- und Subsidiaritätsprinzipien. Es wird leistungsgerecht produziert aber bedarfsgerecht konsumiert (Weiske/Petzold/Zierold 2009: 67). Familien und Haushalte sind aber auch deswegen meist nicht identische Einheiten, da die einzelnen Haushaltsmitglieder immer auch in je unterschiedliche Verwandtschaftsbeziehungen eingebettet sind. Jedes Haushaltsmitglied besetzt Positionen im eigenen Verwandtschaftsnetzwerk mit spezifischen, wechselseitigen Beziehungen, Reziprozitäten, Privilegien und Verpflichtungen, die sich wiederum im Lebensverlauf wandelbar gestalten. Die verschiedenen Mitglieder der Haushaltseinheit tragen je unterschiedlich zum alltäglichen Bedarf bei. Sowohl im Sinne materieller Ressourcen als auch im Sinne der persönlichen Zeit, die sie für die Erfüllung bestimmter Aufgaben

3 *Compadrazgo* bezeichnet ein sozial konstruiertes Verwandtschaftssystem und hat als soziale Institution besonders in Lateinamerika eine nicht zu unterschätzende ökonomische und politische Bedeutung erlangt. Die *compadres* sind außerhalb der biologischen Familie stehende Personen mit gewissen sozialen, ökonomischen oder politischen Ressourcen, die eine die Familie unterstützende Funktion einnehmen. Vgl.: https://www.encyclopedia.com/social-sciences/dictionaries-thesauruses-pictures-and-press-releases/compadrazgo [20.05.2020].

einbringen, variiert der jeweilige Beitrag der individuellen Haushaltsmitglieder in Abhängigkeit von Verpflichtungen und Privilegien, die sie im je eigenen Verwandtschaftsnetzwerk haben. Gleichzeitig profitieren sie auch in verschiedenem Maße (Jelin 1994: 20 f.).

Ein konstitutives Merkmal von Familie sind Kooperations- und Solidaritätsbeziehungen, welche durch spezifische Rollenmuster definiert werden (Nave-Herz 2004: 33). Eine sehr häufig anzutreffende Verhaltenserwartung an Familienmitglieder resultiert aus der allgemeinen Reziprozitätsnorm. Die Erfüllung von Verpflichtungen und kooperatives Engagement beruhen auf dem Vertrauen, dass sie auch selbst in der einen oder anderen Form in Anspruch genommen werden können. Zwar ist weder die Gegenleistung noch deren Zeitpunkt spezifiziert, die Geber*innen erwarten aber, dass diese angemessen ist und auch die Nehmer*innen fühlen sich zu einer adäquaten Gegenleistung verpflichtet. Familien bilden so Solidar- und Gefühlsgemeinschaften, welche sich durch starke emotionale Bindungen auszeichnen und deren Auflösung typischerweise eine innere Krise des Individuums zur Folge hat (Bahrdt 2000: 97). Familiales Handeln beruht also zu einem Großteil auf der Übernahme und der Ausgestaltung bestimmter Rollen, deren zugrundeliegende Normen sich an gesamtgesellschaftlichen, schicht- oder gruppenspezifischen (bspw. ethnischen) Werten orientieren. Aus interaktionistischer Perspektive sind soziale Rollen situationsübergreifende, in relevanten Situationen aktualisierte, erlernte Verhaltensfiguren. Nachdem das Individuum sie erlernt hat, kann es typisierten Erwartungen entsprechen, die an es herangetragen werden als Inhaber*in einer sozialen Position in Situationen eines bestimmten Typs (Rollenerwartungen). Oft reichen aber Typisierungen möglicher Situationen und situationsgerechten Verhaltens nicht aus und ein erfolgreiches Rollenspiel und sinngemäßes (Rollen-)Handeln erfordern zusätzliche Interpretations- und Verständigungsleistungen (Rolleninterpretationen). Das wiederum kann zu Modifikationen der vorgegebenen Rollenvorschriften führen (Bahrdt 2000: 73). Je nach Familienrolle (Ehemann/Vater, Ehefrau/Mutter, Kind/Schwester/Bruder/Enkel etc.) liegen verschiedene Erwartungen vor und wird ein bestimmtes Rollenverhalten gefordert (vgl. Nave-Herz 2004: 179 ff.). Ein Familienmitglied füllt verschiedene Rollen gleichzeitig aus, sieht sich also unterschiedlichen und sich eventuell widersprechenden Verhaltenserwartungen gegenüber, was zu Rollenkonflikten führen kann. Zum Beispiel kann es für lateinamerikanische Männer, die auch nach ihrer Heirat noch sehr eng an die Herkunftsfamilie gebunden bleiben, zu Konflikten führen, bestimmte Verpflichtungen – speziell der Mutter gegenüber – zu erfüllen und gleichzeitig der Rolle als Vater und Ehemann in der neu gebildeten Kernfamilie gerecht zu werden (Ardaya 1995: 161 f.).

Für Elisabeth Jelin (1994: 9) bestehen Familien aus Beziehungen der Produktion bzw. Akkumulation von als wertvoll erachteten Ressourcen, der sozialen und biologischen Reproduktion und der Verteilung verschiedenster Güter,

Ressourcen und Dienstleistungen. Familien sind geprägt durch Machtstrukturen und starke normative und affektive Elemente, die die familiale Organisation begründen und zu deren Fortbestehen und Reproduktion sie beitragen. Sie verweist darauf, dass die strukturellen Grundlagen von Familie nicht nur Kooperation, sondern auch Konflikt und Kampf beinhalten. Es liegen gleichzeitig kollektive Interessen und Aufgaben als auch individuelle Interessen vor.[4]

Das Gefüge familialer sozialer Beziehungen enthält institutionalisierte, soziale Positionen, die von den jeweiligen Personen prinzipiell unabhängig sind, mit denen verschiedenwertige Lebensbedingungen sowie Lebenschancen verbunden sind (Hradil 2006: 206) und die, je nach übergeordnetem Wertesystem, auf entsprechende Rechte und Verpflichtungen verweisen. Über die Zuschreibung bzw. den Erwerb von Status werden Individuen auf Positionen im sozialen Raum der Familie platziert. Es lassen sich vier grundlegende Determinanten identifizieren, die die familiale Positionierung beeinflussen: Alter, Geschlecht, Art der Verwandtschaftsbeziehung (bspw. Eltern-Kind-Beziehungen oder Geschwisterbeziehungen) und soziale Positionierung außerhalb der Familie (Jelin 1994: 9 f.). Diese letzte Determinante verweist auf die Wechselwirkungsbeziehung mit Positionierungsprozessen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen außerhalb der Familie.

Wie an späterer Stelle noch ausführlich diskutiert wird, sind Familien dynamische soziale Einheiten. Als solche unterliegen sie Wandlungsprozessen, in denen sich Rollenmuster und Positionsgefüge verändern können. Dabei kommt es zu Prozessen sozialer Mobilität, in denen familiale Positionen neu besetzt werden, bspw. nach dem Tod eines Familienmitglieds (vgl. Konietzka 2012: 813), oder sich das gesamte Positionsgefüge modifiziert (vgl. Geiger 1962).

2.2 Familie als Figuration

Die Figurations- und Prozesssoziologie von Norbert Elias (2014 [1970], 1990, 2001a, 2001b) eignet sich als theoretischer Rahmen, um diese Ausgangsüberlegungen zu präzisieren. Familien als Figurationen sind soziale Einheiten, die aus Wechselwirkungsbeziehungen einzelner Individuen bestehen, welche in

4 Damit grenzt sich die hier vorliegende Untersuchung auch gegen Ansätze des Ressourcenpooling (vgl. Becker 1981 zitiert in Grasmuck/Pessar 1991: 133ff.) ab, in denen Familien und Haushalte als homogene Einheiten konzeptualisiert werden können, in denen Akteure mit identischen Präferenzen ihre verschiedenen Ressourcen zusammenlegen und nutzenmaximierend einsetzen. Auch Erklärungsansätze wie der von Oded Stark (1984) in der Tradition der *new economics of labour migration* müssen als ungenügend zurückgewiesen werden. Migrationsentscheidungen werden dabei als kollektive Entscheidungen verstanden, die der Risikodiversifizierung dienen.

übergeordnete, sich im Zuge von Migrationen wandelnde, gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind. Familien als Figurationen sind auch Positionsgefüge mit ungleicher Ressourcen- und Chancenverteilung und einem daraus resultierenden Machtungleichgewicht. Dabei finden die jeweiligen, auch externen, Verflechtungen der einzelnen Mitglieder Beachtung. Die Figurations- und Prozessperspektive erlaubt so die systematische Analyse der drei Ebenen Mikro, Meso und Makro unter Beachtung der dort jeweils verorteten und miteinander in Beziehung stehenden Wandlungsprozesse.

Für Elias ist menschliches Zusammenleben durch die gegenseitige Angewiesenheit und Abhängigkeit einzelner Menschen voneinander geprägt. Diese Interdependenzbeziehungen bilden Verflechtungen bzw. Figurationen, „mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen verschiedenster Art, z.B. Familien, Schulen, Städte, Sozialschichten oder Staaten“ (2014 [1970]: 14). Jedes menschliche Beziehungsgeflecht ist also von bestimmten Machtdifferentialen geprägt, die sich in sozialen Prozessen jederzeit verändern können.[5]

> „Und was wir Macht nennen, ist im Grunde nichts anderes als ein etwas starrer und undifferenzierter Ausdruck für eine besondere Reichweite des individuellen Entscheidungsspielraums, die sich mit bestimmten gesellschaftlichen Positionen verbindet, als ein Ausdruck für eine besonders große gesellschaftliche Chance, die Selbststeuerung anderer Menschen zu beeinflussen und das Schicksal anderer Menschen mitzuentscheiden“ (Elias 2001a: 80).

Elias knüpft mit dieser Definition bei Max Webers relationalem Machtverständnis (1980 [1921]: 28) an, für den „Macht (…) jede Chance [bedeutet], innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht". Im Gegensatz zu Weber betont er aber sein besonderes Interesse an der Untersuchung von Wandlungsprozessen von Beziehungsgeflechten bzw. Machtbalancen, in denen Zwänge und Gegenzwänge gleichzeitig wirken. Die Möglichkeiten der Ausübung von Macht, also die Machtchancen, sind auf Positionen in Figurationen, die interdependente Menschen mit einander bilden, ungleich verteilt und abhängig von polymorphen Machtquellen bzw. Machtmitteln[6] (Elias 2014 [1970]: 106). Diese können physischer, ökonomischer, kognitiver und psychischer Art sein (Kunze 2005: 54). Dazu zählen bspw. physische Gewalt, psychische Besonderheiten (Ausstrahlung, Intellekt etc.), ökonomisches, soziales, kulturelles Kapital oder organisations- bzw. institutionsspezifische Normen,

5 Während sich der Begriff der Machtbalance eher allgemein auf die Prozesshaftigkeit sich wandelnder Macht(un-)gleichgewichte zwischen Menschen und Menschengruppen bezieht, scheint „[d]er Begriff des Machtdifferentials (…) hingegen eher auf die quantitative Verteilung der Machtgewichte in einer bestimmten Figuration bzw. einer Machtbalance abzuheben“ (Imbusch 2013: 173).

6 Beide Begriffe lassen sich nicht eindeutig voneinander abgrenzen und werden hier synonym verwendet.

Regeln und deren Sanktionsfähigkeit (vgl. Imbusch 2006: 167 ff. und 2013: 173 f.).

Elias spricht von zwei grundlegenden Dimensionen der Macht. Er unterscheidet „zwischen den Zwängen, die jede mögliche Interdependenz von Menschen (…) auf Menschen ausübt [selbst bei gleichen Machtchancen], und den Zwängen, die der ungleichen Ausstattung gesellschaftlicher Positionen mit Machtchancen entspringen“ (Elias 2014 [1970]: 108, Hervorhebungen im Orig.). Machtbalancen variieren also in Abhängigkeit von figurationalen Aspekten, „dem Grad der Angewiesenheit“ verschiedener Menschen und Menschengruppen aufeinander und „mit dem Grad der Monopolisierung der Machtmittel“ (Imbusch 2013: 173) im Sinne verschiedenster Ressourcen.

Machtbalancen sind „meistens multipolare Phänomene“ (Elias 2014 [1970]: 84), sie existieren überall dort, mit großen oder kleinen Machtdifferentialen, wo Menschen über eine funktionale Interdependenz miteinander verbunden sind. Aus dieser Perspektive hat auch ein Kind eine gewisse Macht über seine Eltern, „solange es für sie in irgendeinem Sinne einen Wert besitzt“ (ebd.). Die Funktion, die Menschen füreinander haben können, „beruht letzten Endes darauf, daß sie kraft ihrer Interdependenz einen Zwang aufeinander ausüben können“ (ebd.: 89). Verschiebt sich das Gefüge wechselseitiger Funktionen, verschiebt sich damit auch das Machtgefüge.

> „Man kann die Funktion von A für B nicht verstehen, ohne die Funktion von B für A in Rechnung zu stellen (…) Funktionen sind immer Machtproben unterworfen, die sich gewöhnlich um solche Probleme drehen wie: Wer braucht wen mehr? Wessen Funktion für den anderen, wessen Angewiesenheit auf den anderen ist größer oder kleiner? Wessen Abhängigkeit von dem anderen ist dementsprechend kleiner oder größer? (…) Wer hat größere Machtchancen und kann dementsprechend den anderen in höherem Maß steuern, die Funktionen des anderen herabmindern oder ihn gar seiner Funktion berauben?“ (ebd. S.: 90.).

Als ein entscheidendes Element, das Menschen in Figurationen zusammenbindet, nennt Elias die Affektivität von Bindungen und der Wunsch nach Befriedigung affektiver, emotionaler Bedürfnisse, die nun mal in hohem Maße von anderen Menschen abhängen (ebd.: 158 ff.).

Tabelle 1: Arten der gegenseitigen Abhängigkeiten (funktionale Interdependenzen) in familialen Machtbeziehungen und Machtmittel

Arten gegenseitiger Abhängigkeiten (funktionale Interdependenzen)			
Emotional	Ökonomisch *(materiell, finanziell)*	Sozial (*Status, Zugehörigkeit*)	Familiale Sorgeleistungen im weiteren Sinne (*persönliche Pflege/Sorge, Erziehung, Unterbringung, praktische Unterstützung im Alltag und bei besonderen Unternehmungen wie Migrationen: allg. Orientierung, administrativ etc.*)
Machtmittel physischer, ökonomischer, kognitiver, psychischer Art			

Quelle: Eigene Abbildung

Tabelle 1 zeigt die vier grundlegenden Arten gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen in Familien und die dazu quer liegenden polymorphen Machtmittel. Dabei sind verschiedene Kombinationen emotionaler, ökonomischer, sozialer Art und der familialen Sorge denkbar. Migrierte Familienmitglieder sind bspw. oft von den Sorgeleistungen für Kinder in den Herkunftsregionen oder von der Anerkennung des familialen Status und familialer Zugehörigkeit durch verbliebene Familienmitglieder abhängig. Diese wiederum hängen u.U. in hohem Maße von materiellen Rücküberweisungen der Migrant*innen ab. Die dynamische Analyseperspektive impliziert einen Wandel dieser funktionalen Interdependenzen, auf denen Machtunterschiede beruhen und die ein spezifisches Muster der Interdependenz bzw. eine Verflechtungsordnung ergeben.

2.2.1 Generationen- und Geschlechterbeziehungen

Im spezifischen Fall von Familien bilden die Generationen- und die Geschlechterbeziehungen die zwei grundlegenden Beziehungsarten. Die Beziehungen zwischen Eltern- und Kindergenerationen sind zu Beginn noch durch ein relativ großes Machtdifferential geprägt, welches sich je nach spezifischer Ausprägung der Wertigkeit verschiedener Machtmittel wandelt. Aus kulturvergleichender Perspektive geht man davon aus, dass sich die Erwartungen der Eltern an die Kinder – oder der ‚Wert', den Kinder für Eltern besitzen – auf den Dimensionen ökonomisch-utilitaristisch und psychologisch-emotional, mit je unterschiedlicher Gewichtung, verorten:

„Ökonomisch-utilitaristische Erwartungen an Kinder beinhalten dabei z. B. die frühe Mithilfe im Familienhaushalt, die (junge, vergleichsweise billige, vielseitig und flexibel einsetzbare) Arbeitskraft im Familienbetrieb, die spätere Hilfe, Sorge und Unterstützung im eigenen Alter und finanzielle Unterstützung nach Beendigung der eigenen Erwerbstätigkeit, im Falle

von Krankheit, Not und Arbeitslosigkeit. Psychologisch-emotionale Erwartungen an Kinder betonen die Bereicherung des eigenen Lebens durch Kinder, die Selbsterfahrung in der Elternrolle, den Aufbau einer engen, die gesamte Lebensspanne umgreifenden, einmaligen und unverwechselbaren emotionalen Beziehung“ (Bade et al. 2000: 95, Hervorhebung im Orig.).

Klaus Bade et al. (2000: 95) führen aus, dass für das Verständnis von Familiendynamiken im Migrationskontext die Betrachtung intergenerationaler Beziehungen aus zwei Gründen besonders relevant ist. Zum einen werden in Gesellschaften ohne ausgebautes sozialstaatliches Sicherungssystem Sozialleistungen und Maßnahmen zur Risikoabsicherung unmittelbar zwischen den Generationen erbracht. Das hat weitreichende Auswirkungen darauf, was Eltern und Kinder füreinander bedeuten, was sie gegenseitig voneinander erwarten und welchen ‚Wert‘ sie füreinander haben. Zum anderen legitimieren sich Migrationsziele häufig im Generationenzusammenhang oder lassen sich nur mit Hilfe von Generationenbeziehungen erreichen.

Die Machtbalance zwischen den Geschlechtern wird insoweit durch den kulturellen Kontext geprägt, als dass dieser die Wirksamkeit eher patriarchaler[7] oder eher egalitärer Normen bestimmt. Daran orientieren sich geschlechtsspezifische Rollenerwartungen, die innerfamiliale Aufgabenverteilung und Entscheidungskompetenzen. Ein wichtiges Machtmittel zur Verschiebung dieser Balance liegt in der Fähigkeit, mittels Bildung und Arbeit zum Familieneinkommen beizutragen. Die innerfamiliale Positionierung und die damit einhergehende Verfügung über Ressourcen (bspw. Zeit) bestimmen wiederum die Teilhabechancen in anderen gesellschaftlichen Bereichen, bspw. auf dem Arbeitsmarkt oder in der politischen Sphäre. Die patriarchalisch geprägte Familie in Lateinamerika macht hierbei eine klare Trennung zwischen öffentlichen und privaten Sphären mit einer scharfen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen.

"The man is responsible for establishing a family, based on very clear structural relations of authority and affection toward his wife and children, which are legitimized in the outside world and enable him to provide for, protect and guide his family. Women, on the other hand, are expected to complement and collaborate with the husband/father. (…) In most Latin American countries, the law reflects this traditional family model, which displays a strong resistance to change“ (Arriagada 2014: 84).

Doch nicht nur im lateinamerikanischen Kontext lassen sich eine ungleiche geschlechtsspezifische Arbeitsmarkteingliederung und innerfamiliale Arbeitsteilung[8] feststellen. Auch im europäischen Kontext sorgt die geschlechtsspezi-

7 In patriarchal organisierten Familien bestimmt der allen übergeordnete Vater entscheidend mit über die Heirat der Kinder. Der Ehemann steht hierarchisch über der Frau und die Benachteiligung der Töchter gegenüber den Söhnen ist institutionalisiert (Therborn 2007: 47).

8 Barbara Rendtorff (2007: 95 f.) unterscheidet in vier große, sich teilweise überlappende familiale Aufgabenbereiche: 1) das materielle Aufgabenfeld, 2) den Bereich der Sorge, 3) das

fische Sozialisation dafür, dass Frauen noch immer weitestgehend die traditionelle Geschlechterrolle der Hausfrau zugeschrieben wird, während man von Männern weitaus weniger erwartet, dass sie sich an häuslicher Arbeit beteiligen (Hill/Kopp 2013: 201).

2.2.2 Familialer Wandel als Figurationsprozess

Die vorherigen Abschnitte legten den Fokus auf Macht als Struktureigenschaft jedweder menschlichen Beziehung und stellten die 4 grundlegenden Arten funktionaler Interdependenz in familialen Figurationen heraus. In diesem Abschnitt liegt der Schwerpunkt auf der zeitlichen Struktur von Figurationen, die Elias als sozialen Prozess bezeichnet (Elias 2003: 223 ff.).

Figurationsprozesse

Verflechtungen bzw. Figurationen haben eine Gestalt bzw. eine Ordnung, die sich in beständigem Wandel befindet. Im Zentrum dieses Figurationsprozesses „steht ein fluktuierendes Spannungsungleichgewicht, das Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, bald mehr der anderen Seite zuneigt“ (Elias 2014 [1970]: 155). Als Regel ließe sich formulieren, dass je größer das Machtdifferential, also die Fähigkeit anderen ein bestimmtes Verhalten aufzuzwingen, desto größer ist auch die Kontrolle über den, wie Elias es anhand von Spielmodellen verdeutlicht, „Spielprozeß“ oder „Beziehungsprozeß“ als Ganzes und damit über das Resultat des Spiels. Mit einer Verringerung des Machtdifferentials verringert sich auch die Chance, das Verhalten der anderen und damit den Prozess an sich zu beeinflussen. Im Gegensatz zum Vollzug eines individuellen Plans, entsteht so ein sozialer Prozess als Resultat der Verflechtung der Handlungen verschiedener interdependenter Akteure, den so niemand geplant hat (ebd.: 93). In dieser immanenten Dynamik sind Verhalten und Denken entscheidend durch das Verflochtensein der einzelnen Individuen geprägt, während die individuellen Handlungsintentionen an Bedeutung verlieren (ebd.: 110). Parallel zu den zwei oben beschriebenen grundlegenden Dimensionen von Macht (Grad der Monopolisierung von Machtmitteln und Grad der Angewiesenheit) lässt sich postulieren, dass Machtpositionen und Machtchancen auf beidem beruhen, sowohl auf intentionalem Handeln als auch auf dem Verflochtensein an sich, also auf dem Aufeinander-Bezogen-Sein im Figurationsprozess.

Hier wird ein weiterer Aspekt von Figurationen und Figurationsprozessen deutlich, nämlich das Verhältnis zwischen den einzelnen Individuen und der

edukative Aufgabenfeld und 4) das nicht klar abgrenzbare Feld der psychischen Strukturbildung des Kindes.

Figuration, in die sie eingebettet sind. Elias beschreibt sie einerseits als „unabtrennbar“ miteinander verbunden, während beide gleichzeitig eine gewisse „relative Autonomie“ voneinander haben (Elias 2003: 77). Diese wechselseitige relative Autonomie kann sich unter anderem in unterschiedlichen Wandlungsgeschwindigkeiten ausdrücken. Persönlichkeitsstrukturen beschreibt Elias als „relativ dauerhaft und zäh“ (Elias 2001b: 285), die sich langsamer ändern als die von ihnen gebildeten Figurationen. Besonders deutlich wird Elias dazu in seinen Ausführungen zur Wir-Ich-Balance (2001b). „Es gibt keine Ich-Identität ohne Wir-Identität. Nur die Gewichte der Ich-Wir-Balance, die Muster der Ich-Wir-Beziehung sind wandelbar“ (ebd.: 247). Identität betrachtet er also als einen Prozess, einen Wandlungsprozess der Persönlichkeitsstruktur, der auf die sich wandelnde Balance zwischen Wir-Identität und Ich-Identität verweist. In seinen Ausführungen zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen betont Elias, dass die Zugehörigkeit zu einem Stand, und damit oft dem Familienverband, für die gesellschaftliche Positionierung im Laufe der Zeit an Bedeutung verloren hat. Damit hat die Ich-Identität für das eigene Selbstbild an Relevanz gewonnen und schließlich die Wir-Identität überlagert (Elias 2001b: 263). Auf die Figuration Familie angewandt, verlieren also die in der Familie dominierenden Normen und Werte ihre wahrnehmungs- und handlungsleitende Bedeutung für einzelne Familienmitglieder:

> „Lange Zeit hindurch gehörten Menschen auf Gedeih und Verderb ihrer Familie an. Nur im Falle des gewöhnlich machtschwächeren Geschlechts der Frauen war diese Zugehörigkeit durch Eheschließung veränderbar. Die Festigkeit der Familienbindung hing zum guten Teil zusammen mit der sehr weitgehenden Funktion der Familie, oder je nachdem auch der Sippe, als Überlebenseinheit. Der entscheidende Wandel, der sich in der Wir-Identität und der entsprechenden Gefühlslagerung gegenüber der Familie vollzogen hat, beruht in hohem Maße darauf, daß die Familie als Wir-Gruppe nicht mehr unentrinnbar ist. Der Einzelne kann sich ab einem gewissen Alter der Familie zumeist ohne Einbuße von physischen oder sozialen Überlebenschancen entziehen“ (ebd.: 271).

Gerade im Falle internationaler Migration oder der Migration zwischen urbanen und ruralen Regionen innerhalb von Nationalgesellschaften, in denen sich die Wertesysteme und die Bedeutung von Familie (ihre jeweiligen Funktionen) unterscheiden – bspw. im Hinblick auf Familie als soziales Sicherungsnetz bzw. „Überlebenseinheit“ – erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für einen Wandel der Ich-Wir-Balance. Im letzten hier zitierten Satz wird zudem deutlich, dass sich diese Perspektive auf eine dynamische Wir-Ich-Balance auch auf die sich verändernde Beziehung der Individuen gegenüber ihren Familien im individuellen Lebensverlauf anwenden lässt. Vereinfachend ließe sich der sich verändernde Grad der Unterordnung der Individuen (des Ichs) unter die Wir-Gruppe der Familie auch aus der Perspektive auf wandelnde Zugehörigkeiten betrachten.

Nach Elias ist also jeder Mensch ein Prozess und das Werden der Individuen geschieht in Abhängigkeit von Anderen. Die Individualität, die gewordene "Erwachsenengestalt", ergibt sich erst aus dem Beziehungsgeflecht, in das man seit seiner Geburt eingebunden ist. Gleichzeitig ist sie aber auch „gesellschaftsspezifisch“, denn diese wie auch immer gearteten Beziehungen "sind in ihrer Grundstruktur durch den Aufbau der Gesellschaft" bestimmt, welcher sich wiederum im Laufe des „Zivilisationsprozesses“ kontinuierlich verändert (Elias 1995: 28 f.). Elias verweist hier und an anderer Stelle (Elias/Scotson 1990: 279 ff.) darauf, dass spezifische Figurationen wie Familien nicht auf ihre Struktur, ihren Figurationsprozess, untersucht werden können, ohne ihre Verflechtung mit ihrer jeweiligen ‚Umwelt‘ zu berücksichtigen. Im Fokus der Analyse von Wandlungsprozessen innerhalb der Familie müssen also auch deren Wechselwirkungen mit Positionierungsprozessen der jeweiligen Familienmitglieder außerhalb der Familie, bspw. auf dem Arbeitsmarkt, stehen. Diese Positionierungsprozesse sind geprägt von verschiedenen Determinanten sozialer Ungleichheit (Alter, Geschlecht/Gender, soziale Herkunft, Ethnizität u.a.) und führen zu Veränderungen in der jeweiligen Verfügung über Machtmittel (bspw. über die Aufnahme einer Beschäftigung und den Zugang zu ökonomischem Kapital). Zugleich spielen auch umfassende Prozesse des Wandels gesellschaftlicher Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle.[9]

Analyseebenen familialen Wandels (Mikro, Meso, Makro)

Folgt man den Annahmen der Figurationssoziologie, muss eine Analyse von sich wandelnden Familienstrukturen neben der Mikro- und der Meso- auch die Makroebene einbeziehen. Bereits die historische Familienforschung hat gezeigt, dass Familie ein flexibles soziales Gebilde ist, wobei gesellschaftlicher Wandel und sich verändernde familiale Lebensformen in einer Wechselbeziehung stehen. Unstrittig ist dabei, dass sich Familien kontinuierlich an ökonomischen, demographischen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen orientiert und angepasst haben (vgl. Hill/Knopp: 30 ff.).

Peter Strohmeier und Alois Herlth (1989: 8 f.) unterscheiden die individuelle Wahrnehmungs- und Bewertungsebene von der systemischen Eigendynamik familialer Entwicklung. Diese internen Dynamiken stehen wiederum in Wechselwirkung mit externen Bedingungen wie „Einflüsse der Arbeitswelt, des sozialen Umfelds, der Sozialstruktur u.a.m.“ (ebd.: 10). Auf der Mikroebene der „biographischen Selektivität“ verändern die Individuen im Verlauf ihres Lebens, also im Kontext sich verändernder Lebensentwürfe und Lebensleitvorstellungen, ihre Handlungsorientierungen und -muster. Dabei ändern

9 Vgl. Elias‘ Ausführungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im antiken Römerstaat unter der Bedingung des Aufkommens einer Staatsorganisation mit Rechtssprechungs- und Exekutionsinstanzen (Elias 2006: 171).

sich auch die Wahrnehmung und Bewertung der Praktiken familialen Zusammenlebens sowie die zugrundeliegenden Normen und Werte. Auf der Mesoebene der „familialen Selektivität“ verändern sich im Laufe des Familienzyklus die gegenseitigen Erwartungen, wobei eine Eigendynamik familialer Entwicklung entsteht. Individuen nehmen wahr und bewerten familiales Zusammenleben auf Grundlage der sich verändernden Annahmen über die Erwartungen der jeweils anderen. So entstehen „unterschiedliche Ausprägungen systemischer Kohäsion und Anpassung“.[10] Auf der Makroebene der externen Bedingungsfaktoren werden die sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen untersucht, wobei im Falle der Untersuchung von Familien in Migrationsprozessen sowohl die Ankunfts- als auch die Herkunftsgesellschaften als Bezugsebenen einzubeziehen sind.

In dieser Arbeit liegt der Schwerpunkt auf dem Zusammenhang zwischen Migration, kurzfristigen Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und familialem Wandel. Längerfristige gesellschaftliche Wandlungsprozesse, wie die steigende Teilhabe von Frauen an Bildung und Arbeit, die sich wandelnden Normalitätsvorstellungen einer typischen häuslichen Arbeitsteilung, die Bedeutungsverschiebung von Kindern und deren Machtgewinn in der Familie, die generelle Diversifizierung der Formen des Zusammenlebens und deren Zusammenspiel mit Wandlungsprozessen von Familie, können nur am Rande mit aufgenommen werden.

2.3 Transnationale Familien – spezifische Ausprägung der Internationalisierung von Vergesellschaftung

2.3.1 Transnationale Perspektiven auf internationale Vergesellschaftungsprozesse

Ein zentraler Gedanke in Elias' Überlegung zur Entwicklung von Gesellschaften ist die zunehmende Verlagerung der Funktion „der effektiven Überlebenseinheit ganz sichtbar mehr und mehr von der Ebene der Nationalstaaten auf die post-nationaler Staatenverbände und darüber hinaus auf die der Menschheit“ (Elias 2001b: 290). Was Elias hier noch sehr allgemein beschreibt, wird auch

10 Hinter dem Konzept des Familienzyklus steht die Annahme, dass „Familien und Ehen während ihrer Bestandsdauer normalerweise sehr unterschiedliche Phasen oder Stadien durchlaufen, in denen jeweils bestimmte Bedürfnisse und funktionale Erfordernisse im Mittelpunkt des Familienlebens stehen“ (Hill/Kopp 2013: 55f). In einem Vier-Phasenmodell unterscheidet man zwischen Vorbereitungs- und Aufbauphase, Aufzucht- und Erziehungsphase, Auflösungs- und schließlich Altenphase.

als „Internationalisierung von Vergesellschaftung“ (Pries 2008: 119) bezeichnet, mit der drei Grundgedanken verbunden sind.

Erstens kommt es im Zuge grenzübergreifend agierender Organisationen und Gemeinschaften und der alltagsweltlichen Praktiken ihrer Mitglieder sowie der international als Tourist*innen, Student*innen oder Migrant*innen mobilen Personen zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Verhältnisses von sozialem und geographischem Raum. Zweites definiert sich dabei die Rolle des Nationalstaats neu, denn ökonomische, soziale, kulturelle und politische Beziehungen verbinden immer öfter auch über- und untergeordnete Bezugsebenen sozialen Handelns miteinander. Drittens betrifft gesellschaftlicher Wandel, in Wechselwirkung mit ‚objektiven‘ Prozessen der Internationalisierung – also die Grenzen von Nationalstaaten überschreitenden Strukturen und Ströme von Informationen, Interaktionen, Waren und Kapital (vgl. Pries 2008: 125) – auch diejenigen, die an diesen nicht direkt beteiligt sind oder ihnen in ihrer ‚subjektiven‘ Wahrnehmung nur geringe Bedeutung zuschreiben.[11]

Historisch betrachtet sind die verschiedenen Regionen der Erde bereits seit der kolonialen Expansion der europäischen Großmächte miteinander verbunden (vgl. Wallerstein 1986). Auch Georg Simmel (1983 [1903]) verweist bereits zu Beginn des 20. Jh. unter Bezug auf das Großstadtleben auf die Tendenz der schrittweisen Ablösung des Vergesellschaftungsprozesses von räumlichen Begrenzungen. Die Entstehung des transnationalen Forschungsprogramms steht jedoch eng mit der Intensivierung von Prozessen der Globalisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang. Unter Globalisierungsprozessen im weiteren Sinne versteht sich die grenzüberschreitende Ausdehnung der industriellen Produktion materieller Güter mit entsprechender Nachfrage nach Arbeitskräften und eines weltumspannenden Waren- und Kapitaltransfers, eines globalen Konsums bestimmter kultureller Güter, die Entstehung weltumspannender politischer Gebilde, Werte und Verhaltensnormen, sowie technologische Neuerungen im Bereich Kommunikation und Transport, die die Mobilität der Menschen und den Informationsfluss zwischen ihnen stark vereinfacht hat. „Simply put, globalization denotes the expanding scale, growing magnitude, speeding up and deepening impact of interregional flows and patterns of social action“ (Held/McGrew 2003: 4). Eine transnationale Forschungsperspektive hat die Aufgabe, diese zunehmende weltweite Vernetzung in ihrer Diversität zu erschließen. Sie grenzt sich dazu zum einen von einer allzu undifferenzierten globalen Perspektive ab, die grenzüberschreitende aber eben nicht gleichermaßen global auftretende Akteure, Strukturen und Prozesse

11 Subjektiv und objektiv werden hier in einfachen Anführungszeichen gesetzt, um sie als miteinander verbundenes Gegensatzpaar kenntlich zu machen. Objektive Strukturen (reale Internationalisierungsprozesse) werden als nur über einen Prozess subjektiver Sinndeutungen (Wahrnehmung von Internationalisierungsprozessen) erfassbar konzeptualisiert, ganz im Sinn des Thomas-Theorems: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas 1928: 572). In der Folge werden die Anführungszeichen weggelassen.

nicht angemessen erfassen kann.[12] Zum anderen müssen transnational ausgerichtete Studien lokale Bezugsebenen des Handelns immer auch in ihrer Einbettung in umfassendere, ihre Grenzen überschreitende, soziale Prozesse betrachten. Aus transnationaler Forschungsperspektive wird der räumliche Bezugsrahmen der zu untersuchenden Analyseeinheit also nicht ohne weiteres vorausgesetzt, sondern ist immer auch Untersuchungsgegenstand (Khagram/Levitt 2008: 3 ff.). Damit bezieht sich die transnationale Analyse immer auf die Wechselwirkung zwischen grenzüberschreitenden Lebenszusammenhängen individueller Akteure und den verschiedenen Ebenen sozialer Prozesse (global, supra-national, national, regional, lokal) (Basch/Glick Schiller Szanton Blanc 2003: 15). Transnationale Phänomene sind gleichzeitig als Entstehungsbedingungen für sowie als spezifische Ergebnisse des Globalisierungsprozesses zu verstehen (Pries 2001: 5). Luis E. Guarnizo und Michal P. Smith (2009 [1998]) betonen bspw. die spezifischen Eigenschaften und den dynamischen Charakter lokaler Räume, die den Möglichkeitsraum abgrenzen und für je unterschiedliche Auswirkungen globaler Prozesse mitverantwortlich sind, womit sie schließlich transnationale Praktiken prägen. Diesem Verweis auf die Notwendigkeit einer dynamischen bzw. historischen Perspektive stimmen auch Peggy Levitt und Nadja Jaworsky (2007) im Hinblick auf internationale Migration zu. Sie betrachten sie als notwendige Ergänzung der Untersuchung der Gleichzeitigkeit transnationaler Phänomene, welche über die verschiedenartigen Wechselbeziehungen verschiedener Bezugsebenen des Sozialen entstehen:

„It is important, then, not just to sort out how simultaneity is shaped by different configurations of space, but also to pay attention to how the historical precedents and overlays in a particular place shape migrants' experiences and actions“ (ebd. 2007: 144).

Ludger Pries' Typologie der Internationalisierung von Vergesellschaftung (2008: 130ff.) ist als ein Beitrag zur Konkretisierung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen geographischen und sozialräumlichen Raumbezügen zu verstehen. Transnationale Vergesellschaftung wird als ein Idealtyp internationaler Vergesellschaftung und in Abgrenzung zu den Typen der Inter-Nationalisierung, Supra-Nationalisierung, Re-Nationalisierung, Globalisierung, Glokalisierung und Diaspora-Internationalisierung wie folgt definiert:

„Insofern kann man Transnationalisierung als die Zunahme pluri-lokaler und dezentraler, dauerhafter und dichter Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse betrachten, die sich über die essentialistischen Containerräume von Nationalgesellschaften hinweg erstrecken. (…) [Es] stehen bei der Transnationalisierung die alltagsweltlichen Sozialbeziehungen, soziale Positionierungen, geographische Projekte, die Identitäten oder Haushaltsstrategien und

12 Zu diesen eher auf Delokalisierung fokussierten Theorien zählen bspw. die Weltsystemtheorie nach Wallerstein (1986) oder Luhmanns Theorie der Weltgesellschaft (1975).

auch die Organisationsstrukturen im Mittelpunkt, die sich oberhalb und jenseits von Nationalgesellschaften und ohne ein eindeutiges organisierendes Zentrum entwickeln“ (ebd.: 161).

Über die Betonung der Pluri-Lokalität von nationalstaatliche Grenzen überschreitenden, transnationalen Phänomenen wird der Nationalstaat noch immer als wichtigste sozialräumliche Bezugseinheit betrachtet. Auch wenn er Verfügungsgewalt an über- und untergeordnete Ebenen abgeben muss, löst sich die Beziehung zu seinen Bürger*innen und Einwohner*innenn auf seinem Territorium und darüber hinaus keineswegs auf, sondern gestaltet sich flexibel: „Instead what we see is a reformulation of the state as it assumes new functions, abdicates responsibilities for others, and redefines who its members are“ (Levitt/Glick Schiller 2004: 1018 f.). Am Beispiel der nationalen Gesetzgebung zum Nachzug von Familienmitgliedern von Migrant*innen und Flüchtlingen zeigt sich, wie der Ankunftsstaat transnationale familiale Praktiken und damit auch die Struktur des transnationalen sozialen Raums prägt. Auch die verschiedenen Initiativen von Herkunftsstaaten, die Bindung zur migrierten Bevölkerung aufrecht zu erhalten, bspw. in Form von Programmen zur Rückkehrförderung, der Ermöglichung politischer Beteiligung oder Förderung ökonomischer Investitionen, haben ähnliche Effekte (vgl. Levitt 2001b: 204 ff.).

2.3.2 Transnationale Migration

Die transnationale Analyseperspektive auf internationale Migrationsprozesse fragt nach Dynamik und Art und Weise der Aufrechterhaltung von Wanderungsbewegungen und danach, welche neuen sozialen Wirklichkeiten dabei entstehen.[13] Migration wird dabei nicht nur als einmaliger, unidirektionaler Wohnortswechsel, sondern „auch als ein dauerhafter Zustand und damit als eine neue soziale Lebenswirklichkeit für eine wachsende Anzahl von Menschen begriffen“ (Pries 2001: 32). Sie grenzt sich damit von einer klassischen

13 Levitt/DeWind/Vertovec (2003: 569) beschreiben fünf Faktoren, die für die neue Qualität transnationaler Phänomene im Hinblick auf Migrationsprozesse verantwortlich sind und eine neue Analyseperspektive rechtfertigen: Neue Technologien in Transport und Kommunikation stimulieren Mobilität und erlauben häufigere und intensivere Beziehungen und damit einen regelmäßigen und stärkeren Einfluss auf die Herkunftsregionen. Unsichere Bedingungen auf den Arbeitsmärkten ermutigen die Aufrechterhaltung von Bindungen zu Ressourcen daheim. Bestimmte Ankunftsregionen sind wesentlich toleranter ethnischer Diversität und transnationalen Bindungen gegenüber, womit sich der Assimilationsdruck verringert. Die kulturelle Globalisierung reduziert die Unterschiede zwischen Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft und schließlich ist die ökonomische Abhängigkeit vieler Herkunftsstaaten von ökonomischen Remittances so hoch, dass konkrete politische Programme auf die Bestätigung der Mitgliedschaft und die Stärkung der Teilhabe von Migranten abzielen.

Perspektive ab, in der stärker auf die Konsequenzen für Herkunfts- oder Ankunftsgesellschaft und besonders den Bedingungen, Umständen und Folgen des Integrations- bzw. Assimilationsprozesses in letztere fokussiert wird.[14]

Transnationale soziale Felder und Sozialräume, Transmigrant*innen

Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc (1992 und Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 2003 [1994]) entwickeln Anfang der 1990er Jahre einen ersten konzeptuellen Rahmen zur Erforschung transnationaler Migrationsphänomene. Transnationalismus definieren sie als

> „processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, political borders. Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call 'transmigrants'" (Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 2003: 7, Hervorhebung im Orig.).

Soziale Beziehungen von Transmigrant*innen erlangen ihre alltägliche Bedeutung als grenzüberschreitende Bindungen, die im Kontext von Familien, anderen Institutionen und Gemeinschaften, ökonomischen, kulturellen, sozialen oder politischen Aktivitäten und Strukturen aufrechterhalten, verändert oder hergestellt werden (vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992: 11). Wenn transnationale ökonomische, soziale, kulturelle und politische Praktiken auf regelmäßigen und langfristig angelegten sozialen Beziehungen beruhen, lässt sich auch von transnationalen sozialen Netzwerken sprechen (Portes/Guarnizo/Landolt 1999: 219). Über die Verbindung verschiedener Netzwerke miteinander entwickeln sich dann soziale Felder mit unterschiedlichen Institutionalisierungsgraden, je nach Intensität, Frequenz und Umfang hinsichtlich der verschiedenartigen (sozialen, ökonomischen etc.) Praktiken, die Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften miteinander verbinden (vgl. Levitt 2001a: 198 f.). Je diverser und dichter ein Feld, desto mehr Möglichkeiten bietet es für Interaktionen mit der Herkunftsregion und umso stärker der Institutionalisierungsgrad, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die transnationale Mitgliedschaft anhält.

Aus diesen Überlegungen folgt auch, dass eine Analyse transnationaler Verflechtungen neben den Migrant*innen auch die Menschen fokussieren muss, die selbst nicht mobil sind.

14 Eine Übersicht zu Ansätzen der Makro-, Mikro- und Mesoebene findet sich u.a. bei Douglas Massey et al. (1993), Ludger Pries (2001b), Petrus Han (2000) und Stephen Castles et al. (2014 [1993]). Kritisch diskutiert wird die transnationale Perspektive u.a. bei Waldinger/Fitzgerald (2004), Glick Schiller/Levitt (2006) oder in Beiträgen von Esser, Pries, Bommes im Heft „Migration" der Geographischen Revue (2003).

„Non-migrants who engage in core transnational practices are those whose social and economic lives depend upon and are shaped on a regular basis by resources, people, and ideas in the receiving-country context“ (Levitt 2001a: 199).

Ökonomische und soziale Rücküberweisungen (Levitt 1998) in Form von Ideen, Werten, Normen, Identitäten, Praktiken und sozialem Kapital beeinflussen aber nicht nur Individuen und Familien als kleinere soziale Einheiten, sondern können in aggregierter Form auch zu gesamtgesellschaftlichem Wandel beitragen. Sie beeinflussen die Leistungsfähigkeit ganzer Ökonomien (Guarnizo 2003) und wirken auf politische Entscheidungsprozesse (Levitt/Glick Schiller 2004: 1013 f.), sie verändern unter Umständen die Sozialstruktur und hinterfragen traditionelle Werte und Normen, bspw. hinsichtlich der Rolle und Position der Frauen in einer Gesellschaft sowie bezüglich neuer Formen familialen Zusammenlebens (Levitt 2001b). Auch wenn die Anzahl der weltweit Mobilen im Vergleich zu den Nicht-Mobilen gering ist, so beeinflussen die von einigen dauerhaft aufrechterhaltenen, grenzüberschreitenden Bindungen auch das Leben derjenigen, die nicht direkt an Internationalisierungsprozessen beteiligt sind (Portes 2003: 877 ff.).

Das Konzept des transnationalen sozialen Raums im Sinne von Ludger Pries (1999, 2001, 2008, 2010) baut auf zwei Prämissen auf. Zunächst werden Sozialräume als spezifische Konfigurationen von sozialer Praxis, Symbolsystemen und Artefakten aufgefasst. Unter Artefakten versteht man von Menschen hergestellte Objekte, zum Beispiel moderne Kommunikationsmedien, Geld, Nahrungsmittel oder Kleidung. Symbolsysteme beziehen sich auf sinnstiftende Referenzsysteme, die Akteure nutzen, um geteilte Bedeutungen ihrer Umgebung zum Ausgangspunkt und Ziel gemeinsamer Handlungen zu machen. Symbole sind primär kulturabhängig. Sie lösen bei Menschen aus dem gleichen Kulturzusammenhang ähnliche oder gleiche Bedeutungsvorstellungen aus. Ein wichtiges Symbolsystem ist zum Beispiel die Sprache. Aber auch Musik, Feiertage oder andere Ereignisse, Nachrichten, Rituale und Normen haben Symbolcharakter. Soziale Praxis ist die tätige Auseinandersetzung der Menschen mit anderen Menschen, mit der Natur und reflektierend mit sich selbst. Sie konstituiert die menschliche Lebenswirklichkeit als Fluss von Tun und Sprechen. Soziale Praxis ist einerseits vorstrukturiert. In ihr drücken sich Normen, Rollenverteilungen, soziale Differenzierungen nach Alter und Geschlecht, Machtpositionen etc. aus. Andererseits ist sie schöpferisch-kreativ, dynamisch und kontingent. Soziale Praktiken zwischen Akteuren entstehen durch raum-zeitlich verdichtete stabile Praxisformen. Die drei Aspekte sozialer Räume sind eng miteinander verbunden. Eine Trennung ist schließlich nur analytischer Natur. Artefakte zum Beispiel entstehen in sozialer Praxis, sie transportieren einen Symbolwert und sind Teil von Symbolsystemen (Pries 2010: 30 und 154 ff.).

Eine zweite Prämisse findet sich in seinen Überlegungen zur analytischen Dreigliedrigkeit von Raum in eine Flächen-, Sozial- und Zeitdimension, welche untrennbar miteinander verbunden sind (Pries 2008: 81). Das Verhältnis zwischen Flächen- und Sozialraum kann entweder absolut oder relational sein. Dem absoluten, oder auch essentialistischen, Raumverständnis zu Folge entspricht jeder flächenräumlichen Extension genau eine sozialräumliche Extension und umgekehrt. Aus relationaler Perspektive kann sich ein Sozialraum über mehrere Flächenräume erstrecken oder in einem Flächenraum können mehrere Sozialräume aufgeschichtet sein (Pries 2010: 17 ff.). In der Zeitdimension wird der Gedanke der Prozessualität sozialer Phänomene, angelehnt an die Figurationssoziologie von Norbert Elias (2014 [1970]), deutlich. Elias betont die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander und lehnt die Vorstellung fester, übergeordneter Strukturen genauso ab wie die Idee eines vollkommen autonom handelnden Individuums. Auf der Zeitdimension werden Artefakte, soziale Praxis und Symbolsysteme zeiträumlich verortet und auf ihre historische Gewordenheit und Konstruktion untersucht (Pries 2008: 95). Während der Begriff (Container-) Gesellschaft weiterhin für „doppelt exklusiv ineinander verschachtelte Flächen- und Sozialräume" (Pries 2010: 18 f.) innerhalb der Grenzen von Nationalstaaten verwendet werden soll, eignet sich der Begriff des Sozialraums besser zur allgemeinen Thematisierung des Verhältnisses von Räumlichem und Sozialem (vgl. ebd.: 149). In Anlehnung an die bereits oben zitierte Definition der Transnationalisierung von Vergesellschaftung ist die flächenräumliche Extension transnationaler sozialer Räume nationalstaatliche Grenzen überschreitend aber durch pluri-lokale Bezugsebenen der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen sozialräumlichen Dimensionen von Lebenswelten, Organisationen und Institutionen gekennzeichnet, die gleichzeitig oberhalb und jenseits von nationalstaatlichen Gesellschaften liegen (vgl. Pries 2010: Kapitel A).

Anknüpfend an die Bemühungen von Portes/Guarnizo/Landolt (1999), Faist (1999), Levitt (2001b) u.a. zur theoretischen Eingrenzung transnationaler Phänomene unterscheidet auch Pries transnationale soziale Räume von Netzwerken und Beziehungen, je nach Grad der Dauerhaftigkeit, Häufigkeit und Dichte der transnationalen Austauschprozesse[15] (Pries 2010: 29 f). Transnationale Sozialräume entstehen, wo

> „die entsprechenden sozialen Praktiken, die Symbolsysteme und auch die Artefaktesysteme insgesamt eine so große Intensität entwickelt haben, dass sie zur hauptsächlichen sozialräumlichen Bezugseinheit (…) geworden sind" (ebd.: 30).

Je nach sozial-räumlicher Inkorporation bzw. Teilhabe von Migrant*innen, also ihrem Verhältnis zur Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft, unterscheidet

15 Dichte bezieht sich hier auf die Relevanz in verschiedenen Lebensbereichen. Allgemeiner formuliert lassen sich transnationale Phänomene nach dem Grad ihrer Bedeutung für alltägliche Lebenszusammenhänge unterscheiden.

Pries (2010: 57 ff.) vier Idealtypen grenzüberschreitender Wanderung: Emigration/Immigration, Rückkehr-Migration, Diaspora-Migration und Transmigration.

> „Für den Transmigranten spannt sich der alltagsweltliche Lebensraum pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten auf. Das Wesentliche ist hierbei die imaginierte und über moderne Kommunikationsmedien aufrecht erhaltene Kopräsenz einer Gemeinschaft (…), die ihren Zusammenhalt nicht vorrangig aus der Berufung auf ein eindeutiges vorgängiges Zentrum (…) bezieht, sondern aus einer neu und selbst konstruierten Identität“ (ebd.: 61).

Im Zuge der Transmigration entstehen so „neue sozial-kulturelle Muster und Formen der Vergesellschaftung, die Elemente der Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft beinhalten“ (ebd.: 62).

Die im Zuge der transnationalen Migration entstandenen transnationalen Praktiken erstrecken sich auf verschiedene Lebensbereiche mit unterschiedlicher Frequenz und Intensität. Sie sind abhängig vom Ankunfts- und Herkunftskontext und können im Lebensverlauf variieren (Portes 2003: 879 f.). Eingliederungsprozesse in die Ankunftsgesellschaft und transnationale Praktiken können somit gleichzeitig stattfinden und auch die Beziehung zwischen transnationalen Praktiken und sozialer Mobilität in der Ankunfts-, oder der Herkunftsgesellschaft, bzw. in beiden, ist keinesfalls eindeutig (Levitt/DeWind/Vertovec 2003: 569 ff., Fauser et al. 2012).

Aus systemtheoretischer Perspektive kritisieren Michael Bommes (2003a: 103 f.) und Pascal Goeke (2014: 27 und 57 ff.) die Verwendung des Raumbegriffs, der als Ersatz des Gesellschaftsbegriffs nicht in der Lage ist, den kritisierten nationalstaatlichen Bezugsrahmen zu ersetzen, sondern in diesem verhaftet bleibt. In Anlehnung an Luhmann (1975) verstehen sie Gesellschaft als funktional differenziert in verschiedene, miteinander gekoppelte Funktionsbereiche. So sind es nicht territoriale (von Nationalstaaten geprägte) Räume, die die Außengrenzen von Sozialräumen definieren, sondern die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme. Die moderne Gesellschaft ist das allumfassende soziale System und die unauflöslichen Letzteinheiten aller sozialen Systeme sind Kommunikationen.

> „Wenn Kommunikation als unauflösbare Letzteinheit von Gesellschaft betrachtet wird, dann sind die Grenzen der Gesellschaft leicht und eindeutig zu bestimmen. Gesellschaft endet mit Kommunikation, also an der Grenze zur Nicht-Kommunikation. Die Grenze zwischen Kommunikation und Nicht-Kommunikation ist zudem die einzige Grenze, bei der die Grenze der Weltgesellschaft mit den Grenzen aller ihrer Teilsysteme zusammenfällt. Man erkennt nun auch, dass eigentlich jede Gesellschaft die Form der Weltgesellschaft hat“ (Goeke 2007: 79).

Der Mensch in seiner sozialen Individualität definiert sich über Inklusion bzw. Exklusion in diese Funktionssysteme und ihrer Organisationen (vgl. Bommes

2003b: 46). Migration wird dann verstanden als eine Form der sozialen Mobilität zur Erhöhung und Realisierung von Teilnahmechancen, welche sich im Inklusionsprozess an verschiedenen räumlichen Orten in die gesellschaftlichen Teilbereiche ergeben (ebd.: 52 und Goeke 2007: 99 f.).

Der Kritik durch die Systemtheorie lässt sich zum einen entgegnen, dass mit der vorgeschlagenen Erweiterung des Bezugsrahmens der Weltgesellschaft soziale Phänomene doch nur sehr eingeschränkt als Kommunikationen erfasst werden können (vgl. Pries 2008: 104 f.). Zum anderen kommt auch eine funktional strukturalistische Perspektive nicht ganz ohne Raumbezug des Sozialen aus, wenn ein „räumliches Auseinanderklaffen von Inklusionssituationen" postuliert wird und „sich assimilative Handlungen an einem Ort nicht kategorisch mit assimilativen Handlungen an einem anderen Ort" ausschließen (Goeke 2007: 99 f.). Im Kontext der transnationalen Forschungsansätze finden sich für das Konzept des transnationalen sozialen Raumes weitere Argumente. Soziale Phänomene werden eben nicht als „deterritorialisiert" (Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc2003: 269 ff.) aufgefasst, sondern haben immer auch einen zeitlichen und geographisch-räumlichen Bezugsrahmen, dessen verschiedene Ebenen in die Analyse einbezogen werden müssen. Transnationale Praktiken werden durch unterschiedliche, nationalgesellschaftlich geprägte politische, ökonomische und sozio-kulturelle Faktoren der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft(en) geprägt und schaffen dabei über deren Kombination etwas Neues, das nicht nur als Extension der Herkunftsgemeinde verstanden werden kann. Es ist auch nicht gewinnbringend, transnationale Praktiken ‚von unten' als eine Antwort auf transnationale Praktiken ‚von oben' zu verstehen (Guarnizo/Smith 2009: 7). Die Forschungsfrage müsste sich dann an dieser Annahme von vornherein orientieren. Vielmehr muss die Frage nach den Wechselwirkungen verschiedener Bezugsebenen des Sozialen auf empirische Weise gelöst werden. Mit der Operationalisierung von sozialem Raum als Kombination von sozialer Praxis, Symbolsystemen und Artefakten, der Unterscheidung nach Sozialraumtypen und der Spezifizierung der verschieden Bezugsebenen und Dimensionen lässt sich die Fragestellung sehr präzise in ein geeignetes Forschungsdesign umwandeln (vgl. 2.5.2).

In dieser Arbeit steht im Zentrum der Analyse der Sozialraumtyp der Institutionen, untersucht am Beispiel transnationaler Familien und ihrer spezifischen Kombination von sozialen Praktiken, Symbolen und zirkulierenden Artefakten. Transnationale Familien dehnen sich flächenräumlich relational aus, wobei sie gleichzeitig von Dauerhaftigkeit und Prozessualität geprägt sind. Die individuellen Familienmitglieder und ihre jeweiligen Haushalte werden auf ihren lokalen Bezugsebenen in verschiedenen Nationalgesellschaften und gleichzeitig auf der Bezugsebene des transnationalen Raums erfasst, den sie zusammen als transnationale Familie bilden. In diesem Sinne bestehen die

Analyseeinheiten sowohl aus den Individualbiographien der einzelnen Familienmitglieder als auch aus der über ihre Verflechtung gebildeten Figurationen gegenseitiger familialer Abhängigkeiten.

2.3.3 Transnationale Familien

In internationalen Migrationsprozessen spielen Familien eine herausragende Rolle. Ein Großteil der Einwanderung in die OECD Länder geschieht über Familiennachzug, Migration zur Familiengründung oder mitreisende Familienangehörige von Arbeitsmigrant*innen (vgl. OECD 2021). Hinzu kommen andere Typen internationaler Migration, in denen Familienzusammenhänge eine Rolle spielen, bspw. individuelle Migration aus familiären Gründen oder die Migration unterstützter Verwandter (vgl. Pries 2011). Im Grunde sind also „fast alle grenzüberschreitenden Wanderungsprozesse in familiäre Lebensstrategien und Entscheidungsstrukturen eingebunden“ (Pries 2010: 41). Nicht nur lassen sich die allermeisten Migrationsprozesse einzig durch den Einbezug familialer Dynamiken angemessen erklären und verstehen, sondern in ihnen liegt auch „[t]he everyday provenance of most migrant transnationalism“ (Vertovec 2004: 14).

Als Migrationsnetzwerke, bestehend aus Migrant*innen, Individuen mit zurückliegender Migrationserfahrung und Nicht-Migrant*innen mehrerer Generationen und über die Kernfamilie hinaus, prägen Familien Migrationsentscheidungen und Migrationsprozesse (vgl. Massey et al. 1993: 448 ff., Herrera Lima 2001: 79). Über Familienbeziehungen werden grenzüberschreitend materielle und immaterielle Güter (Geld, Informationen zu Reiseroute, Arbeitsmarkt, Lebensbedingungen etc.), Dienstleistungen (Pflege- und Sorgeleistungen etc.), soziale Anerkennung, Emotionen, Aufmerksamkeit, Verständnis, Verpflichtungen und Anrechte transferiert. Familienstrukturen lösen sich im Migrationsprozess nicht zwangsweise auf, sie rekonfigurieren sich neu bzw. wandeln sich. Grundsätzlich geht eine transnationale Perspektive auf familiale Lebensformen davon aus, dass familiale Strukturen und deren Funktionen für die einzelnen Mitglieder trotz physischer Trennung aufrechterhalten werden können, ohne jedoch abzustreiten, dass dies mit besonderen Herausforderungen und Problemen verbunden ist (Baldassar/Merla 2014a: 162 f.).

Deborah Bryceson und Ulla Vuorela definieren transnationale Familien als:

> „[F]amilies that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely 'familyhood', even across national borders“ (2002: 3, Hervorhebung im Orig.).

Wie andere Familien sind sie keine biologischen Einheiten, sondern soziale Konstruktionen bzw. *imagined communities*:

„One may be born into a family and a nation, but the sense of membership can be a matter of choice and negotiation. One can alter (…) one's family and its membership in everyday practice“ (ebd.: 10).

Die Dynamik in transnationalen Familien erfassen die beiden Autorinnen mit den Konzepten *frontiering* und *relativizing*. Ersteres bezieht sich auf die Aushandlung von innerhalb der Familie gültigen Werten und Normen, geprägt durch die in den unterschiedlichen Gesellschaften gelebten Lebensweisen. Letzteres bezieht sich auf die Art und Weise, wie sich die *imagined community* mit geteilten Gefühlen und gegenseitigen Verpflichtungen schließlich materialisiert: „Relativizing involves the selective formation of familial emotional and material attachments on the basis of temporal, spatial and need-related considerations“ (ebd.: 14).

Relativizing bezieht sich also auf die verschiedene Art und Weise, wie Individuen Beziehungen mit spezifischen Familienmitgliedern aufbauen, aufrechterhalten und abbrechen bzw. deren Intensität mindern. Dieser Prozess wird durch flächenräumliche, zeitliche und praktische bzw. materielle Dynamiken beeinflusst. Auf flächenräumlicher Ebene bestimmt die geographische Lokalisierung Bindungspräferenzen und -zweckmäßigkeiten. Einerseits sind bestimmte Mitglieder durch ihre physische Abwesenheit nicht in der Lage, gewisse emotionale und materielle Bedürfnisse direkt zu erfüllen. Andererseits kann die größere geographische Ausbreitung eine umfassendere Grundlage für die Bedürfnisbefriedigung insgesamt ermöglichen, bspw. über Rücküberweisungen bzw. *Remittances*. Die physische Trennung verleiht auch der Konstruktion und kontinuierlichen Revision der eigenen Rolle und Familienidentität im Laufe des individuellen Lebensverlaufs eine besondere Dynamik. Es kann sein, dass der Druck seitens der Familie weniger intensiv spürbar ist, konventionelle Rollen zu übernehmen und sich sowohl in der Kernfamilie als auch in der erweiterten Familie Rollen neu definieren. Andererseits können sich Machtstrukturen im transnationalen Raum aber auch reproduzieren und genau diese Neudefinitionen erschweren. Das Fehlen alltäglicher persönlicher Interaktion und die oft nur sporadischen physischen Treffen der Familienmitglieder machen es notwendig, die Vorstellung von Familie und ihrer emotionalen und ökonomischen Nützlichkeit vorsätzlich und kontinuierlich bewusst zu machen (ebd.: 15). Was Familie schließlich für den Einzelnen bedeutet, hängt auch von den ganz eigenen biographischen Erfahrungen ab. Die gemeinsame Konstruktion während familiärer Zusammenkünfte wird dementsprechend stark von den verschiedenen individuellen Persönlichkeitsstrukturen geprägt. Ausnahmen bilden stark patriarchalisch geprägte Familien, in denen Verhaltensregeln und familiale Rollen eindeutig zugeschrieben und relativ starr sind.

„Individual members of transnational families centre their family stories and sense of belonging differently from the vantage points of their own histories of growing up and moving

through various life-cycle stages. In this way, a transnational family may differ in composition and structure depending on each family members' conception of it. This imagining process makes for fluid family relationships“ (ebd.: 15).

Bryceson und Vuorella halten aber auch fest, dass in einer transnationalen Familie gleichzeitig flüssige und starre Vorstellungen von Familie existieren können.

Die zeitliche Ebene des *relativizing* bezieht sich auf die verschiedenen Phasen des individuellen Lebens- und Familienzyklus sowie den damit verbundenen, unterschiedlichen emotionalen und materiellen Bedürfnissen. Obwohl es individuell sehr verschieden sein kann, wie diese Bedürfnisse erfahren und auch ausgedrückt werden, beeinflusst die Zeitdimension wie und ob überhaupt transnationale Bindungen zwischen Familienmitgliedern aufrechterhalten werden.

Schließlich wird *relativizing* auf praktischer bzw. materieller Ebene durch die Verfügung über materielle, ökonomische und zeitliche Ressourcen beeinflusst. Familien mit geringerem Einkommen oder unsicherem Aufenthaltsstatus haben dann einerseits einen eingeschränkten Zugang zu Transport- und Kommunikationsmitteln und es so schwerer, die Bindungen aufrecht zu erhalten. Andererseits fühlen sie eventuell auch eine stärkere Unsicherheit und verspüren daher eher den Drang nach familiärer Bindung als Familien mit höherem Einkommen. Auch die Dauer von Aufenthalten in der Herkunftsgesellschaft kann durch strukturelle Faktoren wie Schulferien (in Ankunft oder Herkunft), legale Beschränkungen im Falle temporärer Aufenthaltsgenehmigungen oder durch die Rahmenbedingungen für den Bezug von Sozialleistungen beeinflusst werden (vgl. ebd.: 14 ff.).

Allgemeiner formuliert lässt sich sagen, dass die Art und Weise der Positionierungsprozesse der individuellen Familienmitglieder und der Familie als Ganzes vorstrukturiert ist durch die jeweiligen nationalgesellschaftlich geprägten sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen (vgl. Sørensen/Guarnizo 2007 und Grasmuck/Pessar 1991) und der spezifischen Logik des Migrationssystems (vgl. Fawcett 1989), in dem sich die Familie verortet.

Auch Faktoren auf globaler Ebene sind von Bedeutung. Beispielsweise können internationale Wechselkurse das Sendeverhalten finanzieller Geldüberweisungen oder Pläne zur Rückkehr in die Herkunftsländer beeinflussen. Schließlich spiegeln sich auch abrupte Veränderungen dieser makrostrukturellen Umgebung, bspw. im Laufe einer weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise, in grenzüberschreitenden familialen Dynamiken wider.

Die Analyse der Figuration gegenseitiger Abhängigkeiten im transnationalen Sozialraum Familie fokussiert neben Symbolsystemen und Artefakten im Schwerpunkt auch auf die Praktiken der Befriedigung physischer und psychisch-emotionaler Bedürfnisse der Familienmitglieder untereinander. Dazu gehören Praktiken der Pflege und Sorge vor Ort oder deren Organisation aus

der Distanz, die stellvertretende Organisation von bürokratischen Angelegenheiten, genauso wie die lebenspraktisch beratende oder materielle Unterstützung über den Transfer von Geld oder anderen materiellen Gütern. All dies erfordert verschiedene Kommunikationspraktiken, um die physische Distanz zu überbrücken. Praktiken der familialen Fürsorge im weiteren Sinne (vgl. Baldassar/Merla 2014b) lassen sich dabei nicht von der ökonomischen Dynamik trennen (Gil Martínez de Escobar 2006: 139). Sie werden hier trotzdem zunächst theoretisch getrennt betrachtet.

Zirkulation familialer Fürsorgedienstleistungen (care)

In ihrem Konzept der *care circulation* betrachten Loretta Baldassar und Laura Merla (2014b) *caregiving* als die zentrale soziale Praxis in transnationalen Familienbeziehungen, die es ihren Mitgliedern ermöglicht, trotz physischer Abwesenheit Zugehörigkeit und Solidarität auszudrücken.

> „Care circulation can be defined as the reciprocal, multidirectional and asymmetrical exchange of care that fluctuates over the life course within transnational family networks subject to the political, economic, cultural and social contexts of both sending and receiving societies" (ebd.: 22).

Dieser Austausch von Fürsorgepraktiken ist asymmetrisch reziprok in dem Sinne, dass er über verschiedene Generationen hinweg, abhängig vom Lebens- und Familienzyklus, auf der allgemeinen Reziprozitätsnorm beruht, aber Art und Umfang nicht in gleichem Maße ausgetauscht werden. Weibliche Familienmitglieder sind meist benachteiligt, da ihnen die Hauptverantwortung für Sorgeleistungen zugeschrieben wird und sie häufig mehr geben als sie empfangen. Sorgeleistungen für ein Familienmitglied zu einem bestimmten Zeitpunkt können von diesem oder aber auch von einem anderen Mitglied erwidert werden und obwohl einige Familienmitglieder sich nicht direkt gegenseitig unterstützen, sind sie doch über die verschiedenen, sie jeweils betreffenden Sorgekreisläufe miteinander verbunden. Sorgeleistungen zirkulieren demzufolge multidirektional unter Einbezug des weiteren Familiennetzwerks und der darin vorliegenden Machtbeziehungen. Sie werden ständig neu ausgehandelt und sind sowohl von familieninternen als auch externen Faktoren beeinflusst (Baldassar/Merla 2014c: 29 f.). Die Autorinnen unterscheiden fünf verschiedene Dimensionen des transnationalen *caregiving*: 1) finanziell und materiell (inkl. Geldüberweisungen und Güter wie Essen, Kleidung, das Bezahlen von Haushaltsausgaben und anderer Rechnungen), 2) praktisch im Sinne von Ratschlägen oder Unterstützung in alltäglichen Tätigkeiten, 3) emotional und moralisch, die dem psychologischen Wohlbefinden dienen, 4) persönliche Pflege/Sorge (wie Essen verabreichen und baden) und 5) die Unterbringung bzw. Bereitstellung von Wohnraum.

„This multidimensional definition of care enables distinctions between caring practices that can be exchanged across borders through the use of communication technologies (typically financial and emotional), proximate caring practices that occur during visits, and proxy caring practices, involving the coordination of support provided by others (…). All these types of care can be exchanged in transnational settings but in varying degrees and subject to a variety of factors, including gender, ethnic, class and power hierarchies as well as the cultural and structural histories of welfare regimes. Transnational caregiving, just like caregiving in all families (whether separated by migration or not), binds members together in intergenerational networks of reciprocity and obligation, love, and trust that are simultaneously fraught with tension, contest, and relations of unequal power“ (Baldassar/Merla 2014a: 159).

Mit dieser Betonung auf der *portability of care* (Baldassar/Merla 2014c: 25), also der Fähigkeit transnationaler Familien physische, psychische und materielle Bedürfnisse auch auf Distanz zu befriedigen, kritisieren die Autorinnen auch die Ansätze zur *global care chain* (Ehrenreich/Hochschild 2003, Yeates 2012), die mit ihrem Fokus auf care drain, also dem Export mütterlicher Liebe (Hochschild 2003), ein zu vereinfachtes Bild von komplexen Aushandlungsprozessen und Fürsorgearrangements und -praktiken in Familien zeichnen (vgl. dazu auch Sørensen/Guarnizo 2007: 161).

Familiale Remittances bzw. Ressourcenflüsse

Aus verschiedenen Gründen ist es lohnend, entgegen der Konzeptualisierung von Baldassar und Merla (2014c), *Remittances* noch einmal gesondert zu betrachten. Zum einen lassen sich aus der Perspektive von *care* nur schwerlich andere Arten von Remittances erfassen, wie bspw. soziale Remittances (Levitt 1998). Zum anderen können ökonomische Rücküberweisungen primär auch nur individuelle Bedürfnisse des Senders erfüllen und dabei andere Familienmitglieder nur sekundär involvieren (bspw. im Falle von Investitionen in Immobilien). Schließlich können sie auch auf struktureller Ebene gesamtgesellschaftliche Bedeutung erlangen.

Während soziale Remittances bereits im Abschnitt 2.3.2 kurz eingeführt wurden, soll hier der Schwerpunkt auf ökonomischen Remittances als materielle und finanzielle Transfers (bspw. Möbel oder Haushaltsgeräte die während eines Urlaubsaufenthaltes angeschafft werden) liegen.[16] Luin Goldring (2004) schlägt für ökonomische Remittances eine Typologie vor, die zwischen familialen, kollektiven und unternehmerischen Remittances unterscheidet. Familiale Remittances sind Teil des Einkommens von Migrant*innen und werden über formelle oder informelle Kanäle an Familienmitglieder und Freund*innen geschickt.

16 Zur Vertiefung zum Thema soziale Remittances vgl. Levitt (1998, 2001b) und Levitt/Lamba-Nieves 2011. Der Transfer von sozialen Remittances geht häufig mit ökonomischen Transfers einher und kann dazu beitragen, den Fluss finanzieller und materieller Ressourcen aufrecht zu erhalten (Sørensen 2004: 5).

„A key characteristic of these remittances is that the practices associated with sending money 'back home' are steeped in norms, obligations and/or affective ties that are bound up in processes of identity formation, gender and socialization, which are in turn rooted in social networks (of kinship, fictive kinship, friendship, etc.) and processes related to the construction of community, ethnicity and nation“ (ebd.: 812, Hervorhebung im Orig.).

Die Eigen- und Fremdwahrnehmung der familialen Rolle als Vater, Mutter, Tochter etc., die damit verbundenen Verpflichtungen und Privilegien sowie Ansprüche auf Mitgliedschaft in der Familie, in der lokalen und transnationalen Gemeinschaft oder der Nation prägen den Transfer. Marktfaktoren (Situation auf dem Arbeitsmarkt in der Ankunftsgesellschaft, individuelle und familiäre Strategien zur Einkommensverwaltung) bestimmen den Rahmen der Geldüberweisungen, kulturelle Normen und Familienlogiken aber steuern den Ablauf dieser sozialen Praxis:

„[F]ailure to send money to one's relatives, especially immediate family, is likely to be interpreted as a form of social as well as economic failure, as a failure to meet one's social obligations“ (ebd.: 819).

Goldring, mit Bezug auf eine Reihe von Studien, weist darauf hin, dass sowohl in Haushalten, die Remittances erhalten, als auch in denen, wo das nicht der Fall ist, rund 80% des Einkommens für laufende Kosten aufgebracht werden. Das verweist auf die überragende Bedeutung von familialen Remittances als Lohn bzw. Einkommen, die zum allergrößten Teil in die Absicherung der regelmäßig aufzubringenden materiellen Reproduktionskosten für Nahrungsmittel, Kleidung und Unterkunft fließen sowie die unregelmäßigen aber trotzdem essentiellen Ausgaben wie Ausbildung, Gesundheitsversorgung und andere soziale Dienstleistungen mitfinanzieren (ebd.: 805, vgl. auch Gil Martínez de Escobar 2006, Acosta et al. 2006 u.a.). Familiale Remittances dienen dem Zweck der Erhaltung bzw. Verbesserung des Lebensstandards bestimmter Familienmitglieder. Das kann sich auch auf den Sender selbst beziehen, wenn eine Rückkehr angestrebt wird und bspw. die Investition in ein Haus oder Geschäft erfolgt. Doch auch hier spielen Familiendynamiken eine Rolle und ökonomische ‚Investitionen' erfahren verschiedene Verwendungen und Bedeutungszuschreibungen im Zeitverlauf. Obwohl familiale Remittances mit der Absicht geschickt werden zu unterstützen und das persönliche Wohlergehen zu verbessern, können sie auch dem Prestigekonsum dienen. Damit drücken sie auch die soziale Selbstpositionierung der Migrant*innen und ihrer Familien in der Herkunftsgesellschaft aus (Goldring 2004: 819). Sie dienen auch als eine Art Sozialversicherung, bspw. gegen Arbeitslosigkeit, zur medizinischen Versorgung oder als Altersvorsorge. Ihre hauptsächliche soziale Bedeutung für die Sendenden liegt im Ausdruck des Anspruchs auf anhaltende Zugehörigkeit zum Familienverbund:

„People send money as part of a social obligation and to affirm their ongoing role as members of a family or social network. The social regulation regime that shapes these exchanges is based on ideologies of kinship, gender and intergenerational relations, which are in turn part of broader social and cultural processes“ (ebd.: 820).

Jørgen Carling (2014) argumentiert ähnlich. Er betont, dass sich Remittances immer aus materiellen, emotionalen und relationalen Elementen zusammensetzen. Transnationale Geldtransfers sind vielfältige Transaktionen, in denen alle involvierten Akteure eine aktive Rolle spielen. Die zu untersuchenden Elemente von Transaktionen von Remittances sind die Praxis des Austauschs an sich, die Auswirkungen auf die involvierten Akteure und schließlich die Auswirkungen auf die vorherrschende Beziehung zwischen ihnen:

„[R]emittance transactions can confirm the migrant's continued social membership, challenge hierarchical relations between the transactors, or alter the status of both the sender and the recipient. They can induce feelings of gratification or humiliation and generate social debt. Remittance transactions always have other intended or unintended effects than the transfer of purchasing power“ (ebd.: 228).

In Transaktionen von Remittances spielen beide, Sender und Empfänger, gleichbedeutende aktive Rollen. Schließlich müssen diese Transaktionen generell vor zweierlei Hintergründen analysiert werden. Einerseits sind ökonomische Unterstützungsleistungen zwischen Familienmitgliedern auch innerhalb von nationalstaatlichen Grenzen die Regel und gehören zur alltäglichen Familienpraxis. Andererseits bleibt die Transnationalisierung einer Beziehung nicht ohne Konsequenzen und verleiht der Transaktion einen besonderen, migrationsbedingten Charakter (ebd.: 229 f.).

Da familiale Remittances in soziale Verwandtschaftsbeziehungen eingebettet sind, ist ihre Stabilität so lange gewährleistet, wie sich die Migrant*innen verpflichtet fühlen, Sendungen aufrecht zu erhalten. Im Laufe der Zeit tendieren sie dazu, weniger zu schicken. Besonders im Zuge des Familiennachzugs oder wenn Familienmitglieder selbst auswandern oder sterben, können sich diese Finanzströme verändern (Goldring 2004: 820). Nicht zuletzt spielen auch die eigenen Rückkehrpläne dabei eine Rolle.

In Carlings (2014, Appendix 2) konzeptuellen Überlegungen zum umfassenden Verständnis der Dynamik von Transfers von Remittances spielt auch die Einbettung der Sender*innen und Empfänger*innen in erweiterte, am Transfer auf die eine oder andere Art beteiligte (familiale) Netzwerke eine Rolle. Auf Sendeseite kann es noch andere Personen geben, die einen Anspruch auf das Geld erheben, oder es gibt mehrere Personen, die an die gleichen Empfänger*innen schicken. Auf der Empfangsseite können Ressourcen an mehrere Personen verteilt werden oder die Sender*innen können Wert auf die Sichtbarkeit des über Remittances finanzierten Konsums legen, um so Einfluss auf ihre soziale Platzierung zu nehmen. Rocío Gil Martínez de Escobar (2006: 155 ff.) äußert generelle Kritik am Begriff der Rücküberweisungen

bzw. Remittances, denn er verweist implizit auf deren Unidirektionalität aus den Ankunfts- in die Herkunftsgesellschaften. Mit dem Begriff des transnationalen Flusses von ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen verweist sie darauf, ähnlich wie Baldassar und Merla (2014c) und Carling (2014), dass Ressourcenflüsse multidirektional sind und ein breites Netzwerk von Akteur*innen, auch über die Familienmitglieder hinaus, einbeziehen.

2.4 Biographietheoretische Überlegungen

Soziale Räume haben, wie in Kapitel 2.3.2 angesprochen und anhand des Figurationsprozesses in Familien verdeutlicht (Kapitel 2.2.2), auch eine zeitliche Dimension. Die Anordnung von Artefakten, Symbolsystemen und sozialer Praxis kann man nur verstehen und erklären, wenn man dazu auch deren historische Gewordenheit und Konstruktion betrachtet. Angelehnt an das verschiedenartige Verhältnis des Flächenraumes zum Sozialraum lassen sich auch ein absolutistisches und relativistisches Zeitkonzept des Sozialen ausmachen. Ersteres bezieht sich dabei auf die objektiv messbare historische Zeit, letzteres betont das subjektive Zeiterleben der handelnden Individuen (Pries 2008: 95). Über das Konzept der Biographie lassen sich in der Analyse von Alltags- bzw. Sozialwelt (vgl. Schütz 1974, Schütz/Luckmann 1979) beide Zeitebenen als „soziale Zeit“ bzw. „gesellschaftliche Geschichte“ und „Lebenszeit“ bzw. „Lebensgeschichte“ (Fischer/Kohli 1987: 28) gleichzeitig und aufeinander bezogen betrachten. Die biographietheoretische Betrachtung familialer Entwicklungsprozesse bietet sich auch deswegen an, da familiale Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven der einzelnen Familienmitglieder und im Zusammenhang mit Geschehnissen in anderen Lebensbereichen betrachtet werden müssen. Umgekehrt muss auch die einzelne Lebensgeschichte in den „Kontext der über Generationen zurückreichenden Familiengeschichte und damit auch der intergenerationellen Tradierungsprozesse" (Rosenthal 2005: 48) eingebettet werden. Die folgenden beiden Unterkapitel führen die spezifische Eignung einer biographietheoretischen Perspektive, allgemein für eine retrospektive dynamische Längsschnittanalyse und speziell für familiale Figurationsprozesse, aus.

2.4.1 Grundannahmen der Biographieforschung

In der Biographieforschung[17] wird „Biographie als sozialweltliches Orientierungsmuster“ (Fischer/Kohli 1987: 26), als „Eigenvorstellung vom eigenen Lebenslauf“ (Fischer 1989: 279) und somit allgemein als „Konstruktionsleistung des Subjekts“ (Rosenthal 2015: 198) verstanden. Mit anderen Worten geben Individuen über die Konstruktion einer Biographie ihrem Leben einen Sinn. Dieser Sinn orientiert sich an den biographischen Präskripten bzw. Normalvorstellungen, die in einer Sozialwelt zu einer bestimmten sozialen Zeit existieren. Da sich die Ordnung der Sozialwelt kontinuierlich wandelt, verändern sich auch diese biographischen Normalvorstellungen und damit das, „was im Leben von Gesellschaftsmitgliedern nacheinander kommen muß oder soll, welche biographischen Bereiche gleichzeitig durchlebt werden können“, sowie „generelle Deutungsperspektiven“ auf das, was ein sinnvolles Leben ausmacht (Fischer/Kohli 1987: 28). Auf der Ebene der sozialen Zeit geht es also um die Biographie als soziale Institution, die historischem Wandel unterliegt und sich zwischen verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich gestalten kann. Auf der Ebene der Lebenszeit macht der Einzelne Erfahrungen und führt Handlungen aus. Die je zu einer spezifischen sozial-historischen Zeit vorliegenden biographischen Präskripte „werden als emergentes Produkt seines Erfahrens und Handelns in sozialen Interaktionen zu ‚Lebensgeschichten‘“ (ebd.: 28). Der Biographieforschung geht es aber nicht um die subjektive Übernahme objektiver Schemata:

> „Das Grundkonzept von Biographie als Orientierungsmuster muß vielmehr die dichotome Begrifflichkeit ‚objektive Struktur‘ in ihrem Ansatz so integrieren, daß die Orientierung stiftende ‚Regel‘ (…) in actu prinzipiell immer zur Disposition steht, d.h. in Form eines emergenten individuellen Schemas verwirklicht wird, das zugleich die Produktionsregeln des sozialen Schemas variieren, neu bilden oder affirmieren kann“ (ebd.: 29).

Familie als soziale Institution strukturiert Erfahrung und Handlung der einzelnen Familienmitglieder in gewissem Grade vor und prägt biographische Präskripte. Die Individuen verändern diese aber gleichzeitig mit ihren Erfahrungs- und Handlungsschemata, die sich in ihren sich wandelnden gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und ihrer Verflechtung mit anderen gesellschaftlichen Bereichen entfalten. Damit verändern sich potentiell auch die Institution Familie, die über sie vermittelten Normalvorstellungen, ihre Funktionen und die in ihr inhärenten Machtbalancen.

17 Biographieforschung kann als ein Teilbereich der Lebenslaufforschung betrachtet werden. Komplementär zur Biographieforschung arbeitet die Lebensverlaufsforschung. Während sich erstere auf subjektive sozialweltliche Orientierungsmuster und deren Genese konzentriert, fokussiert letztere auf objektive Sequenzmuster durch soziale Positionen. Institutionalisierung und sozialer Wandel beeinflussen sowohl biographische Normalitätserwartungen als auch Sequenzmuster.

Erfahrung – Handlung – Struktur und ihr doppelter Zeithorizont

Im Konstrukt der Biographie sind Erfahrung, Handlung und Struktur als „allgemeine Aspekte der Weltkonstitution und Weltaneignung" auf der Ebene der Sozialwelt integriert und können über die soziologische Rekonstruktion von Biographien aufgezeigt werden (Fischer/Kohli 1987: 30 f.). Menschen müssen sich in der ihnen bereits bis zu einem gewissen Grad vorgegebenen und geordneten Erfahrungswelt orientieren. Die Entscheidungen, die sie dabei treffen, orientieren sich gleichzeitig „an einer allgemeinen sozialen Textur und im Horizont des eigenen biographischen Entwurfs“ (ebd.: 31). Gemachte Erfahrungen, also die Erweiterung von bereits bestehendem (biographischem) Wissen, ermöglichen die auf die Zukunft gerichtete Orientierung in der Alltagswelt. Sozial vorgegebene biographische Muster bzw. Orientierungen werden nur bis auf weiteres als implizites Wissen genutzt und affirmiert. Die bis dahin gültigen Orientierungen können sich aber auch auflösen, werden transformiert und durch neue ersetzt. In der Erfahrung selbst verflüssigen sich so nicht mehr gültige Orientierungen und das Ich re-organisiert sein Erfahrungsfeld, ohne dass es den Prozess in seiner Gesamtheit steuert (ebd.: 32). Dabei ist es nicht einfach so, dass Vergangenes fest- und nur Zukünftiges offensteht.

„In der lebendigen Erfahrung wird vielmehr Vergangenes reinterpretierbar (…) [und] wird Künftiges soweit konkret ausgemalt und als Bestimmtes erwartbar, daß für die Orientierung ein ausreichend gefüllter Erwartungshorizont bereitsteht“ (ebd.: 33).

Damit weisen biographische Schemata sowohl eine Wechselwirkung zwischen aktueller Orientierung und biographisch Vergangenem auf als auch einen Zusammenhang zwischen der Reinterpretation der Vergangenheit und dem „konkretisierende[n] Umschreiben der Zukunft“ (ebd.). Der Erfahrungsbegriff verbindet also die Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wobei biographische Schemata immer aus der Gegenwartsperspektive konstituiert werden.

Auch die Begriffe Handlung bzw. Handeln verweisen auf die Gleichzeitigkeit von Schematisierung, Typisierung bzw. Konsistenz, und Situativem, Emergentem bzw. Kontingenz. Wenn „'Biographie' als alltagsweltliches Konstrukt (…) die lebensweltliche Ambiguität vorgegebener *Regelhaftigkeit* und *Emergenz* gleichermaßen beinhaltet“, dann muss der Handlungsbegriff gleichzeitig Erfahrung und Intention sowie auch vor-intentionale Schemata beinhalten (ebd.: 35, Hervorhebung im Orig.). Damit beruhen Handlungen gleichzeitig auf sozial tradierten Wissensbeständen und auf einem offenen Entwurf. Das Verständnis von Handeln als Prozess stellt den Bezug her zwischen Vergangenem und Zukünftigem, ein Problemzustand wird in einen Lösungszustand überführt und Handlungshorizonte verändern sich (ebd.: 36 f.). Im Zuge von Migrationsprozessen und dem Herauslösen aus engmaschigen Familienverbänden wird es oft notwendig, sich in veränderten kulturellen, politischen und

ökonomischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen neu zu orientieren. Sozial und speziell familial tradiertes Wissen bietet dann keine adäquaten Problemlösungen mehr an und als selbstverständlich erachtete kognitive Schemata sowie Handlungsschemata werden fragwürdig. In der Folge werden mehr Entscheidungen selbst getroffen und Handlungen müssen sich selbst und anderen (Familienmitgliedern) gegenüber stärker als zuvor gerechtfertigt werden.

Der Strukturbegriff zeichnet sich ebenso durch Aspekte der Reproduktion von „Regeln jenseits intentionaler Repräsentationen, die der Erzeugung biographischer Gebilde (z.B. Texte) vorausliegen" und durch Aspekte der Transformation und Offenheit aus,

> „die eine individuierte singuläre biographische Konstitution erst möglich und notwendig werden läßt (…) [D]er Begriff biographischer Struktur [beinhaltet] Kontinuität und Diskontinuität als offenen Horizont biographisch noch nicht ausgelegter Möglichkeiten" (Fischer/Kohli 1987: 46, Hervorhebungen im Orig.).

Die biographische Struktur bzw. die ‚Biographie' zeichnet sich also durch biographische Schemata im Sinne von Orientierungsregeln aus und „ist zugleich Mittel der Artikulation neuer sozialer Orientierungsmuster" (ebd.).

Langfristiger gesellschaftlicher Wandel und kurzfristige Veränderungen – Institutionalisierter Lebenslauf und biographische Schemata zwischen Kontingenz und Kontinuität

Martin Kohli (1985) erläutert, welche gesellschaftlichen Wandlungsprozesse zur „Institutionalisierung des Lebenslaufs" geführt haben, womit sowohl die Bewegung der Individuen durch gesellschaftliche Positionen im Laufe des Lebens (Positionssequenzen) geprägt werden, als auch die Strukturierung der lebensweltlichen Wissensbestände, die individuelle Orientierungs- und Handlungshorizonte vorgeben (biographische Perspektiven und Handlungen) (ebd.: 3). Wie bereits angedeutet, gilt der Lebenslauf als institutionalisiert im doppelten Sinne. Zum einen ist er selbst als soziale Institution im Sinne eines lebenszeitlichen Regelsystems zu verstehen, das im Laufe von Modernisierungsprozessen entstanden ist, die in den letzten vier Jahrhunderten in mittel- und westeuropäischen sowie in nordamerikanischen Gesellschaften stattgefunden haben.[18] Kohli verweist dabei vor allem auf die Bedeutung der Veränderungen in der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit. Er identifiziert die vier relevanten Aspekte historischen Wandels der *Verzeitlichung*, der *Chronologisierung*, der *Individualisierung* und der *Erwerbszentriertheit* des Lebensablaufs.

18 Inwieweit das auch für den lateinamerikanischen und speziell für den ecuadorianischen Kontext gilt, ist Teil der Ergebnisreflektion in den Kapiteln 6 und 7. Reinhold Sackmann (2007: 20) verweist darauf, dass „der institutionalisierte, dreigeteilte Lebenslauf nicht das Lebensmuster der Mehrheit der Bevölkerung [darstellt], meistens weil der Ruhestand noch nicht institutionell abgesichert ist".

Die hohe Bedeutung des Erwerbssystems führt dazu, dass sich Lebensläufe in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase (Kindheit/Jugend, Erwachsenenleben, Alter) einteilen lassen. Zusammen haben sie die „Biographisierung" des Lebens (Fischer/Kohli 1987: 41), im Sinne einer zunehmenden Selbstthematisierung der eigenen Lebensplanung, notwendig gemacht und zur Ausweitung biographischer Handlungshorizonte, also der Verfügbarkeit von Orientierungs- und Handlungsalternativen, beigetragen.

Als institutionalisiert gilt Kohli der Lebenslauf auch in einem zweiten Sinne, nämlich der Prägung der drei aufeinander folgenden Phasen des Lebenslaufs durch die drei Kerninstitutionen Bildungssystem (Kindheit/Jugend), Arbeitsmarkt (Erwachsenenleben und zentraler Referenzpunkt insgesamt) und dem durch die Rentenversicherung abgesicherten Ruhestand (Alter) (Sackmann 2007: 20). Daneben sind auch Familie, Geschlecht und Altersnormen zentrale gesellschaftliche „Strukturgeber" eines institutionalisierten Lebenslaufs, der als „ganzheitliches Muster" ein „Lebenslaufregime" (Kohli 2003: 530) ausmacht und in diesem doppelten Sinne gesellschaftlichem Wandel unterliegt.

Neben dieser Perspektive auf langfristige gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, in denen sich auch gesellschaftliche Institutionen wandeln, ist für diese Arbeit vor allem die Perspektive auf relativ kurzfristige aber einschneidende Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen von Belang, bspw. im Kontext von Migrationen oder Wirtschaftskrisen, die sich in Individual- und Familienbiographien niederschlagen. Wenn sich die Lebensbedingungen in spezifischen Verflechtungszusammenhängen kurzfristig verändern, werden „[d]ie biographischen Normalschemata (…) in ihrer Realisierung problematisch, verlieren aber nicht völlig ihre Orientierungsverbindlichkeit" (Fischer 1989: 289). In den individuellen biographischen Schemata spiegelt sich dann die Aushandlung zwischen „längerfristigen Ablaufmustern" und institutionellen Handlungsprogrammierungen und den in veränderten Kontexten neuen „individuell auch kontingenten Erfahrungen" und Handlungsmustern wider (ebd.).

Transnationale Familien stehen vor der Herausforderung, sowohl längerfristigen Wandel als auch kurzfristige Veränderungen in multiplen Bezugsrahmen verarbeiten zu müssen. Einerseits können gesellschaftliche Wandlungsprozesse im Sinne von neuen ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Ankunftsgesellschaft sozusagen über die Migration eines Familienmitglieds in die Familie hinein importiert werden (bspw. über soziale Remittances), zusätzlich zum gesellschaftlichen Wandlungsprozess in der Herkunftsgesellschaft. Sich unterscheidende Rollenerwartungen an Frauen, Männern und Kinder innerhalb und außerhalb der Familie, unterschiedlich stark ausgeprägte sozialstaatliche Sicherungssysteme oder unterschiedliche Arbeitsmarktstrukturen und -bedarfe in den Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften können zu Veränderungen der Funktion und der

Struktur von Familien führen. Die Institution Lebenslauf variiert zwischen Gesellschaften in seinen Voraussetzungen, Formen und Folgewirkungen. Damit sind mobile Familienmitglieder grundlegend verschiedenen Lebenslaufregimen, also anderen Normalvorstellungen des Lebensablaufs und des gelungenen Lebens, ausgesetzt. Andererseits ist es möglich, dass sich über transnationale Bindungen relativ kurzfristige Veränderungen der Lebensbedingungen in einer Gesellschaft auf die Biographien und Lebensverläufe der Mitglieder in anderen Gesellschaften auswirken und sich dabei auch Familien neu konfigurieren müssen. Die Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise zwischen 2008 und 2014 in Spanien kann so sowohl zu einem lebenslaufrelevanten Ereignis für die Familienmitglieder in Ecuador als auch zu einem einschneidenden Ereignis für Organisation und Struktur grenzüberschreitender Familien an sich werden. Um den Blick auf den Zusammenhang zwischen Lebens- und Familiengeschichten, genauer gesagt den familialen Figurationsprozess, und einschneidenden Ereignissen auf globaler, nationalgesellschaftlicher oder lokaler Kontextebene zu schärfen, werden die Konzepte der Statuspassagen und Wendepunkte genutzt.

2.4.2 Statuspassagen, Übergänge, Wendepunkte

Begriffsbestimmung

Die Begriffe Statuspassage, (Status-)Übergang, Verlauf und Wendepunkt werden sowohl in der eher auf subjektive biographische Konstruktionsleistungen abzielenden Biographieforschung als auch in der objektive Verläufe untersuchenden Lebensverlaufsforschung verwendet. Angelehnt an Glaser und Strauss (1971) sind Statuspassagen relevante und einschneidende horizontale und vertikale Bewegungen in einer sozialen Struktur, „a loss or gain of privilege, influence, or power, and a changed identity and sense of self, as well as changed behaviour“ (ebd.: 2). Status hat immer auch eine temporale Dimension: „No one is assigned, nor may he assume, a position or status forever“ (ebd.: 3). Heinz (2009, 2016) greift den Ansatz von Glaser und Strauss (1971) auf und präzisiert ihn für die Anwendung in der Lebenslaufforschung:

„On the micro-level, status passages are constructed by biographical actors who commit themselves to invest time and energy for acquiring competence, credentials, and credibility for transitions. Actors select or are referred to social pathways in the process of constructing their individual life path. On the macro-level, status passages refer to the institutional guidelines for entering and leaving transitions in the life course dimensions of education, employment, family, and welfare. Opportunity structures and the distribution of life chances are also part of macro-level contexts“ (Heinz 2016: 24).

Akteur*innen sind also auf Pfade verwiesen, die sich im Laufe biographischen Handelns herausbilden. Sie interagieren durchweg mit sich verändernden Rahmenbedingungen in Institutionen und formalen Netzwerken. Diese Aushandlungsprozesse prägen Eintritt, Ablauf und Ergebnis von Statuspassagen (Heinz 2009: 478 f.). Sackmann und Wingens (Sackmann/Wingens 2001, Sackmann 2007, Wingens/Reiter 2011) greifen das Konzept der Statuspassage auf, wählen aber in Anlehnung an Elder (1974, 1985) ein ausdifferenzierteres Begriffssystem und unterscheiden zwischen Übergängen (*transitions*), Verläufen (*trajectories*) und Wendepunkten (*turning points*).

„Danach kann der Lebenslauf in die Verläufe verschiedener Lebensbereiche gegliedert werden (z.B. Erwerb, Familie, Wohnen, Gesundheit etc.). Diese Verläufe bestehen aus einer Abfolge von Ereignissen/Übergängen und Verweildauern in Zuständen. Übergänge können Verläufe modifizieren, einige können als Wendepunkte sogar die Richtung des Verlaufs ändern“ (Sackmann 2007: 58, Hervorhebung im Orig.).

Wendepunkte sind also Spezialfälle von Übergängen, bei denen sich die grundlegende Richtung von Verläufen ändert. Sie können auch als „Brüche“ (ebd.: 59) verstanden werden. In Anlehnung an Abbott (1997) unterscheidet Sackmann (ebd.) in Teile des Lebenslaufs, die „träge“ sind, in denen eher kleine Übergänge ohne entscheidende Richtungsänderungen vorliegen, und Phasen des Lebenslaufs mit unruhigeren Scharnierpunkten und höherer Wahrscheinlichkeit potentieller Brüche. Entscheidender Einflussfaktor ist hier die Einbettung in strukturell prägende Netzwerke.

„Familienverläufe können z.B. aufgrund von Übergängen und Ereignissen wie Partnerschaft, Ehe, Kinder, Scheidung, Wiederverheiratung, Auszug der Kinder, Tod des Ehepartners etc. durch mehrere ‚Richtungswechsel‘ gekennzeichnet sein und müssten insofern über Wendepunkte konzipiert werden“ (Sackmann/Wingens 2001: 26).

Wendepunkte in diesem objektiven Sinne führen also zu einer substantiellen Veränderung eines Verlaufs bzw. sozialen Pfades individueller Lebensgestaltung. Individuen konstruieren ihren Lebenslauf über die Verbindung verschiedener Verläufe (Erwerb, Familie etc.). Wenn sich sozial mehr oder weniger stark vorgegebene Verläufe relativ abrupt ändern oder die Verbindung zwischen den verschiedenen Teilverläufen oder Laufbahnen (*tracks*) abgebrochen bzw. gestört wird und sich danach neue Verlaufsmuster ergeben, erst dann sprechen Wingens und Reiter von Wendepunkten im Lebensverlauf, die diesen entscheidend strukturell prägen (Wingens/Reiter 2011: 197). Die Lebensverlaufsforschung geht dabei davon aus, dass Verläufe durch interne Kausalitätsregime geprägt sind, die einen regulären und relativ vorhersagbaren Fortgang produzieren. Wendepunkte wiederum sind charakterisiert durch eher chaotische Wirkungsmechanismen, die einen Überraschungsmoment beinhalten (Wingens/Reiter 2011: 198).

Neben dieser eher objektiven Konzeption von Wendepunkten, die aus der Lebensverlaufsforschung stammt, können Wendepunkte aber auch verstanden werden als „einen für das Subjekt wichtigen Übergang, der das eigene Leben verändert hat“ (Sackmann 2007: 59). Untersuchungen zeigen, dass dabei von Befragten oft Rollenwechsel im Zuge von Elternschaft, Heirat oder Erwerbsbeginn angegeben werden, die einschneidende Veränderungen des Alltagslebens bedeuten und „mit denen deutliche Änderungen des Selbstbildes der Befragten einhergehen“ (Sackmann/Wingens 2001: 27). Fritz Schütze (1981 und 1984: 100 f.) bezieht sich auf Wendepunkte zwischen den unterschiedlichen Ordnungs- bzw. Prozessstrukturen des Lebensablaufs, die von Biographieträger*innen als mehr oder weniger dramatisch erlebt werden. Ein Beispiel wäre der Übergang von einer negativen Verlaufskurve, in der man eher von den Umständen getrieben wird und wenig selbst beeinflussen kann, zu einem biographischen Handlungsschema, in dem mittels eigener Initiativen die Lebenssituation verändert wird. Besonders hervorzuheben sind die biographischen Wandlungsprozesse, auf die sich die Biographieträger*innen in ihren Selbstdarstellungen systematisch fokussieren im Sinne einer „thematisch-autobiographischen Gesamtsicht“ (ebd. 1981: 103). Dazu gehören

> „Prozesse der lebensgeschichtlichen Entfaltung von Kreativitätspotentialen der Selbstidentität [und] (…) die Umschichtung der lebensgeschichtlich-gegenwärtig dominanten Ordnungsstruktur des Lebensablaufs“ (ebd.).

In Gabriele Rosenthals (1995) biographischem Ansatz sind Wendepunkte zunächst allgemein temporale Einschnitte im Lebensablauf, die die Zeit ‚davor‘ von der Zeit ‚danach‘ trennen. Aufgrund ihrer besonderen lebensgeschichtlichen Bedeutung sind sie „wesentliche Faktoren bei der Gestaltbildung der erzählten Lebensgeschichte“ (ebd.: 134). Rosenthal unterscheidet zwischen entwicklungspsychologisch relevanten, sozial typisierten und als tiefe Einschnitte empfundenen, biographischen Wendepunkten, sogenannte Interpretationspunkte. Von Relevanz sind hier besonders die letzten beiden. Sozial typisierte Wendepunkte, von Rosenthal auch ‚Statusübergänge‘ genannt, können sich bspw. auf der Ebene der Ausbildungs- und Berufskarriere und der Familie verorten. Auf familialer Ebene werden sie hervorgerufen durch Heirat, Elternschaft, Scheidung, Tod des Lebenspartners, durch den Auszug der erwachsenen Kinder oder die Geburt der Enkelkinder. Diese Statusübergänge führen zu „bereichsspezifische[n] Veränderungen des Selbstkonzepts und der Handlungspraxis“. Als „Einbrüche in die allgemeine Lebensführung bzw. als biographische Krisen“ werden sie aber vor allem dann erlebt, wenn sie nicht zu dem als ‚normal‘ erwarteten Zeitpunkt im Lebenslauf eintreten (ebd.: 141). Statusübergänge können also in Erzählungen nur als lebensgeschichtliche Daten auftreten, ohne biographisch entscheidend zu sein. Dann werden sie von den Erzähler*innen nicht speziell hervorgehoben, bspw. in Form von Teil-Er-

zählungen, sondern dienen nur als „Erzählfolie (…), die den sozialen Erwartungen angepaßt ist“ (ebd.: 142). Zu biographischen Wendepunkten, die eine „organisierende“ bzw. „gestaltbildende“ Wirkung auf die erinnerte und erzählte Lebensgeschichte entfalten, werden sie erst dann, wenn sie zum Zeitpunkt des Erlebens oder nach Reinterpretationsprozessen zu biographisch bedeutsamen Unterbrechungen in alltagszeitlichen und lebenszeitlichen Routinen führen (ebd.). Zu diesen tiefgreifenden Einschnitten mit (nachträglicher) biographischer Relevanz gehören auch sog. Interpretationspunkte. Als biographische Wendepunkte bewirken sie eine Reinterpretation der Vergangenheit, der Gegenwart und des Zukunftshorizontes. Sie gliedern ebenfalls die Vergangenheit temporal, bspw. in eine glückliche und eine unglückliche Lebensphase, und organisieren die Selbstdarstellung in eine Zeit ‚davor‘ und eine Zeit ‚danach‘ (ebd.: 143). Der letzte Interpretationspunkt trennt die Gegenwart von der Nicht-Gegenwart und wird als „Gegenwartsschwelle“ bezeichnet (ebd., zitiert nach Fischer 1978).

Anwendbarkeit für die Untersuchung familialen Wandels

Die Konzepte der Statuspassagen bzw. Statusübergänge[19] und Wendepunkte lassen sich für die hier vorliegende Studie wie folgt anwenden. Der besondere Analysefokus auf der Mikroebene liegt auf *biographischen Wendepunkten als individuelle Statuspassagen in Familienfigurationen*, bspw. im Kontext sozialer Mobilität während der Migration. Die Analyse von Prozessen sozialer Mobilität geschieht mit Fokus auf die Positionierungsprozesse im Erwerbssystem.[20] Auf Seiten der Migrant*innen spielen auch Veränderungen im legalen Status als Teil der politischen Teilhabedimension eine Rolle. Neben Wendepunkten im Sinne von Statuspassagen finden jedoch auch andere Arten von biographischen Wendepunkten (bspw. Interpretationspunkte) nach Rosenthal Beachtung. Die in der erzählten Lebensgeschichte besonders hervorgehobenen Statuspassagen werden mit den als ‚normal‘ erwarteten und erlebten Statuspassagen in Beziehung gesetzt.

Auf der Meso-Ebene konzentriert sich die Analyse auf *Wendepunkte im familialen Figurationsprozess*, die im Kontext von individuellen Statuspassagen zu einer einschneidenden Veränderung in der Figuration gegenseitiger Abhängigkeiten und damit der familialen Machtbalancen führt.

Die ***Auslöser*** für Wendepunkte lassen sich auf den Ebenen mikro, meso, makro verorten. Auf der Mikroebene finden sich der Ontogenese entspre-

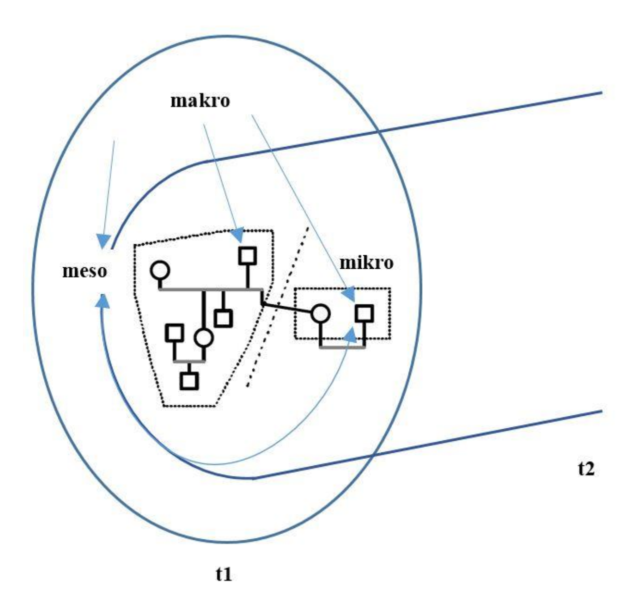
19 Statuspassagen und Statusübergänge werden in der Folge nicht mehr voneinander unterschieden und es wird nur noch der Begriff der Statuspassagen genutzt.

20 Dass sich die Untersuchung im Schwerpunkt auf das Erwerbssystem als außerfamiliäres soziales Interaktionsfeld bezieht, rechtfertigt sich unter anderem durch die Einsicht, dass der Lebenslauf um das Erwerbssystem herum organisiert ist (vgl. Kohli 1985).

chende alterschronologische Statuspassagen wie der Übergang von der Kindheit ins Jugendalter sowie andere biographisch oder lebenszyklisch relevante Ereignisse (Krankheit, Kinderwunsch etc.). Auf der Mesoebene verorten sich die Eigendynamiken in der Bezugsgruppe der Familie. Auslöser auf der Makroebene können sich auf politische, ökonomische (bspw. Wirtschaftskrise) oder kulturelle Rahmenbedingungen beziehen und inner- oder außerhalb von Nationalstaaten verortet sein. Ein schwankender Dollarkurs wäre ein Beispiel für einen global wirksamen Faktor. Mit Makroebene ist hier allgemein außerhalb der Familienfiguration gemeint, weshalb hier auch andere familienexterne Akteure dazu gehören. Die Abbildungen 1a und 1b zeigen, dass Faktoren der Makroebene auf die Familie mit ihren Haushalten einwirken können und so über die Mesoebene vermittelt auch die einzelnen Individuen betreffen. Gleichzeitig werden Haushalte und Familie von Veränderungen auf der Makroebene über die einzelnen Individuen beeinflusst. Am hier gezeigten Beispiel einer Familienfiguration, die aus zwei grenzüberschreitend verbundenen Haushalten besteht, kann das über Veränderungen in der einen oder der anderen Nationalgesellschaft geschehen.[21] Abbildung 1b hebt auch die Bedeutung der Dynamik der wechselseitigen Abhängigkeitsbeziehungen für die Erklärung des Wandels der Institution Familie hervor. Entgegen der Annahmen eines methodologischen Individualismus, der Veränderungen der Makroebene über Handlungen und Entscheidungen von Individuen erklärt, ist hier der Figurationsprozess zentral, der nur bedingt von einzelnen Individuen kontrolliert werden kann.

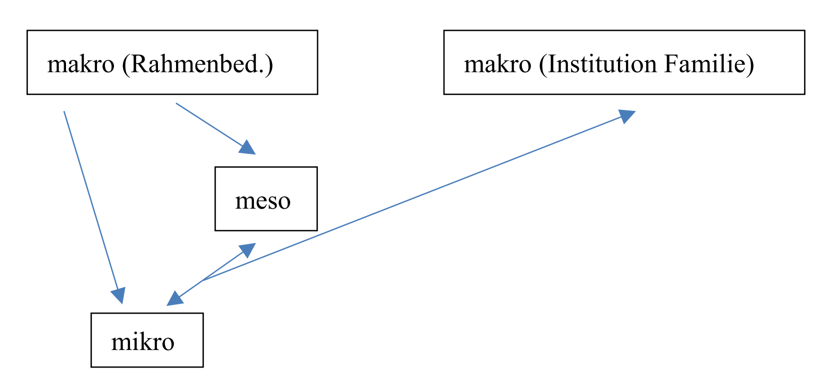
21 Diese und folgende Grafiken zeigen Genogramme, in denen Rechtecke männliche Familienmitglieder symbolisieren und Kreise weibliche Individuen. Die Darstellung der Machtbalancen kann hier nur ausschnittsweise geschehen.

Abbildung 1a: Familiale Figurationsprozesse und beeinflussende Faktoren



Quelle: Eigene Abbildung

Abbildung 1b: Wechselwirkungsbeziehungen – Makro-, Meso-, Mikroebene



Quelle: Eigene Abbildung

Auch hinsichtlich der ***Abläufe bzw. Formen*** von Wendepunkten lassen sich ergänzend zu den Überlegungen von Glaser und Strauss (1971) und Heinz (2009) in gleicher Einteilung drei verschiedene Arten von beeinflussenden Faktoren ausmachen. Auf individueller Ebene lässt sich der Grad der Kontrolle bzw. der Selbstwirksamkeit unterscheiden, also inwieweit der Verlauf selbst bestimmt werden kann. Grundsätzlich ist von einer wechselseitigen Beziehung zwischen einer Person, die eine Statuspassage durchläuft und sozialen Akteuren, die diesen Prozess beeinflussen, auszugehen (hier sind vor allem andere Familienmitglieder relevant, aber auch familienexterne Personen). Der individuelle Handlungsspielraum ergibt sich zudem aus den institutionellen, sozialstrukturellen und historischen Bedingungen. In ihren ***Auswirkungen*** erfordern Wendepunkte bereichsspezifische Veränderungen des Selbstkonzepts und der Handlungspraxis, mitunter werden sie als Einbrüche in die allgemeine Lebensführung bzw. als biographische Krisen erlebt (Rosenthal 1995: 141). Aus Lebensverlaufsperspektive modifizieren und/oder ganzheitlich restrukturieren sie Lebensverläufe in einzelnen oder allen Lebensbereichen. Neben Risiken bergen sie auch Chancen. Je nachdem wie sich die individuelle Ausstattung mit Ressourcen und die Abhängigkeitsfiguration mit Anderen gestaltet, können Chancen genutzt oder Risiken verringert werden. Auch die Art und Weise der Gestaltung der Verbindung zwischen den Lebensbereichen (bspw. Arbeit und Familie) entscheidet mit darüber, ob Risiken diversifiziert werden können (vgl. Levy 1991). Auf Mesoebene bewirken Wendepunkte die tiefgreifende Restrukturierung des Figurationsprozesses.

Für Individuen und deren Familien, die in Migrationsprozesse involviert sind, ist von einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Wendepunkten im Sinne von tiefgreifenden Kontinuitätsbrüchen auszugehen. Migration kann hier als eine Lebensphase betrachtet werden, die wesentlich geringer durch vertraute Institutionen und Netzwerke vorstrukturiert ist, während gleichzeitig neue Handlungsorientierungen und -muster notwendig werden. Kurzfristige aber weitreichende Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, bspw. im Zuge einer Wirtschaftskrise, tragen hier zusätzlich bei und können zu eher einschneidenden Kontinuitätsbrüchen führen in ansonsten eher tendenziell graduell stattfindenden familialen Wandlungsprozessen.

2.5 Synthese, Forschungsfragen und theoretisch-konzeptionelle Rahmung

In diesem Abschnitt werden noch einmal die für diese Arbeit relevanten Kerngedanken der drei großen theoretischen Stränge in einen Zusammenhang gebracht. Daraus leiten sich drei Forschungsfragen ab, zu deren Beantwortung

der in der Folge vorgestellte theoretisch-konzeptionelle Mehr-Ebenen-Bezugsrahmen genutzt wird.

2.5.1 Synthese der theoretischen Überlegungen und Forschungsfragen

Individuelle Familienmitglieder von transnationalen Familien sind in verschiedenen nationalstaatlich geprägten Flächen- und Sozialräumen in Haushalte eingegliedert. Hier organisieren sie die Befriedigung physischer und psychischer Bedürfnisse der Familien- und Haushaltsmitglieder und gestalten ihre politische, ökonomische, soziale und kulturelle Teilhabe in Abhängigkeit von den jeweiligen nationalgesellschaftlichen und lokalen Rahmenbedingungen. In den miteinander in z.T. grenzüberschreitenden Abhängigkeitsbeziehungen stehenden Familienmitgliedern zirkulieren materielle und immaterielle Güter, Dienstleistungen, soziale Anerkennung, Emotionen, Aufmerksamkeit, Verständnis, Verpflichtungen und Anrechte (m.a.W. Symbolsysteme, Artefakte und soziale Praktiken). Häufige physische Ortswechsel sind dafür nicht unbedingt notwendig. Sie bilden einen transnationalen sozialen Raum, der Elemente der jeweils nationalstaatlichen Gesellschaften enthält. Allgemeine Wertvorstellungen zur Rolle von Männern, Frauen und Kindern innerhalb und außerhalb der Familie, zu den hierarchischen Verhältnissen zwischen den Geschlechtern und Generationen, Erziehungsstile und ‚Werte' von Kindern etc. beeinflussen die alltagsweltliche Wahrnehmung und das Handeln der Individuen. Hinzu kommen verschiedenartige Teilhabechancen und neue Herausforderungen im Bereich Bildung und auf dem Arbeitsmarkt und eventuell unterschiedlich stark ausgeprägte wohlfahrtsstaatliche Sicherungssysteme. All dies wird über die einzelnen Familienmitglieder in die Familie hineingetragen und beeinflusst die Aushandlung konkreter familialer Werte und Normen, Rollenerwartungen und -interpretationen (*frontiering*), daraus resultierende Handlungsmuster und damit die Art und Weise der Materialisierung der Gemeinschaft (*relativizing*). Nicht zuletzt kann sich die allgemeine Funktionszuschreibung an Familie verändern. Dabei konfigurieren sich Symbolsysteme, soziale Praxis und Artefakte in einer spezifischen und sich konstant wandelnden Art und Weise. Die Festigkeit bzw. der Institutionalisierungsgrad transnationaler Familien im Sinne ihrer Bedeutung für die Strukturierung von Wahrnehmungen, Erwartungen und Handlungen der Familienmitglieder ist variabel und dynamisch im Zeitverlauf.

Um diesen familialen Wandel und die gegenseitigen (grenzüberschreitenden) Abhängigkeitsbeziehungen der einzelnen Familienmitglieder voneinander und in ihrer Verflechtung mit familienexternen nationalgesellschaftlichen Lebensbereichen und Akteuren in seiner Komplexität angemessen zu erfassen, bietet sich die Figurations- und Prozesstheorie von Norbert Elias an. Damit

liegt der Analysefokus auf Machtdifferentialen zwischen den miteinander verflochtenen Individuen, die sich erstens aus den familialen Positionen zugeordneten Machtchancen ergeben. Diese Machtchancen sind abhängig vom ungleichen Zugang zu Machtmitteln bzw. relevanten Ressourcen. Die zweite grundlegende Dimension der Macht ergibt sich aus den allgemeinen Zwängen, die allen sozialen Beziehungen gegenseitiger Angewiesenheit und Abhängigkeit anheim sind. Hier werden die vier grundlegenden gegenseitigen Abhängigkeiten emotionaler, sozialer, ökonomischer Art und der Sorge (vgl. S. 27, Tabelle 1) unterschieden. Machtbalancen variieren demzufolge „mit dem Grad der Monopolisierung der Machtmittel und dem Grad der Angewiesenheit“ (Imbusch 2013: 173) verschiedener Menschen und Menschengruppen aufeinander. Die Untersuchung von Figurationsprozessen transnationaler Familien im Sinne von sich ständig wandelnden Machtbalancen erfordert zudem die Perspektive auf das dynamische Verhältnis der einzelnen Individuen mit der Figuration an sich, oder mit den Worten Elias', der ‚Wir-Ich-Balance‘. Das erfordert es, den Fokus auf die immanente Dynamik zu legen, die sich aus dem Verflochtensein an sich ergibt, und gleichzeitig die individuellen Handlungsintentionen und die Entwicklung der Persönlichkeitsstrukturen Einzelner zu beachten. Auf das Beispiel der (transnationalen) Familie bezogen, kann ein Wandel der Wir-Ich-Beziehung zugunsten der zunehmend relevanten Ich-Identität bedeuten, dass die in der Familie dominierenden Normen und Werte ihre wahrnehmungs- und handlungsleitende Bedeutung für einzelne Familienmitglieder verlieren. Wenn die Zugehörigkeit zur Familie an Bedeutung verliert, ließe sich dann von einer De-transnationalisierung grenzübergreifender Familienbeziehungen sprechen. Während sich die transnationale Kohäsion verringert, ist es wahrscheinlich, dass sie sich dann eher auf lokaler Haushalts- und Familienebene intensiviert. Schließlich können Figurationsprozesse nicht ohne ihre Verflechtung mit ihrer jeweiligen ‚Umwelt‘ verstanden und erklärt werden. Das bezieht sich wiederum einerseits auf den doppelten Zusammenhang der Positionierungen von Familienmitgliedern innerhalb und außerhalb der Familie (eine benachteiligende Positionierung in der Familie kann die Teilhabe außerhalb der Familie einschränken, umgekehrt begünstigt bspw. die Teilhabe an Politik und Arbeit die familiale Positionierung) und auf den Zusammenhang zu sich wandelnden übergreifenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Wandel in transnationalen Familien muss also auf der Mikro-Ebene individueller biographischer Konstruktionen und Lebensverläufe, auf der Meso-Ebene der familialen Eigendynamik mit sich ständig verändernden gegenseitigen Abhängigkeiten und Erwartungen im Kontext unterschiedlicher Bedürfnisse und des Familienzyklus und auf der Makro-Ebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft untersucht werden. Daraus lässt sich zunächst die Frage ableiten:

Welche typischen Figurationsprozesse finden in transnationalen Familien statt und welche Rolle spielen dabei familiale Wendepunkte?

Diese erste Frage zielt auf die sich verändernden gegenseitigen Abhängigkeiten, die Funktionen, die die einzelnen Familienmitglieder füreinander haben, zugrundeliegende Normen- und Rollenmuster sowie familiale Praktiken, und die sich im Zeitverlauf wandelnde Verfügbarkeit über Machtmittel und damit allgemein die Dynamik der Machtbalancen in einer Familienfiguration (Positionsgefüge) nach der Migration eines oder mehrerer ihrer Mitglieder. Der Fokus liegt dabei auch auf dem Bezug der familialen Figurationsdynamik nach der Migration zum langfristigen familialen Figurationsprozess.

Da nun Familien aus miteinander verbundenen Individuen bestehen, deren Handlungs- und Orientierungsmuster sich im Zeitverlauf aus verschiedensten Gründen wandeln, eignet sich der Rückgriff auf biographietheoretische Annahmen. Biographie wird als sozialweltliches Orientierungsmuster verstanden, das Individuen nutzen, um ihrem Leben Sinn zu verleihen. Die Familie als soziale Institution prägt, neben anderen sozialen Institutionen wie Arbeitsmarkt oder Wohlfahrtsstaat, Normalvorstellungen von dem, was ein sinnvolles Leben ausmacht und das, was im Leben normalerweise nacheinander kommen muss bzw. welche gesellschaftlichen Positionen besetzt werden sollten. Damit wird der Lebenslauf selbst zur sozialen Institution. Während Institutionen Erfahrung und Handlung der Individuen in Form von biographischen Präskripten strukturieren, verändern die einzelnen Individuen gleichzeitig über ihre emergenten individuellen Schemata diese Präskripte und damit auch die sie prägenden Strukturgeber. Die Rekonstruktion von Biographien erlaubt die Rekonstruktion des Zusammenhangs von Erfahrung, Handlung und Struktur und gleichzeitig die Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen Vergangenheits- Gegenwarts- und Zukunftsebene. Eine biographische Analyse erlaubt somit sowohl den Zugang zu gegenwärtigen Handlungs- und Orientierungsmustern – bspw. von migrierten Familienmitgliedern, die von einer Wirtschaftskrise betroffen sind –, als auch die Untersuchung der Entstehung bzw. Genese dieser biographischen Selbstdarstellung. M.a.W. lässt sich so längsschnittartig die Wechselwirkung von Erfahrungen und Ereignissen, sozialen Beziehungsdynamiken, individuellen Handlungen und deren biographische Verarbeitung nachvollziehen. Dabei helfen die lebenslauftheoretischen Konzepte der Statuspassagen und Wendepunkte den Blick zu fokussieren auf den Zusammenhang zwischen einschneidenden Ereignissen auf den Ebenen mikro, meso, makro und der Dynamik des familialen Figurationsprozesses. Über den Fokus auf Auslöser, Ablauf und Auswirkungen von Wendepunkten lassen sich diese Wandlungsprozesse innerhalb von Familien im Zusammenhang mit der familienexternen Verflechtung und Positionierung einzelner Familienmitglieder betrachten. Als zweite leitende Forschungsfrage ergibt sich so:

Welche Bedeutung haben biographische Wendepunkte (bspw. individuelle Statuspassagen) für den familialen Figurationsprozess?

Während die ersten beiden Forschungsfragen vorrangig auf die Mikro- und Mesoebene als Analyseebenen familialen Wandels abzielen, fokussiert die dritte Forschungsfrage auf die Makroebene. Hier geht es weniger um langfristigen gesellschaftlichen Wandel, der im Zuge des Migrationsprozesses einzelner Familienmitglieder gewissermaßen in die Familie hinein ‚importiert' wird und dabei immer auch den Wandel sozialer Institutionen bedeutet. Von Interesse sind hier stattdessen vor allem kurzfristige Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen in einem nationalgesellschaftlich geprägten lokalen Bezugsrahmen einzelner Familienmitglieder, die eine mehr oder minder einschneidende Anpassung von Orientierungs- und Handlungsmustern erfordern und deren Wechselwirkung mit dem transnationalen Sozialraum Familie und den Orientierungs- und Handlungsmustern der Familienmitglieder in anderen nationalgesellschaftlichen Kontexten. Ein einschneidendes Ereignis, das die Lebensbedingungen und biographischen Entwürfe vieler Migrant*innen in Spanien und damit wohl auch ihrer Familien in den Herkunftsländern entscheidend beeinflusst hat, ist die globale Finanz- und Wirtschaftskrise und deren Auswirkungen auf den spanischen Arbeits- und Immobilienmarkt und die spanische Gesellschaft im Allgemeinen. Die dritte Forschungsfrage lautet demnach:

Welche Bedeutung haben abrupte Veränderungen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie die Finanz- und Wirtschaftskrise in Spanien zwischen 2008 und 2014 für die familiale Wandlungsdynamik bzw. den transnationalen familialen Figurationsprozess?

2.5.2 Analyse-, Bezugs- und Erhebungseinheiten

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird ein Multi-Ebenen-Bezugsrahmen genutzt, in denen Erhebungs-, Analyse- und Bezugseinheiten zu den jeweiligen Sozialraumebenen in Beziehung gesetzt werden. In Anlehnung an Ludger Pries (2010: Kapitel 1.3) wird unter Erhebungseinheit die empirisch-operative Messeinheit verstanden, auf die sich die Datenerhebung bezieht. Die Analyseeinheit bezieht sich auf die theoretisch-analytisch konstruierte Einheit, über die wissenschaftliche Aussagen gemacht werden sollen und die Bezugseinheit gibt den flächenräumlich-zeitlichen Rahmen an, der die Reichweite der Untersuchung absteckt (Tabelle 2). Das Vorhandensein von transnationalen Räumen bzw. transnationalen Familien wird zunächst vorausgesetzt. Die Untersuchung wird jedoch auch zeigen, dass deren alltagsweltliche Bedeutung für die jeweiligen Familienmitglieder im Zeitverlauf stark variiert und sich auch

abschwächen kann. Das vorliegende Forschungskonzept gibt die Möglichkeit zur systematischen Prüfung der Relevanz der jeweiligen Bezugsebene. Es fragt also auch, ob sie überhaupt angemessen ist bzw. eine maßgebliche Rolle im alltäglichen Leben der Familienmitglieder spielt.

Tabelle 2: Multi-Ebenen-Bezugsrahmen

Ebenen / **Einheiten**	**Sozialraumebenen**	
	Lokal/National	Transnational
Bezugseinheit	Guayaquil und ein ruraler Kontext in Ecuador/Bilbao (und andere Regionen) in Spanien, Zeitraum (1950er−2014)	Transnationaler Sozialraum der Familie
Analyseeinheit	Familiale Figurationsprozesse vor der Migration von Familienmitgliedern, mit besonderem Fokus auf familialen Wendepunkten & Biographien von Familienmitgliedern in der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft, mit besonderem Fokus auf biographischen Wendepunkten ⬌	Familiale Figurationsprozesse nach der Migration von Familienmitgliedern, mit besonderem Fokus auf familialen Wendepunkten
Erhebungseinheit	Familien vor der Migration & Mitglieder transnationaler Familien in Ankunfts- und Herkunftsregion	Transnationale Familien

Quelle: Angelehnt an Pries 2010: 27

Die temporale Bezugseinheit der 1950er Jahre bis 2014 ist bewusst großzügig gewählt, um den familialen Figurationsprozess vom Moment der Familienformation und teilweise bereits die Geschichte der vorhergehenden Generation erfassen zu können. Sie schließt zudem den Zeitraum zwischen 2008 und 2014 ein, um die biographischen und familialen Veränderungen unter ‚normalen' Bedingungen der Migration und unter Bedingungen der Finanz- und Wirt-

schaftskrise erfassen und in Bezug zum vorangehenden Wandlungsprozess setzen zu können. Die räumlichen Bezugseinheiten umfassen die urbane Region Guayaquil bzw. eine dazu kontrastierende ländliche Region, welche sich nach der Migration der Familienmitglieder in Herkunftsregionen wandeln, aus denen Familienmitglieder in verschiedene Regionen nach Spanien emigrieren. Alle migrierten Familienmitglieder leben im Moment der Interviews 2014 in Bilbao, im spanischen Baskenland. Schließlich bezieht sich die Bezugseinheit ab dem Moment der Migration auch auf den transnationalen Sozialraum der Familie.

Zum einen werden auf der Mesoebene der (transnationalen) Familie sich wandelnde gegenseitige Abhängigkeiten und Machtbalancen und der Institutionalisierungsgrad im Sinne der Bedeutung und Funktion der Familie für die einzelnen Individuen erfasst, wobei besonders einschneidende Wendepunkte im Analysefokus stehen. Ganz konkret geht es hier um familiale Aushandlungen über Normen, Rollenerwartungen und -interpretationen, die mit Veränderungen des Positionsgefüges einhergehen und welche sich schließlich in Veränderungen in sozialen Sorgepraktiken, Motiven, Verwendung und Bedeutungszuschreibung von ökonomischen Remittances, alltagsweltlicher und emotionaler Nähe zwischen Familienmitgliedern, der Zuschreibung von Status und Zugehörigkeit und nicht zuletzt der Verteilung von Entscheidungsmacht ausdrücken und erheben lassen. Zum anderen werden auf der Mikroebene individuelle Wandlungsprozesse der migrierten und der daheimgebliebenen Familienmitglieder erfasst, bspw. als biographische Wendepunkte in Form von Statuspassagen oder im Kontext sozialer Mobilität außerhalb der Familie vor oder nach der Migration. Biographische Erfahrungen (bspw. der Tod eines Familienmitglieds, Migrationen oder Krise) haben, auch wenn sie im familialen Kontext gemacht werden, für die verschiedenen Familienmitglieder ganz unterschiedliche Bedeutungen. Sie können zu neuen Interessen und einer veränderten Auslegung familialer Rollen führen, wodurch gegenseitige Verhaltenserwartungen nicht mehr übereinstimmen und neu verhandelt werden müssen. Die auf der Meso-Ebene stattfindenden Wandlungsprozesse können erst über den individualbiographischen Zugang angemessen verstanden und erklärt werden.

Mit der Erfassung transnationaler familialer Praktiken und Strukturen im Zeitverlauf wird die Untersuchung einer zentralen Forderung der neueren Transnationalisierungsforschung gerecht und erfasst die sich kontinuierlich verändernde alltagsweltliche Bedeutung transnationaler Praktiken. Diese bestehen nämlich weder gleich intensiv fort, noch erstrecken sie sich relativ homogen über verschiedene Lebensbereiche (vgl. Fauser/Reisenauer 2013). Wie noch zu zeigen sein wird, ist auch die Varianz innerhalb verschiedenartiger Familienbeziehungen beachtlich.

3 Lateinamerikanische Familien und Forschungslücken zu transnationalen familialen Wandlungsdynamiken

Dieses Kapitel führt zunächst in die Besonderheiten der lateinamerikanischen und speziell der ecuadorianischen Familienstrukturen der 1990er Jahre und der Gegenwart ein und richtet sich somit einleitend vor allem an die damit weniger vertrauten Lesenden (3.1). Der darauffolgende Abschnitt (3.2) widmet sich den Forschungsergebnissen zu Familien in Migrationsprozessen und betrachtet Wandlungsdynamiken in transnationalen Familien in verschiedenen Weltregionen. Das sehr umfangreiche Forschungsfeld wird anhand von vier Unterkapiteln gegliedert. Die ersten drei Unterkapitel orientieren sich dabei an der eingenommenen Perspektive auf transnationale Familienbeziehungen und ordnen sich nach Studien, die eher die Perspektive der mobilen Familienmitglieder einnehmen und daher tendenziell auch stärker den Bezugsrahmen der Ankunftsgesellschaft thematisieren. Darauf folgen Studien, die eher die Gleichzeitigkeit bzw. Multilokalität transnationalen Familienlebens und damit die gegenseitigen Abhängigkeiten hervorheben. Die darauffolgenden Untersuchungen verweisen eher auf die Perspektive der nicht-mobilen Familienmitglieder und somit schwerpunktmäßig auf die Veränderungen innerhalb des Teils der Familie, der in der Herkunftsgesellschaft verblieben ist. Da alle Untersuchungen auf die eine oder andere Art und Weise auf soziale Beziehungen schauen, kommt es bei diesem Gliederungsversuch natürlich immer wieder zu Überschneidungen. Das vierte Unterkapitel schließlich befasst sich mit den ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen auf nationaler und supranationaler Ebene, die das grenzüberschreitende Familienleben beeinflussen. Abschnitt 3.3 betrachtet danach Studien, die sich speziell mit dem Zusammenhang von Wirtschafts- und Finanzkrise zwischen 2008 und 2014 und familialen Wandlungsprozessen auseinandersetzen. Hier liegt der Schwerpunkt auf Familien zwischen Lateinamerika und Europa. Im letzten Abschnitt (3.4) werden die Forschungslücke identifiziert und forschungsleitende Annahmen formuliert.

3.1 Familie in Lateinamerika und Ecuador

3.1.1 Familie in Lateinamerika

Göran Therborn (2007: 36 ff.) verortet die historischen Wurzeln der kreolischen familialen Lebensformen in lateinamerikanischen Gesellschaften im gewaltsamen Aufeinandertreffen eines kolonialen europäisch-christlichen Patriarchats[22] und der unterworfenen und versklavten indigenen und afrikanischen Bevölkerung. In kreolischen Gesellschaften entstanden so einerseits besonders strikte, traditionell europäisch geprägte patriarchalische Familienstrukturen, während andererseits informelle Bindungen und außereheliche Kinder erlaubt und dabei die Aufrechterhaltung mehrfacher sexueller Beziehungen durch den Mann sozial anerkannt waren. Noch heute existieren stark konservative Familiennormen neben diesen generalisierten informellen sozialen Praktiken, wobei das Normensystem in Familien höherer Gesellschaftsschichten tendenziell strikter gestaltet ist (vgl. dazu auch Jelin 2007: 97ff.).

„The gender system in urban *mestizo* societies attached great importance to the separation between the public and the domestic domains, control of female sexuality, the concept of family honor, recognition by other men, and fatherhood as a means of asserting one´s masculinity. Historically, class and ethnic differences intensified control over women´s sexuality, allowing men the possibility of having relationships with women from different social groups (...) While the home is an ordered space where kinship relations and personal networks unfold, the street is an ambiguous space where personal desires override the common interest" (Arriagada 2014: 84f. Hervorhebung im Orig.).

Im 20. Jahrhundert werden Teile Lateinamerikas von Therborn als ‚post-patriarchal' bezeichnet, andere Regionen aber, u.a. die Andenregion und damit auch Ecuador, sind noch immer patriarchal geprägt. Einerseits üben die Eltern einen wichtigen Einfluss auf die Heiratsentscheidung aus, sexuelle Rechte sind ungleich verteilt und der Ehemann ist häufig der dominierende Partner. Andererseits wird Kindern und Jugendlichen sowie der Ehefrau eine gewisse Autonomie zugesprochen und auch die Wahl der Geschlechtspartner geschieht überwiegend auf Grundlage eigener Präferenzen (Therborn, 2007: 48). Seit den 1960er Jahren haben sich, ähnlich wie in europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften, das Bildungsniveau und die Arbeitsmarktbeteiligung alleinstehender und verheirateter Frauen stark erhöht. Das betrifft vor allem die Sektoren Handel und (personenbezogene) Dienstleistungen. Dadurch ge-

22 Unter Patriarchat versteht Göran Therborn (2007: 47) eine familiale Herrschaftsform, in der der allen übergeordnete Vater über die Heirat der Kinder entscheidend bestimmt, der Ehemann hierarchisch über der Frau steht und die Benachteiligung der Töchter institutionalisiert ist.

wann ein Familienmodell an Bedeutung, in dem beide Partner zum Haushaltseinkommen beitragen. Das wirkt sich wiederum positiv auf die Entscheidungsmacht von Frauen und auf Demokratisierungsprozesse von Geschlechter- sowie Generationenbeziehungen aus. Da sich aber, ähnlich wie in anderen Weltregionen, weder die Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern verändert hat noch ausreichende staatliche Maßnahmen zur Unterstützung der familialen Sorge- und Pflegepraktiken eingeführt wurden, hat tendenziell eher die Doppelbelastung weiblicher Familienmitglieder zugenommen (Jelin 2010: 60 ff.). In unteren Bevölkerungsschichten ist der ökonomische Beitrag aller arbeitsfähigen Familienmitglieder seit jeher wichtig, denn das Lohnniveau liegt hier meist so niedrig, dass Basisbedürfnisse nur schwer abgedeckt werden können. Das gesellschaftliche Ideal des männlichen Alleinversorgers wird besonders in mittleren Bevölkerungsschichten umgesetzt (ebd.: 57 f.). Neben dem Anstieg der Haushalte mit mehreren Einkommen hat sich in Lateinamerika auch die Zahl derjenigen mit weiblichem Haushaltsvorstand (Alleinversorgerinnen) sowie der Einpersonenhaushalte erhöht. Generell spricht man von einer Diversifizierung der Familien- und Haushaltstypen, wobei einige keineswegs neu sind, sondern bereits eine lange Geschichte im Kontext sozialer Exklusion, Armut und Traditionalismus aufweisen. Nichteheliche Lebensgemeinschaften treten heute als moderner Lebensstil der Mittelschicht in Erscheinung, während sie in ärmeren Bevölkerungssegmenten bereits sehr lange existieren (Arriagada 2014: 89 f.). Haushalte mit geringen Einkommen sind in ressourcenintensiven Etappen des Familienzyklus oft von Armut und extremer Armut bedroht. Besonders stark betroffen sind dabei monoparentale Haushalte mit weiblichem Vorstand (ebd.: 96).

Auf den ersten Blick scheinen einige Aspekte gesellschaftlichen Wandels in Lateinamerika ähnliche Wandlungsprozesse im familialen Zusammenleben hervorgerufen zu haben, wie das auch aus Deutschland, anderen europäischen Gesellschaften oder Nordamerika bekannt ist (vgl. Therborn 2004: 99 ff., Hill/Kopp 2013: 39 ff., Peuckert 2012: 11 ff.). Gleichzeitig finden sich in lateinamerikanischen Gesellschaften und Familien aber auch gravierende Unterschiede. Auf dem Kontinent zeigt sich eine kontinuierliche Neigung zu informellen Arbeitsverhältnissen[23] sowie eine steigende Tendenz zu ungleicher Einkommensverteilung. Der Anteil der Haushalte mit mindestens einem sozialversicherten Mitglied ist noch immer niedrig und liegt in der Region bei etwas über 40% (Arriagada 2014: 87 f.). Der ungleiche Zugang zu sozialen Dienstleistungen gehört zu den bedeutendsten Dimensionen der sozialen Schichtung in Lateinamerika (Jelin 1994: 21). Vor allem untere Bevölkerungsschichten sind von einem in den meisten Ländern nur relativ schwachen Ausbau des Wohlfahrtsstaats betroffen. Die Bedeutung der Familie zur Sicherung grundlegender Bedürfnisse ist demzufolge wesentlich größer:

23 In Ecuador bspw. arbeiten 2019 46,7% der Beschäftigten im informellen Sektor des Arbeitsmarktes (ENEMDU 2019).

“In der Region erfüllen Familien die Funktionen der sozialen Unterstützung und des Schutzes vor ökonomischen Krisen, bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und Tod eines ihrer Mitglieder. Die Familie ist als soziales Kapital eine sehr wertvolle strategische Ressource, da die begrenzte soziale Sicherung in einigen lateinamerikanischen Ländern (im Hinblick auf Arbeit, Gesundheit und Sozialversicherung) sie in die einzige wohlfahrtsstaatliche Institution verwandelt, mit deren Hilfe sich traumatische Ereignisse bewältigen lassen und die die Versorgung der Kinder, Alten, Kranken und Personen mit Behinderung übernimmt (Arriagada 2007: 125). [24]

Während der erwähnte Impuls für Veränderungen der Familienstrukturen in den 1960er Jahren mit der massiven Land-Stadt-Migration der 1950er Jahre und Prozessen der Urbanisierung und Industrialisierung im Zusammenhang steht, trägt seit Ende der 1990er Jahre die verstärkte internationale Migration entscheidend zur Diversifizierung der familialen Lebensformen in Lateinamerika bei (Jelin 2010: 52 ff.). Die neoliberale Politik der 1990er Jahre, die Privatisierung und Preisanstieg von Sozialversicherung und sozialen Dienstleistungen bedeutete, gepaart mit ökonomischen und politischen Staatskrisen, ließen wenig Spielraum für sozialstaatliche Maßnahmen zur Absicherung der Basisbedürfnisse lateinamerikanischer Familien (Jelin 2007: 121). Die massive internationale Migrationsbewegung Ende der 1990er Jahre bzw. zu Beginn des neuen Jahrtausends aus Lateinamerika in verschiedene Regionen der Welt und vor allem nach Europa kann zumindest teilweise als eine Reaktion auf diese „Reproduktionskrise“ (Herrera Mosquera 2006) verstanden werden. Der Anteil der Frauen hat sich dabei entscheidend erhöht und macht seit den 1990er Jahren rund die Hälfte der international Migrierenden aus (Zlotnik 2003).

3.1.2 Familie in Ecuador

Zwischen Idealbild und Realität

Familiales Zusammenleben in Ecuador ist divers, orientiert sich aber mehr oder minder stark am allgemeinen Werte- und Normenmuster der traditionellen, patriarchal geprägten Familie des andinen Hochgebirges (Ardaya 1995: 143). Arantza Meñaca (2005: 309 ff.) beschreibt dieses klassische Idealbild von Familie als Kernfamilie, in der die Frau im privaten Raum die Verantwortung für Ernährung, Kinderbetreuung und die Haushaltsaufgaben übernimmt (Reproduktion), während der Mann im öffentlichen Raum einer Beschäftigung nachgeht und die notwendigen ökonomischen Ressourcen zum Überleben der Familie generiert (Produktion). Die alltäglichen familialen Praktiken und Ordnungsprinzipien weisen demgegenüber natürlich Abweichungen auf. Einerseits sind es weniger Kernfamilien, die einen Haushalt bilden, sondern erweiterte Familien, in denen die Ehepartner*innen entweder mit den Eltern eines/r

24 Alle Zitate aus dem Spanischen wurden vom Autor selbst übersetzt.

Partner*in direkt zusammenleben oder aber sehr nah an Eltern oder Geschwistern. Die gegenseitige ökonomische Unterstützung innerhalb der erweiterten Familie ist allgemein verbreitet, genauso wie die zeitweise Versorgung der Kinder anderer Familienmitglieder. Besonders im Trennungsfall und bei weiblicher Arbeitsmarktbeteiligung gewinnen diese Netzwerke an Bedeutung. Ende der 1990er Jahre waren bereits 31% der Frauen auf dem Arbeitsmarkt aktiv (CEPAL 2002: 157). 2017 lag dieser Anteil bei etwas mehr als 50% (CEPAL 2018: 17). Die angesprochene Doppelbelastung der Frauen äußert sich im Vergleich zu Männern in über 22 Stunden mehr bezahlter und unbezahlter Arbeit pro Woche (INEC 2012: 17). Aus dieser Perspektive auf familiales Zusammenleben und die inner- und außerhäusliche Arbeitsteilung ist die Migration vieler Frauen Ende der 1990er und Anfang der 2000er nicht als dramatischer Bruch in der Familie zu sehen, sondern stellt vielmehr eine Fortsetzung der bis dahin gültigen Organisationsprinzipien dar. Meñaca (2005: 310) verweist zudem auf die Auflösung von Partnerschaften und anderer familial bedingter Notwendigkeiten, die Frauen zur Migration bewegen.

Haushaltseinkommen als Machtmittel

Gloria Ardaya zeichnet speziell für die Zeitphase wirtschaftlicher und politischer Instabilität der 1990er Jahre – vor der massiven Migrationsbewegung – ein etwas genaueres Bild der gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und Hierarchien. Frauen wird zwar die Verantwortung über die Haushaltsorganisation und das Familienbudget zugewiesen, da diese Organisationsarbeit aber keine soziale Wertschätzung erfährt, resultiert daraus nicht automatisch ein entsprechendes Machtpotential (ebd. 1995: 160). Weiterhin finden sich schichtspezifische Unterschiede. In unteren und mittleren Schichten verwaltet die Frau den Großteil des familialen Gesamteinkommens. Unter Bedingungen von Ressourcenknappheit kann es zur Demokratisierung der Geschlechterbeziehungen beitragen, wenn Frauen über produktive und meist instabile Tätigkeiten innerhalb oder außerhalb des Haushalts (Waschen und Bügeln für andere Frauen, Nähen, Verkauf verschiedener Waren) selbst einen erheblichen Beitrag zum Haushaltsbudget leisten. In höheren Schichten üben Frauen weniger Einfluss auf die Gesamtheit des familialen Einkommens aus. Männer als Haushaltsvorstand und Hauptversorger entscheiden über den Gebrauch des produzierten Überschusses, der nicht für die Deckung der alltäglichen Lebenskosten genutzt wird und hier wesentlich höher ausfällt als in unteren Schichten (ebd.: 160). Als zentrales Merkmal des damaligen gesellschaftlichen Entwicklungsmodells beschreibt Ardaya neben der zunehmenden weiblichen Arbeitsmarktbeteiligung die frühzeitige Eingliederung von Kindern und Jugendlichen in den formellen und informellen Arbeitsmarkt als Strategie der Krisenbewältigung. Häufig suchen junge Söhne nach externen Einkommensmöglichkeiten

und Töchter versorgen ihre Geschwister, kochen und putzen, während die Mütter außer Haus tätig sind (ebd.: 171).

Rollenmuster und Machtchancen: starke Mütter, schwache Partnerinnen

Für Frauen ist die Mutterschaft gleichzeitig eine Quelle innerfamilialer Macht sowie der Schwäche. Als Mütter schaffen sie ein dichtes Beziehungsnetz, das auch Teile der erweiterten Familie umschließt und in dem die gegenseitigen Abhängigkeiten stark ausgeprägt sind. Reziprozität und Solidarität bestimmen dabei über verschiedene Lebensphasen hinweg in besonderem Maße die Beziehungen zu den Kindern. Ihr Einfluss erstreckt sich besonders häufig auch auf die Familien der Söhne (Ardaya 1995: 162). Die Rolle der Väter in der Sozialisation der Kinder ist demgegenüber weniger gewichtig. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind generell stark über das Geschlecht definiert.

„Mothers were typically described as fostering relationships of trust (confianza), whereas fathers were defined as building relationships through respeto in much the same hierarchal fashion as traditional husband-and-wife relationships" (Pribilsky 2007: 268, Hervorhebung im Orig.).

Über den Aufbau starker affektiver Beziehungen sind ecuadorianische Mütter zudem für den Aufbau und Erhalt der emotionalen Stabilität der Familie zuständig. Im Kontext der engen Bindungen zwischen Mutter und Kindern können der Aufbau und die Konsolidierung der Paarbeziehung weniger bedeutsam sein, wodurch sich die Machtdifferenz zum Partner tendenziell eher verstärkt.

„Sie werden zu ‚schwachen Ehefrauen' in dem Sinne, als dass der Partner keine besonders bedeutende Rolle spielt im Handlungshorizont der Frauen. Ihre Zeit und ihr Interesse gelten den Kindern und nicht der ausgeglichenen Beziehung mit dem Ehemann. Das ist einer der Gründe, warum die Paarbeziehungen in der Praxis irrelevant werden. Die zentrale Grundlage der familialen Einheit ist nicht die Paarbeziehung, sondern die Geburt der Kinder" (Ardaya 1995: 162).

Rollenmuster und Machtchancen: männliche „Verantwortungslosigkeit" und die Krise des männlichen Rollenbilds

Von Männern wird wiederum erwartet, dass sie die Rolle des ökonomischen Versorgers übernehmen, während ihnen gleichzeitig mehr individuelle Freiheiten zugesprochen werden.

“Tatsächlich ist er sowohl ‚befreit' von den alltäglichen Tätigkeiten des Haushalts als auch vom Ausdruck der Zuneigung gegenüber seiner Partnerin und seinen Kindern. Diese Zuschreibungen von ‚Rollen' wird von den Frauen und der Gesamtgesellschaft legitimiert. Man

erwartet von den Männern ein an Härte und Grobheit orientiertes Verhalten. Der kaum vorhandene Beitrag der Männer zur Sozialisierung und Erziehung der Kinder, vor allem wenn sie klein sind, führt zu einer typisch männlichen Unsicherheit und ‚Verantwortungslosigkeit' (CEPAL 1994), die ihre Teilhabe im häuslichen Umfeld prägen, und die außerdem zu von der Familie und der Gesellschaft akzeptierten Normen geworden sind" (Ardaya 1995: 165, Hervorhebung im Orig.).

Wenn diese männliche innerhäusliche „Verantwortungslosigkeit" ihre familiale Legitimation verliert und sich zudem auch auf die Nichterfüllung materieller Verpflichtungen erstreckt, kommt es zu Konflikten, die sich in verschiedenen Formen der Gewaltausübung, Teenager-Schwangerschaften und dem Verlassen der Familie durch den Mann ausdrücken können. Im Zuge der schwierigen wirtschaftlichen Situation der 1980er Jahre und deren Zuspitzung in den 1990er Jahren (vgl. Kapitel 5) mussten auch Familien ihre traditionellen Rollenbilder und Hierarchien anpassen. Während Frauen zunehmend neben den Haushaltsaufgaben, der Budgetverwaltung, der Kindererziehung und der emotionalen Stabilisierung auch die materielle Versorgung übernahmen, wurde deutlich, dass Männer ihre Rollenerwartung als Haushaltsvorstand und Hauptversorger immer weniger ausfüllen konnten.

"Der bedeutendste unmittelbare Grund für die familiale Desorganisation ist die Situation der sozialen Anomie, die besonders die Männer der urbanen Unterschicht trifft und die sich durch ein ausgeprägtes Ungleichgewicht auszeichnet zwischen den kulturell definierten Erwartungen der erwachsenen männlichen familialen Rollen und der Verfügbarkeit über die legitimen Mittel für ihre Ausführung" (Ardaya 1995: 166).

Wirtschaftskrise und familiale Anpassung in den 1990er Jahren

Laut Ardaya (1995: 171 ff.) hatten die familialen Anpassungsprozesse in den 1990er Jahren vor allem eine Verstärkung bestehender Hierarchien statt eine Modernisierung und Demokratisierung der Familienbeziehungen zur Folge. Die umfassendere Teilnahme der Frauen in der öffentlichen Sphäre führte zwar zur verstärkten Infragestellung traditioneller Rollen in der Familie, die Art und Weise der Arbeitsmarkteingliederung zu einem Zeitpunkt der zunehmenden Informalisierung von Wirtschaft und Arbeitsmarkt ging aber mit erhöhter Instabilität der Beschäftigungen, prekären Arbeitsbedingungen, niedrigen Löhnen und zunehmender Diskriminierung einher. Der Zugang zum Arbeitsmarkt wurde so von den Frauen nicht als zu erstreitendes Recht aufgefasst, sondern als „Belastung" und „aus der Notwendigkeit heraus, Einkommen zu generieren, um persönliche und familiale Bedürfnisse zu befriedigen" (ebd.: 176). In Haushalten mit weiblichen Vorständen (1999 sind das 18,7% aller Haushalte, 2009 bereits 27,4% [Arriagada 2014: 91]) tragen Frauen den Großteil der finanziellen Ausgaben und entscheiden über die Verteilung des Einkommens, die Ausbildung der Kinder und die zu nutzenden öffentlichen Dienstleistun-

gen. Gleichzeitig haben sie den größten Bedarf an Kinderbetreuung, Gesundheitsversorgung und Bildungsdienstleistungen (Ardaya 1995: 178). Während diese Frauen über die größte Autonomie verfügten, gehörten sie gleichzeitig zu den schutzbedürftigsten Bevölkerungsgruppen (ebd.: 181). Schließlich fokussiert Ardaya auf die zunehmende intrafamiliale Gewalt in einer Gesellschaft mit generell hohen Gewaltindizes. In den 1990er Jahren gehörte Ecuador noch zu den gefährlichsten Ländern der Region (ebd.: 181). Physische, psychologische oder sexuelle Gewalt beschreibt sie als in fast allen Familien vorkommende generalisierte Praxis und damit Teil der alltäglichen Lebenswelt (ebd.: 182). Legitimiert wird gewaltsames Handeln über die patriarchale Familienordnung. Die schwierigen Lebensbedingungen in armen Haushalten sind weitere Ursachen. Während Männer Gewalt anwenden, um ihre Macht und das patriarchalische Modell zu verteidigen, wirken die äußeren Umstände verstärkend auf die Auflösung dieser traditionellen Ordnung. Frauen nutzen als Reaktion auf männliche Gewalt ihre engere Beziehung zu den Kindern sowie ihre Vermittlerrolle in der Vater-Kind-Beziehung als Machtquellen und entwerten und de-autorisieren den Vater vor den Kindern, speziell wenn dessen ökonomische Haushaltsbeiträge gering sind (ebd.: 183). Konkrete Auslöser für Gewalt sieht Ardaya in übermäßigem Alkoholkonsum, sexueller Unbefriedigtheit, Eifersucht und der teilweise exzessiven Präsenz des erweiterten Familiennetzwerks, vor allem der Mutter des Mannes, in der Kernfamilie (ebd.: 184 f.).

3.2 Diversität der Wandlungsprozesse in transnationalen Familien

Die historische Familienforschung zeigt, dass Wandel ein inhärenter Teil von Familie ist. Familien transformieren sich im Zuge interner Aushandlungsprozesse und passen sich kontinuierlich an ökonomische, demographische, kulturelle und politische Rahmenbedingungen an (vgl. Hill/Kopp 2013: 19 ff.). Diese Prozesse graduellen und abrupten Wandels erhalten durch die Migration eines oder mehrerer ihrer Mitglieder eine besondere und herausfordernde Dynamik. William I. Thomas und Florian W. Znaniecki (1918–1920) sind die ersten, die das auf beeindruckende Art und Weise in einem Gründungswerk der transnationalen Migrationsforschung und soziologischem Klassiker „The Polish Peasant in Europe and America" bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen.[25] In ihrer Untersuchung weisen sie sehr ausführlich die Verflechtung

25 „The Polish Peasant in Europe and America" wird aufgrund seiner Bedeutung für das Fach und seiner sehr umfassenden Betrachtungsweise vorangestellt, kann aber den Studien unter Punkt 3.2.2 zugeordnet werden.

zwischen langfristigem sozialem Wandel, Migrations- und Integrationsprozessen und Prozessen der sozialen Reorganisation sowohl auf nationaler bzw. lokaler als auch auf transnationaler Ebene nach. Dabei ist die zentrale Annahme, dass sich die sozialen Werte in einer sozialen Gruppe und die individuellen Einstellungen[26] ihrer Mitglieder durch Handlungen in konkreten Situationen gegenseitig beeinflussen, und dass man eine bestimmte Konfiguration von Werten und Einstellungen nur erklären kann, wenn man deren Entstehungsprozess, also den vorangehenden Zustand von Einstellungen und Werten, mit betrachtet (ebd. 1918a: 44 ff., 68 ff.). Im Grunde nehmen die Autoren hier eine Perspektive ein, die auf die (transnationale) Wechselwirkung zwischen sich wandelnden Rahmenbedingungen, Werte- und Normensettings und individuellen Verhaltensdispositionen verweist. Um diesem methodologischen Prinzip bei ihrer Untersuchung polnischer Bauernfamilien und ihrer individuellen Mitglieder Rechnung zu tragen, beziehen sich ihre empirischen Daten auf den über Jahre andauernden, grenzüberschreitenden Briefwechsel zwischen Familienmitgliedern (1918a, 1918b) und einer umfassenden Biographie (1919) eines in den USA lebenden polnischen Mannes. Thomas und Znaniecki (1918a: 87 ff.) beschreiben zunächst die Struktur und Organisationsprinzipien polnischer Bauernfamilien akribisch und wenden dabei eine Analyseperspektive an, die neben der transnationalen Ausrichtung vor allem aus figurationstheoretischer Perspektive für die hier vorliegende Studie von Belang ist. Sie unterscheiden die typische polnische Bauernfamilie zunächst in eine erweiterte Familie, zu der die Deszendenz- und Affinalverwandtschaft bis zum 4. Grad gehört, und in eine Kernfamilie bzw. Heiratsgruppe, bestehend aus Ehepaar und Kindern. Die erweiterte Familie besteht nun aus einer Vielzahl von Nuklei, oder Kernen, von denen jeweils wieder eigene Familienbeziehungen abgehen. Wie genau sich die Grenzen dieser erweiterten Familie definieren, hängt von der Perspektive der jeweiligen Mitglieder ab, wobei die Definitionsmacht bei den jeweiligen älteren Generationen liegt. Familialer Wandel findet nun innerhalb und zwischen den jeweiligen Kernfamilien statt in dem Sinne, dass sich im Laufe der Zeit ihre innere Kohäsion erhöht, während sich ihr relatives Machtpotential den jeweiligen Eltern gegenüber ebenfalls steigert. So rekonfiguriert sich die erweiterte Familie mit der Zeit über den Wandel der jeweils einzelnen Zentren und in ihrer relativen Positionierung zueinander. Familiale Solidarität im Sinne von Unterstützung und Kontrolle stellt das fundamentale Ordnungsprinzip der familialen Beziehungen dar. Auf welche Art und Weise dieses Prinzip in einer familialen Beziehung angewendet wird, beruht aber nicht auf individuellen Eigenschaften, sondern auf der Art und dem Grad der Verwandtschaftsbeziehung (ebd.: 90). Daher argumentieren Thomas und Znaniecki auch, dass die polnische Bauernfamilie dieser Zeit keine patriarchal organisierte Familie ist (ebd.: 96), sondern durch die Dynamik der Gesamtbeziehungskonfiguration sowie

26 Zu den Begriffsdefinitionen vgl. Thomas/Znaniecki 1918a: 21 f.

der Funktionen und gegenseitigen Abhängigkeiten der Familienmitglieder in ihren individuellen Entwicklungsprozessen geprägt wird (ebd.: 90 ff.). In Polen sind die einzelnen Familien zudem eingebettet in die sie umgebenden Gemeinschaften, die diese traditionellen Prinzipien von Unterstützung und Kontrolle verstärken (ebd.: 96). In der Folge zeigen die Autoren, wie genau diese Prinzipien durch sozialen Wandel (Abwanderung, landwirtschaftliche Lohnarbeit, Industrialisierung, Wandel der Sozialstruktur etc.) und individuellen Wandel im Sinne von Anpassung von Einstellungen und Persönlichkeiten an veränderte Gegebenheiten, bspw. im Kontext von Migration, beeinflusst werden. Dabei löst sich die erweiterte Familie tendenziell auf und es kommt zur „Isolation“ der Kernfamilien und zur persönlichen Individualisierung (ebd.: 98 f.). Die Autoren beschreiben verschiedene Prozesse der Desorganisation im Sinne eines Gültigkeitsverlusts der sozialen Verhaltensregeln für die einzelnen Mitglieder einer Gruppe (Thomas/Znaniecki 1920: 2) und Prozesse der Reorganisation der bäuerlichen Familien in Polen als auch der ausgewanderten Individuen und Familien in den USA. Sie stellen fest, dass sich der Prozess der Erosion der traditionellen Organisationsprinzipien in bäuerlichen Familien in Polen tendenziell auch in den grenzüberschreitenden Familienbeziehungen zeigt und sogar noch verstärkt (ebd. 1918a: 98 f.). Während ein nicht erfolgreicher bzw. schwieriger Anpassungsprozess in den USA die Bedeutung der familialen Beziehungen verstärkt, ja sogar idealisiert, führt ökonomischer Erfolg, sozialer Aufstieg und „intellektuelle Weiterentwicklung“ (ebd.: 105) zu Individualisierungsprozessen, bei denen die familialen Beziehungen ihre Bedeutung grundlegend verändern bzw. verlieren. Stattdessen gewinnt die Zugehörigkeit zu einer Generation mit ähnlichen Erfahrungen und Einstellungen an Bedeutung, die sich untereinander solidarisch zeigt und den älteren Generationen gegenüber abgrenzt.

„There is no longer an attitude of dependence on the family-group, and with the disappearance of this attitude the obligatory character of familial solidarity disappears also; but at the same time a new feeling of self importance tends to manifest itself in an attitude of superiority with regard to other members of the group, and this superiority demands an active expression“ (ebd.: 102).

Diese grundlegende Veränderung in der familialen Orientierung und der intergenerationalen Machtbalance weisen Thomas und Znaniecki sowohl für transnationale als auch für auf lokaler bzw. nationaler Ebene gestaltete Beziehungen nach (ebd.: 103 f.).

Auf diese Pioniere der transnationalen Migrations- und Familienforschung folgen, in einigem Abstand erst seit den 1990er Jahren, eine Vielzahl von Arbeiten, von denen hier die relevantesten Ergebnisse vorgestellt werden.

3.2.1 Perspektiven mobiler Familienmitglieder

Ähnlich wie Thomas und Znaniecki bemühen sich auch Sherry Grasmuck und Patricia Pessar (1991) um das Verständnis der Wechselwirkung von Familien- und Haushaltorganisation und sozio-ökonomischem Wandel in Herkunftsgesellschaften, um Migrationsdynamiken zu erklären. Die Autorinnen fokussieren dabei auf Veränderungen in den hierarchischen Generationen- und Geschlechterverhältnissen in Familien aus urbanen sowie ruralen Haushalten, die aus der Dominikanischen Republik nach New York migriert sind. Zunächst zeigen sie, wie sich Ende der 1950er Jahre Migrationsprozesse von ältesten Söhnen in ruralen patriarchalischen Haushalten im Kontext der Umstellung von Subsistenzwirtschaft auf kommerziellen Kaffeeanbau initiieren. Während sich so einerseits die Produktivität des Haushalts erhöht, erodiert das patriarchalische Normen- und Wertesystem wenn auch verbliebene Söhne beginnen, individuelle Freiheiten und materiellen Erfolg einzufordern und zu priorisieren (ebd.: 139 f.). Die Migration der Frauen steht wiederum im Kontext eines Widerspruchs zwischen an der Herkunftsgesellschaft orientierten geschlechts- und klassenspezifischen Werten und Normen und einem auf Ressourcenakkumulation und Statusgewinn ausgerichteten Migrationsprojekt. In dominikanischen Bauernfamilien der 1950er Jahre mit höherem sozialem Status arbeiten Frauen nicht außer Haus und besetzen auch nach der Migration der Männer die Position als abhängige Empfängerinnen von Geldsendungen. Langfristig gefährdet das aber die Ziele des Migrationsprojekts und führt schließlich dazu, dass Ehefrauen ebenfalls in die USA migrieren. In New York lassen sich aber die traditionelle Arbeitsteilung und Rollenmuster nicht aufrechterhalten. Mittels ihres Beitrags zum Haushaltseinkommen und der teilweisen Übernahme der Haushaltsaufgaben durch den Mann erfahren Frauen einen Zugewinn an Status und Entscheidungsmacht inner- und außerhalb des Haushalts. Sowohl für Söhne als auch für Ehefrauen bedeutet die Migration also einen Zugewinn an individueller Handlungsfreiheit und eine Reduzierung der patriarchalen Kontrolle inner- und außerhalb des Haushalts (ebd.: 144). Die tendenzielle Reduzierung der Hierarchien zwischen den Geschlechtern in migrierten Familien, die sich u.a. auch in der gleichberechtigten Verwendung des gemeinsamen Einkommens (*income pooling*) widerspiegelt (ebd.: 148), erklären Grasmuck und Pessar mit der Selbstverortung dominikanischer Haushalte, Teil der US-amerikanischen Mittelschicht zu sein. Während die veränderten Rollenmuster als Anpassung an die Ankunftsgesellschaft und damit als modern und Zeichen des Fortschritts interpretiert werden, sind die dabei neu entstehenden Geschlechteridentitäten gleichzeitig auch transnational und von Normen und Werten der Dominikanischen Republik mitgeprägt. Wenn nun die befragten Frauen in den USA ihre Arbeitsmarkteingliederung als temporär betrachten, dann liegt das auch an ihrer Selbstverortung als dominikanische Mittelklassefrauen, deren hauptsächliches Aufgabengebiet der Haushalt ist (ebd.: 154). Ein

Großteil dieser innerfamilialen Aushandlungsprozesse zwischen den Geschlechtern verläuft eher konfliktreich, führt zu Trennungen und von Frauen geführten monoparentalen Haushalten, die einem erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt sind (ebd.: 156). Eine entscheidende Arena der jeweiligen Bemühungen der Verschiebung der Machtbalancen ist das Migrationsprojekt an sich und die Entscheidung zur Rückkehr. Während Frauen eher auf einen permanenten Aufenthalt in den USA hinarbeiten, bspw. durch den Erwerb kostspieliger Güter, um ihren Statuszugewinn nicht wieder einzubüßen, ist es Männern eher daran gelegen, über eine Rückkehr ihre verlorenen Privilegien zurückzugewinnen und den Statusverlust inner- und außerhalb der familialen Sphäre zu kompensieren. Denn in den Augen der Familienmitglieder hat die Familie zwar den Lebensstandard der US-amerikanischen Mittelklasse erreicht, außerhalb der Privatsphäre wird Männern diese soziale Mobilität aber nicht zuerkannt. Zu den weiblichen Strategien der Verankerung des Haushalts in den USA gehören auch die Bestrebungen, abhängige Familienmitglieder nachzuholen. Das beeinflusst wiederum ihre Strategien der ökonomischen Teilhabe in der Weise, dass sie bemüht sind, Beschäftigungen aufzunehmen, die gewisse notwendige Bedingungen für einen Familiennachzug erfüllen müssen, wie höhere Löhne oder einen Arbeitsvertrag für den Steuernachweis (ebd.: 158 f.). Grasmuck und Pessar verstehen diese migrierten dominikanischen Familien schließlich auch als Teil „transnationaler Strukturen" (ebd.: 203), die grenzüberschreitende *social villages* mit organisieren und dabei auch Familien und Haushalte, die keine migrierten Mitglieder verzeichnen, auf verschiedene Art und Weise beeinflussen.

Für migrierte Familien in Deutschland sind die Ergebnisse des Sechsten Familienberichts für den deutschen Bundestag, angefertigt von Klaus Bade et al. (2000) und die Expertise zu grenzüberschreitend lebenden Familien zum Neunten Familienbericht von Kyoko Shinozaki et al. (2021) bedeutsam. Bade et al. verstehen Familien mit Migrationsgeschichte als im Ein- bzw. Ausgliederungsprozess sowohl in der Herkunfts- als auch in der Ankunftsgesellschaft befindlich und beziehen so deren transnationale Lebensrealitäten mit ein. Im Hinblick auf sich wandelnde Partnerschaftsbeziehungen ist ein zentrales Ergebnis, dass Pionierwander*innen einen deutlichen Zuwachs an innerfamilialen Aufgaben und Entscheidungskompetenzen verzeichnen und ihren Kompetenzvorsprung in der Teilhabe in der Aufnahmegesellschaft über die Zeit erhalten. Familien männlicher Pionierwanderer zeigen die größte Rollentrennung mit männlicher Dominanz in Entscheidungsmacht und Aufgabenerfüllung sowie die geringste Strukturflexibilität, während in Familien weiblicher Pionierwanderinnen deutliche Verschiebungen in der autonomen Aufgabenerfüllung zugunsten der Frau festzustellen ist. Gemeinsam Gewanderte favorisieren dagegen eher das Leitbild geringerer Geschlechterrollendifferenzierung und zeigen das höchste Maß an gemeinsamen Entscheidungen und Kooperation in der Aufgabenerfüllung. Bade et al. identifizieren kulturelle Elemente

als entscheidende Faktoren, die die Kapazität zur Flexibilität in der Ehegattenbeziehung und zur u. U. notwendigen Neuorientierung der generellen innerfamilialen Interaktionsstruktur beeinflussen (ebd.: 91 ff.). Für die Ausgestaltung der intergenerationalen Beziehungen ist die Bedeutung der ökonomisch-utilitaristischen bzw. psychologisch-emotionalen Erwartungen der Eltern an die Kinder zentral. Bei Familien aus Herkunftsgesellschaften mit schwach ausgebautem Sozialsystem zeigen die Autor*innen, dass Nützlichkeitserwartungen ein konstitutives Element der Beziehungen sind. Die Autor*innen können ein konsistentes Muster geschlechtsspezifisch differenzierter, intergenerativer Erwartungen nachweisen (ebd.: 99). Von Töchtern wird persönliche Hilfeleistungen häufiger erwartet als von Söhnen. Transfererwartungen der älteren an die jüngere Generation gehen eher von Müttern aus und richten sich an Söhne. Jugendliche wiederum antizipieren in hohem Maße die Elternerwartungen. Insgesamt zeigt sich eine fest verankerte Arbeitsteilung zwischen den Generationen und Geschlechtern, die von Eltern und Kindern in hohem Maße akzeptiert ist (ebd.: 100 f.). Die Autor*innen zeigen auch, dass die Bedeutung des erweiterten Familiennetzwerkes im Laufe des Aufenthalts in Deutschland eher wächst. Sowohl inter- als auch intragenerational und auch grenzüberschreitend steigt die Anzahl der Beziehungen zum erweiterten Verwandtschaftskreis (ebd.: 114). Dabei sind es besonders die Folgegenerationen, die bei Pendel- bzw. Transmigrationen auf diese grenzübergreifenden sozialen Netzwerke zurückgreifen und strategisch Qualifikationen, Sprach- und Umgangskompetenzen, nützlich in verschiedenen Gesellschaften, erwerben (ebd.: 127). Shinozaki et al. (2021) schärfen in ihrer Expertise diesen Blick auf die vielfältigen Formen transnationalen Familienlebens im deutschen Ankunftskontext. Unter Berücksichtigung der spezifischen aufenthaltsrechtlichen Rahmenbedingungen gliedern sie dabei in die drei Gruppen der ehemaligen Gastarbeiter*innen und deren Nachkommen, der mobilen Arbeitskräfte aus EU-Ländern und deren Kinder im Herkunftsland sowie der geflüchteten Personen und deren Familien. Die Autor*innen fokussieren für die erste und dritte Gruppe jeweils vor allem auf transnationale Elternschaft. Obwohl im Großteil der ehemaligen Gastarbeiterfamilien tendenziell die Bedeutung grenzüberschreitender Familienbeziehungen an Bedeutung verloren hat, verweisen neuere Studien (vgl. Baykara-Krumme 2013 zit. in Shinozaki et al. 2021: 50) auf Faktoren wie Immobilienbesitz oder Wohnort der Kinder, die transnationale familiale Lebensformen begünstigen. Trotz der dürftigen Datenlage für die zweite Gruppe konstatieren die Autor*innen, dass unter Intra-EU-Migrierenden transnationale Familienformen häufiger unter Pendler*innen zu finden sind und weniger unter dem größeren Anteil derjenigen, die ihren Lebensmittelpunkt mittel- bis langfristig verlegt haben. Im Gegensatz zu den ersten beiden Gruppen pflegt ein Großteil der Flüchtlinge aufgrund ihres jungen Alters vor allem transnationale Familienbeziehungen zu im Herkunftsland verblieben Eltern und anderen Familien-

mitgliedern. Mit Verweis auf die IAB-BAMF-SOEP Befragung stellen die Autor*innen fest, dass nur rund 17,6% bereits Familienangehörige in Deutschland haben (Shinozaki et al. 2021: 58). Unter dem Aspekt der Herausforderungen thematisieren sie durch Trennung und Überforderung verursachte emotionale und psychische Kosten sowie die „Verstärkung der konventionellen vergeschlechtlichten Rollen" (ebd.: 76), die sich für Mütter aus den Schwierigkeiten von Distanz, digitaler Kommunikation und dem „Konflikt zur gesellschaftlich normativen Idealvorstellung was eine ‚gute Mutter' ausmacht (ebd.: 77, Hervorhebung im Orig.) ergeben. Daneben sind es meist weibliche Personen des sozialen Umfelds, die im Falle der Migration der Mutter die Kinderbetreuung übernehmen (vgl. Lutz und Palenga-Möllenbeck 2011, zitiert in Shinozaki et al. 2021: 78). Chancen für neue Identitäten und Praktiken sehen die Autor*innen trotzdem in Informations- und Telekommunikationstechnologien, die aber nur als ergänzende Kommunikationsform zur face-to-face Kommunikation betrachtet werden sollten (ebd: 80f.).

Das von Bade et al. (2000) hervorgebrachte Argument, dass es für die mehr oder weniger flexible Gestaltung traditioneller Rollenmuster und der familialen Organisation bedeutsam ist, wer migriert, wird in vielen Studien angebracht. Rhacel Parreñas betont die größeren Anpassungsleistungen im Falle femininer Migration, die traditionell organisierte Familien in patriarchalisch geprägten Gesellschaften wie den Philippinen aufbringen müssen, und formuliert überspitzt: „Women's migration spurs the reconfiguration of the gender division of labour in transnational families, while the migration of men maintains it" (2008: 1057). Während intensivere Restrukturierungen mit höheren Anpassungsleistungen der einzelnen Familienmitglieder einhergehen, sehen sich diese gleichzeitig einer stärkeren gesellschaftlichen Stigmatisierung oder sogar Pathologisierung ausgesetzt. Die interne und gesellschaftliche Funktionalität im Hinblick auf die soziale Reproduktionsfunktion dieser Familien wird oft in Frage gestellt (vgl. für Osteuropa Lutz 2018, für Ecuador Carrillo Espinosa 2005, Herrera Mosquera/Carrillo Espinosa 2009, Wagner 2008, Boccagni 2013 und bspw. für die Philippinen Parreñas 2004, 2008). Die folgenden Studien zu transnationaler Mutter- und Vaterschaft zeichnen ein differenziertes Bild der Veränderungen der an migrierte Mütter und Väter gerichteten Rollenerwartungen, deren neuen Rolleninterpretationen und Geschlechteridentitäten und die damit verbundene Reorganisation von Aufgaben und die Verschiebung von Machtbalancen.

Eine frühe Studie zum Wandel des Verständnisses von Mutterschaft haben Pierre Hondagneu-Sotelo und Ernestine Ávila (1997) vorgelegt. Am Beispiel lateinamerikanischer Frauen in Los Angeles zeigen sie, wie die Bedeutungsneuzuschreibung dazu dient, räumliche und zeitliche Distanzen zu überwinden und sich dabei als erfolgreiche Mütter zu verstehen. Die Art und Weise der Sorgebeziehung zu ihren Kindern hängt dabei u.a. von der Beschäftigungskategorie ab. *Live-In* Arbeitsverhältnisse als Hausangestellte oder in der Kinder-

und Altenbetreuung werden vor allem als Einstieg in den US-amerikanischen Arbeitsmarkt gewählt. Diesen Frauen steht neben niedrigen Löhnen, wenn überhaupt nur sehr beschränkt ein privater Wohnraum zur Verfügung und ihre Kinder befinden sich in der Obhut von Familienmitgliedern in den Herkunftsgesellschaften. Demzufolge finden sich auch bei ihnen eher Praktiken transnationaler Mutterschaft. Diese Tendenz nimmt in den Kategorien *Live-Outs* und *House Cleaners* ab (ebd.: 556). Die Autorinnen stellen fest, dass sich physische Distanz und emotionale Nähe nicht ausschließen und identifizieren nahe Familienmitglieder, meist die Mütter der Migrant*innen, als verantwortliche Betreuungspersonen in den Herkunftsregionen. Die Bedeutung von Mutterschaft ändert sich bei den interviewten Frauen nicht grundlegend. Vielmehr wird das traditionelle Verständnis der Mutterrolle ergänzt:

„[M]eanings of motherhood do not appear to be making (…) a linear progression from a way of motherhood that involves daily, face-to-face caregiving toward one that is defined primarily through breadwinning. Rather than replacing caregiving with breadwinning definitions of motherhood, they appear to be expanding their definitions of motherhood to encompass breadwinning that may require long-term physical separations. For these women, a core belief is that they can best fulfil traditional caregiving responsibilities through income earning in the United States while their children remain ‘back home'" (ebd.: 562, Hervorhebung im Orig.).

Rhacel Parreñas (2005) bestätigt diese Erweiterung von Rollenverständnissen und zeigt am Beispiel philippinischer Familien, wie transnationale Praktiken, bspw. die von Müttern und Töchtern oft gemeinsam organisierte Verwaltung von Bankkonten, zur Aufrechterhaltung traditioneller Gendernormen und –rollen beitragen kann. Die Kinder erfahren dabei zwar einen Machtgewinn, können die größere Verantwortung aber durchaus auch als Belastung wahrnehmen. Zudem verwalten in den Philippinen (wie auch in Teilen Ecuadors) traditionell die Frauen das Haushaltsbudget und verbliebene *house-husbands* übernehmen nur sehr selten Hausarbeiten oder Betreuungsaufgaben. In unteren Schichten werden sie unterstützt von weiblichen Familienmitgliedern, in mittleren und höheren Schichten von bezahlten Hausangestellten. Während sich also familiale Positionsgefüge und Rollenmuster durchaus modifizieren, werden gender- und generationsspezifische Ordnungsprinzipien und damit auch die familialen Machtbalancen kaum verändert.

"Mothers contest the myth of the male breadwinner but retain the myth of the female homemaker. This paradox unfortunately impedes the reconstitution of gender caused by the greater income contributions of migrant women to the family. It establishes the limits of the gender reconstitutions spurred by women's migration and at the same time suggests an added challenge that migrant mothers face in maintaining intimate transnational family relations with their children in the Philippines" (Parreñas 2005: 334).

Auch Paolo Boccagni (2012) weist auf die besonderen Herausforderungen hin, intime Beziehungen unter Bedingungen der Transnationalität aufrechtzuerhalten. Er widerspricht der Annahme von Hondagneu-Sotelo und Ávila (1997) einer erfolgreichen „doppelten Präsenz“ von Müttern, also deren Fähigkeit gleichzeitig *hier* und *da* zu sein. In seinen Untersuchungen zu ecuadorianischen Familien mit Müttern in Italien beschreiben die von ihm interviewten Frauen die Ausfüllung ihrer Mutterrolle oft als ungenügend, denn es gelingt ihnen nicht, trotz regelmäßiger Kommunikation, die affektiven Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen und angemessen zu ihrer Erziehung beizutragen. Statt einer Erweiterung ihrer Rolle erfahren migrierte Mütter – im Zuge ihres gestiegenen ökonomischen Haushaltsbeitrags und der geringeren affektiven Leistungsfähigkeit – sowie die verbliebenen betreuenden Personen vielmehr einen Rollenwandel:

"The [mother] role may turn into that of a ‘female breadwinner’ which, while emphasizing the mothers' responsibilities in terms of livelihood, leaves children's caregivers at the centre stage of affections" (Boccagni 2012: 265, Hervorhebung im Orig.).

Für Beziehungen, die hauptsächlich auf transnationalen Kommunikationsprozessen beruhen, hebt Boccagni die ständige Präsenz von Doppeldeutigkeiten hervor. Das oft festzustellende Fehlen tiefgehender Bezüge zum täglichen Leben in diesen Unterhaltungen dient dem Autor zu Folge eher dazu, das empfindliche emotionale Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und weniger zur Idealisierung der eigenen Lebensumstände (ebd.: 268). Die Schwierigkeiten, physische Kopräsenz effektiv zu ersetzen, tragen dazu bei, transnationales Familienleben als Einschränkung und Übergangszustand wahrzunehmen, auf den die Familienzusammenführung in der Ankunftsgesellschaft folgen soll (ebd.: 269).

In einer Studie zu transnationaler Vaterschaft zeigt Parreñas (2008), dass sich traditionelle Praktiken und Rollenverständnisse eher verstärken. Transnationale Vaterschaft in patriarchalisch geprägten philippinischen Familien äußert sich häufig nur durch das zur Schau stellen von Autorität und Disziplinierung der Kinder. Migrierte Väter halten an traditionellen maskulinen Vorstellungen von Vaterschaft fest, um ihre Identität als Väter zu bestätigen, die sie durch die Distanz von der Familie und evtl. durch „mütterliche Handlungen" (bspw. eher intime Gespräche) als Teil ihrer transnationalen sozialen Praktiken bedroht sehen (ebd: 1058). Folgen dieser „emotional gap“ sind Gefühle der Unsicherheit und der Verlust der Intimität der Beziehung (ebd.: 1064). Während migrierte Väter also ihre Rollen als „pillar of the home“ aufrechterhalten und tendenziell diese eher zu affirmieren suchen, erfüllen Frauen ihre traditionelle Rolle als „light of the home“ und haben die Verantwortung, den familialen Zusammenhalt sicher zu stellen (ebd.: 1062). Jason Pribilsky (2007) kommt in durch ähnliche Gendernormen geprägte, intergenerationale Beziehungen in ecuadorianischen ruralen Hochlandsfamilien zu differenzierteren

Ergebnissen. Pribilsky beschreibt die Vater-Kind-Beziehung auch eher durch Respekt und die Mutter-Kind-Beziehungen eher durch Vertrauen gekennzeichnet (2007: 268). Er zeigt jedoch, wie einige Männer den Statusverlust in der Ankunftsgesellschaft u.a. über die erweiterten Gestaltungsmöglichkeiten der Beziehung zu ihren Kindern verarbeiten, die nun durchaus auch mehr Affekte enthalten können. Über die Hervorhebung dieser „moderneren und progressiveren“ elterlichen Praktiken grenzen sie sich zu ihren eigenen Vätern ab, und deren traditioneller Art und Weise der intergenerationalen Beziehungsgestaltung (ebd.: 270; vgl. auch Kilkey 2014 für polnische Väter in London). Gleichzeitig reflektiert sich in den Kindern der Erfolg eines transnationalen familialen Migrationsprojekts. Da durch die Geldüberweisungen die landwirtschaftliche Produktion generell an Bedeutung verliert, steigt der Stellenwert einer erfolgreichen Schulbildung. Der ‚Wert‘ der Kinder für ihre Eltern wandelt sich von „economically worthless to emotionally priceless“ (ebd.: 270). Mit dem Statusgewinn der Kinder gewinnt auch die Mutter an Machtpotential, denn sie spielt eine zentrale Rolle in der Art und Weise, wie sich die Beziehung zwischen Vater und Kindern gestaltet. Pribilsky (2012) vertieft an anderer Stelle die Ausführungen zum Rollenwandel von ecuadorianischen Männern in New York und identifiziert vier zentrale Aspekte, die die Erfahrungen transnationaler Vaterschaft prägen. Sie verspüren zumindest zu Beginn die finanzielle Belastung durch die über die Migration erlittene Verschuldung. Gleichzeitig müssen sie mit dem Widerspruch zwischen einem als modern wahrgenommenen und durch persönlichen Konsum geprägten Lebensstil („iony modernity“) und der Verpflichtung des Verschickens von Remittances umgehen. Weiterhin sind sie nun zum ersten Mal allein für die Versorgung einer Familie zuständig, in der die bis zur Migration vorherrschenden, oft gemeinsam ausgeführten landwirtschaftlichen produktiven Tätigkeiten reduziert oder ganz eingestellt wurden (ebd. 2012: 328). Zudem gehört zu ihrem erweiterten Rollenverständnis nun das eigenständige Verwalten ihres Haushaltsbudgets, was in den ländlichen Gemeinden des ecuadorianischen Hochlands, ähnlich wie in den Philippinen, traditionell von Frauen übernommen wird (ebd.: 335). In einem Überblicksartikel identifizieren Jørgen Carling, Cecilia Menjívar und Leah Schmalzbauer (2012) folgende Faktoren für die Art und Weise der Ausgestaltung der transnationalen Beziehung zwischen migrierten Eltern und ihren verbliebenen Kindern: Geschlecht der Migrant*innen, Arten der Sorgearrangements für verbliebene Kinder, (Migrations-)Gesetzgebung, Schichtzugehörigkeit, Rahmenbedingungen, Intensität und Arten der Kommunikation, kontextspezifische Norm- und Wertvorstellungen und schließlich das Alter der Kinder.

Cecilie Øien (2010) zeigt aus der Perspektive junger angolanischer Migrant*innen in Portugal wie junge Migrant*innen traditionelle familiale Hierarchien und Machtbalancen aufgrund zugeschriebener Merkmale (Alter, Ge-

schlecht, Geburtenhierarchie etc.) in Frage stellen und durch erworbene Merkmale (Übernahme familialer Verantwortung) ersetzen. Die teilweise Umdeutung familialer Machtquellen und Rollen erleichtert so die soziale Mobilität innerhalb des familialen Positionsgefüges und dessen Wandelbarkeit an sich, während sie gleichzeitig auch für den Statuserhalt genutzt werden kann (ebd.: 45 f.). Karin Wall und Claudio Bolzmann (2014) verweisen für transnationale Familien in verschiedenen europäischen Ländern auf den Zusammenhang zwischen der Phase im Lebenslauf und transnationalen familialen Sorgearrangements. Während von jungen Paaren eher die Investition in die eigene Familie und die professionelle Laufbahn anstatt die Übernahme von Sorgeverpflichtungen, bspw. für die eigenen Eltern, erwartet wird, sind es eher Migrant*innen mittleren Alters mit älteren bzw. erwachsenen Kindern, die zur gleichzeitigen Versorgung Heranwachsender, bereits erwachsener Kinder, Enkelkinder und pflegebedürftiger Eltern in Ankunft- und Herkunftsgesellschaft beitragen. In dieser Lebensphase prägen auch andere Ereignisse wie die Pensionierung, der Tod eines Ehepartners oder Elternteils sowie Scheidungen familiale Aushandlungsprozesse (ebd.: 64 ff.).

3.2.2 Perspektiven auf gegenseitige Abhängigkeiten mobiler und nicht-mobiler Familienmitglieder

Fernando Herrera Lima (2001) fokussiert auf transnationale mexikanische Familien zwischen Mexiko und den USA als Kooperationsnetzwerke. Sie prägen die häufige geographische Mobilität und die Erwerbsverläufe verschiedener Familienmitglieder in beiden Ländern, und über mehrere Generationen hinweg. Dabei wird die hohe Varianz in Haushalts- und Familienstrukturen (Wechsel der Haushaltsvorstände, Hauptversorger, ökonomisch aktive und inaktive Haushaltsmitglieder) deutlich, die sich im Laufe der Pendelmigrationen und der sich wandelnden Wechselwirkungen zwischen den jeweils lokal verorteten Haushalten ergeben. Peggy Levitt (2001b) hebt dagegen stärker den Transfer von sozialen Remittances hervor, die maßgebend sind für die Entstehung und Aufrechterhaltung der transnationalen Gemeinde bzw. des *transnational village* zwischen der Dominikanischen Republik und Boston, USA, und die Normen und soziale Praktiken in der ruralen, traditionell geprägten Herkunftsgemeinde stark beeinflussen. Levitt zeigt zunächst, dass „fluid family arrangements" (ebd.: 76) im Sinne geteilter Erziehungs- und Versorgungsverantwortlichkeiten (meist unter den weiblichen Familienmitgliedern) im Kreis der erweiterten Familie eine lange Tradition haben. Sie verweist damit eher auf ein Muster der Kontinuität als des Bruches in der familialen Organisation während der Migration von Familienmitgliedern. Für Levitt liegen die Herausforderungen transnationaler Familien vor allem in den emotionalen Konsequenzen der fehlenden primären Mutter-Kind-Beziehung und in der nicht immer

klaren Zuweisung von Autorität und Entscheidungskompetenzen. Letzteres führt sowohl zur Neuaushandlung der Eltern-Kind-Beziehung in der Dominikanischen Republik als auch in Boston. In der Herkunftsgemeinde nutzen Kinder die ökonomische Abhängigkeit ihrer Pflegeverantwortlichen als Machtmittel, um eigene Interessen durchzusetzen. In Boston sind die Arbeitstage oft beider Eltern wesentlich länger, Familien- und Arbeitsleben sind strikter getrennt und die soziale Kontrolle durch die Gemeinschaft fehlt. Kinder und Jugendliche gewinnen so an Macht ihren Eltern gegenüber aufgrund ihrer stärkeren Involviertheit in die alltägliche Organisation des Haushalts und des Familienlebens und durch die meist besseren Englischkenntnisse. Veränderungen in der Normenstruktur der Eltern-Kind-Beziehungen in Familien mit transnationalen Versorgungspraktiken und in Migrantenfamilien in Boston übertragen sich in Form sozialer Remittances auch auf die Herkunftsgemeinde und modifizieren dort die Eltern-Kind-Beziehungen (ebd.: 74 ff.). Trotz der großen Bedeutung der Geldüberweisungen für die Haushalte in der Herkunftsgemeinde betont Levitt die gegenseitige Abhängigkeit der mobilen und nicht-mobilen Familienmitglieder. Familienmitglieder in der Herkunftsgemeinde sind auf den ökonomischen Beitrag der Migrant*innen zum Haushaltsbudget angewiesen und hoffen zudem auf Unterstützung für das eigene Migrationsprojekt. Migrant*innen wiederum verlassen sich auf die Versorgung zurückgebliebener Familienmitglieder und auf Unterstützung bei bürokratischen und sonstigen Verwaltungsangelegenheiten. Migrant*innen, vor allem Männer, verorten ihren Statusgewinn zudem meist in der Herkunftsgemeinde, wobei sie auf die soziale Anerkennung ihrer Leistungen durch die verbliebenen Familienmitglieder angewiesen sind. “By redistributing power, status, and decision making within the household, migrants and nonmigrants ensure their continued commitment to each other“ (ebd.: 89). Levitt argumentiert hier, dass die Flexibilität des Positionsgefüges, die die Verschiebung familialer Machtbalancen erlaubt, funktional ist für transnationale Familien. Beispielsweise verschieben emigrierte erwachsene Kinder über ihren ökonomischen Beitrag die Machtbalance ihren Eltern gegenüber zu ihren Gunsten. Ihr Einfluss auf familiale und die Haushaltsführung betreffende Entscheidungen steigt. Gleichzeitig sehen sich emigrierte Töchter und Söhne auch einem starken Druck ausgesetzt, den an sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. Von ihren Eltern werden sie oft dahingehend bewertet, wie viel und wie regelmäßig sie Geld schicken. Eine finanziell schwierige Situation in Boston kann daher bspw. seltener kommuniziert werden, um niemanden zu beunruhigen (ebd.: 90). Hinzu kommen Konflikte, die bei dem Versuch entstehen können, gleichzeitig die Verpflichtungen gegenüber der Kernfamilie als auch der erweiterten Familie zu erfüllen. Auch wenn man den Forderungen der erweiterten Familie ablehnend gegenübersteht, kann man eventuelle soziale Sanktionen nicht ignorieren (ebd.: 92). Intergenerationale Solidaritätsbeziehungen werden auch von Helen Baykara-Krumme und Tineke Fokkema (2019) untersucht, jedoch anhand einer quantitativen

Auswertung von Daten zu knapp 2000 türkischen Familien. Sie kommen zu dem Schluss, dass migrierte Familien im Ankunftsland eine stärkere intergenerationale Kohäsion aufweisen als vergleichbare Familien ohne Migrationserfahrung im Herkunftskontext. Demgegenüber zeigen jedoch transnationale intergenerationale Solidaritätsbeziehungen die geringsten Ausprägungen. Damit schreiben die Autorinnen diesen Beziehungen eine geringere Bedeutung zu, als das bspw. Peggy Levitt tut. Rocío Gil Martínez de Escobar (2006) untersucht transnationale Familien, die zwischen einer mexikanischen ruralen Gemeinde und verschiedenen Orten in Mexiko und den USA leben. Diese Familien weisen eine lange Tradition temporärer Mobilität einzelner Mitglieder zu Zwecken von Ausbildung, Arbeit und familialer Sorge auf. Gil zeigt, wie durch die sich wiederholenden langen Trennungen neue Familienkonfigurationen entstehen und sich dabei sogar die familiale und gemeinschaftliche Zugehörigkeit herstellenden Mechanismen und familialen Abstammungsregeln verändern. Gil Martínez de Escobar fokussiert ähnlich wie Herrera Lima (2001) stärker auf die Zirkulation von Personen und Ressourcen, die dabei entstehenden Muster des Zusammenlebens in Mexiko und den USA, und die sie prägenden Faktoren (Arbeits- und Erntezyklen, legales System in den USA, die politische Organisation der Herkunftsgemeinde, Werte wie Hygiene, Privatsphäre, Fortschritt, auf deren Basis Haushalte gebildet werden). Die Mobilität individueller Familienmitglieder und damit die transnationale Organisation von Familie geschehen zum einen aufgrund familialer Strategien hinsichtlich der reproduktiven Arbeitsteilung, der Eigenschaften des Wohnraums, familien- und lebenszyklischen Anpassungen (bspw. Tod oder Heirat) und zum anderen aufgrund haushaltsökonomischer Bedarfe. Andererseits spielen individuelle Strategien bezüglich Ausbildung, Gesundheitsversorgung, produktiver Arbeit, rituelle Feste der Gemeinde etc. eine Rolle (Martínez de Escobar 2006: 132 ff.). In den jeweiligen temporären Haushaltszusammensetzungen finden im Zuge der Migration von Partner*innen, Eltern oder Kindern ein Rollenwandel und die Umorganisation von Sorgeaufgaben statt. Entscheidendes strukturgebendes Element bleiben aber schließlich die affektiven Bindungen zwischen den verschiedenen Personen (ebd.: 12 ff.). Die Mitglieder der *unidad doméstica transnacional* (transnationale häusliche Einheit)[27] sind dabei von einer starken gegenseitigen ökonomischen, affektiven und sozialen Abhängigkeit geprägt. Gil Martínez de Escobar betont ebenso, dass erst über die Mobilität von Personen und Ressourcen die Kontinuität und Funktionalität dieser erweiterten transnationalen Familien gewährleistet sind (ebd.: 142). Soziale, ökonomische und andere Ressourcen werden mehrdirektional und generationenübergreifend über mehrere Familienmitglieder weitergeleitet und im Laufe der Übertragung in andere Ressourcenarten transformiert. Soziale Flüsse

27 Gil Martínez de Escobar (2006) spricht von transnationalen häuslichen Einheiten, um deutlich zu machen, dass auch außerhalb der Familie stehende Individuen Teil des Zirkulationskreislaufs von Symbolen, Artefakten und sozialen Praktiken sind.

bspw. in Form von Sorgepraktiken, die Übernahme von administrativen Aufgaben in der Herkunftsgemeinde oder die Instandhaltung eines zeitweise leerstehenden Hauses sind untrennbar mit finanziellen Strömen verbunden, die alle Bereiche familialen Lebens betreffen können (ebd.: 159 ff.). Pribilsky (2007) zeigt in seiner Untersuchung ecuadorianischer Familien die Gleichzeitigkeit von Prozessen, die sowohl zur Verringerung als auch zur Verstärkung von Machtdifferenzen zwischen den Geschlechtern beitragen und betont die Fähigkeit zur Flexibilität von Positionsgefügen und Rollenmustern als eine wichtige Bedingung, um die migrationsbedingten Herausforderungen zu meistern (ebd.: 248; vgl. auch Bade et al. 2000: 91 ff.). Während Männer durch ihre Erfahrungen in New York, eigene Haushalte selbst führen zu müssen, eine gewisse Empathie für ‚typisch weibliche' Tätigkeiten entwickeln, fürchten die verbliebenen Frauen die konstante Bedrohung durch eine außereheliche Beziehung ihrer Männer. Im Falle einer Trennung trifft sie die soziale Stigmatisierung in doppelter Hinsicht. Erst wird ihnen die Schuld für das Scheitern der Ehe zugewiesen und danach, wenn die Geldsendungen ausbleiben, die Verantwortung für die mangelhafte Versorgung der Kinder. Die Migration drängt Männer zwischen den strikten Arbeitsroutinen stärker in die Haushaltssphäre und erlaubt es Frauen, sich gleichzeitig stärker in der öffentlichen Sphäre zu platzieren, unter den Bedingungen der verstärkten Überwachung hinsichtlich ihrer Mobilität und Sozialität (ebd.: 258). An den Aspekten der Kommunikation, der gemeinsamen Verwaltung von Geldüberweisungen und der weiter oben bereits erwähnten gemeinsamen Erziehungspraxis macht Pribilsky (2007) die gegenseitige Abhängigkeit von emigrierten Männern und ihren verbliebenen Familien deutlich. Obwohl die Rolle transnationaler Kommunikation für Migrant*innen und ihre Verwandten eine unterschiedlich wichtige Bedeutung im alltäglichen Leben haben – für Migrant*innen ist meist nur ein kleiner Teil des alltäglichen Lebens transnational orientiert, für die Verwandten hingegen ist dieser wesentlich bedeutsamer –, wird Kommunikation von beiden Seiten strategisch zur Stabilisierung oder Verschiebung von Machtbalancen genutzt:

„[T]hey intimidated their wives with deliberate silence when they were upset or suspected that the women were not behaving 'properly'. If, through gossip coursing the transnational pipelines, a migrant heard that his wife had been unfaithful, he might skip his routine calls or delay sending his remittances, just long enough to exert his power (…) women also learned to exploit this gaps in communication to create leverage in their relationships with their migrant husbands, especially in their roles as remittances managers" (ebd.: 265).

Frauen nutzen zum Machtgewinn einerseits ihre bereits weiter oben erwähnte Vermittlerrolle in der Beziehung zwischen Vätern und Kindern. Andererseits ist auch die gemeinsame Verwaltung von Geldüberweisungen für viele Frauen in Ecuador ein entscheidendes Element ihrer transnationalen Paarbeziehung. Im Hinblick auf die angemessene Verwaltung der in den USA erarbeiteten Löhne befinden sich Männer also in einer Abhängigkeitsbeziehung zu ihren

Frauen, die vor Ort in Ecuador entsprechende Entscheidungen treffen. Der entscheidende Beitrag der Frauen in ökonomischen Fragen überträgt sich auch auf andere Bereiche der Beziehung und familialen Organisation (ebd.: 266). Sie gewinnen Einfluss auf den sozialen Status migrierter Ehemänner sowohl in der Herkunftsgemeinde als auch innerhalb der Familie (für bolivianische Familien vgl. Parella Rubio 2012: 676f.) und können zudem auf den Lebensstil der Männer in den USA und auf deren Rollenhandeln, bzw. auf die Erfüllung familialer Verpflichtungen, einwirken (Pribilsky 2007: 271). Auch Helma Lutz (2018) stellt sich wandelnde geschlechtsspezifische Rollen und Hierarchen von Müttern und Vätern gegenüber. Ihr Fokus liegt dabei auf den Care Praktiken migrierter osteuropäischer Frauen und deren im Herkunftsland verblieben Ehemännern. Sie identifiziert hier zum einen die bereits angesprochene relative Starrheit traditioneller Organisationsprinzipien und Rollenzuschreibungen, bspw. durch die Redistribution der Sorgeverpflichtungen zwischen weiblichen Personen des Familiennetzwerks (ebd.: 63). Zum anderen zeigen sich Parallelen zum angesprochenen Dilemma ecuadorianischer Väter, dem großen Erwartungsdruck des männlichen Alleinernährer-Ideals entsprechen zu wollen, unter dafür jedoch schwierigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Postsozialismus (ebd: 93ff.).

Rosa Brandhorst (2015) wählt den Zugang zu kubanischen Familien zwischen Kuba und Deutschland mittels biographischer Methoden. Anstatt auf der typischen Differenzierung von Geschlechter- und Generationenbeziehung zu beharren, zeigt sie die Bedeutung der familialen Position eines Familienmitglieds für dessen Migrationsentscheidung und wie das Migrationsmotiv und dessen Genese in der Familiengeschichte die Art der transnationalen Beziehung zwischen den Familienmitgliedern, die gegenseitigen Erwartungen und familialen Verpflichtungen bedingt. Im Typ Ausstieg des Außenseiters stellt die Migration das temporäre Verlassen des Familiensystems dar. Das Bedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit kann aber trotzdem im Zeitverlauf zu verstärktem transnationalem Engagement in Form von ökonomischen Remittances führen. Über Remittances und die wachsende Abhängigkeit der Familienmitglieder verändert sich schließlich wieder die familiale Positionierung. Im Fall des Typus der Aufstiegsdelegation sind mit der Entsendung einer Schlüsselperson von vornherein die Erwartungen verbunden, dass diese den Statusaufstieg und -erhalt des gesamten Familiennetzwerks sichert (ebd.: 402 ff.). Brandhorst verweist mit ihrer Typologie auf den Zusammenhang zwischen individueller sozialer Mobilität in der Ankunftsgesellschaft, dem schon von Grasmuck und Pessar (1991) u.a. identifizierten Bedürfnis, den Statusverlust in der Ankunftsgesellschaft auszugleichen und der Selbst- und Fremdpositionierung innerhalb der transnationalen Familie (ebd.: 405, vgl. auch Brandhorst 2021). Ebenfalls biographisch und mit Fokus auf soziale Mobilität arbeiten Laura Oso und Laura Suárez-Grimalt (2018). Sie arbeiten die Widersprüche zwischen den individuellen Projekten sozialer Mobilität von Migrant*innen

und dem kollektiven sozialen Mobilitätsprojekt der transnationalen Familie heraus. Im Laufe der sich teilweise widersprechenden individuellen und kollektiven Produktions- und Reproduktionsstrategien kann es zum Abbruch von Beziehungen und dem Verlust von emotionalen und anderen Ressourcen kommen (ebd.: 53). Gail Mummert (2012) arbeitet auch biographisch und identifiziert vier typische Charakteristiken transnationaler Familiendynamiken zwischen Mexiko und den USA: unterbrochene und wieder aufgenommene eheliche Beziehungen, Sorgepraktiken, die über die Distanz organisiert und erbracht werden, die Existenz eines Netzwerks aus alternativen Pflege- und Sorgedienstleistern und diskursive Praktiken rund um das Thema des „aufopferns" (ebd.: 157).

3.2.3 Perspektiven nicht-mobiler Familienmitglieder

Die folgenden Studien nehmen tendenziell eher die Perspektiven verbliebener Kinder, Eltern, Ehepartner*innen und anderer Sorgeverantwortlicher ein. Gioconda Herrera Mosquera und María Cristina Carrillo Espinosa (2009) befragen Kindern und Jugendliche in ruralen und urbanen Haushalten Ecuadors, deren Eltern in den USA, Spanien und Italien leben. Ähnlich wie Parreñas (2008), Pribilsky (2007) u.a. zeigen sie, dass die Wahrnehmungen hinsichtlich Kontinuität und Wandel der Organisation familialer Sorgepraktiken stark geschlechtsspezifisch geprägt sind. Die Migration von Vätern wird von den verbliebenen Kindern als weniger problematisch für alltägliche Routinen wahrgenommen, solange Männer den an sie gerichteten Erwartungen der materiellen Versorgung und der Ausübung von Autorität gerecht werden. Wenn Mütter zusätzlich die Funktion der Hauptversorgerin übernehmen müssen, ändern sich auch die Erwartungen an die Kinder und ihre Beteiligung an Haushalts- und Sorgeaufgaben erhöht sich, was sich wiederum negativ auf deren Schulbildung auswirken kann. Wie auch in anderen Studien gezeigt, führt die Migration der Mütter in größerem Maße zur Reorganisation reproduktiver sozialer Praktiken, ohne dass sich dabei notwendigerweise geschlechter- und generationsspezifische Rollenmuster und Hierarchien grundlegend verändern. Auch hier finden sich sowohl Muster der Kontinuität, bspw. im Hinblick auf die Rolle der erweiterten Familie in der Übernahme reproduktiver sozialer Praktiken, als auch weitreichendere Änderungen, bspw. im Sinne der erweiterten Rolle der Frau als ökonomische Versorgerin (vgl. Parreñas 2005, Hondagneu-Sotelo/Ávila 1997 oder Yépez del Castillo et al. 2012 und Parella Rubio 2012 für den bolivianischen Fall). Inwieweit die verschiedenen Bedürfnisse der Kinder erfüllt werden können, hängt zum einen von der Dichte und den Kapazitäten des lokalen Unterstützungsnetzwerks ab, das aus weiblichen Mitgliedern der Kernfamilie und erweiterten Familie besteht. Zum anderen ist die Kapazität der

Mutter entscheidend, sowohl eine intensive und affektiv bedeutsame Kommunikation mit ihren Kindern aufrecht zu erhalten, als auch ihre Rolle als ökonomische Versorgerin erfolgreich auszufüllen. Im erweiterten familialen Netzwerk werden verschiedenen Familienmitgliedern spezifische Betreuungsaufgaben (Ernährung, Ansprechpartner*in für die Schule, Gesundheit) zugewiesen, was zu häufigem Wechsel zwischen Haushalten führen kann. Dabei fehlt den Kindern einerseits ein eindeutiger Autoritätsreferent, andererseits zeigen Mütter häufig eine starke Präsenz im Leben der Kinder und fungieren als Konfliktvermittlerinnen. Schließlich entstehen auch für die Ehemänner und Väter durch die Migration Veränderungen in der Zeitorganisation, der Freizeitgestaltung und in den (nun intimeren) Beziehungen zu ihren Kindern (vgl. auch Camacho Zambrano/Hernández 2005). Wenn beide Eltern migrieren, liegt die Sorgeverantwortung typischerweise bei den Großeltern. Das Zusammenleben mit den Großeltern kann auch als eine Kontinuitätserfahrung aus anderen Lebensphasen wahrgenommen werden (vgl. *fluid family arrangements* bei Levitt 2001b). Der Versuch der Eltern, Macht an die Großeltern zu delegieren, kann dann misslingen, wenn deren Autorität von den Kindern nicht anerkannt wird. Und auch hier zeigt sich tendenziell ein Kontinuitätsmuster fortgesetzter familialer Funktionalität und allgemeiner Reziprozität darin, dass die Kinderbetreuung oft mit ökonomischer Unterstützung durch die Eltern einhergeht oder die zu betreuenden Kinder Haushaltsaufgaben übernehmen (ebd.: 8). Laut Camacho Zambrano und Basante Hernández (2005), die ähnliche Herkunftskontexte untersuchen, ist die materielle Anerkennung dieser Leistungen durch die migrierten Familienmitglieder aber weder verpflichtend, noch auf Dauer angelegt:

> „Was sie bekommen, wird also nicht als Bezahlung betrachtet, sondern als ein Beitrag zur Unterstützung, eine Anerkennung, die gegeben werden kann oder nicht, und die einzig und allein vom Willen der Mütter/Väter der Kinder abhängt, deren Versorgung man übernommen hat“ (ebd.: 103).

Herrera Mosquera und Carrillo Espinosa (2009) finden auch Fälle, in denen Sorgepraktiken und Haushaltsaufgaben autonom unter den Geschwistern organisiert werden. Dieser Rollenwandel hat für die älteren Töchter meist negative Auswirkungen auf die Schulbildung und ihre Freizeitaktivitäten und geht mit der Wahrnehmung eines individuellen Wandlungsprozesses einher, „den sie als einen Prozess des Erwachsenwerdens, größerer Autonomie und Verantwortung ausdrücken und manchmal mit Schuldgefühlen gegenüber dem ‚Opfer‘ ihrer Eltern verbinden“ (ebd.: 9). Für den philippinischen Fall findet Parreñas (2004) im Hinblick auf die geschlechterspezifische Reorganisation der Reproduktionsaufgaben im erweiterten Familiennetzwerk und den Rollenwandel verbliebener Kinder ähnliche Ergebnisse. Sie betont auch die Bedeutung von Frequenz und Qualität der Kommunikation, die die Wahrnehmung des Migrationsprojekts durch die Kinder entscheidend prägt. Wenn Kinder die Migration eines oder beider Eltern als Familienprojekt interpretieren, ausgelöst

durch die schwierigen Lebensbedingungen, und sie auch deren Beitrag zur sozialen Mobilität der Familie anerkennen, dann lassen sich emotionale Unsicherheiten eher überwinden. Das Bewusstsein über das erbrachte Opfer auf Seiten ihrer Eltern motiviert zur Erfüllung der ihnen auferlegten Verpflichtungen im Haushalt oder bzgl. der an sie gesetzten Erwartungen in anderen Lebensbereichen wie der Schule (ebd.: 47 f.). Gloria Camacho Zambrano und Kattya Basante Hérnandez (2005) vertiefen für den ecuadorianischen Fall die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen dem Prozess der Entscheidungsfindung zur Migration (m.a.W. der Art des Migrationsprojekts), der bei Frauen und Männern oft unterschiedlich abläuft, und den familialen Anpassungsleistungen verbliebener Angehöriger. Tendenziell zeigen die Autorinnen, dass Migrationsentscheidungen bei Männern eher individuelle Entscheidungen sind und die restliche Familie erst sehr spät einbezogen wird. Weibliche Migrationsprojekte sind dagegen eher familial orientiert – auch wenn sie Migrationen zum Zweck der individuellen Selbstrealisierung oder um sich aus unbefriedigenden Paarbeziehungen zu befreien, nicht ausschließen (ebd.: 10). Eine Familienzusammenführung, in Herkunfts- oder Ankunftsregion, erscheint den Autorinnen im Falle migrierter Frauen daher auch wahrscheinlicher. Durch die bessere Vorbereitung der Migration durch Frauen, bspw. im Hinblick auf die Organisation des Netzwerks an Unterstützerinnen in Haushalts- und Sorgeaufgaben, wird der teilweise Rollenwandel für Männer besser abgefedert (ebd.: 110). Verbliebene Ehefrauen, für die die Migration die Trennung vom Ehemann und den Rollenwandel zur Hauptversorgerin bedeutet, schildern ambivalente Erfahrungen zwischen dem Gewinn an individueller Freiheit und den Handlungsrestriktionen, die sie als alleinerziehende Mütter an die Versorgung des Haushalts und ihrer Kinder binden. Isabel Yépez del Castillo et al. (2012) betonen für urbane transnationale Familien zwischen Bolivien und Italien, dass sich die Bedürfnisse der Kinder je nach Lebensphase verändern. Daher ändern sich auch die Erwartungen der Kinder an ihre Eltern im Laufe der Zeit, was zur Modifikation der Migrationsprojekte führt. Familienzusammenführungen in der Ankunftsgesellschaft sind daher nicht immer zwingend und neben den legalen Rahmenbedingungen spielen Alter und Lebensphase der Migrant*innen und ihrer Kinder eine wichtige Rolle (ebd.: 15).

3.2.4 Einfluss von Kontextfaktoren

Die Studien in diesem letzten Teilabschnitt fokussieren auf die Bedeutung verschiedener Rahmenbedingungen für die Art und Weise der Gestaltung transnationaler Familienbeziehungen. Ein Großteil der Studien untersucht die Auswirkungen gesetzlicher Regelungen der Ankunftsgesellschaften, die über Aufenthaltsstatus und Prozesse der Familienzusammenführung entscheiden, und

die im Zusammenhang stehen mit Positionierungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt. Herrera Mosquera (2008) sowie Claudia Pedone, Belén Agrela Romero und Sandra Gil Araujo (2012a) fokussieren auf die Relevanz der Politik der Familienzusammenführung in den USA und Spanien für die Transnationalisierung ecuadorianischer Familien. Pedone, Belén Agrela und Araujo gehen dabei auch auf die ab 2009 geltenden Einschränkungen in Spanien und der EU ein. Barbara Pusch (2013) untersucht Familien im Ankunftsland Türkei. Die Autorinnen stellen fest, dass der höchste Grad an selbstbestimmtem Familienleben in Familien mit formalem und einfachem Zugang sowohl zur Ankunfts- als auch zur Herkunftsgesellschaft vorliegt. Wer über die Staatsbürgerschaft des Ankunftsstaates verfügt, kann leichter pendeln und die Erfüllung gegenseitiger Verpflichtungen wird wahrscheinlicher. Zudem lässt sich besser von den Vorteilen der Ankunfts- und der Herkunftsgesellschaft profitieren. Ähnliche Ergebnisse finden Ninna Sørensen und Luis E. Guarnizo (2007) für lateinamerikanische Familien in Europa. Cecilia Menjívar (2012) beschreibt als prägend für mexikanische transnationale Elternschaft die Instabilität aufgrund aufenthaltsrechtlicher Unsicherheit in den USA. Mummert (2012: 168f.) thematisiert Transnationalität in *mixed status families* in den USA. Einen weiterführenden Überblick zu Studien mit Fokus auf den Zusammenhang zwischen transnationalen Formen familialen Lebens und Migrationspolitik bieten Sandra Gil Araujo und Claudia Pedone (2014). Speziell für den europäischen Kontext hat Albert Kraler (2010) einen Forschungsbericht zu europäischer Familienmigrationspolitik veröffentlicht, in dem eine ganze Reihe von Analysen erschienen sind, u.a. von Sandra Gil Araujo (2009, 2010), die den spanischen Fall näher beleuchtet.[28] Gioconda Herrera Mosquera (2013) fokussiert stärker auf die Herkunftsgesellschaft und untersucht die Wechselwirkung zwischen migrationspolitischen Maßnahmen des ecuadorianischen Staates, nationalen Diskursen zur Organisation von Sorgearbeit und die Reproduktion von sozialen Ungleichheiten in Sorgearrangements in transnationalen ecuadorianischen Familien determiniert durch Gender, Schichtzugehörigkeit und Rassifizierungsprozesse.

Mit stärker vergleichender Perspektive unter Beachtung weiterer Rahmenbedingungen arbeiten die folgenden Untersuchungen. Elsie Ho und Richard Bedford (2008) sowie Shirlena Huang und Brenda Yeoh (2005) legen Studien zur Bedeutung von Bildungsstrategien unter verschiedenartigen, nationalstaatlich geprägten Rahmenbedingungen – u.a. Neuseelands, Singapurs und Chinas – als strukturprägenden Faktor asiatischer transnationaler Familien vor. Patricia Landolt und Wei Wei Da (2005) vergleichen familiale Praktiken salvadorianischer Flüchtlinge in den USA mit denen chinesischer Migranten der Mit-

28 Eine Übersicht der im Rahmen des ICMPD-Projekts veröffentlichten Analysen findet sich hier: http://research.icmpd.org/projects/migration-governance/family-migration-policies-in-europe/ [20.05.2020].

telschicht in Australien. Sie verweisen auf die Unterschiede zwischen freiwilliger und oft durch Gewalterfahrungen erzwungener Migration, auf die verschiedenen Arten der Unterstützernetzwerke im Migrationsprozess, auf die Art und Weise, wie die Ankunfts- und Herkunftsstaaten zum Migrationsprozess stehen und auf den Charakter der transnationalen Beziehungen (divers und nicht-staatlich vs. staatlich stark reguliert). Valentina Mazzucato et al. (2015) vergleichen afrikanische transnationale Familien verschiedener Herkunft in europäischen Ankunftsländern und finden signifikante Unterschiede in den Familienarrangements, welche sie mit Familien- und Gendernormen in den Herkunftsregionen, Beweggründen zur Migration, gesetzlichen Regelungen hinsichtlich der Familienzusammenführung und Migrationspolitik in den Ankunftsgesellschaften sowie andere ankunftsspezifische Charakteristika wie Sprache, Arbeitsmöglichkeiten und Bildungssystem in Verbindung bringen. Esben Leifsen und Alexander Tymczuk (2012) vergleichen familiale Praktiken ecuadorianischer und ukrainischer Eltern in Madrid und betonen die Bedeutung von geographischer und kultureller Distanz zwischen Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft für deren konkrete Ausgestaltung.

3.3 Abrupter Wandel der Kontextbedingungen und transnationale Familiendynamiken – die globale Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007/2008

Bevor hier Ergebnisse von Studien vorgestellt werden, die sich mit der Bedeutung der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2007/2008 für Familien mit Migrationsgeschichte befassen, wird auf eine Studie Bezug genommen, deren Untersuchungsanlage und Ergebnisse ganz entscheidend die hier vorgelegte Untersuchung beeinflusst haben. Glen Elder und Avsholm Caspi (1990) beschäftigen sich aus lebensverlaufsorientierter Perspektive mit der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre und deren Auswirkungen auf US-amerikanische Familien. Genauer gesagt interessiert sie der Einfluss des ökonomischen Zusammenbruchs auf die persönliche Entwicklung von in den 1920er Jahren geborenen Kindern aus Mittelschicht- und Arbeiterfamilien bis in das Erwachsenenalter. Zunächst stellen sie fest, dass der durch die Krise ausgelöste Einkommensverlust auf drei Ebenen auf die Kinder wirkt. Erstens macht die wirtschaftliche Lage des Haushalts veränderte Formen der Einkommensgenerierung erforderlich. Mütter und Kinder übernehmen die Rolle der Verdienenden, Haushaltsarbeit wird neu verteilt und betrifft verstärkt die jüngere Generation, der Wohnraum verkleinert sich und Ausgaben werden eingeschränkt. Der Einkommensverlust des Vaters führt zweitens zu Veränderungen in den Familienbeziehungen, wobei sich das Machtpotential der Mutter vergrößert bzw. das

des Vaters verringert, auch seinen Kindern gegenüber (im Sinne geringerer elterlicher Kontrolle und der Vorbildrolle). Das beschleunigt die soziale Unabhängigkeit der Jungen und erhöht die Abhängigkeit der Mädchen von der Familie. Schließlich führt die Mangelsituation zur Intensivierung sozialer Spannungen in der Familie im Sinne familiärer Uneinigkeit (Konflikte, Gewalt), Desorganisation (Kontrollverlust über das Verhalten anderer, willkürliche Disziplinierung) und Demoralisierung (ebd.: 28 ff.). Über den Einbezug einer Vergleichskohorte zeigt sich jedoch ein komplexeres Bild, das einer eher linearen Wirkungslogik der Krise über die Haushalts- und Familienorganisation auf die individuelle Entwicklung nicht mehr entspricht. Stattdessen betonen die Autoren vor allem zwei Aspekte. Erstens spielt die individuelle und familiale Vorkrisengeschichte eine wichtige Rolle, wie Familien mit Entbehrungen umgehen. Auf individueller Ebene betonen sie die psychischen Ressourcen vor allem von Männern. Eher ruhige und ausgeglichene Männer sind auch unter Stress weniger reizbar. Auf familialer Ebene spielt einerseits die eheliche Integration als Anpassungsressource eine Rolle. Konfliktarme, von gegenseitiger Unterstützung geprägte Ehebeziehungen vor der Krise zeigen sich als widerstandsfähiger und als Ressource, um familialer Desorganisation entgegenzutreten. Andererseits ist die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen relevant. Familien mit starken affektiven Mutter-Kind-Beziehungen können Kinder besser vor wirtschaftlicher Not und Willkür durch reizbare, von Einkommens- und Machtverlust betroffene Väter schützen (ebd.: 36 ff.). Ein zweites wichtiges Ergebnis von Elder und Caspi (1990) ist der Hinweis, dass sich die

„nachteiligen Folgen finanzieller Notzeiten (…) nicht unbedingt direkt [ausdrücken]. Häufiger entstehen sie indirekt, durch ihre desorganisierenden Wirkungen auf die Familienbeziehungen“ (ebd.: 39).

In ihrem Modell zeigt sich der Einfluss des wirtschaftlichen Verlusts auf der Makroebene sowohl auf der Ebene der individuellen Persönlichkeitsmerkmale (Reizbarkeiten Vater und Mutter) als auch auf der Beziehungsebene zwischen Ehepartnern und zwischen Eltern und Kindern. Beides wirkt auf die „Unbeherrschtheit des Kindes“ (ebd.: 39). Gleichzeitig betonen sie den Einfluss des Kindes auf die Familienbeziehungen und verweisen somit auf die Eigendynamik der familialen Interaktion, die „einen sich wechselseitig verstärkenden Prozess der Verhaltensprobleme von Eltern und Kindern“ (ebd.: 42) auslöst. Damit beschreiben die Autoren weder einen linearen Wirkungsmechanismus makro – meso – mikro, noch makro – mikro – meso, sondern im Grunde einen Figurationsprozess zwischen verschiedenen, von gegenseitiger Abhängigkeit geprägten bzw. miteinander verflochtenen Individuen. Elder und Caspi (1990) können zudem zeigen, wie Verhaltensprobleme, die eine Generation im Kindesalter erfährt, im Erwachsenenalter über ihre ehelichen und ihre Eltern-Kind-Beziehungen an die nächste Generation übertragen werden. Damit weisen sie über vier Generationen eine „Dynamik von intergenerationaler sozialer

Vererbung“ (ebd.: 45) nach, die im Kern auf der Wechselwirkung zwischen den Eigenschaften von Individuen und der familialen Eigendynamik beruht (ebd.: 46).

Auf diese beiden Grundgedanken von Elder und Caspi (1990) werden wir nach einem Überblick zum Zusammenhang zwischen der Weltfinanzkrise 2008 und globalen Migrationsdynamiken (3.3.1) und spezifischen Ergebnissen zum Wandel in transnationalen Familien – mit Schwerpunkt auf lateinamerikanischen Familien und Spanien als Ankunftsland – (3.3.2) in der Formulierung der Forschungsannahmen (3.4) zurückkommen.

3.3.1 Globale Tendenzen

In den Jahren 2008/2009 erleidet die Weltwirtschaft einen Einbruch, der eine bis dahin noch nicht erreichte globale Dimension annimmt. Weltweite Verflechtungen von Kapitalströmen, Produktionsketten, Warenhandel und nicht zuletzt der Personenverkehr führen dazu, dass sowohl höher entwickelte Ökonomien als auch Schwellenländer und selbst wesentlich geringer in das globale Wirtschaftssystem eingebundene Regionen Afrikas südlich der Sahara davon betroffen sind (Ghosh 2010: 14 f.). In unterschiedlichem Ausmaß betrifft diese Krise sowohl Ankunfts- wie Herkunftsgesellschaften internationaler Migration und führt zu veränderten Migrationsmustern, in denen aktuelle und potentielle Migrant*innen und ihre Familien neue Handlungsstrategien anwenden, um sich veränderten Umständen anzupassen. In den Ankunftsländern betreffen Arbeitsplatzverluste überproportional die Sektoren mit hohem Anteil an Zugewanderten und politische Maßnahmen zielen auf die Reduzierung von Einwanderung, die Beschränkung des Zugangs zu sozialstaatlichen Leistungen sowie die Stimulierung von Rückkehrmigration. Im Wettbewerb um knapper werdende Ressourcen verstärken sich ablehnende Haltungen gegenüber der eingewanderten Bevölkerung und die Wahrscheinlichkeit von Konflikten zwischen Bevölkerungsteilen mit und ohne Migrationserfahrung steigt. Aus Sicht der Herkunftsländer und verbliebener Familienmitglieder bereiten verringerte Remittances-Sendungen Sorge, die sich durch Arbeitslosigkeit, verschlechterte Arbeits- und Lohnbedingungen sowie ein generelles Gefühl ökonomischer Unsicherheit in den Ankunftsgesellschaften von Migrant*innen ergeben (ebd.: 33). Ein ökonomischer Aufschwung in Form einer Steigerung der weltweiten Produktion geht dabei nicht gleichzeitig mit der Erholung der Arbeitsmärkte einher, die auch meist einer Umstrukturierung unterliegen und danach in spezifischen unqualifizierten Sektoren weniger Bedarf aufweisen. Kurzfristig angesetzte, restriktive migrationspolitische Maßnahmen, die auch unter dem Druck populistischer politischer Strömungen verabschiedet werden, haben

langfristige Auswirkungen. Eine relativ kurze Phase der wirtschaftlichen Rezession kann also tiefgreifende und langfristige Folgen für Migrierende und ihre Familien haben (ebd.: 48 ff.).

3.3.2 Krise und Wandel in transnationalen Familiendynamiken

Für die ecuadorianische Migration nach Europa sind zwischen Ende der 1990er Jahre und Anfang der Krise 2007/2008 eher transnationale Familienstrukturen typisch, mit der Tendenz, durch formelle und informelle Familienzusammenführung die Familie in Ankunft zu vereinen. Gioconda Herrera Mosquera und María Cristina Carrillo Espinosa (2009) und Herrera Mosquera (2013) finden besonders für die weibliche Pioniermigration aus den urbanen Zentren Quito und Guayaquil und mit minderjährigen Kindern in Ecuador die Absicht eines zügigen Nachzugs. Diese „Familien im Übergang [sind] Familien mit Kindern in Ecuador und in den Ankunftsländern, neuen Partnerschaften und Mitgliedern in der Herkunftsregion, die darauf warten, ihre eigenen Migrationsprojekte umzusetzen“ (ebd.: 100). Im Jahr 2007 geben dennoch noch fast 40% der nach Spanien migrierten ecuadorianischen Männer und Frauen an, mindestens ein minderjähriges Kind im Herkunftsland zu haben (UNFPA-FLACSO 2008: 39). Verschiedene andere empirische Erhebungen lassen auch den Schluss zu, dass bis vor Ausbruch der Krise mehr als die Hälfte der ecuadorianischen Migrant*innen monatlich in transnationale Praktiken in Form von finanziellen Remittances involviert war (FLACSO-BCE 2003, INE 2008, Colectivo IOÉ 2010). Acosta et al. (2006, Kapitel 4) schätzen, dass rund 1/3 aller ecuadorianischen Familien – also etwa eine Million Familien – in diesem Zeitraum Empfänger von Remittances waren. Den mühsamen Prozess aufsteigender sozialer Mobilität in der Ankunftsgesellschaft – dessen Ausgangsbedingungen oft ein irregulärer Aufenthaltsstatus sowie informelle Arbeitsverhältnisse waren – beschreibt Herrera Mosquera (2012) als

> „generational sacrifice [which] did result in the accumulation of assets and/or investment in education that would bear fruit in the next generation. These gains made plans to return to Ecuador more and more distant and made definitive settlement more likely“ (ebd.: 135).

Sie kommt zu dem Schluss, dass die Krise diesen Prozess der Eingliederung in die spanische Ankunftsgesellschaft unterbricht, sogar teilweise rückgängig macht und dabei transnationale Beziehungen reaktiviert oder intensiviert werden: „the crisis may have played a role in reengaging settled families in the dynamics of long-distance social reproduction between Spain and Ecuador“ (ebd.: 127). Zentral in diesem Re-Transnationalisierungsprozess familialer Beziehungen ist bei Herrera Mosquera und anderen Untersuchungen zu lateinamerikanischen Familien der Fokus auf den Zusammenhang zwischen interner

und internationaler Mobilität und der geschlechter- und generationenspezifischen Reorganisation produktiver und reproduktiver Arbeit sowie den damit verbundenen Veränderungen im familialen Rollenmuster und im Positionsgefüge. Ein zweiter wichtiger Aspekt bezieht sich auf die Unterbrechung des Prozesses der Familienzusammenführung und der so durch die Krise bedingten Aufrechterhaltung der Transnationalität familialer Beziehungen.

Herrera Mosquera (2012, 2013, 2016) zeigt, dass die Strategien der Familienmitglieder in Spanien zunächst auf den Erhalt des Einkommensniveaus und der im Laufe der Migration angeschafften Güter zielen. Erhöhte temporäre Mobilität löst dabei Muster der permanenten Ansiedlung und Rückkehr ab (ebd. 2012: 143 f.). Diese erhöhte Mobilität erfordert die Flexibilität der Arbeitskraft, der Familienstrukturen, sich erneut zusammenzufinden bzw. zu trennen, und der Haushalte – vor allem in den Herkunftsregionen – die Sorgeaufgaben neu zu organisieren. Mobilität und familiale Reorganisation folgen laut Herrera Mosquera geschlechts- und generationsspezifischen Logiken und benachteiligen dabei Familienmitglieder auf weniger privilegierten Positionen. Die überwiegend temporäre Migration zur Arbeitssuche geschieht entweder innerhalb Spaniens, ins meist europäische Ausland oder zurück nach Ecuador. Männliche und jüngere Familienmitglieder sind eher in der Lage, zwischen Arbeitsmarktsektoren zu wechseln und dabei auch von internationaler Mobilität Gebrauch zu machen. Die größere Verantwortlichkeit von Frauen in der Übernahme reproduktiver Tätigkeiten und ihre benachteiligte Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt erschweren ihnen das.[29] Mobilitätsmuster einzelner Familienmitglieder erfolgen auch aus der Notwendigkeit heraus, Sorgearrangements zu reorganisieren. Frauen (re-)migrieren oft speziell zur Übernahme von Betreuungsaufgaben, oder Kinder und Jugendliche, noch nicht im arbeitsfähigen Alter, werden zu anderen Verwandten nach Ecuador geschickt. Marta Roig und Joaquín Recaño-Valverde (ebd.: 261) zeigen diesbezüglich unter Verweis auf nationale Einwohnermeldestatistiken einen starken Rückgang der in Spanien gemeldeten unter 14-jährigen Kinder bolivianischen, kolumbianischen und ecuadorianischen Ursprungs zwischen 2008 und 2010 (jeweils um 21%, 12% und 18%). Neue Muster des Zusammenlebens ergeben sich auch aufgrund längerer Arbeitszeiten, dem erneuten Wechsel von Frauen in *Live-in* Arbeitsverhältnisse oder der bereits zu Beginn des Migrationsprozesses angewandten Strategie, sich eine gemeinsame Wohnung zu teilen bzw. ein Zimmer zur Untermiete anzubieten (ebd.: 136 ff.). Die temporäre Rückkehr als eine der Anpassungsstrategien mittels internationaler Mobilität stellt unter ecuadorianischen Familien zwar keine generalisierte Strategie dar, unter den Einwanderergruppen in Spanien zeigen sie dennoch die höchsten Rückkehrraten (vgl.

29 Das Arbeitslosengeld ist dabei ein wichtiger Faktor in der Durchführung dieser Reisen, die oft ins Ungewisse führen und zum Beispiel dazu dienen können, die permanente Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft vorzubereiten. Frauen, die im Bereich der Haushaltsdienstleistungen tätig sind, werden dabei benachteiligt, da ihnen kein Arbeitslosengeld zusteht.

Jokisch 2014). Iglesias Martínez et al. (2015: 112 f.) finden in einer für die ecuadorianische Botschaft in Spanien landesweit durchgeführten Studie, dass rund 61% der befragten Personen ecuadorianischen Ursprungs mindestens einmal zwischen 2009 und 2014 nach Ecuador gereist sind. Im Vergleich zur vorherigen Periode bedeutet das einen starken Anstieg. Hier spielt auch eine Rolle, dass Ecuadorianer*innen relativ zügig über einen permanenten, legalen Aufenthaltsstatus verfügen konnten und ein Großteil in der Lage war, die spanische Nationalität zu beantragen. Als Ressource spielt diese für die allgemeine Intensivierung transnationaler Bindungen eine wichtige Rolle. Durch die spanische Staatsbürgerschaft lassen sich Beschränkungen der Aufenthaltsdauer in Ecuador vermeiden und die Einreise in die USA oder die Arbeitsaufnahme in einem anderen europäischen Land gestalten sich einfacher (vgl. Herrera Mosquera 2012: 142, Martín Díaz 2012). Auch Herrera Mosquera (2013) findet in ihrer Untersuchung vor allem zirkuläre Migrationsprojekte mit temporärer Rückkehr nach Ecuador vor. Diese zirkuläre Migration dient generell der Intensivierung der transnationalen Bindungen (bspw. zur [Re-]Organisation der Betreuung der eigenen Kinder) und kann den speziellen Zweck haben, eine langfristige Rückkehr vorzubereiten oder auszuschließen (Eruierung der Möglichkeiten der Investitionen in Immobilien, der Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt oder ein eigenes Geschäft zu eröffnen). Die Option der Rückkehr wird dabei überhaupt erst möglich durch die über die Jahre aufrechterhaltenen transnationalen Bindungen, der darin zirkulierten Artefakte, Symbole und sozialen Praktiken.

Im Zuge von Rückkehrmigrationen zeigen Herrera Mosquera und andere Autor*innen (Grasmuck/Pessar [1991] und Luis E. Guarnizo [1996] für den dominikanischen Fall und Cristina Vega und Raquel Martínez-Buján [2016] für bolivianische und ecuadorianische Familien) eine Tendenz der allgemeinen Re-Traditionalisierung der Geschlechterbeziehungen als Ergebnis familialer Aushandlungsprozesse. Während die Bedeutung des finanziellen Beitrags der Frauen zum Haushaltsbudget in Spanien in den Krisenjahren oft noch angewachsen ist, fällt es ihnen im Falle einer Rückkehr nach Ecuador wesentlich schwerer, sich auf dem ecuadorianischen Arbeitsmarkt einzugliedern. Hinzu kommt die Herausforderung, sich wieder in traditionelle Geschlechterordnungen innerhalb der Familie einzufügen und dabei ihre Geschlechterrollen erneut aushandeln zu müssen. Frauen sehen sich bei einer Rückkehr also häufig, neben dem Verlust der ökonomischen Autonomie, auch traditionellen geschlechtsspezifischen Erwartungen ausgesetzt, die ihnen die Hauptaufgabe der Versorgung der älteren und jungen Familienmitglieder zuschreibt (Herrera Mosquera 2016: 84). Claudia Pedone et al. (2012b) betonen zudem die wiederholten Stigmatisierungserfahrungen von Frauen, die sowohl in Ankunfts- als auch Herkunftsgesellschaften für die erneute familiale Trennung verantwortlich gemacht werden (ebd.: 12). Herrera Mosquera (2016) hebt die übergeordnete Bedeutung der transnationalen familialen Bindungen generell als

strategische Ressourcen in Krisenzeiten hervor, betont aber auch deren Risikopotential:

> „Was die Strategien des Verbleibs oder der Migration in Drittländer sichtbar machen, ist, dass es genau diese Beziehungen sind, die man beabsichtigt zu beschützen, vor allem wenn es sich um abhängige Familienmitglieder in den Herkunftsländern handelt. Andererseits ist es gerade die Notwendigkeit, diese Beziehungen alltäglicher Unterstützung aufrecht zu erhalten, die scheinbar die Strategien des Schutzes und der längerfristigen sozialen Reproduktion einem Risiko aussetzt" (ebd.: 82).

Neben der Mobilität von Familienmitgliedern ist auch das veränderte Sendeverhalten von Remittances ein wichtiger Einflussfaktor für die transnationale familiale Wandlungsdynamik. Herrera Mosquera zeigt, wie verringerte finanzielle Rücküberweisungen, meist unter großen Anstrengungen aufgebracht, in Ecuador nur noch sehr selektiv verwendet werden. Sie dienen zur Absicherung täglicher Bedürfnisse wie Bildung und Gesundheitsversorgung. Materielle Investitionen in Wohnraum oder zur Umsetzung von Geschäftsideen werden ausgesetzt. Das gleiche gilt für Migrationsprojekte anderer noch in Ecuador verbliebener Familienmitglieder. Es kann auch zu Überweisungen von Ecuador nach Spanien kommen. Die Aussetzung der Wertakkumulation, von der die nächste Generation am meisten profitieren sollte, kann auch dazu führen, dass Rückkehrpläne ungewisser werden und dabei manches Migrationsprojekt generell an Sinn verliert. Wenn sich Remittances nur noch auf die Aufrechterhaltung eines minimalen Konsumniveaus reduzieren, sind es meist weibliche Familienmitglieder, die die größeren Anpassungsleistungen erbringen müssen. Beispielsweise müssen Investitionen in die Weiterbildung einer Tochter, die sich jahrelang um jüngere Geschwister gekümmert hat, nun evtl. verschoben werden (Herrera Mosquera 2012: 141 ff.).

Emma Martín Díaz (2012) zeigt anhand der Veränderung von Migrationsprojekten und familialen Netzwerken von ecuadorianischen Frauen in Sevilla eine ähnliche Dynamik der De- und Re-Transnationalisierung der familialen Beziehungen, wie sie auch Herrera Mosquera und Carrillo Espinosa (2009) und Herrera Mosquera (2012) beschreiben. Bis 2008 schwächt sich die Rückkehrorientierung ab, die Netzwerkstruktur in Sevilla wird zunehmend durch Personen aus der Ankunftsgesellschaft geprägt und Investitionen, bspw. in Immobilien, werden eher in Spanien getätigt. Kerneigenschaft dieses De-Transnationalisierungsprozesses ist aber, dass die transnationalen Beziehungen nicht abbrechen, sondern sie werden umorientiert, um die Position der Migrantin in der Ankunftsgesellschaft zu stärken. Für die Familienmitglieder in der Herkunftsregion bedeutet das oft entscheidende Einschnitte in ihrem monatlichen Einkommen, denn bis dahin reguläre Geldsendungen werden nur noch irregulär geleistet und häufig dienen sie zur Lösung einer imminenten Familienkrise. Häufige Unterstützungsgesuche der Familienmitglieder interpretiert Martín Díaz als Versuche, die familialen Solidaritäts- und Reziprozitätsnormen und

damit ihren Einfluss auf die Strategien der Migrant*innen aufrecht zu erhalten. Zwischen 2008 und 2011 findet sie ähnlich wie Herrera Mosquera (2012, 2013) eine zunehmende Orientierung hin zu Herkunftsnetzwerken, temporäre Geldflüsse aus Ecuador nach Spanien, die aus Immobilienerlösen stammen können, sowie die Bedeutungszunahme des Rückkehrprojekts oder von Plänen einer erneuten internen oder internationalen Migration (Martín Díaz 2012: 130 f.). Auch für kolumbianische Familien in Spanien zeigt María Echeverri Buriticá (2014) ähnlich ablaufende Prozesse der Re-Transnationalisierung der Generationenbeziehungen. Während die jüngere Generation von einem oft langwierigen und stufenweisen Prozess der Familienzusammenführung in der Ankunftsgesellschaft geprägt ist und sich eher bereit zeigt, eine erneute internationale Migration zu unternehmen, tendieren Mütter dazu, ihre Rolle als Haushaltsvorstände und Hauptverantwortliche für familiale Sorgeaufgaben vor Ort weiterhin auszufüllen (ebd.: 19 f.). In ihrer Untersuchung einer besonders benachteiligten Gruppe bolivianischer Frauen in Italien zeigen Isabel Yépez del Castillo und Mirko Marzadro (2014) eine gewisse Konstanz in der Organisation der Aufgabenverteilung in transnationalen Familien im Verlauf der Krise. Die spezifische Vulnerabilität dieser Frauen ergibt sich aus dem relativ hohen Alter im Moment der Emigration (über 35 Jahre), aus ihrer Rolle als alleinversorgende Mütter, tätig im Sektor der Haushaltsdienstleistungen und aus dem Besitz nur temporärer Aufenthaltsgenehmigungen. Ihnen bleibt meist nur die Möglichkeit die verschlechterten Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Für eine Rückkehr fehlen sowohl oft die Beschäftigungsperspektiven in der Herkunftsregion als auch die Möglichkeit, die ökonomische Verantwortung für ihre Kinder mit anderen zu teilen.

Für mexikanische Familien in den USA finden Max Matus und Leah Muse-Orlinoff (2009) ähnliche Ergebnisse hinsichtlich lokaler Strategien der Anpassung an verringerte Einnahmen in der Ankunftsgesellschaft wie Herrera Mosquera (2012). Auch hier kommt es zu Haushaltszusammenlegungen und dem Ressourcenpooling unter erweiterten Familien. Staatliche Unterstützungsprogramme werden dabei kaum in Anspruch genommen. Auch erhalten die untersuchten mexikanischen Haushalte in der Herkunftsregion im Jahr 2009 deutlich weniger Geld von ihren Verwandten in den USA als im Jahr 2008 (Matus/Muse-Orlinoff 2009: 1733). Im Unterschied zum ecuadorianischen Fall ist geographische Mobilität aber keine zentrale Strategie. Rückkehrmigration ist eher die Ausnahme (vgl. auch Alarcón et al. 2009) und auch jährliche Besuche bei den Familien in Mexiko werden ausgesetzt (Matus/Muse-Orlinoff 2009: 1736 ff.). Die Autor*innen identifizieren zudem eine Modifikation lokaler und auch transnationaler Netzwerke vor dem Hintergrund der erhöhten Notwendigkeit der strategischen Ressourcenverteilung. Diese konzentrieren sich nunmehr stärker auf Tauschpartner, mit denen man die gleichen Reziprozitätserwartungen teilt. Der Empfängerkreis von Remittances reduziert sich so auf die engsten Familienmitglieder. Gleichzeitig werden potentielle

Migrant*innen nicht mehr wie noch zuvor finanziell und logistisch bei Reiseplanung und Durchführung unterstützt (ebd.: 1736ff.). Während sich ähnliche Tendenzen auch bei Herrera Mosquera (2012, 2013) finden lassen, scheint bei den untersuchten Haushalten von Matus und Muse-Orlinoff (2009) jedoch eine zumindest temporär umfassendere De-Transnationalisierung der sozialen Beziehungen vorzuliegen. Haushalte in der Herkunftsregion greifen zum Ausgleich der Einkommensverluste wiederum auf den informellen Arbeits- und Kreditmarkt sowie die Reduktion monatlicher Ausgaben zurück (ebd.: 1734 ff.). Ana Jardón Hernández (2011) findet in ihrer Arbeit zu einer anderen ländlichen mexikanischen Herkunftsgemeinde ähnliche Anpassungsstrategien. Sie betont aber, dass jene Haushalte am stärksten betroffen sind, in denen Haushaltsvorstände bzw. Hauptversorger*innen migriert sind. In diesen Haushalten ist das Haushaltsbudget stark von deren Sendungen abhängig, daher fällt ihnen die Diversifizierung des Einkommens weniger leicht (ebd.:10). Insgesamt wird in beiden Studien aber eher wenig über innerfamiliale Dynamiken ausgesagt.

Isabel Yépez del Castillo (2014) prognostiziert die generelle Verfestigung transnationaler Familiennetzwerke unter lateinamerikanischen Eingewanderten in Europa, speziell in Spanien und Italien, aus mehreren Gründen (ebd.: 16 ff.). Für diejenigen, die erst kurz vor Ausbruch der Krise eingewandert sind und im Falle von Spanien nicht von der Regularisierungskampagne 2005 profitieren konnten, wird die Familienzusammenführung aufgrund der gesetzlichen Verschärfungen und der verschlechterten Rahmenbedingungen im Hinblick auf legalen Aufenthaltsstatus, Einkommen, Wohnraum und Arbeitsverträge wahrscheinlich auf lange Sicht nicht möglich sein. Gleichzeitig ist die Rückkehr für die meisten nicht die präferierte Option. Einen weiteren Grund sieht sie in der erwähnten Mobilität und damit der erneuten geographischen Dispersion einzelner Familienmitglieder. Im Falle der ecuadorianischen Migration in Spanien verfügt die jüngere Generation neben der spanischen Staatsbürgerschaft als Ressource auch über das notwendige kulturelle und soziale Kapital, das die zirkuläre Migration erleichtert (Herrera Mosquera 2016: 85). Als letzten Punkt führt Yépez del Castillo schließlich die Tendenz der europäischen Migrationspolitik an, Modelle zirkulärer Migration zu bevorzugen, in denen temporäre Arbeitsverträge und die Trennung von Migrant*innen und ihren Familien von vornherein vorgesehen sind.

3.4 Forschungslücke und forschungsleitende Annahmen

Die präsentierten Studien zeigen die Tendenz, die Analyseperspektive auf bestimmte dominante Beziehungstypen zwischen mobilen und nicht-mobilen Familienmitgliedern zu konzentrieren. So wird in den allermeisten Studien entweder auf Paarbeziehungen oder die Beziehung zwischen migrierten Vätern

oder Müttern, verbliebenen Kindern und anderen Familienmitgliedern mit Sorgeverpflichtungen in der Herkunftsregion geschaut (Großeltern, Frauen der erweiterten Familie) (vgl. auch Merla et al. 2021). Geschwisterbeziehungen und Beziehungen zwischen migrierten Kindern und Eltern, die keine immanenten Sorgeverpflichtungen oder deren Delegation aufweisen, werden generell kaum in den Blick genommen und besonders nicht in ihrer Einbettung in bzw. ihrer Abhängigkeit vom erweiterten Familiennetzwerk. Eine Frau kann eben nicht nur Ehepartnerin oder Mutter sein, sondern ist gleichzeitig auch Tochter, Schwester, Tante etc. Auch wenn in einigen Studien die Gleichzeitigkeit transnationalen Familienlebens deutlich wird, weil die Forschung multilokal innerhalb gleicher Familien oder innerhalb der gleichen Gemeinde durchgeführt wurde (Grasmuck/Pessar 1991, Levitt 2001b, Gil Martínez de Escobar 2006, Pribilsky 2007, Mummert 2012, Suárez-Grimalt 2018), fehlt doch meist die Darstellung der Komplexität familialer Gebilde als multipolares Geflecht von gegenseitigen Abhängigkeiten und Machtbalancen. In einigen Studien wird implizit die Varianz bereits dadurch eingeschränkt, dass Familien und Gemeinden untersucht werden, in denen die Abhängigkeit von ökonomischen Rücküberweisungen besonders hoch zu sein scheint (Levitt 2001b, Gil Martínez de Escobar 2006, Pribilsky 2007, Yépez del Castillo et al. 2012 u.a.). Speziell zu den Studien zu den Auswirkungen der Krise lässt sich sagen, dass sich die Re-Transnationalisierung meist auf die sozialen Praktiken von Eltern bezieht. Zudem sind es oft die Perspektiven von Frauen, ihr Rollenwandel und ihre Stellung im familialen Positionsgefüge als Mütter und Ehefrauen, und die Auswirkungen von Prozessen der Re-Traditionalisierung und ungleicher Ressourcenverteilung (Martín Díaz 2012, Pedone 2012b, Yépez del Castillo/Marzadro 2014, Herrera Mosquera 2013). Auch wenn Echeverri Buriticá (2014) als Ausnahme eher auf die Positionierungen und Strategien von Kindern schaut, geschieht das trotzdem vorwiegend aus der Perspektive der Mutter-Kind-Beziehungen.

Weiterhin fehlt in den meisten Studien zu Wandlungsdynamiken in transnationalen Familien die systematische Verbindung der Analyse aller drei Ebenen des Wandels, die an der individuellen biographischen Geschichte der Einzelnen ansetzt, den langfristigen Figurationsprozess der Familie über mehrere Generationen untersucht und dabei auch die Ebene des Wandels der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit einbezieht. Grasmuck und Pessar (1991), Levitt (2001b) oder Pribilisky (2007) stellen zwar umfassend die Prozesse sozialen Wandels dar, die zu Veränderungen in Familien und damit zusammenhängend zur Migration führen. Die jeweiligen Familien in ihrer internen Dynamik und der Wandlungsprozess der Individuen vor der Migration und während der grenzüberschreitenden Beziehungsgestaltung werden jedoch nicht sonderlich umfangreich in Beziehung gesetzt. Ähnlich geht auch Mummert (2012) vor. Sie untersucht zwar die Gründungsphase der analysierten Fa-

milien, engt den Analysefokus aber relativ schnell auf die Phase nach der Migration eines Familienmitglieds ein. Sie kann daher weder die Historizität noch die Komplexität des langfristigen Aushandlungsprozesses zu Familienwerten und -normen, Positionen und sozialen Praktiken in einem Umfang erfassen, der nötig wäre, um die Varianz der sich gegenseitig beeinflussenden Faktoren auf diesen Aushandlungsprozess sowie deren Bedeutung während der Phase grenzüberschreitender Beziehungsgestaltung angemessen zu verstehen. In den Studien zur Rolle der Krise wird eine gewisse Verengung des Fokus auf spezifische Zusammenhänge zwischen Veränderungen auf der Ebene der Rahmenbedingungen und familialen Praktiken besonders deutlich, bspw. die Reorganisation produktiver und reproduktiver sozialer Praktiken nach 2008 (Herrera Mosquera 2012, 2013, 2016), wobei die individuelle und kollektive Vorgeschichte nur am Rande eine Rolle spielt. Zudem sind die meisten Studien auf die Ankunftsgesellschaft und die Strategien der migrierten Familienmitglieder, besonders die Auswirkungen ihrer Mobilitätsstrategien, fokussiert. Eine Perspektive auf den Wandel gegenseitiger Abhängigkeiten, also der internen familialen Dynamik, die zusätzlich die Perspektive der nicht-mobilen Familienmitglieder und der Haushaltsdynamiken in der Herkunftsgesellschaft einbezieht, wird meist vernachlässigt. Ein so gestalteter Vorher-Nachher-Vergleich greift zu kurz. Hier sind die Einsichten von Elder und Caspi (1990) besonders wertvoll, weil sie einerseits auf die Vermittlung des Kriseneffekts über familiale Wechselwirkungsbeziehungen verweisen und andererseits die Bedeutung der individuellen und kollektiven Vorkrisengeschichte hervorheben.

Oft liegt ein Schwerpunkt der Untersuchungen auf den sozialen Praktiken der sozialen Reproduktion in ihrer Wechselwirkung mit denen der ökonomischen Produktion. Die Gegenüberstellung von Prozessen der Re-Traditionalisierung von Geschlechterverhältnissen und der Modernisierung familialer Ordnungsstrukturen, auch im Zusammenhang mit De- und Re-Transnationalisierung, scheint dabei aber eher verkürzt. Hier scheint eine Ausdifferenzierung der Re- und De-Transnationalisierungsprozesse auf verschiedenen Beziehungsebenen (innerhalb der Kernfamilie und zwischen Kern- und erweiterten Familie) und mit Fokus auf die vier Arten familialer Abhängigkeiten (emotional, sozial, ökonomisch, der Sorge) angebracht. Generell scheint es an Studien zu fehlen, die den Zusammenhang analysieren zwischen Veränderungen in Haushaltszusammensetzungen, in den allgemeinen und spezifisch auf den Migrationsprozess bezogenen Funktionen der Familie für die Individuen, in den sozialen Praktiken und gegenseitigen Abhängigkeiten, des Normen- und Rollenwandels und letztlich in den familialen Machtbalancen und im Positionsgefüge. So können jüngere Studien zu den Auswirkungen eines einschneidenden Ereignisses auf der Makroebene für transnationale Familien nicht an die Komplexität der Untersuchungen von Grasmuck und Pessar (1991), Gil Martínez de Escobar (2006), Pribilsky (2007) oder Levitt (2001b) zur allgemeinen Wandlungsdynamik in transnationalen Familien anknüpfen. Um diese

Forschungslücken zu schließen, fokussiert die hier vorliegende Untersuchung auf die folgenden forschungsleitenden Annahmen:

1) Transnationale Familien erfahren wie alle anderen Familien Wandlungsprozesse, die eher durch Kontinuitätsmuster gekennzeichnet sind oder aber durch Brüche in Form von Wendepunkten, an denen sich die Machtbalancen und gegenseitigen Abhängigkeiten entscheidend verändern.
2) Die drei Untersuchungsebenen familialen Wandels müssen in ihrer Interdependenz erfasst werden. Ereignisse, die zu Veränderungen in der Familienfiguration führen, verorten sich sowohl außerhalb der Figuration auf der Makroebene (bspw. die spanische Wirtschaftskrise als abrupter Einschnitt in den äußeren Bedingungen) als auch auf der Mikro- und Mesoebene innerhalb der Figuration.
3) Veränderungen auf der Makroebene entfalten ihre Wirkmächtigkeit für die Familien über die miteinander verflochtenen Individuen. Ihre biographische Bedeutung für die Individuen erlangen sie wiederum vermittelt über den familialen Figurationsprozess.

4 Methodologie und Methoden

4.1 Wissenschaftstheoretische Grundlagen

„Soziologie (…) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1980 [1921]: 1).

Das „Objekt der Erfassung“ (ebd.: 6) in Max Webers verstehender Soziologie ist somit die Motivation eines Handelnden, die Sinnzusammenhänge bzw. der sinnhafte Grund eines Verhaltens, welcher zur Erklärung des tatsächlichen Ablaufs des Handelns dient. Die Sozialphänomenologie Alfred Schütz' (1974 [1932]) setzt an Webers Überlegungen an, vertieft aber hinsichtlich der besonderen Konstitutionsweise des Sinnes für den Handelnden und fragt nach den Modifikationen, die dieser Sinn für den Handlungspartner und für den Beobachtenden erfährt. Das subjektive Bewusstsein schreibt Erfahrungen einen Sinn zu. Erfahrungen konstituieren sich durch die reflexive Zuwendung auf sedimentierte Erlebnisse. Ein Sinnzusammenhang entsteht durch die Zusammenführung von polythetischen Einzelerfahrungen zu einer monothetischen Einheit. Schütz trennt analytisch die Handlung vom Handeln an sich. Der Sinn des Handelns ergibt sich durch den Sinn des zuvor getätigten Handlungsentwurfs. Das Handlungsziel ist dabei das Um-Zu-Motiv der Handlung, den Anlass bzw. Grund für den Handlungsentwurf bilden Weil-Motive. Damit variieren Sinndeutungen je nach Zeitpunkt ihres Erfolgens, des momentanen, situativen Interesses ihrer Auslegung, und dem biographiespezifischen, durch Typisierungs- und Relevanzstrukturen geprägten Wissensvorrat, der der Auslegung zugrunde liegt (Schütz 1974 [1932]: 115 ff.). Aus praxeologischer Perspektive erlangen die einzelnen Handlungen ihren Sinn erst als Bestandteil einer gemeinsam geteilten sozialen Praxis. Soziale Praktiken beruhen auf implizitem, inkorporiertem Wissen und sind als „typisiertes, routiniertes und sozial ‚verstehbares‘ Bündel von Aktivitäten“ (Reckwitz 2003: 289) oder „set of doings and sayings“ (Schatzki 2002 zitiert in Bongaerts 2008: 225) zu sehen. Die Logik der Praxis ist dabei gleichzeitig geprägt von Routinisiertheit und Unbestimmtheit.

Eine phänomenologisch orientierte Soziologie muss

„mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. (…) Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit schlicht gegeben bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist“ (Schütz/Luckmann 1979: 25).

Die phänomenologische Lebensweltanalyse analysiert die Lebenswelt unter dem Aspekt ihrer Konstitution im subjektiven Bewusstsein sowie ihrer Produziertheit durch menschliche Handlungen (Eberle 1999: 69f). „Die Lebenswelt ist also eine Wirklichkeit, die wir durch unsere Handlungen modifizieren und die andererseits unsere Handlungen modifiziert“ (Schütz/Luckmann 1979: 27). Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2004 [1969]) nehmen in ihrer Fassung einer Wissenssoziologie die Annahmen Schütz' auf und untersuchen die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft anhand der Frage, wie aus ‚subjektivem‘ Wissen ‚objektive‘ Wirklichkeit entsteht. Von Max Weber übernehmen sie dazu den Grundgedanken, dass subjektiv gemeintem Sinn eine Schlüsselrolle in der Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit zukommt, gleichzeitig erkennen sie in Anlehnung an Émile Durkheim den objektiven Charakter von Gesellschaft an:

> „Gesellschaft besitzt tatsächlich objektive Faktizität. Und Gesellschaft wird tatsächlich konstruiert durch Tätigkeiten, die subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen. (…) Es ist gerade der Doppelcharakter der Gesellschaft als objektive Faktizität und subjektiv gemeinter Sinn, der sie zur >>Realität sui generis<< macht“ (ebd.: 20, Hervorhebung im Orig.).

Gesellschaft wird nun zur objektiven Wirklichkeit in der Folge der Objektivierung der menschlichen Erfahrung im gesellschaftlichen Handeln, also in sozialen Rollen, Sprache, Institutionen und Symbolsystemen. Während also Gesellschaft durch menschliches Handeln produziert wird (Externalisierung) und eine objektive Wirklichkeit ist (Objektivation), ist auch der Mensch gleichzeitig ein gesellschaftliches Produkt. Diese dritte Komponente von Gesellschaft als dialektischem Prozess wird als Internalisierung bezeichnet, durch die Gesellschaft zur subjektiven Wirklichkeit wird: Der Einzelne übernimmt die (objektive) Welt, in der die Anderen bereits leben im ontogenetischen Prozess der Sozialisation. In diesem Prozess entstehen Identitäten, die als subjektive Wirklichkeit durch das Zusammenwirken von Organismus, individuellem Bewusstsein und Gesellschaftsstrukturen geformt, bewahrt und verändert werden (ebd.: 185). Norbert Elias (2014 [1970]) verstärkt die Perspektive auf Prozesse, versteht seine Prozess- und Figurationssoziologie aber gleichzeitig als Versuch, eine Perspektive zu überwinden, in der ein scheinbarer Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft suggeriert und betont wird.[30] Für Elias stehen Menschen immer in Interdependenzbeziehungen zu anderen Menschen und bilden Verflechtungen bzw. Figurationen, die sich durch ein Spannungsgefüge mit labiler, also vom Wandel anfälliger, Machtbalance auszeichnen. Figurationen haben also Prozesscharakter. Gesellschaft sind somit die verschiedenen Beziehungsgeflechte, Interdependenzen, Figurationen und Prozesse, die Menschen miteinander bilden. Gesellschaftsentwicklung „bedeutet immer eine

30 Wobei anzumerken ist, dass Berger/Luckmann den Menschen „inmitten seiner Kollektivgebilde“ (2004 [1969]: 65) verorten und nicht als isoliert betrachten.

Veränderung im Charakter und in der Beziehung der von verschiedenen Menschengruppen jeweils besetzten gesellschaftlichen Positionen“ (ebd.: 192). Wenn jede Beziehung zwischen Menschen ein Prozess ist, genauer gesagt ein Verflechtungsprozess, dann „kann [man] die Abfolge der Akte beider Seiten nur in ihrer Interdependenz miteinander verstehen und erklären“ (ebd.: 91). Statt der Suche nach einer anfänglichen „Ur-Sache“ schlägt Elias hier die Anwendung einer Abstammungslogik vor. Eine Figuration B wird erklärt, „wenn man bestimmen kann, wie und warum sie aus einer Figuration A hervorgegangen ist“ (ebd.: 194). Gleichzeitig betont er auch, dass jeder Mensch ein Prozess ist und das Werden der Individuen in Abhängigkeit von Anderen geschieht (Elias 1995: 28 f.).

Der Verweis auf Verflechtungen und Interdependenzen, auf das Verständnis vom Menschsein als Prozess und auf die anzustrebende Überwindung des scheinbaren Gegensatzpaares Individuum und Gesellschaft, führt unumgänglich zur Biographieforschung, die all diese Aspekte einzubeziehen sucht. In der Biographie als soziales Konstrukt bzw. als „sozialweltliches Orientierungsmuster“ (Fischer/Kohli 1987: 26) wird die Dichotomie zwischen objektiver Struktur und subjektivem Handeln bereits im Ansatz so integriert,

> „daß die Orientierung stiftende ‚Regel‘ (…) in actu prinzipiell immer zur Disposition steht, d.h. in Form eines emergenten individuellen Schemas verwirklicht wird, das zugleich die Produktionsregeln des sozialen Schemas variieren, neu bilden oder affirmieren kann (…) Die für den einzelnen konkrete Aufforderung der Alltagswelt erfolgt in einem zeitlich strukturierten Schema, seiner individuellen Biographie, in der sozial vorgegebene Schemata realisiert oder variiert werden“ (ebd.: 29, Hervorhebung im Orig.).

Damit impliziert Biographie auch immer einen Prozess, denn

> „[d]er Alltagswelt gehört ein prinzipiell *offener Horizont* an, ein ‚Woher‘ und ‚Woraufhin‘ individuellen Lebens, in dem Vergangenheit und Zukunft aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive immer erneut konstruiert werden“ (ebd.: 29, Hervorhebung im Orig.).

Schließlich werden Lebensgeschichten und der deutende Rückblick darauf im Sinne von Biographien nicht nur vom einzelnen Individuum konstruiert, sondern entstehen immer in Wechselwirkung mit anderen Individuen und deren Zuschreibungen. Sie sind geprägt von sozialen Rahmungen und herrschenden kulturellen Regeln, sowohl im Moment des Erlebens als auch des Erzählens, bspw. durch die Definition der Interviewsituation (Rosenthal 2015: 199 ff.).

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die hier vorliegende Studie auf die Sinnzuschreibungen individualbiographischer und familiengeschichtlich relevanter Erfahrungen und sozialer Praktiken der einzelnen Familienmitglieder fokussiert. Erst durch das Verständnis der subjektiven Ver- und Erarbeitung objektiver (Familien-)Strukturen im Sinne eines Figurationsprozesses gegenseitiger Abhängigkeiten und sich wandelnder familienexterner Rahmenbedingungen lässt sich der Zustand einer bestimmten Familienfiguration zum

Erhebungszeitpunkt und der Zusammenhang zur tiefgreifenden Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007/2008 erklären.

4.2 Methodologische Prinzipien (Forschungslogik)

Der Interpretationsakt setzt an den Konstruktionen des Alltagsverstands, „Konstruktionen erster Stufe“, an, auf denen dann sozialwissenschaftliche Begriffe und Theorien, also „Konstruktionen zweiter Stufe“ aufbauen müssen (Schütz 1971: 71 f.). Darauf verweisen das methodologische Postulat der subjektiven Interpretation und das Postulat der Adäquanz (vgl. ebd.: 49 f.). In diesem Sinne ist qualitative Sozialforschung immer auch ‚rekonstruktiv‘. Da Sozialwissenschaftler*innen dabei immer auch Teil der zu untersuchenden Sozialwelt sind, ist ihre Rolle und Position besonders zu reflektieren (vgl. Elias 2014 [1970], Kapitel 2; Berger/Kellner 1984: 47 ff.). Um den gegenseitigen Einfluss zwischen Forschenden und Beforschten zu kontrollieren, bzw. zumindest zu berücksichtigen, sollte eine gewisse Distanz zwischen Interpretationsakt und dem zu Interpretierenden hergestellt werden, bspw. über die Routine des Schreibens von Feldnotizen, die umfangreiche Reflexion der Eigen- und Fremdpositionierung im Feld oder die Art und Weise, wie man sich Zugang verschafft hat. Zudem gebietet es sich, die wissenschaftliche Relevanzstruktur am System bereits bestehenden empirischen Wissens zu orientieren. Die Interpretation ist also verortet in einem allgemein zugänglichen System von Theorien und empirischen Daten. Die hier vertretene Position erkennt die soziale Konditioniertheit (erster und zweiter Ordnung, also auch im Sinne soziologischer Theorien) der Forschenden an und legt in der Konsequenz Wert auf eine kritische Reflektion des Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhangs, wie das in der Einleitung und am Schluss getan wird, und hebt in den hier folgenden Abschnitten die Situiertheit der Forschenden im Feld, sowie die prinzipielle Offenheit des Forschungsprozesses hervor (vgl. Rosenthal 2015: 50 ff.).

Aus den biographietheoretischen Annahmen ergeben sich folgende Forschungslogiken. Wenn Handlung und Erfahrung neben dem Gegenwartsbezug immer auch auf Vergangenes und Zukünftiges verweisen (vgl. Fischer/Kohli 1987, Fischer 1989), heißt das forschungspraktisch, dass die „lebenszeitliche Perspektivität“ der Daten zu berücksichtigen ist.

> „Es muß also gefragt werden, in welcher gegenwärtigen Situation wurden die accounts produziert, welche Rückbezüge zur Vergangenheit (Erinnerungen) und Antizipationen der Zukunft (Erwartungen) liegen vor, welcher Weg wurde zurückgelegt und welche Zukünfte reformuliert“ (Fischer 1989: 283, Hervorhebung im Orig.).

Das bedeutet, dass neben der Rekonstruktion von biographischen Gebilden als Ausdruck gegenwärtiger Orientierungsperspektiven auch der Versuch der Rekonstruktion vergangener Gegenwarten unternommen werden muss. Hieraus ergibt sich, dass Biographieforschung nicht nur bestehende Regeln feststellen, sondern auch die Regelgenese und -veränderung, also die Genese der gegenwärtigen biographischen Schemata, analytisch fassen muss (Fischer/Kohli 1987: 30 ff.). Die Rekonstruktion biographischer Genese kann sinnvoll nur für konkrete biographische Muster oder Strukturen geleistet werden, ist also Fallanalyse, die auch auf die Fallklasse Gruppe bezogen werden kann (Fischer 1989: 293).

„[In] der Biographie als ganzer, in ihrer Gestalt (…) werden verstreute und unverbundene Ereignisse und Erfahrungen evaluierbar als sinnvoll oder sinnlos, (…) was an Einzelereignissen im Lauf des Lebens biographisch bedeutsam ist und was nicht“ (ebd.: 290).

Die Einzelereignisse summieren sich also nicht zu einem biographischen Gesamtkonzept, „sondern das Gesamtkonzept ist eine eigengewichtige Konstruktion, jeweils gegenwärtig konstituiert in sich ändernden Vergangenheits- und Zukunftsbezügen“ (ebd.: 290). Um aus dieser gestalttheoretischen Perspektive den Gesamtzusammenhang einer biographischen Selbstpräsentation zu erfassen, muss erstens den Autobiograph*innen im Interview genügend „Raum zur Gestaltentwicklung“ gegeben werden und zweitens müssen einzelne Sequenzen „im Gesamtzusammenhang ihres Auftretens und in ihrer Organisiertheit“ rekonstruiert werden. Einzelne Teile sind also immer nur als Teile eines Ganzen interpretierbar (Rosenthal 1995: 22 f.).

Die individuelle Lebensgeschichte in Verlauf und rückblickender biographischer Konstruktion ist, wie bereits erwähnt, immer auch ein soziales Produkt (Rosenthal 2015: 201, Rosenthal 2005). Umgekehrt sind auch Familien, im Sinne von Figurationen, Produkte der dynamischen Beziehungsgestaltung zwischen einzelnen Individuen, die wiederum in Wechselwirkung stehen mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Analyseeinheiten der Individualbiographie mit Fokus auf biographischen Wendepunkten (Mikroebene) und der Familienfiguration gegenseitiger Abhängigkeiten und Machtbalancen mit Fokus auf familialen Wendepunkten (Mesoebene) werden auf den Bezugsebenen des lokalen, nationalen und transnationalen Raums betrachtet. Damit wird eine grundlegende Forderung der Transnationalisierungsstudien eingelöst, nämlich das Verhaftetsein im Bezugsrahmen des nationalstaatlichen Containers – im Sinne des methodologischen Nationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2003) – zu überwinden (vgl. auch Amelina et al. 2012). Stattdessen werden die Gleichzeitigkeit der Ereignisse an unterschiedlichen Orten, deren Interdependenz und der so geschaffene transnationale Raum, bestehend aus Symbolsystemen, Artefakten und sozialer Praxis (vgl. Pries 2008) erfasst. Die prozessuale Perspektive auf verschiedene Arten von Beziehungen (Kernfamilie, erweiterte

Familie) und Abhängigkeiten (emotional, sozial, ökonomisch, der Sorge) erlaubt zudem die differenzierte und dynamische Erfassung von Dauerhaftigkeit, Dichte und Intensität transnationaler Beziehungen (De- und Re-Transnationalisierungsprozesse) und damit deren sich wandelnde Bedeutung für die alltägliche Lebenswelt der Betroffenen (vgl. Levitt 2001a, Portes/Guarnizo/Landolt 1999, Faist 1999, Pries 2010 oder Fauser/Reisenauer 2013).

4.3 Forschungsprozess und Methoden (Forschungstechniken)

Das Untersuchungsdesign ist multi-lokal ausgerichtet und folgt den Menschen mit ihren sozialen Praktiken, den zwischen ihnen zirkulierenden Artefakten (bspw. Geld und Güter) und bedeutsamen Symbolsystemen (bspw. Normen und Werte) (vgl. Marcus 1995). Es erfasst so den transnationalen sozialen Raum, der sich über verschiedene Nationalgesellschaften hinweg erstreckt und sich in institutionalisierter Form als Familiengeflecht, mit Mitgliedern und Haushalten in unterschiedlichen Lokalitäten artikuliert (vgl. Pries 2008: 88 ff., Pries 2010: 152 ff.). Aus prozessualer Perspektive werden zwei Hauptebenen der Analyse gewählt. Auf der Mikroebene der Analyse der individuellen Biographien wird zunächst der Zusammenhang zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte rekonstruiert. Unter Kontrastierung der jeweiligen Interpretationen der Individual- und Familiengeschichte der einzelnen Familienmitglieder werden dann im zweiten Schritt auf der Mesoebene die Aushandlungsprozesse um normative Rahmenbedingungen, die sich wandelnden Rollenerwartungen und -interpretationen, Interessen, Aufgabenverteilungen, gegenseitige Abhängigkeiten, Machtbalancen und damit die Verschiebungen im Positionsgefüge rekonstruiert. Mit anderen Worten liegt der Fokus hier auf dem Figurationsprozess. Die Analyse individualbiographischer und figurativer Prozesse bietet zugleich den Zugang zu weiteren, den Wandel beeinflussenden Bedingungen, die außerhalb der Figuration im lokalen, nationalen oder globalen Bezugsrahmen verortet sind (bspw. eine Wirtschaftskrise). Diese Mehr-Ebenen-Analyse integriert so die drei Ebenen makro, meso und mikro in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit.

4.3.1 Forschungsprozess

Um die Situiertheit des Forschenden im Forschungsprozess darzustellen, soll hier eine kurze autobiographische Reflexion zu mir selbst folgen. Mein eigener Lebensmittelpunkt und Arbeitskontext hat sich im Laufe dieser Untersuchung mehrmals verschoben, über Amsterdam, Brüssel nach Bochum. Gleichzeitig

bin ich selbst in die Familiengründungsphase eingetreten und habe eigene Erfahrungen transnationalen Familienlebens gemacht. Beide Aspekte haben sowohl Datenerhebung, konzeptionelle Ausrichtung und Datenauswertung beeinflusst. War ich im ersten Feldaufenthalt noch in ungenauer Erwartung der eigenen Vaterschaft, hatte ich beim zweiten Feldaufenthalt bereits erste Erfahrungen. In beiden Aufenthalten spielte die eigene Statuspassage eine Rolle im Selbst- und Fremdpositionierungsprozess im Untersuchungsfeld. Während im ersten Aufenthalt noch vorgestellte Gemeinsamkeiten mit anderen Eltern und andere Bezüge zu dieser Lebensphase relevant waren, zeigte sich im zweiten Aufenthalt besonders die physische Trennung zu meinem eigenen Kind als Bezugspunkt gemeinsamer Erfahrung.

Was es im Einzelnen bedeutet, sich im transnationalen Raum von Familien zu positionieren bzw. positioniert zu werden, wird in den jeweiligen Falldarstellungen gesondert thematisiert. Besonders interessant sind dabei die Positionierungsprozesse, die die verbliebenen Familienmitglieder in Ecuador vornehmen. Die Beobachtungen dazu sind wichtiger Bestandteil der Informationen, die zur Fallrekonstruktion herangezogen werden. Aus forschungsethischer Perspektive sollten die Implikationen des Ein- und Austritts in das transnationale Forschungsfeld über soziale Medien reflektiert und mit den Forschungssubjekten besprochen werden.

Forschungspraktische Einschränkungen

Alle Forschenden unterliegen gewissen Restriktionen, wobei drei davon hier kurz erläutert werden. Zum einen konnten aufgrund der zeitlichen Begrenzung der Forschungsaufenthalte in Spanien und Ecuador sowie anderer Kriterien (s.u.) Datenerhebung und Auswertung nur begrenzt gleichzeitig vorgenommen werden. Eine dynamische Stichprobenziehung im Sinne des *theoretical sampling* (vgl. Strauss/Corbin 1996: 148 ff.) musste daher durch andere Methoden ergänzt werden, um eine gewisse Varianz der Daten zu gewährleisten. Zum anderen konnten Familien nur begrenzt in ihrer Verflechtung mit anderen konkreten sozialen Bezügen – ihrer jeweiligen ‚Umwelt' – analysiert werden (bspw. der Typ von Gemeindestruktur, vgl. Elias/Scotson 1990: 279 ff.) Eine weitere Einschränkung besteht in der Erfassung der Familienfiguration an sich, die hier nur ausschnittsweise erfolgen kann. Da der Zugang zunächst über ein bestimmtes Familienmitglied in der Ankunftsgesellschaft geschah, erschließen sich die (transnationalen) familialen Verflechtungsbeziehungen auch tendenziell aus dessen Perspektive. Andere Familienmitglieder unterscheiden sich sehr wahrscheinlich von diesem Familienmitglied in dem Sinne, dass sie mit weiteren oder anderen Personen aus der Kernfamilie oder Herkunftsfamilie in bedeutsamen Beziehungen stehen bzw. gestanden haben. Mit anderen Worten wäre die Figuration aus deren Perspektive sicher durch eine etwas andere Dynamik von Abhängigkeitsbeziehungen strukturiert.

4.3.2 Datenerhebung

Autobiographisch-narratives Interview

Primäres Erhebungsinstrument ist das autobiographisch-narrative Interview, ursprünglich entwickelt von Fritz Schütze (1983, 1984, 1987, Kallmeyer/Schütze 1977). Nach der ersten Kontaktaufnahme erfolgte in der Regel ein Gespräch ohne Tonbandaufzeichnung, geführt entweder an neutralen Orten oder auch schon bei den Interviewten zu Hause. Darauf folgte ein zweites Treffen, meist zu Hause, bei dem dann ein biographisch-narratives Interview geführt wurde. Der Einstieg verlief auf folgende Weise:

„Heute würde ich gerne mit dir über dein Leben sprechen. Bist du einverstanden, dass wir die Unterhaltung aufnehmen? Ich werde dir keine Fragen stellen, sondern zuhören, ohne dich zu unterbrechen. Ich mache mir dabei kleine Notizen, wenn ich etwas nicht genau verstanden habe. Wenn du damit fertig bist, deine Geschichte zu erzählen, stelle ich dir dann ein paar Fragen, falls du damit einverstanden bist. Also, ich würde dich jetzt bitten, dein Leben von Anfang an zu erzählen, alles was du so erlebt hast, all deine persönlichen Erfahrungen, an die du dich erinnerst. Du kannst dir so viel Zeit nehmen, wie du möchtest."

In den Interviews mit Familienmitgliedern in Ecuador kam es oft vor, dass in den Vorgesprächen ausführlich über das migrierte Familienmitglied gesprochen wurde. Das machte es notwendig zu betonen, dass es um die eigene Lebensgeschichte geht und nicht um die der Migrant*innen. Außerdem wurde in den Interviews in Ecuador die in Spanien übliche und eher informelle Anredeform *tu* (du) – die von den Interviewten am meisten gewählte Form – durch die eher formelle Form *usted* (sie) ersetzt, die in Lateinamerika die Kommunikationsnorm ist und auch in der Familie, bspw. zwischen Kindern und ihren Eltern, verwendet wird. Nach diesem offenen und auf das gesamte Leben abzielenden Erzählanreiz, erfolgt in der Regel im Hauptteil des Interviews eine Darstellung der Lebensgeschichte, in der die Biograph*innen nicht unterbrochen werden und sich deren eigene Relevanzsetzungen frei entfalten können. Die Rolle der Interviewer*innen beschränkt sich hier auf aufmerksames und aktives Zuhören, was die Anfertigung von Notizen einschließt. Die biographische Selbstdarstellung folgt dabei den drei grundlegenden Zugzwängen des Stegreiferzählens Kondensierungszwang, Detaillierungszwang und Gestaltschließungszwang (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 162). Die so entstandene „Stegreiferzählung des selbsterfahrenen Lebensablaufs" weist

„in ihrem ‚Wie', d.h. in der formalen Struktur ihrer Darstellungsvollzüge, eine systematische Geregeltheit und Ordnung [auf] (…), die gleichermaßen auf die Struktur der wiedererinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung verweist" (Schütze 1984: 78 f.).

Schütze geht hier nicht von der Homologie von Erfahrung und Erzählung aus, sondern verweist auf die bloße Korrespondenz beider. Er betont schließlich

auch die Bedeutung der Interaktion mit signifikanten Anderen, u. a. in der Interviewsituation.[31] Hinsichtlich der formalen Struktur der Darstellung unterscheidet Schütze in die verschiedenen Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellungen des Erzählens, Beschreibens und Argumentierens (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977, Schütze 1987), die wiederum kognitive Ordnungsprinzipien bzw. „kognitive Figuren“ aufweisen, die „die Flut des retrospektiven Erinnerungsstroms systematisch und doch für alle möglicherweise sich entwickelnden Erzählkomplikationen flexibel ordnen“ (Schütze 1984: 80). Die Erzählkoda bildet schließlich den Abschluss der Eingangsdarstellung. Nach der Danksagung folgen sogenannte immanente, erzählgenerierende Nachfragen, die auf Unerzähltes aber Präsentes verweisen und das noch vorhandene „tangentielle Erzählpotential“ ausschöpfen (Schütze 1983: 285). Gabriele Rosenthal (2015: 176) macht hierzu einige hilfreiche Formulierungsvorschläge. Um chronologisch vorzugehen und wieder ganz vorn zu beginnen, wurde dieser Teil meist mit der Bitte um eine kurze Darstellung der Geschichte der eigenen Eltern bzw. Großeltern eingeleitet. Wenn in den Interviews das Gefühl entstanden war, dass noch wichtige Ausschnitte zur Beziehungsdynamik unter den Familienmitgliedern während der Migration fehlten, wurde der dritte Abschnitt der exmanenten Nachfragen mit dieser konkreten Frage eingeleitet:

> „Ich würde dich jetzt bitten, noch einmal an deine Familie und Freunde in Ecuador zu denken. Kannst du mir davon erzählen, wie sich diese Beziehungen entwickelt haben, seitdem du das erste Mal daran gedacht hattest, Ecuador zu verlassen?“

Dieses Vorgehen wurde vor allem in den Interviews mit migrierten Familienmitgliedern in Bilbao gewählt. In den Interviews mit Familienmitgliedern in Ecuador wurde zumeist schon von vornherein implizit angenommen, dass das Thema der Beziehung zum migrierten Familienmitglied eine Rolle spielte, wodurch es dementsprechend umfangreicher thematisiert wurde. Der exmanente Nachfrageteil bestand zudem aus flexibel verwendeten Fragen, die sich vor allem auf den Zeitraum der Migration bezogen und auf die sich verändernde Bedeutung der Familienmitglieder im alltäglichen Leben abzielten. Hinzu kamen Themen wie Geldüberweisungen, Hausbau, familiäre Entscheidungen, Zukunftsperspektive etc. Die Fragen dieses dritten Interviewteils zielten entweder eher auf die Beschreibung von Zuständen, von sich wiederholenden Abläufen und Zusammenhängen oder waren theoretische Warum-Fragen. „Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst“ (Schütze 1983: 285). Generell ist das Ziel des Nachfrageteils sicher zu stellen, dass sich die Forschungsfrage auch beantworten lässt.

31 Zum Überblick zur Kritik am Verfahren und an den Annahmen Schützes vgl. Rosenthal 1995: 16 f. oder Küsters 2009: 29 ff.

Für den Interviewabschluss ist es besonders bei emotional belastenden Darstellungen wichtig, nicht mit einer schwierigen Lebensphase zu enden, sondern mittels Nachfragen positive Erlebnisse, sog. „sichere Orte", aufzusuchen und darüber erzählen zu lassen (Rosenthal 2015: 177 f.). Am Ende des Interviews standen immer auch Fragen danach, welche Motivation der Teilnahme am Interview zugrunde lag. Daraus ergaben sich oft wertvolle Hinweise auf meine Positionierung durch die Interviewpartner*innen als auch deren Interpretation der Interviewsituation, womit sie eine weitere Interpretationshilfe darstellen. Zu allen Interviews wurden schließlich Protokolle angefertigt, die eine erste Globalanalyse ermöglichten.[32]

Ethnographische Methoden – Teilnehmende Beobachtung und Interviews

Die Erhebung biographisch-narrativer Interviews wurde mit einer intensiven teilnehmenden Beobachtung in Bilbao und in verschiedenen Lokalitäten in Ecuador (hauptsächlich Guayaquil und zwei ländliche Ortschaften in den Provinzen Cañar und El Oro) begleitet (vgl. Sunstein/Chiseri-Strater 2012, Okeley 2012). Die teilnehmende Beobachtung in Bilbao zwischen Januar und April 2014 diente vor allem des Erschließens der Lebenslagen sowie der Interaktions- und Wertemuster in ecuadorianischen Haushalten und ergänzte so auch die Rekonstruktion der Gegenwartsperspektiven der Biograph*innen. Es ging hier zum einen darum herauszufinden, welche Auswirkungen die Wirtschaftskrise vor Ort auf die eingewanderte Bevölkerung generell hat, vor allem in den Bereichen Arbeit, Wohnen und (transnationale) Familienbeziehungen, welche Bewältigungsstrategien angewandt werden und welche Zukunftsperspektiven vorhanden sind, u.a. auch im Sinne von geplanten, oder von Anderen bereits durchgeführten, (Re-)Migrationsprojekten, an denen man sich orientieren kann. Im Verlauf dieses ersten Aufenthalts wurden dementsprechend eine Reihe von formellen, aufgezeichneten und informellen Interviews mit Vertreter*innen der öffentlichen Verwaltung und von Vereinen, Betreiber*innen von Internetcafés, Restaurants und Geldtransferagenturen sowie Einheimischen und anderen Zugewanderten durchgeführt. Den Kern der Beobachtungsprotokolle bilden jedoch die Aufzeichnungen, die während der insgesamt 2,5-monatigen Zusammenlebensphase mit zwei unterschiedlichen Familien angestellt wurden. Eine der beiden Familien ist auch Teil der sechs Familien, die für eine Tiefenanalyse ausgewählt wurden. Hier konzentrierte sich die Beobachtung neben den Alltagsstrategien im gesellschaftlichen Kontext vor allem auf alltägliche familiale Interaktionsmuster und zugrundeliegende Normen- und Wertesysteme, die in die Analyse des konkreten Figurationsprozesses eingehen. In der zweiten Erhebungsphase im Herbst 2014 bezog sich der Großteil

32 Die Vorlage für das Interviewprotokoll befindet sich im Anhang.

der teilnehmenden Beobachtung auf Guayaquil und dabei vor allem auf eine Familie, mit der ich rund zwei Monate zusammenwohnte. Dieses Haus diente sozusagen als Basis, von wo aus Besuche bei anderen Familien, Freund*innen und Bekannten der Migrant*innen organisiert wurden. In die Datenanalyse gehen zudem die Beobachtungsprotokolle eines zweiwöchigen Aufenthalts im Umfeld einer weiteren Familie in einer ländlichen Gemeinde in der Küstenprovinz El Oro ein. Auch in dieser zweiten, rund dreimonatigen Feldphase bezogen sich die Beobachtungen auf familiale Interaktions- und Normen- und Wertemuster, alltägliche Handlungsstrategien und allgemeine Lebenslagen im urbanen und ruralen Kontext. Hinzu kommen eine Reihe von teilweise biographischen Interviews mit mehreren Familienmitgliedern und ‚Weggefährt*innen' eines bestimmten Lebensabschnitts der migrierten Biograph*innen.

Zusammengefasst dienten die ethnographischen Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der dabei auch durchgeführten weiteren Interviews des besseren Verständnisses

1) der heutigen Perspektive auf die biographische Selbstdarstellung unter Krisenbedingungen in Ankunft und Herkunft,
2) der gegenwärtigen familialen Figuration (konkret im Bezug zu Werten und Normen, Rollen, Abhängigkeiten, Aufgabenverteilungen und Entscheidungsstrukturen); dabei wurde immer auch das Wechselspiel mit der Positionierung außerhalb der Familie, vor allem auf der Ebene Erwerbstätigkeit, einbezogen,
3) der damaligen Lebensumstände und der Bedeutung der Erlebnisse in der Vergangenheit. Hier spielen die weiteren Interviews aber auch das bewegen ‚in den Fußabdrücken von damals' der Biograph*innen eine Rolle.

Feldzugang und Sampling

Der Feldzugang in Bilbao erfolgte über die vier Zugangspunkte eines interkulturellen Frauenvereins, einer Geldtransfer-Agentur, eines ecuadorianischen Vereins und über noch vorhandene Kontakte aus einer im Jahr 2012 erfolgten Erhebung zu transnationalen Migrationsdynamiken von Migrant*innen aus der Andenregion (vgl. Blanco et al. 2014). Die Samplingstrategie kombinierte ein Schneeballsystem mit verschiedenen Zugangspunkten mit dem *theoretical sampling* (Strauss/Corbin 1996: 148 ff.) und einem Sampling, dass darauf ausgelegt war, eine gewisse Varianz im Datenmaterial sicherzustellen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008: 178 ff.). Wie erwähnt ließ sich eine strikte Umsetzung des *theoretical sampling* im Sinne der Gleichzeitigkeit von Analyse und Erhebung nicht gewährleisten. Die zu den Interviews angefertigten Memos konnten aber für eine erste Globalanalyse genutzt werden, die dann Hinweise auf potentielle Kontrastfälle lieferten (vgl. Rosenthal 2015: 97 ff.). Im Hinblick

auf den Bezugsrahmen (transnationale) Familie wurden folgende Auswahlkriterien variiert: Geschlecht, Art der transnationalen Familienbeziehungen der Biographieträger*innen (Geschwister und/oder Eltern-Kind und/oder Partnerschaft), Umfang der Abhängigkeit der Familienmitglieder von Geldüberweisungen und Rückkehrorientierung. Im Hinblick auf den Bezugsrahmen der Herkunftsgesellschaft sollten Unterschiede in der sozialen Position der Herkunftsfamilie bei Ausreise erfasst werden. Im Hinblick auf den Bezugsrahmen der Ankunftsgesellschaft ging es um Verschiedenheit im Hinblick auf den Aufenthaltsstatus, die Art und Weise der Einkommensgenerierung und die Wohnsituation (hauptsächlich ob mit oder ohne Hypothek). Hier sollte vor allem der Einfluss der Krise auf die Lebenslagen erfasst werden. Insgesamt wurden in der ersten Feldphase 29 Interviews geführt. Für die zweite Feldphase in Ecuador wurden 12 Familien ausgewählt auf der Grundlage folgender Kriterien:

Die in Spanien interviewten Personen mussten sich früher oder im Moment des Interviews als Teil transnationaler Familienstrukturen verstanden haben, die biographische Selbstdarstellung musste als ‚gelungen' und die Informationen zur Familie als umfangreich eingeschätzt werden, die Personen vermittelten bereitwillig den Kontakt zu ihrer Familie in Ecuador und schließlich spielte die eigenen Ressourcenbeschränkung auch eine Rolle. Der letzte Punkt bezieht sich vor allem auf die geographische Verortung der einzelnen Familien in Ecuador.

Fünf der zu besuchenden Familien lebten in Guayaquil. Weitere Familien lebten im Andenhochland in den Provinzen Loja und Cañar, in der Amazonasprovinz Zamora und der Küstenprovinz El Oro. Eine bereits in Bilbao interviewte Familie war im März 2014 nach Quito zurückgekehrt. Aufgrund der Qualität der Interviews und der Beobachtungsdaten wurde neben den fünf Familien in Guayaquil nur die Familie aus *El Oro* zur Tiefenanalyse herangezogen. Insgesamt ergaben sich so sechs Familien für die Fallrekonstruktion, wobei auch hier rund 30 – nicht ausschließlich biographische – Interviews geführt wurden mit Familienangehörigen, Freund*innen und Nachbar*innen der bereits interviewten Personen in Bilbao. Hinzu kommen Interviews mit Rückkehrer*innen und Personen ohne Migrationserfahrung in der engeren Familie.

4.3.3 Datenauswertung

Datengrundlage und -aufbereitung

Aus dem erweiterten Datenmaterial von rund 60 Interviews geht nur ein Teil als komplette Interviews in die Fallrekonstruktion der sechs Familien ein. In fünf Familien liegen mindestens drei, in einer Familie liegen zwei biographische Interviews vor, zuzüglich weiterer Interviews und verschiedener Memos.

In den einzelnen Falldarstellungen (Kapitel 6) wird die konkrete jeweilige Datengrundlage noch einmal erwähnt. Neben diesen Kerndaten spielen aber auch die restlichen gewonnenen Informationen für die Rekonstruktion der Biographien und der Familiengeschichten eine Rolle und werden zum Verständnis spezifischer historischer Rahmenbedingungen und Werte- und Interaktionsmuster herangezogen. Beispielsweise kann ein Interview, dass sehr stark durch die finanzielle Belastung einer seit Monaten nicht mehr bezahlten Hypothek geprägt wurde, wichtige Hilfestellungen geben zur Interpretation eines anderen Interviews, in dem dieses Thema in der Selbstdarstellung weitgehend versucht wurde auszusparen aber offensichtlich trotzdem prägend für familiale Aushandlungsprozesse war. Die zwei jeweils zentralen biographischen Selbstdarstellungen wurden den Transkriptionsregeln Gabriele Rosenthals (2015: 100) folgend vollständig, die restlichen fallrelevanten Interviews nur sinngemäß transkribiert.

Fallrekonstruktion (transnationale) Familie mit Fokus auf biographischen und familialen Wendepunkten

Die Auswertungsstrategie baut zum einen auf der von Gabriele Rosenthal (1995) vorgeschlagenen Methode biographischer Fallrekonstruktion auf, richtet dabei aber den Fokus verstärkt auf die (transnationale) Familie als Fall. Hier bieten die Arbeiten von Catherine Delcroix (1995), Daniel Bertaux (1995), Bettina Dausien (1996) und Gail Mummert (2012) eine wichtige Orientierung. Zum anderen werden bei der Analyse von biographischen Wendepunkten Überlegungen der Lebensverlaufsforschung (Sackmann/Wingens 2001: 26) mit denen der Biographieforschung (Schütze 1984: 100 ff.; Rosenthal 1995: 134 ff.) kombiniert.

Aus verstehender und erklärender Analyseperspektive geht es erstens um die Rekonstruktion der Genese sozialer Phänomene, in diesem Fall also um den Figurationsprozess der miteinander verbundenen Familienmitglieder, der zu dem Zustand der Familienfiguration führt, welcher sich im Moment der Datenerhebung aus unterschiedlichen Individualperspektiven darbietet. Zweitens zielt die Analyse neben den Perspektiven der Handelnden auch auf die eigentlichen Handlungsabläufe selbst.

> „Wir wollen erfahren, was sie konkret erlebt haben, welche Bedeutung sie ihren Handlungen damals gaben und heute zuweisen und in welchen biographisch konstituierten Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse und Handlungen stellen“ (Rosenthal 2015: 193).

Die Analyse vergangener Erlebnisse macht es drittens notwendig, „sie eingebettet in den *Gesamtzusammenhang [des] gegenwärtigen Lebens* und in die daraus resultierende Gegenwarts- und Zukunftsperspektive zu interpretieren“ (ebd., Hervorhebung im Orig.). Rosenthal (1995: 208 f.) leitet daraus ein mehrstufiges Verfahren ab, das im Kern auf einer deutlichen analytischen Trennung

zwischen der Rekonstruktion der Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive bzw. der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte beruht.

Auch wenn der Zugang über die Analyse der Biographien einzelner Familienmitglieder geschieht, ist die hier vor allem interessierende Analyseeinheit die Familie. Catherine Delcroix (1995) geht dabei genau diesen Weg, über sich ‚überkreuzende Lebenserzählungen' (*récits de vie croisés*) verschiedener Familienmitglieder die Familiengeschichten (*histoires de famille)* zugänglich zu machen. Die Geschichten der sich nahestehenden Personen können dabei sehr ähnlich oder ganz unterschiedlich ausfallen. Über diese stark subjektivierten Diskurse, die der gleichen Funktion dienen, nämlich der eigenen Geschichte einen Sinn zu geben, erhält man verschiedene Elemente zur Analyse der familialen Interaktionsdynamik. In den unterschiedlichen Perspektiven werden einerseits die individuellen Erfahrungen, kognitiven Schemata und Weltsichten deutlich, die den eigenen Rolleninterpretationen und den Erwartungen an andere Familienmitglieder sowie den familialen Handlungsmustern zu Grunde liegen. Institutionelle Lebensablaufmuster und -erwartungen, biographische Handlungsschemata, Verlaufskurven, individuelle Wandlungsprozesse (vgl. Schütze 1984) und biographische Wendepunkte werden sichtbar. Andererseits zeigen sich die dynamische Verflechtung der gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und die sich wandelnden Funktionen, die die jeweiligen Familienmitglieder füreinander haben. Dabei variieren auch der Zugang zu verschiedenen Typen von Machtmitteln, die Machtpotentiale und damit die Machtbalancen innerhalb der Familienfiguration, was auch zum Wandel der individuellen Positionierungen der Familienmitglieder führen kann. Genau dann – bei einem entscheidenden Wandel der Machtbalancen und des Positionsgefüges – würde man von einem Wendepunkt im Figurationsprozess sprechen. Die Analyseeinheiten sind also einerseits die Individualbiographien und andererseits die Familienfigurationen, die in ihren lokalen bzw. nationalen und transnationalen Bezugsebenen im Zeitverlauf betrachtet werden. Die Erhebungseinheiten sind damit sowohl die individuellen Familienmitglieder als auch die Familien vor und nach der Migration von Familienmitgliedern (vgl. Kap. 2.5.2, Tab. 2 Multi-Ebenen-Bezugsrahmen).

Delcroix verweist darauf, dass sich besonders eher konflikthaft geprägte Beziehungsstrukturen eignen, um die von den Akteuren entwickelten, jeweils ganz eigenen Versionen der gemeinsamen Geschichte zu kontrastieren, die wiederum abhängig von der gegenwärtigen familialen Verortung zu interpretieren sind (ebd.: 62 f.). In der Darstellung familialen Konflikts drücken sich besonders akzentuiert familiale Aushandlungsprozesse um die zentralen handlungsleitenden Werte und Normen, Interessen und Verpflichtungen, und nicht zuletzt um Macht aus (ebd.: 66). Ähnlich wie Rosenthal in voneinander getrennten Analyseschritten erlebte und erzählte Lebensgeschichte rekonstruiert, kombiniert auch Daniel Bertaux (1995) für die Analyse sozialer Mobilitätsprozesse biographische Verlaufsdaten einzelner Familienmitglieder (Geschlecht,

Geburtsjahr, Geburtsort, Schulabschluss, Hauptstationen der Beschäftigungskarriere, Jahr der Heirat, Geburtsjahr der Kinder, Jahr der Scheidung und Wiederheirat, Hauptstationen der räumlichen Mobilität etc.) mit deren Erzählungen zur Familiengeschichte, „that is, testimonies of members of the same family about their (past or present) family life and its norms, values, habits, conducts, projects, strategies, transmissions and conflicts" (ebd.: 73). Hinzu kommt die Analyse von lokalen sozialen Kontexten. Die Familienerzählungen geben den ‚objektiven' biographischen Daten dann die subjektive Bedeutung, die die Familienmitglieder diesen Ereignissen zuschreiben:

„[I]n short, all trajectories that include mobilities, change, discontinuity and rupture require added understandings that usually cannot be guessed correctly by looking only at the basic biographical data" (ebd.: 86).

Mit seiner Methode der *Social Genealogies Commented On and Compared* erstellt Bertaux Familiengenealogien, die die individuelle und die familiale Ebene miteinander verbinden. Die Erkenntnisse zur Wechselwirkung zwischen Individuen und Familie in der Untersuchung sozialer Mobilität beziehen sich unter anderem auf

„such issues as whether it is individuals or *families as such* that move up or down the social ladder, or that migrate (…), or to the extent to which occupational trajectories get influenced by family factors such as spouse's trajectory (…), or to the roles of women play as wives, mothers, etc. in shaping their kin's destinies" (ebd.: 72, Hervorhebung im Orig.).

Bettina Dausien (1996, Kapitel 8) verfolgt in ihrer Untersuchung eine an Fritz Schütze (1983, 1984) orientierte Auswertungsstrategie, die einerseits auf die Beziehungsdimension in den biographischen Konstruktionen fokussiert. Andererseits zielt sie ab auf den Vergleich dieser Konstruktionen, also auf Beziehungen zwischen Biographien unterschiedlicher Familienmitglieder, hier den Ehepartnern. Sie fragt dabei u.a. danach, welche Beziehungen das handelnde ‚Ich' eingeht und stellt dabei fest, dass in Frauenbiographien häufiger das „autobiographische Ich (…) im Kontext der Familiengründung zu einem ‚Ich-in-Beziehungen' [wird], ja es verschwindet teilweise ganz hinter der Familiengeschichte" (ebd.: 480). Es sind dabei die Beziehungen zu den eigenen Kindern, die das Familienthema dominieren. Demgegenüber verliert die Beziehung zum Ehemann an Bedeutung in den Narrationen. Dausien verweist hier darauf, daraus nicht voreilig Gleichgültigkeit oder Irrelevanz des Themas für die Biographieträgerinnen abzuleiten. Es scheint ihr eher so, dass die „Normalität der Ehe" als „selbstverständlich gegebene Voraussetzung sowohl der alltäglichen Lebenswelt als auch der Biographie" in den Hintergrund der Lebensgeschichte getreten ist (ebd.: 483). Männer hingegen schildern eher individuelles Erleben und Handeln. Hier dominiert ein ‚individualisiertes Ich' (ebd.: 553). Die Auslassungen der Familienbeziehungen in männlichen Biographien interpretiert

sie in ähnlicher Argumentation auch eher als Beleg für eine biographische Normalität, da diese Beziehungen „gerade *nicht* mit der eigenen biographischen Perspektive in Konflikt geraten“ (ebd.: 495f., Hervorhebung im Orig.). Dausien stellt weiterhin fest, dass Heirat und Familie in weiblichen Biographien tendenziell zunächst zu Konflikten führen und Stabilisierungsleistungen erbracht werden müssen, während sie in männlichen Biographien eher zu einer Stabilisierung und Normalisierung beitragen. Gesellschaftliche Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern spiegeln sich so in den biographischen Konstruktionen wider (ebd.: 496 f.). Im Hinblick auf die Interaktion zwischen Biographien von Familienmitgliedern, bzw. deren wechselseitige Konstitutions- und Konstruktionsprozesse, stellt Dausien außerdem fest, dass die Biographien von Ehepartnern thematische und formale Gemeinsamkeiten aufweisen bzw. „aufeinander ‚passen‘“. Diese ‚Passungen‘ sind das Resultat von biographischen Synchronisationsprozessen (ebd.: 555 f.). Hierbei sind sowohl die Parallelisierung als auch das Gegenbeispiel der Darstellung von Machtkonflikten und Abgrenzungsprozessen als Verknüpfungsstrategien von Biographien denkbar (ebd.: 556.). Eine Vorlage, um das Prinzip der Analyse sich überkreuzender Lebenserzählungen auf transnationale soziale Phänomene zu übertragen, findet sich schließlich bei Gail Mummert (2012). Sie nutzt Lebenserzählungen mehrerer Familienmitglieder im Rahmen einer multilokalen Ethnographie, um die Aushandlung von Geschlechternormen und –rollen in transnationalen Familien zu analysieren. Besonderen Wert legt sie auf die Betrachtung der Bedeutung der je nationalstaatsspezifischen Kontextbedingungen für die alltägliche Organisation grenzüberschreitenden Familienlebens. Mummert arbeitet wie auch Bertaux (1995) mit Familiengenealogien, hebt aber den Aspekt der Verflechtung der drei Zeitebenen individuelle Zeit, familiale Zeit und sozial-historische Zeit besonders hervor (ebd.: 173 f.). Sie fokussiert ihre Analyse der Lebensläufe außerdem auf Momente des Übergangs in den Familienverläufen. Das ermöglicht es, „individuelle und familiale Entscheidungen mit Prozessen des tiefergreifenden Wandels und der Kontinuität zu verbinden“ (ebd.: 173).

In der hier vorliegenden Untersuchung, in der es um die Identifikation typischer familialer Wandlungsdynamiken geht und dabei speziell nach der Rolle von Statuspassagen und individuellen und familialen Wendepunkten gefragt wird, bietet sich ein ähnliches, aber verfeinertes Analyseschema an. Einerseits müssen Sackmann und Wingens (2001: 26 in Anlehnung an Elder) folgend ‚objektive‘ Statuspassagen und Wendepunkte im Sinne von Kontinuitätsbrüchen bzw. Einschnitten in angenommenen Verläufen und Pfaden identifiziert werden. Andererseits müssen dann den Verläufen die subjektiven biographischen Konstruktionen gegenübergestellt und diese Ereignisse auf ihre formale und inhaltliche Darstellung (Schütze 1984: 100ff.) sowie ihre gestaltprägende Wirkung (Rosenthal 1995: 142) untersucht werden. Damit werden die Sicht- und Handlungsweisen von Individuen erfasst und wird gleichzeitig

Bezug genommen „auf die Spielräume, die sich aus den sozialstrukturellen und historischen Bedingungen ergeben, in die Statuspassagen eingebettet sind" (Heinz/Behrens 1991: 6). Die Analysestrategie orientiert sich am mehrstufigen, rekonstruktiven und sequenziellen Verfahren Rosenthals (1995: 208 ff.), wird aber unter Beachtung der angesprochenen Aspekte modifiziert. Rekonstruktiv ist das Vorgehen im Sinne der Bedeutungserschließung einzelner Passagen aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews. Sequenziell zu verfahren bedeutet hier, dass der Text, bzw. kleine Texteinheiten, entsprechend ihrer sequenziellen Gestalt, „also in der Abfolge ihres Entstehens", interpretiert werden (Rosenthal 2015: 202). Ziel ist, wie bereits erwähnt, die Rekonstruktion der sequenziellen Gestalt sowohl der erzählten als auch der erlebten Lebensgeschichte sowie deren Genese, wobei „sowohl die biographische Bedeutung des in der Vergangenheit Erlebten als auch die Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart [entschlüsselt wird]" (Rosenthal 2015: 203). Ein wichtiger Unterschied zum Vorgehen Rosenthals besteht jedoch darin, dass die Struktur und Genese der Gestalt der biographischen Verläufe und Selbstdarstellungen nicht wie von ihr vorgeschlagen zuerst vollständig rekonstruiert werden, bevor auf die eigenen theoretischen Vorannahmen fokussiert und die eigentliche Forschungsfrage an das Material gestellt wird. Stattdessen wird sowohl im ersten als auch im zweiten Analyseschritt bereits stärker auf soziale Beziehungen sowie Verläufe und Wendepunkte in unterschiedlichen Lebensbereichen geachtet. Im ersten Schritt der sequenziellen Analyse der biographischen und familiengeschichtlich relevanten Daten orientieren sich die aufzustellenden Arbeitshypothesen stärker an diesen Aspekten. Im zweiten Schritt der Text- und thematischen Feldanalyse liegt ein besonderer Fokus auf der Art und Weise ihrer Darstellung (vgl. Miethe 2014). Die Auswertungsschritte nach Rosenthal (1995) und Miethe (2014) beziehen sich auf die Fallebene Biographie, unter besonderer Beachtung der relationalen Elemente wie gegenseitige Abhängigkeiten in Form von Verpflichtungen Anderen gegenüber, Erwartungen an Andere, eigene Interessen und entsprechende familiale Praktiken, die dabei zum Einsatz kommenden Machtmittel, sich verändernde Machtpotentiale und damit im Zusammenhang stehende Positionierungsprozesse und schließlich wahrgenommene normative Leitlinien. In einem abschließenden Schritt werden diese relationalen Elemente dann noch einmal kondensiert betrachtet, die jeweiligen individuellen Verhaltensmuster, Interpretations- und Positionierungsprozesse sowie die Gegenwartsperspektiven gegenübergestellt und der familiale Figurationsprozess als Aushandlungsprozess bis in die Gegenwart des Interviews rekonstruiert.

Konkrete Auswertungsschritte

1. Sequenzielle Analyse der biographischen und familiengeschichtlich relevanten Daten

In diesem ersten Schritt werden weitgehend interpretationsfreie Daten der Familiengeschichte (Geburtenreihenfolge, Heiraten, Scheidungen, Todesfälle, Krankheiten, Umzüge, Haushaltszusammensetzungen, Beschäftigungs- und Einkommensverhältnisse etc.) und der Biograph*innen (Geburt, Ausbildungs- und Beschäftigungsverlauf, Mobilität etc.) in ihrer zeitlichen Abfolge analysiert. In der Darstellung wird auf den Zusammenhang zwischen historischer Zeit und biographischer Zeit durch die Erwähnung von Jahreszahl und Lebensalter geachtet. Diese Daten und Informationen zum jeweiligen gesellschaftlichen Kontext stammen dabei aus den biographischen sowie weiteren Interviews und anderen Sekundärquellen (Zeitungsartikel, Sekundärliteratur etc.). In diesem ersten Schritt wird mittels Hypothesen der Kontext eines Ereignisses rekonstruiert und die daraus resultierenden Handlungsprobleme und die zur Verfügung stehenden Alternativen in dieser Situation gedankenexperimentell entworfen.

> „Es wird danach gefragt, welche Ausgangsprobleme charakterisieren den Fall und welche Möglichkeiten der Handlungsentscheidung hätte der Biograph in dieser Situation gehabt? – was er also ‚vernünftigerweise' nach Geltung des unterstellten Regelsystems – (…) tun könnte" (Rosenthal 1995: 216).

Neben der Auslegung einzelner Daten werden zur Identifikation möglicher Wendepunkte hauptsächlich Verlaufshypothesen formuliert. Ausgehend von der Annahme, dass im Lebenslauf eine Art Selbstkonstruktion des Verlaufs stattfindet, im Sinne von individuellen Prädispositionen, die zu einer Selbstselektion in bestimmte Übergänge und Rollen führen, müssen die Forschenden „[z]ur Festlegung derartiger Wendepunkte (…) eine Abweichung von einem wahrscheinlichen Verlauf definieren" (Sackmann/Wingens 2001: 27). Dieser erste Schritt dient der Vorbereitung des dritten Schrittes, der Rekonstruktion der Fallgeschichte, in dem nach der biographischen Bedeutung der Erfahrung zur damaligen Zeit gefragt wird.

2. Text- und thematische Feldanalyse

Im zweiten Schritt wird zunächst die Eingangsdarstellung einer Erzähl- und Textanalyse (Schütze 1983, 1984) sowie einer thematischen Feldanalyse (Rosenthal 1995: 218 ff. in Anlehnung an Fischer 1982) unterzogen. Dazu wird der gesamte Text in Sequenzen eingeteilt. Die Kriterien der Sequenzierung sind Sprecherwechsel, Wechsel zwischen den Textsorten Erzählung, Argu-

mentation, Beschreibung (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977, Schütze 1987, Rosenthal 1995: 240) und thematische Modifikationen. Danach werden die einzelnen Sequenzen Schritt für Schritt interpretiert. Dabei wird die Kenntnis über den folgenden Text, wie schon im ersten Analyseschritt, so gut es geht ausgeklammert. Interpretationsbedürftig sind „die Art und Funktion der Darstellung im Interview − und nicht die biographische Erfahrung an sich“ (Rosenthal 1995: 219). Statt auf das ‚was‘ beziehen sich die hier vorgenommenen Annahmen auf das ‚wie‘ und ‚warum‘ der Präsentation von Themen in einer bestimmten Textsorte, in aller Kürze oder sehr detailliert, sowie auf die Darstellung in verschiedenen kognitiven Figuren (Biographie- und Ereignisträger, Erfahrungs- und Ereigniskette, soziale Rahmen wie Situationen, Lebensmilieus und Gesamtgestalt, vgl. Schütze 1984). Es geht auch um die Frage, welches Thema in welchem übergeordneten thematischen Feld präsentiert wird und welche Funktion dies für die Biograph*innnen erfüllt. Im Hinblick auf die Frage nach dem ‚wo‘ geht es schließlich in jeder Sequenz um das „Auffinden der inhärenten Verweisungen auf mögliche thematische Felder (…) und um den hypothetischen Entwurf weiterer anschlussfähiger Sequenzen“ (Rosenthal 1995: 219). So zeigt sich, welche thematischen Felder, bzw. biographischen Stränge, ausgestaltet werden und welche potentiellen Felder ausgeblendet bzw. nicht ausgebaut werden.

„Es wird also deutlich, a) welche Themen nicht thematisiert werden, obwohl sie kopräsent sind – und zwar unabhängig von den Selbstdeutungen der Autobiographen und b) wie der Autobiograph seine Erlebnisse systematisch nur in spezifische Felder einbettet und mögliche andere, den Erlebnissen inhärente, Rahmungen vermeidet“ (ebd.).

Diese Text- und thematische Feldanalyse dient dazu, die Mechanismen der Auswahl und der temporalen und thematischen Verknüpfung der Geschichten zu identifizieren. So gelingen der Zugang zur Gegenwartsperspektive und damit auch die Erklärung der Genese der Darstellung in der Gegenwart. In diesem zweiten Analyseschritt geht es also um die Rekonstruktion der „sich im Akt der Zuwendung darbietende Gesamtgestalt der Biographie, die interaktiv konstituierte Bedeutung der Erfahrungen und Handlungen der Subjekte, die sich zum Teil ihren Intentionen entzieht“ (ebd.: 218). Die Nachzeichnung der bewusst zugänglichen biographischen Gesamtevaluation wird mit der biographischen Gesamtsicht als latent wirkenden Steuerungsmechanismus der Gestaltbildung kontrastiert (ebd.). Es wird also die Frage beantwortet, warum sich die Biograph*innen so und nicht anders darstellen, bzw. welche Funktion die Darstellung des Erlebten in der gegenwärtigen Situation hat. Diese Gegenwartsperspektive bezieht sich damit auch auf die in diesem Moment besetzte Position der Individuen in den Interdependenzbeziehungen der Familienfiguration und gibt auch Aufschluss über das spezifische individuelle Erleben der spanischen Wirtschaftskrise im Jahr 2014. Neben dem Interviewtext werden

auch die ethnographischen Daten und Interviewprotokolle zur Analyse des gegenwärtigen Lebenskontextes und der Rahmung der Interviewsituation herangezogen. Der Nachfrageteil, eher argumentativ und beschreibend, wird generell etwas grober sequenziert als die Eingangsdarstellung. Hier werden die bis dahin aufgestellten ‚Wie'- und ‚Warum'- Hypothesen auf ihre Validität geprüft.

Ein besonderer Fokus liegt neben der Rekonstruktion der Gesamtgestalt auf der Art und Weise der Darstellung der Themen der biographischen Wendepunkte und der familialen Beziehungen. Ähnlich wie in Schritt eins gewinnt somit auch hier die Fragestellung bereits eine größere Bedeutung als Rosenthal das vorsieht (vgl. Miethe 2014). Einerseits wird danach geschaut, wie soziale Beziehungen in den verschiedenen kognitiven Figuren dargestellt werden (vgl. auch Dausien 1996, Kapitel 8). Andererseits liegt der Fokus auf Wendepunkten zwischen Prozessstrukturen (institutionelle Ablaufsmuster und –erwartungen, biographische Handlungsschemata, Verlaufskurven, biographische Wandlungsprozesse, vgl. Schütze 1981), die laut Schütze „szenisch dargestellt [werden] unter auffällig detaillierter Angabe des Schauplatzes, des Zeitpunktes, ihrer wörtlichen Verlautbarungen und außer-verbalen Interaktionsbeiträge usw." (Schütze 1984: 100). Rosenthal macht hier einige generelle Bemerkungen, die in der Analyse zu beachten sind. Ein grundlegendes Problem bei der Analyse der Bedeutung von biographischen Wendepunkten, also Kontinuitätsbrüchen, liegt darin, dass die biographische Selbstpräsentation „gerade zur Herstellung von Konsistenz und Kontinuität" dient und dabei die Funktion hat, „mit den Wechseln, Brüchen, der Zerrissenheit des Lebens oder auch mit unangenehmen Kontinuitäten und Konsistenzen besser leben zu können" (Rosenthal 1995: 133 f.) In der Selbstdarstellung dominiert somit die Tendenz, Wendepunkte im Sinne von Brüchen als Kontinuitäten darzustellen, was ihre Analyse erschwert. Hinzu kommt, dass sich zwischen den Wendepunkten meist Verbindungslinien zeigen und selbst sehr brüchig oder chaotisch erlebte Lebensphasen „eine Geordnetheit durch ihre Einordnung in den Gesamtlebenslauf" (ebd.: 134) erhalten. Auch der Akt des Sprechens wirkt an sich bereits strukturbildend. Im Hinblick auf den Zusammenhang Erleben – Erinnern – Erzählen hingegen erwähnt Rosenthal, dass in der Erinnerung eher Situationen haften bleiben, „in denen es zu Störungen kam" (Rosenthal 1995: 45), d.h. wir erinnern uns eher an das „Krisenerleben" (ebd.) als an das, was sich damals dargeboten hat. Um hier eine Unter- oder Überschätzung der biographischen Bedeutung von Wendepunkten zu vermeiden, muss eine methodische Strategie angewandt werden, die die einzelnen Textsorten genauer im Hinblick auf Kontinuitäten und Brüche untersucht. In Erzählungen wird sich oft auf oben erwähnte ‚Störungen' bzw. kleinere Veränderungen von Kontinuitäten bezogen. Routinen werden eher in Beschreibungen dargestellt und einschneidende Wendepunkte hingegen tendenziell stärker theoretisch in der Textsorte Argumentation aufgearbeitet. Rosenthal betont, dass biographische Wendepunkte (ob

als familiäre Statuspassagen oder anderer Art) gestaltbildend wirken müssen, um als biographisch relevant zu gelten. Was genau ‚gestaltbildend' bedeutet, erläutert sie am Beispiel der Abgrenzung von weniger bedeutsamen Statusübergängen, die eher als Erzählfolie von Wendepunkten dienen. Wendepunkte werden tendenziell eher in Teil-Erzählungen ausgebaut. Gestaltbildend sind diese vor allem dann,

> „wenn die Unterbrechung in der Lebensführung (in alltagszeitlichen und lebenszeitlichen Routinen) als Veränderungen mit biographischer Relevanz erlebt werden oder sich im Nachhinein als solche darbieten (…), um einzelne Bereiche innerhalb eines thematischen Feldes oder gar zwei Felder voneinander abzugrenzen" (Rosenthal 1995: 142).

Im Hinblick auf die Darstellung von biographischen Wendepunkten lässt sich also zusammenfassend festhalten, dass sich ihre herausragende biographische Relevanz in der Gestaltprägung der Erzählung widerspiegelt. Sie stehen in engem Bezug zu den dominierenden thematischen Feldern und heben sich in ihrer Darstellungsweise hervor. Sie werden in Teilerzählungen ausgebaut, oft szenisch dargestellt und theoretisch in der Textform Argumentationen aufgearbeitet. Ein weiterer Hinweis sind besonders ausgeprägte Verschiebungen der temporalen Abfolge von Erlebnissen in der erzählten und der erlebten Lebensgeschichte (ebd.: 148). Bestimmte Ereignisse werden dann auf der Erzählebene vor dem einschneidenden Wendepunkt verortet und temporal zusammenhängend dargestellt, wieder andere danach. Auch wenn die Chronologie der erlebten Lebensgeschichte sich ganz anders gestaltet. Genau auf diesen Vergleich der erzählten und erlebten Lebensgeschichte zielt der dritte Auswertungsschritt.

3. Rekonstruktion der individuellen Fallgeschichte

Um biographisch einschneidende Wendepunkte von weniger prägenden Ereignissen genauer unterscheiden zu können, ist zunächst die Rekonstruktion der erlebten individuellen Fallgeschichten notwendig. In diesem Analyseschritt werden die biographisch und familiengeschichtlich relevanten Daten bzw. Erlebnisse mit den Erzählungen und Selbstdeutungen kontrastiert. Dazu werden die Biographien, andere Interviews und Protokolle auf Textstellen durchsucht, die zu den entsprechenden Daten und Verläufen Bezug nehmen. Die im ersten Schritt aufgestellten Hypothesen werden nun anhand der Darstellungen überprüft. Von zentraler Bedeutung ist der Vergleich der im ersten Schritt angenommenen Brüche und Wendepunkte in objektiven Verläufen mit ihrer je subjektiven Darstellung. In diesem dritten Schritt wird die Vergangenheitsperspektive rekonstruiert, „die biographische Bedeutung, die die Erlebnisse damals für die Biograph*innen hatten". Es geht hier

„um die Rekonstruktion der funktionalen Bedeutsamkeit eines biographischen Erlebnisses für die Gesamtgestalt der erlebten Lebensgeschichte und um die konsequente Vermeidung einer Atomisierung einzelner biographischer Erlebnisse“ (Rosenthal 1995: 220).

Einzelne Ereignisse und Verläufe werden in die erlebte Lebensgeschichte eingebettet, in dem man danach schaut, wann und in welcher biographischen Konstellation sie auftreffen und wie sie sich in den verschiedenen Lebensphasen entwickeln.

4. Kontrastierung der Gestalt der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte

Die biographische Selbstdarstellung dient vor allem der Herstellung von Konsistenz und Kontinuität des eigenen Lebensverlaufs. Biograph*innen möchten sich über ihre mehr oder weniger brüchige Vergangenheit und ihre antizipierte Zukunft vergewissern. In der Erzählung versuchen sie, entweder

„ihr Leben in einen konsistenten Zusammenhang zu bringen und sich die Geschichte ihrer Veränderungen zu erklären, oder aber (…) Zusammenhänge in der Erzählung zu vermeiden oder geradezu aufzulösen, sofern diese bedrohlich und unangenehm sind“ (Rosenthal 1995: 133).

Rosenthal spricht also hier die Orientierungsfunktion der Biographie an. Der Fokus in diesem Auswertungsschritt bezieht sich nun auf die Funktion einer spezifischen Präsentation der erlebten Lebensgeschichte und fragt umgekehrt danach, welche biographischen Erfahrungen zu dieser Präsentation führen und welche Rolle dabei biographische Wendepunkte spielen. Welche Regeln lassen sich also erkennen, die zu Unterschieden in der Gegenwarts- und Vergangenheitsperspektive führen.

5. Rekonstruktion des familialen Figurationsprozesses

Die Schritte eins bis vier, die für beide Biograph*innen der jeweiligen Familien durchgeführt werden müssen und die auch Tiefenanalysen enthalten, gewähren zum einen den Zugang zu einschneidenden Ereignissen bzw. Brüchen, die im biographischen Gesamtzusammenhang verortet sind. Die verschiedenen Arten von besonders relevanten biographischen Wendepunkten werden dabei deutlich und lassen sich unterscheiden von weniger bedeutsamen Ereignissen. Es lässt sich auch rekonstruieren, wie die Interviewpartner*innen die in der Gegenwartssituation noch anhaltende Krisensituation in Spanien – entweder direkt oder über Familienmitglieder vermittelt – wahrnehmen und biographisch verarbeiten. Andererseits fördert die Analyse der Individualbiographien bereits eine Vielzahl von Bezügen zur eigenen Positionierungsdynamik im Geflecht der familialen Beziehungen zu Tage, bspw. zur unterschiedlichen Verfügbarkeit von Machtmitteln im Kontext sozialer Mobilitätsprozesse auf dem

Arbeitsmarkt, Verpflichtungen, Privilegien etc. Einschneidende intrafamiliale Positionierungsprozesse werden vor allem deutlich an den biographischen Wendepunkten, die sich als Statuspassagen innerhalb der Familie gestalten. Es lässt sich auch der je individuelle Versuch der Konstruktion der gemeinsamen Familiengeschichte, und der eigenen Rolle darin, nachvollziehen. Diese Konstruktions- und Orientierungsleistung verweist auf die gegenwärtige Position im Beziehungsgeflecht. Ähnlich wie Dausien (1996: 555 f.), die biographische Synchronisationsprozesse identifiziert, passen auch die hier erhobenen Individualbiographien innerhalb einer Familie auf unterschiedliche Weise zueinander. Entweder widersprechen sich die verschiedenen Abläufe und Gegenwartsperspektiven stark, was auf eher konfliktiv verlaufende und evtl. noch anhaltende Aushandlungsprozesse um Interessen, Macht und Deutungen hinweist. Oder sie ergänzen sich eher und verweisen auf bereits länger etablierte Machtbalancen. Bereits im ersten Schritt der sequenziellen Analyse der biographischen und familiengeschichtlichen Daten werden Hypothesen zum Möglichkeitsraum der Handelnden formuliert, die auf die soziale Situiertheit, die Interdependenz familialen Handelns, zielen. Im zweiten und dritten Schritt wird besonders auf die Darstellung der Themen der sozialen (v.a. familialen) Beziehungen und der biographischen Wendepunkte als familiale Statuspassagen und auf deren Bedeutung in der erlebten Lebensgeschichte fokussiert. Der vierte Schritt gibt schließlich weitere Hinweise darauf, welche einschneidenden Ereignisse zur gegenwärtigen Positionierung innerhalb der Familie – und damit der entsprechenden Darstellungsweise der Familiengeschichte – geführt haben.

In diesem fünften Schritt der Rekonstruktion des familialen Figurationsprozesses werden diese Aspekte aus den beiden Biographien systematisch in Beziehung gesetzt und ergänzt durch Erkenntnisse aus anderen Interviews mit Familienmitgliedern und Beobachtungen. Das Ziel ist, Auslöser (auf den Ebenen makro, meso, mikro), Ablauf und Folgen der familialen Wendepunkte als grundlegenden Wandel der familialen Abhängigkeitsbeziehungen und Machtbalancen so zu rekonstruieren, dass sich ein Gesamtbild des familialen Wandels bzw. des familialen Figurationsprozesses bis in die Gegenwart der Interviewsituation ergibt. Dieser letzte Schritt beinhaltet auch die Visualisierung von biographischen und transnationalen familialen Verläufen mit Hilfe von Familiengenogrammen[33] (vgl. Hildenbrand 2005: 32 ff.), die sich jedoch nur auf die Zeitphase nach der Migration eines Familienmitglieds beziehen. Im

33 Genogramme enthalten im Unterschied zu Genealogien (Familienstammbäume) wesentlich mehr Informationen zu den verwandtschaftlichen Beziehungen als nur die Darstellung der Nachkommen eines Paares und deren Verwandtschaftsbeziehungen (vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Genogramm [20.05.2020]). Die in Kapitel 6 abgebildeten Genogramme wurden mit der Software *GenoPro* erstellt. Eine Legende der genutzten Symbole befindet sich im Anhang.

Hinblick auf die eigene Fragestellung werden in diesem letzten Schritt konkret folgende Aspekte beachtet:

1) Wie gestaltet sich die sich wandelnde Verfügbarkeit über Machtmittel und welchen Zusammenhang gibt es zur konkreten Ausgestaltung der familialen Abhängigkeitsbeziehungen? Wie beeinflussen die Abhängigkeitsbeziehungen zu anderen Familienmitgliedern den eigenen Möglichkeitsraum des Handelns?
2) Wie unterscheiden sich die unterschiedlichen Darstellungen von familialen Beziehungen in den beiden erzählten Lebensgeschichten in den verschiedenen kognitiven Figuren autobiographischen Stegreiferzählens?
3) Welche biographischen Wendepunkte eines Familienmitglieds sind familiale Statuspassagen und wie zeigen sie sich in den biographischen Verläufen und Selbstdarstellungen der anderen Familienmitglieder?
4) Unter welchen Bedingungen kommt es zu familialen Statuspassagen?
5) Welche entscheidenden Veränderungen der familialen Beziehungsdynamik gegenseitiger Abhängigkeiten ergeben sich dabei, mit welchen Folgen für familiale Machtbalancen, Positionsgefüge und Normen- und Rollenmuster?
6) Welche anderen Auslöser für diese entscheidenden familialen Veränderungen gibt es?
7) Welche weiteren Spuren des familialen Positionierungsprozesses lassen sich in den jeweiligen Gegenwartspräsentationen finden und welche Rolle spielen dabei die Rahmenbedingungen der Krise in Spanien?

6. Fallvergleich

Die Rekonstruktion auf der Fallebene der Familie führt zu sechs verschiedenen transnationalen familialen Wandlungsdynamiken bzw. Figurationsprozessen, deren Struktureigenschaften anhand von fünf Vergleichsdimensionen hervorgehoben werden und die darauf abzielen, die leitenden Forschungsfragen zu beantworten. Dabei resultieren zwei Gruppen von familialen Wandlungsdynamiken, die sich im Sinne des ‚maximal kontrastiven Vergleichs' zunächst einmal strukturell grundlegend durch die Existenz von familialen Wendepunkten unterscheiden. Innerhalb dieser beiden Gruppen werden dann im Sinne des ‚minimal kontrastiven Vergleichs' die Ähnlichkeiten und Unterschiede der einzelnen Fälle besprochen.

Auf der ersten Dimension wird nach Verlauf und Folgen von Wendepunkten des familialen Figurationsprozesses unterschieden, also auf welche Art und Weise verschieben sich Machtbalancen, mit welchen Konsequenzen für die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Familienmitgliedern. Die zweite Dimension vergleicht die beeinflussenden Faktoren familialen Wandels miteinander und unterscheidet zwischen Makro-, Meso- und Mikroebene. Hier geht es auch

um das Verhältnis zwischen biographischen Wendepunkten und familialen Wendepunkten. Besonders hervorgehoben wird dabei auf der dritten Dimension die Rolle der Wirtschaftskrise in Spanien. Eine vierte Vergleichsdimension bezieht sich auf die sich wandelnde Transnationalität der verschiedenen Arten von Familienbeziehungen und dabei jeweils relevanten Abhängigkeiten. Diese ersten vier Vergleichsdimensionen beziehen sich auf den Figurationsprozess nach der Migration eines Familienmitglieds, also auf Dynamiken des Wandels in transnationalen Familien. Da diese Perspektive aus figurations- und biographietheoretischer Perspektive jedoch zu kurz greift, wird auf der fünften Dimension der Bezug zum langfristigen Figurationsprozess der jeweiligen Familien hergestellt, der bis in die 1960er Jahre zurückreichen kann. Diese letzte Dimension bezieht sich damit auch auf den langfristigen Wandel der Familie als soziale Institution (vgl. Kapitel 2.4.2, Abb. 1b).

4.3.4 Ergebnispräsentation

Die hier vorgestellte Analyselogik unterscheidet sich von der Darstellungslogik der Ergebnispräsentation. Die Darstellungslogik ist ergebnisorientiert und repräsentiert im Hinblick auf die Individualbiographien eher die Analyseschritte drei bis sechs, während die Schritte eins und zwei nur implizit einfließen. Um dem Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Analyse gerecht werden zu können, werden neben nur kurzen Interviewausschnitten auch recht umfangreiche Ausschnitte interpretiert. Die Zitate thematisieren vor allem biographische Wendepunkte sowie intrafamiliale Aushandlungsprozesse bzw. familiale Wendepunkte. Ab und an werden zudem besonders prägnante Beschreibungen von sozialen Rahmungen – also als zu bestimmten Zeitpunkten prägend empfundene Lebenswelten – abgebildet, um den Leser*innen die Möglichkeit zu geben, sich besser in die jeweilige Lebenssituation und Handlungsrahmungen der Akteure hineinversetzen zu können.

Bevor die Ergebnisse präsentiert werden, soll das folgende Kapitel jedoch zunächst auf nationaler und lokaler Ebene in den Wandel familienexterner Rahmenbedingungen einführen. Besonderer Fokus liegt auf dem abrupten Wandel globaler Rahmenbedingungen und deren konkrete Erscheinungsformen in einer Nationalgesellschaft und auf Ebene der Metropolregion Bilbao.

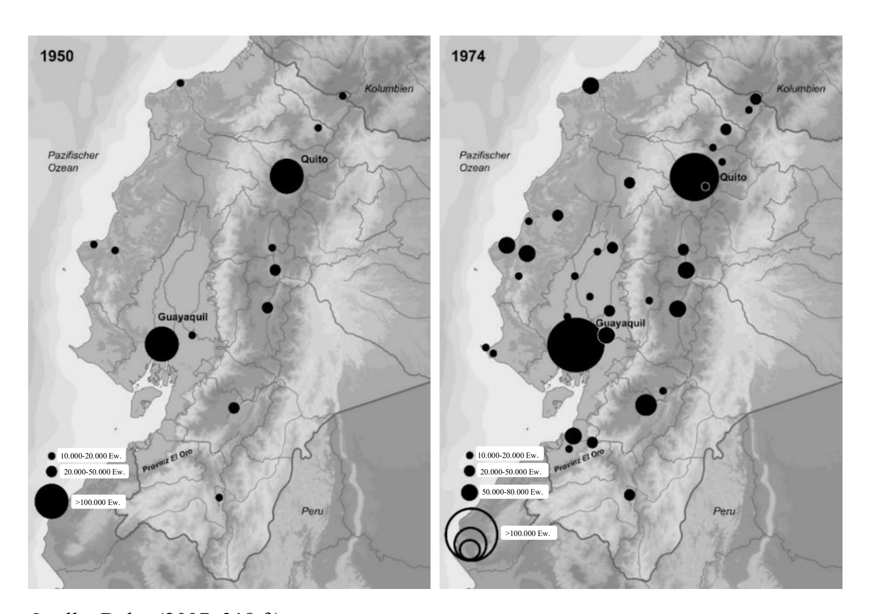
5 Kontext

5.1 Gesellschaftliche Entwicklungen in Ecuador im 19. und 20. Jahrhundert

Die Republik Ecuador gründete sich im Jahr 1830 als Ergebnis der von Simón Bolivar und Antonio José de Sucre angeführten lateinamerikanischen Unabhängigkeitskriege, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Befreiung großer Teile Mittel- und Südamerikas von der spanischen Kolonialherrschaft anstrebten. Im neu entstandenen Nationalstaat stellte der Landbesitz das entscheidende soziale Ordnungsprinzip dar. Großgrundbesitzer europäischer Abstammung, in Allianz mit dem Klerus, dominierten das politische Geschehen des Landes. Auf ihren Höfen (*haciendas*) im Hochgebirge arbeiteten indigene Bauern im traditionellen System der Schuldknechtschaft (*concertaje*). In den Küstenregionen war die Landkonzentration während der Kolonialzeit traditionell weniger stark ausgeprägt. Das änderte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Zuge der Produktion und des Exports von Kakao und betraf vor allem die südliche Provinz Guayas. Die Amazonasregion östlich des andinen Hochgebirges *(El Oriente*) war zu dieser Zeit noch kaum erschlossen. Ihre wirtschaftliche Bedeutung erlangte sie erst mit dem Auffinden von Erdölvorkommen in den 1970er Jahren. Die ethnische Herkunft war auch nach der Kolonialzeit die Hauptdeterminante für die soziale Stellung der Einzelnen und prägt die soziale Strukturierung der Republik Ecuador bis in die Gegenwart. Während sich die oberen Schichten aus ‚Weißen' (*blancos*) und ‚Mischlingen' europäischer Abstammung (*mestizos/mulatos*) zusammensetzten, ist ihnen die indigene und – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu großen Teilen noch versklavte – schwarze Bevölkerung untergeordnet (Ayala Mora 2008: 14 ff.). Abbildung 2 verdeutlicht den rapiden Urbanisierungsprozess der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Noch vor der Hauptstadt Quito im Hochgebirge ist Guayaquil in der Küstenprovinz Guayas bis heute das größte urbane Zentrum des Landes.[34]

34 Vgl. ausführlich Deler (2007).

Abbildung 2: Beschleunigte Urbanisierung in Ecuador 1950–1975



Quelle: Deler (2007: 318 f.)

Urbanisierungs- und interne Migrationsprozesse waren eng miteinander verknüpft. Eine erste umfassende interne Migrationsbewegung vom Hochgebirge an die Küste geschah während der Expansionsphase der Produktion und des Exports von Kakao (1860–1950), in deren Kontext ein sich auf Agrarexporte konzentriertes Wirtschaftsmodell etablierte. Diese Migrationsbewegungen fanden noch vorwiegend zwischen ruralen Regionen statt und führten dazu, dass sich der Bevölkerungsanteil an der Küste von 10% der Gesamtbevölkerung Mitte des 19.Jahrhunderts auf 40% Mitte des 20. Jahrhunderts erhöhte. Eine ähnliche Dynamik löste die Produktion von Zuckerrohr in den Zuckermühlen nahe Guayaquils aus. Als 1920 die Kakaoproduktion zusammenbrach und damit die ecuadorianische Gesamtwirtschaft eine Krise erfuhr, migrierten die Kakaobauern in die urbanen Zentren der Küste, allen voran Guayaquil, und begannen, die Armenviertel der randständigen Sumpfgebiete der größten Hafenstadt Ecuadors zu besiedeln (Camacho Zambrano 2003: 306). Während zwischen 1920 und 1950 die Bevölkerung Guayaquils um 182% anwuchs, ließ sich die Infrastruktur nicht annähernd im gleichen Maße ausbauen, mit verheerenden Folgen für die Lebensbedingungen der neu Zugewanderten. Eine zweite Phase interner Migration, sowohl in ländliche Regionen als auch in die urbanen Zentren der Küste, stand im Zusammenhang mit dem Boom in der

Produktion und des Exports von Bananen zwischen 1948 und 1965. Eine der zentralen Anbauprovinzen neben Guayas war und ist El Oro und dessen Hauptstadt Machala sowie die Stadt Pasaje, als Achsen der Kommerzialisierung. Guayaquil verdoppelte zwischen 1950 und 1962 seine Bevölkerungszahl von 250.000 auf 500.000. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts lebten in ihr bereits über 2 Millionen Menschen (Ayala Mora 2008: 99). Mit dem Beginn der Ölförderung 1972 in der Amazonasregion *El Oriente* setzte einerseits eine umfassende Migrationsbewegung in diese Region ein. Andererseits verstärkte sich die Migration in die urbanen Zentren im Zuge der Stagnierung der landwirtschaftlichen Produktion, dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung mit forcierter Industrialisierung und dem Ausbau der Infrastruktur. In dieser dritten Phase waren es dann auch viele Frauen, die im wachsenden Dienstleistungs- und Handelssektor der großen Städte neue Möglichkeiten wahrnahmen (Camacho Zambrano 2003: 304 ff.). Das komplexe Auf und Ab der Machtbalancen zwischen den gesellschaftlichen Hauptakteuren Ecuadors lässt sich hier nicht annähernd beschreiben und im Detail u.a. bei Enrique Ayala Mora (2008), Osvaldo Hurtado (2013 [1977]) oder Alberto Acosta (2012) nachlesen. Es lässt sich aber festhalten, dass bis zur Entdeckung reicher Erdölvorkommen (Ecuador tritt 1973 der OPEC bei) vor allem große Agrarprodukteure und damit verbundene Handels- und Finanzakteure, angesiedelt in Guayaquil, das politische Geschehen weitgehend dominierten. Danach verschob sich die Balance zugunsten der Machteliten in Quito (Moser 2009: 7 f.). Zu diesen gehörten auch Militärs, die – wie auch in anderen Staaten Lateinamerikas – Ecuador in den 1960er und 1970er Jahren diktatorisch regierten (1963–1966/67, 1972–1979). Eine Folge dieser Entwicklungen ist ein traditionell schwaches und stark zersplittertes Mehrparteiensystem, in dem kaum stabile Regierungsmehrheiten möglich sind (Ramírez Gallegos/Ramírez Gallegos 2005: 62).

Die stark auf den Export von Primärprodukten ausgerichtete ecuadorianische Wirtschaft ist bis heute in großem Maße von internationalen Märkten abhängig, was sich am Rhythmus der ecuadorianischen Finanz- und Wirtschaftskrisen deutlich zeigt (vgl. Abb. 3). Auf die Krise des Kakaosektors in den 1920ern folgte eine rund 20 Jahre anhaltende Rezession. Während bis dahin kaum in Industrialisierungsprozesse investiert wurde, erfuhren die Sektoren Textil, Ernährung und Bau in den 1930er Jahren einen ersten Schub, der aber bereits in den 1940er Jahren wieder an Dynamik verlor. 1950 waren nur 5.45% der Beschäftigten in industriellen Wirtschaftszweigen beschäftigt (Ayala Mora 2008: 88.). Im Gegensatz zu anderen lateinamerikanischen Ländern wurde in Ecuador die importsubstituierende Industrialisierung erst in den 1960er Jahren nach dem Einbruch der Bananenexporte forciert. Das Wachstum des industriellen Sektors intensivierte sich dann noch einmal in den 1970er Jahren, im Zuge des Booms ausgelöst durch den Erdölexport, kam aber in den 1990er

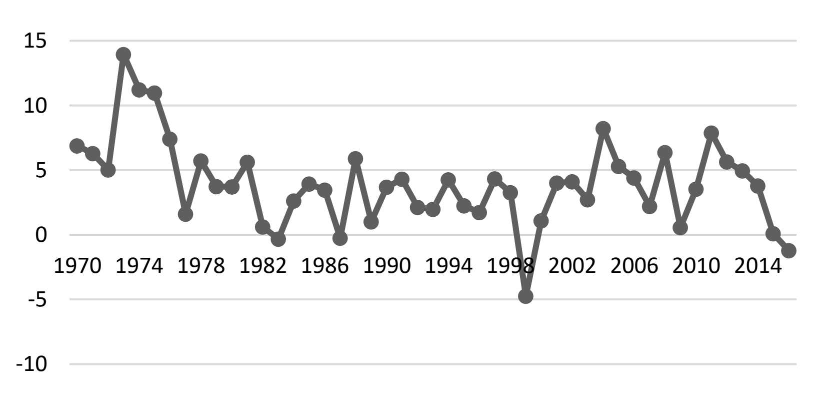
Jahren zum Stillstand.[35] Noch bevor sich das Wachstum nachhaltig auf die Wirtschaftsstruktur und die vom Staat neu gegründeten finanziellen und politischen Institutionen auswirken konnte, verringerten sich die Erdöleinnahmen mit Beginn der 1980er Jahre. Die Preise für alltäglich benötigte Güter stiegen schneller als die Löhne, die Migration in die Städte intensivierte sich und erweiterte die „Elendsgürtel". Die Inflation stieg an und sollte sich festsetzen. Die hohen öffentlichen Ausgaben veranlassten die massive Auslandsverschuldung Ecuadors, die 1970 noch 241,5 Millionen und Anfang des 21. Jahrhunderts bereits über 17 Milliarden US$ betrug (Ayala Mora 2008: 103). Für die 65% der Ecuadorianer*innen, die 1980 unterhalb der Armutsgrenze lebten, „the first oil decade was a time of lost opportunities and unmet expectations" (Moser 2009: 278). Mit den 1980er Jahren begann für Ecuador eine erneute Wirtschaftskrise, die über 20 Jahre anhalten sollte und sich Mitte der 1990er Jahre durch einen bewaffneten Konflikt mit Peru, die Naturkatastrophe *El Niño,* den Fall des Ölpreises 1998 und reduzierte Finanzströme im Kontext der internationalen Finanzkrise drastisch verschärfen sollte. Hinzu kam eine erneute Phase politischer Instabilität. In den Jahren zwischen 1997 und 2000 wechselten sich fünf verschiedene Regierungen ab, zwei der amtsführenden Präsidenten mussten nach Massenprotesten ihre Amtsgeschäfte niederlegen und verließen aus Angst vor einer Anklage wegen Korruption teils unter spektakulären Umständen das Land (Ramirez Gallegos/Ramirez Gallegos 2005: 54).

Der nachhaltigste Effekt dieser langanhaltenden Krise und der von internationalen Gläubigern geforderten Strukturanpassungsmaßnahmen war das Absenken des Lebensstandards für weite Teile der Bevölkerung. Während sich die Preise für Güter des alltäglichen Bedarfs schneller erhöhten als die Löhne, stieg die Inflation an und erreichte Ende der 1990er Jahre Hyperinflationsraten von über 100% (ebd.: 79). 1999 waren 56,9% der ökonomisch aktiven Bevölkerung unterbeschäftigt und 14,4% ohne Arbeit. Zwischen 1988 und 1999 verdoppelte sich die Zahl der in Armut lebenden Bevölkerung auf acht Millionen Menschen. Weite Teile der Mittelschicht erfuhren hier einen sozialen Abstieg. Der Zugang zu Wohnraum, anderen Gütern und sozialen Dienstleistungen verschlechterte sich, die Zahl der Unterernährten stieg an und praktisch eliminierte Krankheiten traten wieder auf. Seit den 1980er Jahren verzeichnete auch die Korruption einen Anstieg und öffentliche Unsicherheit und Gewalt wurden zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Problem. Gleichzeitig intensivierte sich die Ungleichverteilung ökonomischer Ressourcen (ebd.: 114 f., Acosta 2012: 243 ff.). Den Höhepunkt dieser Wirtschafts- und Finanzkrise markierte das Einfrieren von Bankkonten, dem sog. *feriado bancario*, im März 1999, mit dem die Regierung beabsichtigte, den schwer angeschlagenen Bankensektor

35 Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist ein Großteil der Arbeitnehmer*innen in Ecuador im verarbeitenden Gewerbe in Handwerksbetrieben beschäftigt (Ayala Mora 2008: 103).

zu stabilisieren. Fünf Tage lang blieben alle finanziellen Transaktionen untersagt und höhere Geldsummen wurden über ein Jahr eingefroren (Ramírez Gallegos/Ramírez Gallegos 2005: 47 ff.). Die nationale Währung hatte im Laufe der 1990er Jahre bereits kontinuierlich an Wert verloren. Während 1990 noch 884 Sucre einen US$ ausmachten, waren es 1998 bereits 6.765 Sucre. Im Zuge des Rettungsversuchs des Finanzsektors investierte die ecuadorianische Regierung massiv in Bankrott gehende Banken. Die ecuadorianische Zentralbank (BCE) förderte 1999 eine weitere Währungsabwertung auf knapp 20.000 Sucre pro US$ und entwertete damit zusätzlich die Ersparnisse weiter Teile der Bevölkerung. Auch die produzierenden Wirtschaftssektoren waren stark betroffen, die Staatsverschuldung erhöhte sich trotzdem und schließlich mussten die Sozialausgaben bis zur Bedeutungslosigkeit reduziert werden (ebd.: 61.). Im Januar 2000 kündigte die Regierung Mahuad das Ende der nationalen Währung Sucre an. Die Dollarisierung der ecuadorianischen Wirtschaft sollte schließlich zu einem finalen Wechselkurs von 25.000 Sucre pro 1 US$ stattfinden. Jamil Mahuad selbst wurde im Zuge massiver Proteste nur einige Wochen später gestürzt. Die Dollarisierung beendete zwar die Hyperinflation schrittweise und stellte das Vertrauen in den Bankensektor wieder her, ecuadorianische Familien mussten aber noch eine lange Zeit mit einer prekären wirtschaftlichen Situation umgehen. Im Jahr 2003 betrug das durchschnittliche Netto-Haushaltseinkommen in Ecuador 253,3 US$, das nicht ausreichte, um die Kosten für den familiären, absolut notwendigen Marktkorb *(canasta vital)* zu decken, der bei 264,7 US$ lag. Der familiäre Marktkorb zur Abdeckung der erweiterten Grundbedürfnisse (*canasta básica*) kostete sogar 378,3 US$ (vgl. Varela 2011).

Abbildung 3: Jährliche Wachstumsraten des ecuadorianischen BIP (%), 1970–2016



Quelle: Weltbank World DataBank

Abbildung 3 zeigt den rasanten Anstieg der Wachstumsraten mit Beginn des Erdölexports Anfang der 1970er Jahre, sowie den deutlichen Abstieg Mitte der 1970er Jahre. Für die 1980er Jahre lassen sich teilweise negative Wachstumsraten erkennen. Einen weiteren Einschnitt markiert die tiefe Krise Ende der 1990er Jahre und schließlich zeigt das Land auch seit dem Jahr 2014 wieder negative Wachstumsraten, die eng an den sinkenden Ölpreis gekoppelt sind.

5.2 Urbanisierungs- und Ansiedlungsprozesse in Guayaquil im 20. und 21. Jahrhundert

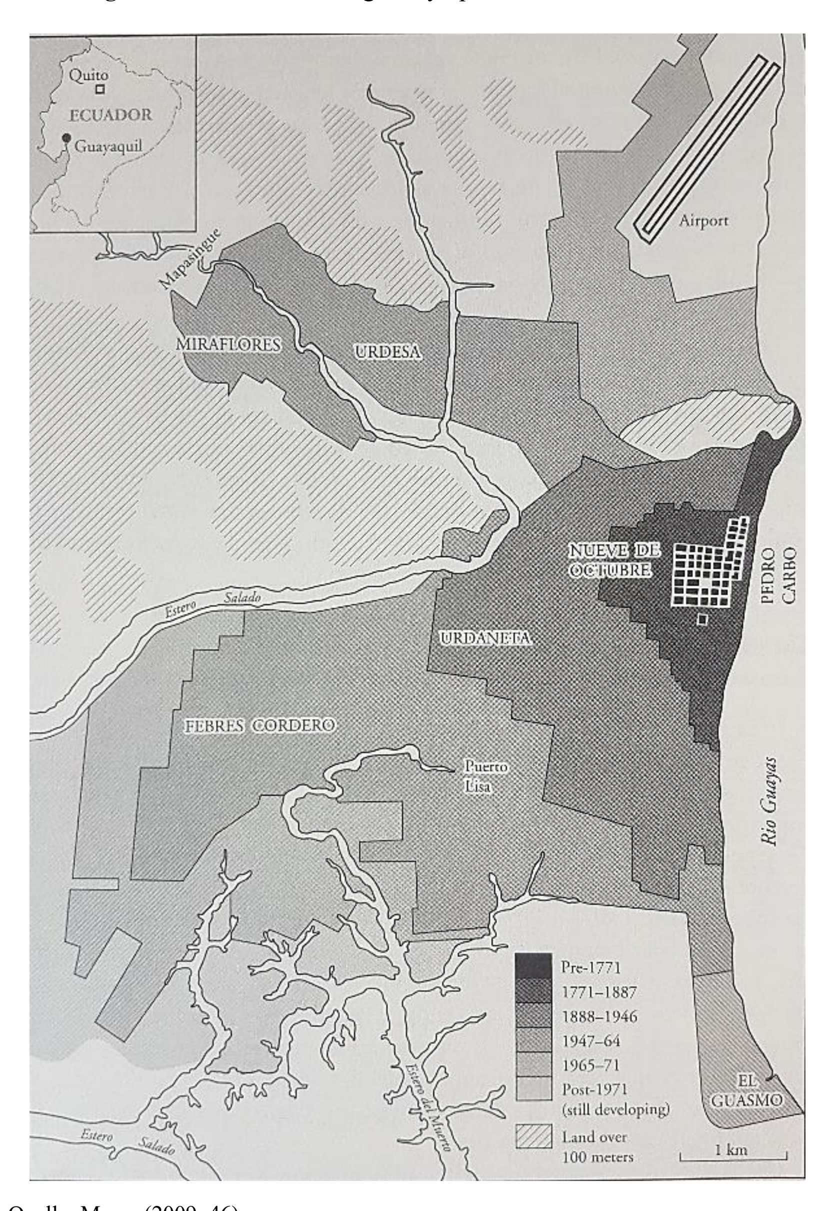
Guayaquil wurde 1537 von spanischen Kolonisten gegründet. Die Stadt liegt an der Pazifikküste, am Zusammenlauf der beiden Flüsse Daule und Barboyo. Sie ist das größte urbane und neben Quito das wichtigste Industrie- und Handelszentrum sowie Haupthafen des Landes. Die Entwicklung der Stadt ist dabei besonders eng mit der des Agrarexportsektors Ecuadors verbunden und damit auch stark vom Rhythmus des Wandels des Weltmarktes beeinflusst. Die Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden im Kontext des Kakao- und später des Bananenbooms statt. Auch die jüngere Entwicklung der Stadt seit den 1970er Jahren ist eng an die wirtschaftliche und politische Dynamik des Landes gebunden. In der Phase des allgemeinen Wirtschaftswachstums während des Ölbooms profitierte Guayaquil von öffentlichen Investitionen in Infrastruktur und Dienstleistungen. Die Stadt erfuhr ein rapides wirtschaftliches und industrielles Wachstum, verbunden mit einer weiteren massiven Einwanderungsbewegung, hauptsächlich von *Mestizos* aus den umliegenden Regionen aber auch indigener Bevölkerung aus dem Hochland. In diesen Jahren konzentrierten sich die wirtschaftlichen Aktivitäten der Stadt vor allem auf das Zentrum, das ungefähr den Abmessungen der ehemaligen spanischen Kolonialstadt entsprach (vgl. Abb. 4). Am Rande dieses Gebiets befanden sich die aus Zement und Ziegelhäusern bestehenden Elendsquartiere (*tugurios*). In diesen verfallenden Mittelschichthäusern oder speziell dafür errichteten Gebäuden lebten bis zu 15 Personen in angemieteten Räumen unter mangelnden Hygienebedingungen. Nördlich des Zentrums lagen die Wohngebiete höherer Einkommensschichten, während sich westlich und südlich in Richtung der Flussmündungen die Mangroven-Sumpfgebiete erstreckten. Dieses Randgebiet, die sog. *suburbios*, wuchs schneller als alle anderen Siedlungsgebiete der Stadt und zog besonders die niedrigen Einkommensschichten an. Während 1950 hier noch 12% der Bevölkerung lebten, waren es 1975 bereits 60%. 1978 überschritt die Stadt erstmals die Eine-Million-Marke. Viele junge Familien suchten den Zugang zu eigenem Land und Wohn-

raum im Zuge der oft massiven Landbesetzungen (*invasiones*) in diesen sumpfigen Randgebieten der Stadt.[36] Wohnraum war dabei der erste und wichtigste Bestandteil physischen Kapitals (Moser 2009: 44 ff.) und eine Vorbedingung für die Akkumulation weiterer Ressourcen.

„First, shelter reduced the physical vulnerability of the homeowner's family as well as the socioeconomic fragility of extended household members, who often stayed during times of adversity. Second, over time it provided a mechanism through which additional income could be generated; options included home-based enterprises, rent (from rooms or separately built apartments above the original house), and cash from subdivisions. Finally, for many of the next generation, the original plot continued to provide shelter for them as adults with their own families, with houses extended (upwards or outwards) or separate structures built in the same plot" (ebd.: 45).

36 Während des Baubooms der 1970er Jahre wurden viele alte, im Zentrum gelegene Häuser abgerissen, um Bürogebäude, Banken, Geschäfte und Wohnanlagen zu errichten. Vor allem niedrige Einkommensschichten waren so von zunehmender Knappheit an bezahlbarem Wohnraum und sich verschlechternden Wohnbedingungen betroffen und sahen in den Randgebieten ihre Chance auf ein eigenes Heim. Da sie vom formellen öffentlichen oder privaten Wohnungsmarkt praktisch ausgeschlossen waren, stellten *invasiones* oft die einzige Möglichkeit dar, um überhaupt an Wohnraum zu gelangen. Neben den neu Zugewanderten und den aus den überfüllten und verteuerten inneren Stadtbereichen gezwungenermaßen Abgewanderten, wählte ein großer Teil die *suburbios* und das gemeinsame Wohnen mit Verwandten auch als mittelfristige Strategie, um Geld für den Kauf eines eigenen Hauses anzusparen (Moser 2009: 48).

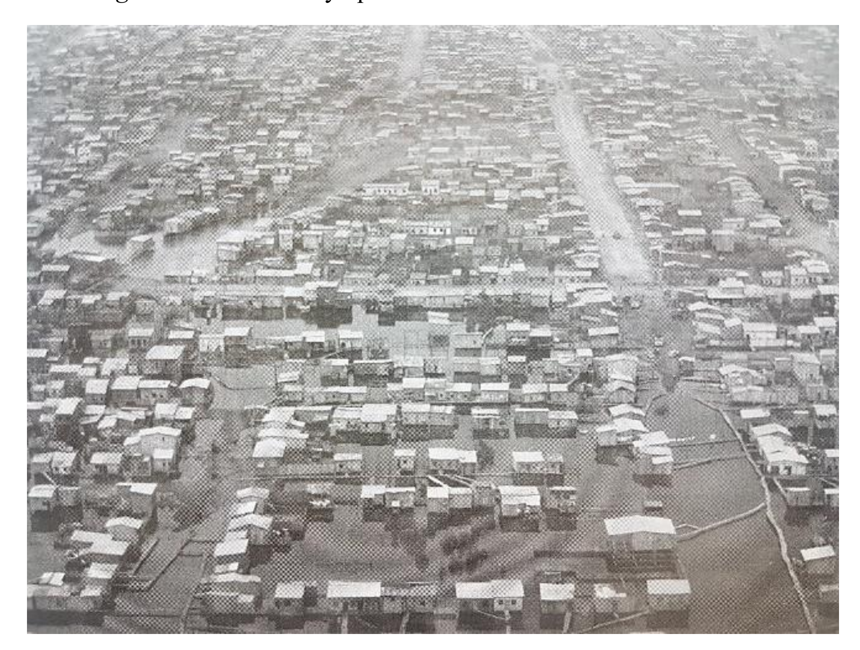
Abbildung 4: Urbane Entwicklung Guayaquil 18. Jh. bis 1972



Quelle: Moser (2009: 46)

Die älteren Abschnitte dieser Gebiete ähnelten den *tugurios* mit aufgewerteten Zement- und Ziegelhäusern, einer hohen Bevölkerungsdichte, häufig angemietetem Wohnraum und einigen öffentlichen Dienstleistungen, wenn es auch kein Kanalisationsnetz gab. Dahinter folgten kilometerlange Übergangszonen mit kleinen Holz- oder Bambushütten, die auf Holzpfählen über Schlamm und verschmutztem Wasser standen, miteinander verbunden über ein komplexes System von Holzbrücken, die sie mit dem nahegelegensten Abschnitt Festland verbanden (vgl. Abb. 5). Am Ende dieser Zonen war die Bevölkerungsdichte sehr gering, die meisten Bewohner waren Hauseigentümer und es gab so gut wie keine Dienstleistungen (ebd. S. 45 f.).

Abbildung 5: Suburbios Guayaquil 1970er Jahre



Quelle: Moser (2009: 107)

Während diese Squatter-Siedlungen in den 1950er und 1960er Jahren von politischen Akteuren noch als temporäre Aufnahmezonen für Eingewanderte wahrgenommen wurden, die oft mit behördlicher Intoleranz und Abriss beantwortet worden waren, erkannte man sie in den späten 1960ern in Ecuador und ganz Lateinamerika zunehmend als legitime Lösung für das Problem des Wohnungsnotstands für ärmere Bevölkerungsschichten an und unterstützte sie auch materiell. In Guayaquil gehörte dazu auch das graduelle Auffüllen mit Gestein,

Bauschutt und in geringerem Maße auch dem Abfall der Stadt und die schrittweise Versorgung mit Trink- und Abwasser, Elektrizität etc. Auch wenn der Ausbauprozess bzw. das ‚Bewohnbarmachen' des eigenen Hauses über 10 Jahre dauern konnte,[37] wurden Untervermietung und kleine Heimunternehmen als wertvolle Mechanismen betrachtet, um das Einkommen von Hausbesitzern zu erhöhen (ebd.: 49). In Ecuador kam es im Verlauf des Demokratisierungsprozesses nach dem Ende der Militärdiktaturen der 1970er Jahre zu kommunalen Reformen und der Förderung legaler Ansiedlungsprozesse in diesen peripheren Mangroven-Sumpf-Gebieten. Es entstanden Komitees, die die kommunale Politik zur Schaffung physischer Infrastruktur aufforderten (ebd.:9). In den 1990er Jahren erhielt der Ausbau der Infrastruktur Guayaquils einen wichtigen Schub. Der „urbane Regenerationsprozess" dieses Jahrzehnts fand mit der Modernisierung der Uferpromenade *Malecón 2000* seinen Höhepunkt. Verschiedene Dienstleistungen wie Kanalisation, Müllabfuhr und Trinkwasserversorgung wurden verbessert. Mehrere große Marktplätze der Stadt wurden besser miteinander verknüpft und dabei informelle Kleinhändler verdrängt. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts setzte sich diese Tendenz fort und weitete sich bis in den südlichsten Stadtteil *Guasmo Sur* aus. Das öffentliche Transportsystem *Metrovía* verknüpfte nun weite Teile der Stadt und auch in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Freizeitgestaltung fanden öffentliche Investitionen statt. Schließlich entstanden auch große Einkaufszentren nicht nur in den nördlichen Stadtteilen, sondern auch südlich des Stadtzentrums. Man bemühte sich verstärkt Guayaquil als touristisches Reiseziel zu vermarkten und bekämpfte die chronische Unsicherheit. Gleichzeitig entstanden in nördlichen Gebieten zunehmend abgeschirmte Wohngebiete, sog. *gated communities* (*urbanizaciones*), für wohlhabendere Gesellschaftsschichten, die deren Bedürfnis an Komfort und vor allem öffentliche Sicherheit befriedigen sollten. Die soziale Segregation in der Stadt intensivierte sich. Der Bauboom dieses Wohnsiedlungstyps wurde durch die ökonomischen Ressourcen gefördert, die nach der massiven Auswanderung Anfang der 2000er (s.u.) als finanzielle *Remittances* zurück in die Stadt flossen (Villavicencio 2012: 74 ff.). Im absoluten Kontrast dazu finden sich noch heute an den westlichen und südlichen Flussarmen der Stadt informelle Konstruktionen aus Holz und Bambus, die versuchen, dem Guayaquil umgebenden Mündungsgewässer (*Estero Salado*) Wohnraum abzuverlangen (vgl. Abb. 6).

37 Während sich die für ein tropisches Klima notwendige Basisstruktur aus Bambus, Holz, Plastik und Zink oder Eisen relativ schnell errichten ließ, dauerte der schrittweise Ausbau mit Zement und Ziegel wesentlich länger, abhängig von den verfügbaren Ressourcen der Familien (vgl. ausführlich Moser 2009: 56 ff.).

Abbildung 6: Informelle Konstruktionen am Estero Salado



Quelle: Eigene Abbildung

Seit den 1980er Jahren verzeichnete Guayaquil einen starken Anstieg der Kriminalitätsraten und des Niveaus alltäglicher und organisierter Gewalt. Beides wird im Zusammenhang mit der Entstehung von Jugendgangs und der zunehmenden Bedeutung Guayaquils im internationalen Drogenhandel betrachtet. Während weite Teile der Bevölkerung Unsicherheit und Angst wahrnehmen, ist besonders der ärmste Bevölkerungsteil von urbaner Gewalt betroffen (Moser 2009: 281 ff.). Nachdem 2007 Jugendgangs legalisiert und als „urbane Jugendgruppen" anerkannt wurden, erreichte man 2009 einen Wendepunkt und die Gewaltkriminalität reduzierte sich drastisch.[38]

5.2.1 Verteilung der interviewten Familien in den unterschiedlichen Wohngebieten Guayaquils

Fünf der sechs interviewten Familien leben in Guayaquil. Nur Familie Quezada (Fam5) lebt in der stark von der Produktion und Kommerzialisierung von Bananen geprägten Provinz El Oro, die – ebenfalls an der Küste – südlich an die Provinz Guayas grenzt. Die Töchter in Familie Yaguana (Fam1) leben im Stadtteil Cristo del Consuelo, südlich des Zentrums, dessen Urbanisierungsprozess in den 1950er Jahren begann. Auf eine ähnliche Geschichte schaut auch der im Westen gelegene Stadtteil Febrés Cordero zurück, in dem sich Familie Morocho (Fam6) angesiedelt hat. Connie und Rocco Moncada (Fam2) erworben ihr Grundstück Anfang der 1990er im äußersten Süden, dem Viertel

38 https://www.iadb.org/en/improvinglives/inside-ecuadors-surprising-gang-violence-strategy [14.04.2020].

Guasmo Sur, das erst Ende der 1970er besetzt und schrittweise bewohnbar gemacht wurde.

Abbildung 7: Suburbio Febrés Cordero 2014



Quelle: Eigene Abbildung

Abbildung 8: Guayaquil West - Febrés Cordero 2014



Quelle: Eigene Abbildung

Abbildung 9: Suburbio Guasmo Sur 2014



Quelle: Eigene Abbildung

Während sich diese drei Familiengeschichten vor allem im *suburbio* abspielen, leben Familie Gonzalez (Fam3) und Familie Arancho (Fam4) in Wohnsiedlungen im Norden der Stadt, in sog. *ciudadelas.* Familie Gonzalez gelang der Erwerb eines Hauses in der *ciudadela El Sauces,* die Ende der 1970er als „Wohnlösung für die Mittelschicht"[39] konstruiert wurde (vgl. Abb. 10). Familie Arancho erwarben Haus und Grundstück während der Zeit der Militärdiktaturen in den 1970er Jahren in einer angrenzenden Siedlung, die speziell für Militärangehörige erbaut wurde. *Ciudadelas* sind nicht wie *urbanizaciones* umzäunt, haben aber trotzdem eine Art Eingang. Enge geradlinige Gassen sind rechts und links mit Häusern begrenzt und an einigen Schnittpunkten mit kleinen bepflanzten Plätzen versehen.

39 https://www.eluniverso.com/2011/04/28/1/1550/asi-comenzo-sauces-guayaquil.html [14.04.2020].

Abbildung 10: Ciudadela El Sauces



Quelle: Eigene Abbildung

Jaqueline Arancho (Fam4) gehört zu den Migrant*innen, die in eine der boomenden *urbanizaciones* investiert und ein Haus in der Siedlung *La Joya* erworben haben, das sie zum Zeitpunkt des Interviews 2014 gerade vermietet (vgl. Abb. 11).

Abbildung 11: Urbanización La Joya



Quelle: https://lajoya.ec [20.05.2020]

Die Ressourcenverfügbarkeit eines Haushalts lässt sich vor allem an der Anzahl an Stockwerken bzw. der Existenz eines Anbaus erkennen. Die meisten Häuser verfügen über Betonwände und -fußböden, sowie zumindest nicht isolierte Zinkdächer, die die beständige Hitze aber kaum abhalten können. Etwas wohlhabendere Haushalte haben verputzte und gestrichene Wände, geflieste Fußböden und isolierte Dächer und verfügen über die grundlegenden Haushaltsgeräte. Dass das Viertel *Guasmo Sur* das jüngere und stärker marginalisierte Viertel ist, ist u.a. am unterschiedlichen Ausbaugrad vieler Häuser und auch der Infrastruktur ersichtlich (vgl. Abb. 7 und 9). Die Straße in Abbildung 9 wurde bspw. erst 2013 asphaltiert. Auch ist im äußersten Süden Guayaquils die Wahrnehmung der öffentlichen Sicherheit noch einmal negativer.

Andererseits lässt der Wohnort keinen direkten Schluss auf den materiellen Wohlstand eines Haushalts zu. Für 300 US$ monatliche Miete findet man durchaus in *La Joya* ein einstöckiges Haus mit 3 Zimmern und 90 m² Wohnraum. Wer in einer dieser umgrenzten Wohnanlagen wohnt, braucht allerdings ein eigenes Auto, denn die allermeisten Dienstleistungsanbieter sind entweder sehr weit weg oder wesentlich teurer als anderswo. Auch hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung des Sicherheitsgefühls muss differenziert werden. *Ciudadelas* und auch *Urbanizaciones* können durchaus als gefährlicher beschrieben werden als das eigene Viertel im *Suburbio*, in dem man schon Jahrzehnte lebt, die eigenen Nachbarn meist gut kennt (einige davon sind wahrscheinlich auch Familienmitglieder) und sich auch nach Einbruch der Dunkelheit noch auf der Straße aufhält, wenn auch meist in einem sehr begrenzten Radius von wenigen Häuserblocks um das eigene Haus herum. Ein Interviewpartner unterteilt 2014, ganz subjektiv, in diese Einkommensschichten: Die Oberschicht verdient wesentlich mehr als 3000 US$, die gehobene Mittelschicht verdient bis zu 3000 US$, hat ein eigenes Haus und ein Auto. „Sie können sich so einiges leisten". Die untere Mittelschicht verdient zwischen 400 und 1000 US$. „Das Einkommen reicht ihnen gerade so. Sie können ihre Haushaltsbedürfnisse aber noch decken". Die Unterschicht verdient den Mindestlohn (340 US$) und „hat viele ungedeckte Bedürfnisse". Die „unterirdische Schicht weiß nicht, wovon sie morgen leben soll" und versorgt sich ausschließlich über Gelegenheitsarbeiten.

Aus ‚objektiver' Perspektive belaufen sich die Kosten für den grundlegenden familiären Warenkorb im Januar 2015 auf 653,21 US$, während das Einkommen eines Haushalts mit 1,6 Empfänger*innen des Mindestlohns bei 660,8 US$ (zzgl. Bonuszahlungen) und damit nur knapp darüber liegt (INEC 2015).

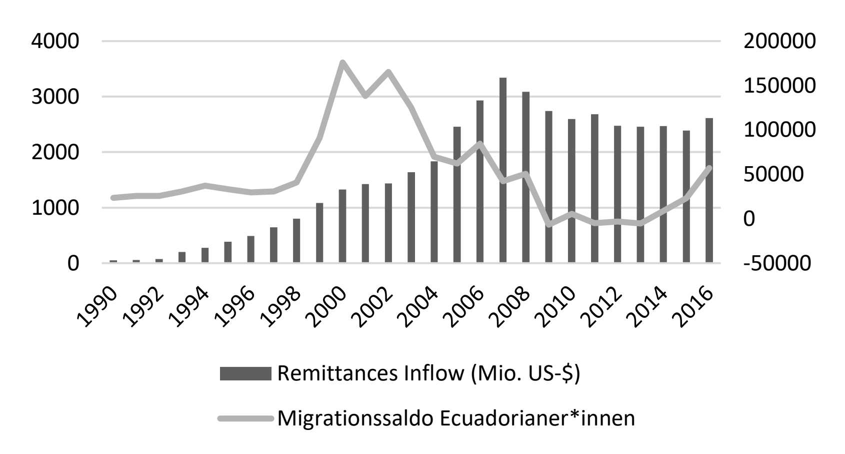
5.3 Migration aus Ecuador, 1990er Jahre bis 2015

Der Höhepunkt der Wirtschafts-, Finanz- und politischen Krise Ende der 1990er Jahre löste in Ecuador eine massive Auswanderungsbewegung aus. Während das Land bereits seit den 1950er Jahren eine überwiegend männliche und zahlenmäßig begrenzte Migration aus den ruralen südlichen Hochgebirgsregionen in die USA verzeichnete, ist die Dynamik Ende der 1990er Jahre um einiges komplexer (vgl. dazu ausführlich Ramírez Gallegos/Ramírez Gallegos 2005). Erstens war ihr Umfang wesentlich größer. Zwischen 1998 und 2007 verzeichnete Ecuador eine Nettoauswanderung von rund einer Million Menschen (UNFPA-FLACSO 2008: 16). Zweitens waren nun nicht mehr nur vorwiegend die beiden südlichen Hochgebirgsprovinzen Azuay und Cañar, sondern alle Provinzen des Landes in den Migrationsprozess involviert. Besonders die urbanen Zentren – allen voran Quito und Guayaquil – traten hervor. Zudem diversifizierten sich die Zielländer internationaler Migrant*innen, wobei Spanien die USA als Hauptankunftsregion mit großem Vorsprung ablöste. 2008 lebten rund 470 000 Ecuadorianer*innen in Spanien, rund die Hälfte aller Ausgewanderten. Aber auch Italien und andere europäische und lateinamerikanische Länder gewannen an Bedeutung. Drittens stieg der Anteil weiblicher Migrant*innen auf rund die Hälfte und war während einiger Jahre sogar höher als der der Männer (ebd.: 18). Die Diversifizierung der Migrationsbewegung zeigt sich an weiteren Charakteristiken. Die Migrant*innen rekrutierten sich aus allen Bevölkerungsschichten, wobei davon auszugehen ist, dass 60% von ihnen der verarmten Mittelschicht entstammten. Ein Großteil (41%) war zwischen 21 und 30 Jahren alt und hat ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau als der Rest der Bevölkerung (8,1 Jahre Schulbildung). 2007 gaben rund 37% der in Ecuador befragten Haushalte an, dass die emigrierten Haushaltsmitglieder Familienväter und -mütter seien, die mindestens ein minderjähriges Kind in Ecuador haben (ebd.: 35 ff.).

Abbildung 12 zeigt das Migrationssaldo ecuadorianischer Staatsbürger*innen zwischen 1990 und 2015, sowie die Dynamik der nach Ecuador geschickten Remittances. Die Wanderungsbewegungen intensivierten sich Ende der 1990er Jahre massiv. Bereits im Jahr 1999 lag die Nettoauswanderung bei knapp 100 000 Menschen und blieb bis ins Jahr 2003 deutlich über diesem Wert. Der Einbruch der Auswanderungsraten 2003 steht im Zusammenhang mit der Einführung des Schengen-Visums für Ecuadorianer*innen. Zwischen 2009 und 2011 ging das Wanderungssaldo nahezu gegen Null, wobei die Einwanderungen – außer 2010 – sogar leicht überwogen. Erst ab 2014 steigt die Nettoauswanderung wieder stärker an. Hier zeigt sich deutlich der Effekt der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise. Was die Abbildung 12 nicht zeigt, ist der kontinuierliche Anstieg der Wanderungsbewegungen – also der Ein- und

Ausreisen zusammengenommen – über den gesamten Zeitraum. Ab 2011 überschreitet die Anzahl der Ein- und Ausreisen jeweils die Eine-Million-Marke und 2016 liegen diese bereits bei jeweils rund 1,5 Millionen Menschen. Zum Vergleich: 2007 waren diese Wanderungsbewegungen nur knapp halb so umfangreich. Die Dynamik der Geldüberweisungen nach Ecuador folgt diesem Rhythmus leicht zeitversetzt. Der Höhepunkt liegt im Jahr 2007 mit rund 3,3 Mrd. US$ Rücküberweisungen. Danach verringerte sich der Geldfluss nach Ecuador im Kontext der Krise, bis er 2016 wieder leicht ansteigt.

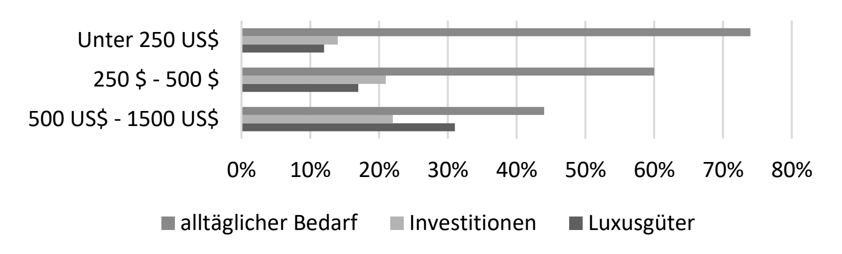
Abbildung 12: Remittances nach Ecuador (Mio. US$) und Migrationssaldo, 1990–2016



Quelle: World Bank, Remittances Data und INEC (2018), eigene Zusammenstellung

Verschiedene empirische Erhebungen lassen den Schluss zu, dass bis 2007 zwischen 50% und 65% der ecuadorianischen Migrierenden monatlich in transnationale Praktiken in Form von finanziellen Remittances involviert war (FLACSO-BCE 2003, Colectivo IOÉ 2010, Blanco et al. 2014, Iglesias Martínez et al. 2015). Daten einer nationalen Umfrage in ecuadorianischen Haushalten aus dem Jahr 2003 verweisen dabei auf eine durchschnittliche Summe von 175 US$ im Monat (Bendixen & Associates 2003: 20). Jüngere Studien in Spanien finden auch höhere Werte bis zu rund 300 € (Iglesias Martínez et al. 2015: 108). Abbildung 13 zeigt, dass je geringer das Haushaltseinkommen 2003, desto wahrscheinlicher die Verwendung der Geldsendungen für die Deckung des täglichen Bedarfs, wobei zu ähnlichen Anteilen langfristig investiert wurde und vor allem die Einkommensgruppe über 500 US$ Luxusgüter angeschafft hat. Acosta et al. (2006, Kapitel 4) schätzen, dass rund ein Drittel aller ecuadorianischen Familien – also etwa eine Million Familien – in diesem Zeitraum Empfänger von Remittances waren.

Abbildung 13: „Wofür werden die Geldsendungen genutzt?“ nach Haushaltseinkommen, 2003

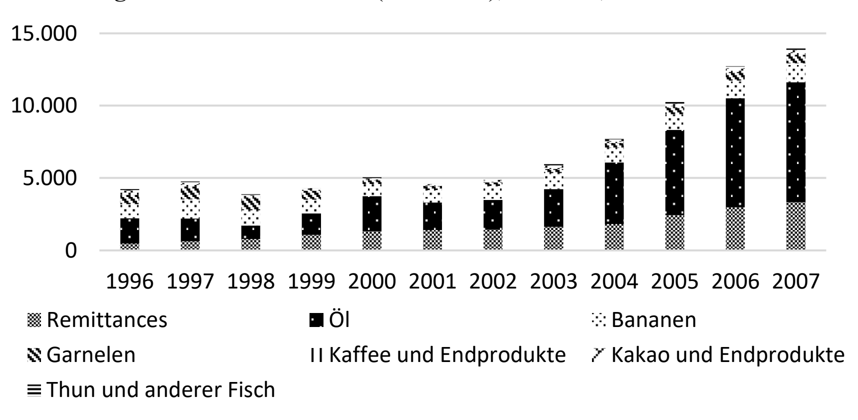


Quelle: Bendixen & Associates (2003: 28)

5.4 Ecuador zwischen 1999 und 2015

Die Geldsendungen aus Spanien, den USA und anderen Ländern sichern in den Folgejahren nicht nur das Überleben der Haushalte, sondern tragen auch zur Stabilisierung der ecuadorianischen Wirtschaft bei. Abbildung 14 zeigt die wachsende makro-ökonomische Bedeutung der Remittances. Ab 1999 werden sie zur zweitwichtigsten Einkommensquelle ausländischer Devisen des Landes, hinter den Öleinnahmen. Mit tendenziell größer werdendem Abstand folgen dahinter die landwirtschaftlichen Exportprodukte.

Abbildung 14: Herkunft Devisen (Mio. US$), Ecuador, 1996–2007



Quelle: BCE, Balanza de Pagos, eigene Zusammenstellung

Mit der wirtschaftlichen Erholung erfolgt ab 2006 auch eine politische Stabilisierung nach der Wahl Rafael Correas zum Staatspräsidenten und dem breiten Bündnis *El Movimiento Alianza PAIS*. Correa und *Alianza PAIS* gelingen zwischen 2006 und 2014 – unterstützt durch einen hohen Ölpreis – die Umsetzung grundlegender Infrastrukturmaßnahmen und Reformen in fast allen gesellschaftlichen Bereichen. Sozialpolitische Errungenschaften wie der *Bono de Desarrollo Humano*, (monatliche Zahlung von 50 US$ an bedürftige Personen), die Investition in Bildung und Gesundheit, der Anstieg des Mindestlohns (von 170 US$ 2007 auf 340 US$ 2014) und des Anteils formeller Beschäftigung haben zur allgemeinen Verringerung sozialer Ungleichheiten beigetragen. Auch die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 konnte diese positive Dynamik gesamtgesellschaftlicher Entwicklung nicht unterbrechen.[40] Ein Ergebnis dieser Reformanstrengungen ist auch der Bedeutungsgewinn der Migrationspolitik. 2007 wurde das Generalsekretariat Migration (*Secretaría Nacional del Migrante - SENAMI*) gegründet und auch die neue Verfassung 2008 enthält explizite Bezüge zur migrierten Bevölkerung. Das Ziel dieser Maßnahmen bestand darin, den ecuadorianischen Staat als transnationalen Akteur zu positionieren, der sich mit einer Reihe von Programmen an die migrierte Bevölkerung im Ausland und deren Familien in Ecuador richtete. Diese Programme fokussierten erstens auf den besseren Schutz der Menschenrechte in den Ankunftsregionen (dazu zählte auch das Recht aktiver und passiver Beteiligung an ecuadorianischen Wahlen). Zweitens bemühte man sich, das Entwicklungspotential von Rücküberweisungen generell zu stimulieren (bspw. über die Reduktion der Überweisungskosten) und entwarf in Zusammenarbeit mit internationalen Entwicklungsorganisationen gezielte Projekte in Regionen mit besonders hohen Auswanderungsraten. Drittens verstärkte der ecuadorianische Staat seine Präsenz in wichtigen Ankunftsregionen, um auch die politische, kulturelle und soziale Anbindung der Migrant*innen an das Herkunftsland zu intensivieren (vgl. Herrera Mosquera/Moncayo/Escobar García 2012, Ramírez Gallegos 2013, Gabrielli 2015).

Diese Bemühungen, die nationale Zugehörigkeit zu betonen, spiegeln sich bspw. in der 2008 veränderten Regulierung zur Staatsbürgerschaft wider, die nun jedem Nachkommen eines ecuadorianischen Elternteils automatisch die ecuadorianische Nationalität verleiht und auch doppelte Staatsbürgerschaften zulässt. Zu den ökonomisch orientierten Programmen zählten neben auf Produktion und der Schaffung von Arbeitsplätzen orientierte Kleinkredite auch diejenigen zum Erwerb von Immobilien, wie bspw. in den neu errichteten *Urbanizaciones* im Norden Guayaquils. Der ‚Nationale Plan menschlicher Ent-

40 Für ausführliche Analysen zum Wandlungsprozess in Ecuador zwischen 2006 und 2017 vgl. Bertelsmann Stiftung und BTI-Länderreporte. Für einen schnellen Überblick: http://www.coha.org/ecuadors-accomplishments-under-the-10-years-of-rafael-correas-citizens-revolution/ [14.04.2020].

wicklung für Migration' *(Plan Nacional de Desarrollo Humano para las Migraciones)* 2007–2010 erkannte zudem die Existenz transnationaler Familien und deren besondere Bedürfnisse explizit an. Darin heißt es, man bemühe sich, die Familienzusammenführung in Ankunft oder Herkunft zu fördern und gleichzeitig transnationale Familien zu stärken. Hieraus leiteten sich verschiedene Initiativen zur Stimulierung der ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Teilhabe ecuadorianischer Migrant*innen mittels neuer Informationstechnologien ab (Herrera Mosquera/Moncayo/Escobar García 2012: 90). Im Zuge der Auswirkungen der Wirtschaftskrise in Ankunftsländern wie Spanien erlangten einige Maßnahmen zur Unterstützung einer Rückkehr nach Ecuador eine besondere Bedeutung. Dazu gehörten Programme wie ‚Willkommen zu Hause' *(Bienvenidos a Casa)*, in dessen Rahmen bspw. die steuerfreie Einfuhr von Haushaltsgütern ermöglicht wurde (vgl. Moncayo 2011). Die ecuadorianischen Maßnahmen ergänzten die Rückkehrprogramme der spanischen Regierung und der Internationalen Organisation für Migration (IOM). Das bilaterale Sozialversicherungsabkommen zwischen Ecuador und Spanien aus dem Jahr 2009 sollte dabei sicherstellen, dass erworbene Sozialversicherungsrechte in beiden Ländern in Anspruch genommen werden konnten (Gabrielli 2015: 24). Auch wenn die Programme zur Anregung bzw. Unterstützung einer Rückkehr generell eher hinter den Erwartungen zurückblieben (vgl. López de Lera 2012, Jokisch 2014), waren einige Maßnahmen wie die juristische und politische Unterstützung für Personen, die sich durch überfällige Hypothekenraten hoch verschuldet hatten, durchaus populär.[41]

Mit dem Einbruch des Ölpreises 2014 geriet das ecuadorianische Entwicklungsmodell in eine Krise. Der erst ausgebaute Sozialstaat wurde zunehmend unfinanzierbar und die Auslandsverschuldung stieg in den folgenden Jahren immens an. Auch die an Migrant*innen und ihre Familien orientierten Programme wurden zurückgefahren.

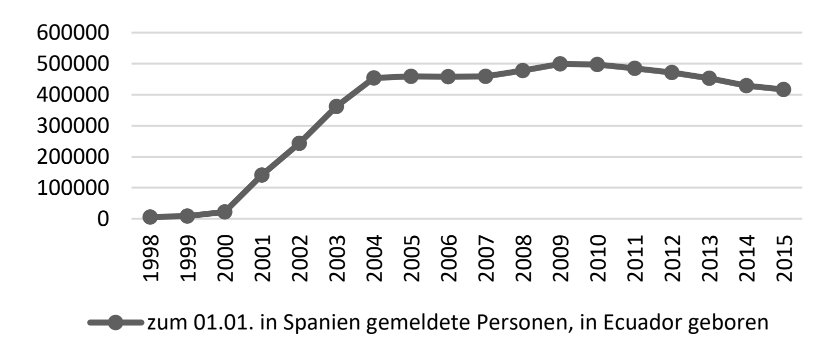
5.5 Rahmenbedingungen im Ankunftsland Spanien bzw. Bilbao in der Autonomen Gemeinschaft Baskenland bis 2008

Bis Mitte der 1980er Jahre war Spanien ein klassisches Auswanderungsland. Während 1975 die Zahl der im Ausland Geborenen noch rund 200 000 betrug, lag sie im Jahr 2001 aber schon bei ca. einer Million und im Jahr 2008 bei 5,22 Millionen Menschen. Damit machten ausländische Einwander*innen Anfang des Jahres 2008 rund 11,3% der Gesamtbevölkerung aus (Kreienbrink 2008: 1

41 Leitfaden des ecuadorianischen Außenministeriums zur individuellen Bewältigung des Hypothekenproblems: http://hipotecas.mmrree.gob.ec/pdf/guia_trial4.pdf [21.04.2020].

f.). Auf den Wandel zum Einwanderungsland reagierte die Politik schrittweise. Ein Durchbruch gelang im Jahr 2000 mit dem Inkrafttreten des ‚Gesetzes über die Rechte und Freiheiten der Ausländer und ihre soziale Integration', „ein modernes, flexibles Gesetz, das seinen Schwerpunkt auf Bestimmungen legte, die unter Beibehaltung aller Kontrollen eine legale Einwanderung und die soziale Integration ermöglichen sollten" (ebd.: 3). Die Gründe für diese massive Einwanderung, vor allem zwischen 1997 und 2008, sind divers und lassen sich sowohl innerhalb als auch außerhalb in sozioökonomischen und politischen Entwicklungen anderer Länder und Weltregionen verorten. Spanien stellte einerseits aufgrund seiner Mitgliedschaft in der EU/EG ab 1986 und seiner äußerst positiven Arbeitsmarktentwicklung ein attraktives Ziel dar. Aufgrund des gestiegenen Lebensstandards fehlte es an spanischen Arbeitskräften für gewisse Arbeiten, beispielsweise in der Landwirtschaft oder auf dem Bau. Auch die verringerte Land-Stadt-Migration führte zum steigenden Bedarf an ungelernten Arbeitskräften in den Städten. Die zunehmende weibliche Arbeitsmarktbeteiligung sorgte dabei für einen besonderen Bedarf im Bereich der häuslichen Dienstleistungen und ist ein Grund für den hohen Anteil an zugewanderten Frauen. Schließlich schuf auch die Ausdehnung der informellen Wirtschaft weitere Arbeitsmöglichkeiten für Eingewanderte. Andererseits implementierte Spanien bis weit in die 1990er Jahre eine relativ lockere Einwanderungspolitik. Als die Maßnahmen verschärft wurden – auch eine Folge der sich herausbildenden europäischen Migrationspolitik und der Mitgliedschaft Spaniens im Schengenraum – hatten sich die Migrationsnetzwerke bereits etabliert. Das und die Möglichkeit der Familienzusammenführungen führten dann zur Entwicklung einer Eigendynamik (ebd.: 2, vgl. auch Pajares 2008). Die Steuerungsmöglichkeiten der spanischen Einwanderungspolitik zeigten sich vor allem in der Bevorzugung von lateinamerikanischen Eingewanderten gegenüber der bis dahin stärker vertreten afrikanischen bzw. marokkanischen Einwanderung. Unter Berufung auf kulturelle Nähe und die traditionell enge Verbindung zwischen Spanien und dem lateinamerikanischen Kontinent stimulierte man aktiv diese Migrationsbewegungen (Izquierdo Escribano/López de Lera/Martínez Buján 2002). Ihnen wurde der Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert und die spanische Nationalität konnte bereits nach nur zwei Jahren regulären Aufenthalts in Spanien beantragt werden. Speziell für die ecuadorianische Einwanderung lässt sich feststellen, dass die Ereignisse vom 11. September 2001 in den USA und die darauffolgende Verschärfung der Einreisemöglichkeiten zusätzlich dazu beitrugen, dass sich ein Großteil der Auswanderungswilligen Anfang der 2000er in Richtung Spanien aufmachte (Ramirez Gallegos/Ramírez Gallegos 2005: 93). Bis zur Einführung der Visumspflicht 2003 nutzte ein Großteil die Möglichkeit der Einreise nach Spanien mittels eines prinzipiell für alle zugänglichen 90-tägigen Touristenvisums.

Abbildung 15: In Ecuador geborene Bevölkerung in Spanien, 1998–2015



Quelle: INE, Cifras de población und Padrón Contínuo[42], eigene Zusammenstellung

Abbildung 15 zeigt den steilen Anstieg der in Ecuador geborenen Bevölkerung in Spanien zwischen 2000 und 2003. In den Jahren 2003 und 2004 werden sie sogar zur größten Gruppe, gefolgt von Eingewanderten aus Marokko und Rumänien. Der flachere Anstieg bis Anfang 2009 ist vor allem auf Familienzusammenführungsprozesse zurückzuführen und der nachfolgende Rückgang um rund 85.000 Personen bis 2015 auf einen (temporären) Rückkehrprozess (Herrera Mosquera 2012).

Nach der Ankunft organisierten Netzwerke aus Bekannten und Familienmitgliedern die meist zunächst informellen Arbeitsarrangements in den untersten Segmenten des spanischen Arbeitsmarktes, überwiegend im Dienstleistungssektor (Haushaltsangestellte, Hotel- und Gastgewerbe, sexuelle Dienstleistungen), gefolgt von der Baubranche und der Landwirtschaft. Im Vergleich dazu spielten binationale Vereinbarungen zur Anwerbung von Arbeitskräften und zirkulärer Migration eine stark untergeordnete Rolle. 2007 waren rund 25% der sozialversicherungspflichtigen Ecuadorianer*innen als Haushaltsangestellte beschäftigt (*regimén especial de empleados de hogar)* und rund 10% arbeiteten in der Landwirtschaft (*regimén especial agrario*). Die Eingliederung in diese besonderen Bereiche des spanischen Sozialversicherungssystems implizierte auch einen eingeschränkten Zugang zu Sozialleistungen. Haushaltsangestellte haben bspw. kein Recht auf Arbeitslosengeld. Ecuadorianer*innen

42 2013 wurde die statistische Erfassung des *stock* und *flow* von Eingewanderten mit der Einführung der *Cifras de población* und *Estadística de migraciones* verbessert (vgl. OPAM 2013). Da sie jedoch erst ab 2002 bzw. 2008 genutzt werden können, werden die Jahre 1998–2001 hier noch über den *Padrón Continuo* erfasst. Die Kategorie ‚in Ecuador geboren‘ ist aussagekräftiger als ‚ecuadorianische Nationalität‘, da durch Einbürgerungen, vor allem ab 2008, mehr als die Hälfte der aus Ecuador Eingewanderten bis 2014 die spanische Nationalität erworben hat.

wiesen 2007 unter ausländischen Beschäftigten zudem eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an zeitlich befristeten Arbeitsverträgen auf (71%) und waren besonders häufig in den untersten Beschäftigungskategorien vertreten (über 40% übten unqualifizierte Tätigkeiten aus) (Colectivo IOÉ 2007: 207 ff.).[43] Dennoch war ein Großteil der Ecuadorianer*innen in der Lage, relativ zügig eine erste Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu erhalten, nachdem man zunächst nach Ablauf des Touristenvisums in die aufenthaltsrechtliche Illegalität abgerutscht war. Sie gehörten auch zu der Gruppe, die mit am stärksten von der Regularisierungskampagne[44] 2005 profitieren konnte, in der rund 700 000 Personen einen ersten temporären Aufenthaltsstatus erhielten (vgl. Kostova Karaboytcheva 2006). Als die Finanz- und Wirtschaftskrise den spanischen Arbeitsmarkt erreichte, verfügten die meisten ecuadorianischen Zugewanderten über einen Aufenthaltsstatus, dessen Erneuerung nicht mehr an einen Arbeitsvertrag bzw. geleistete Sozialabgaben gekoppelt war. Der mühsame soziale Aufstiegsprozess über die schrittweise Verbesserung der Arbeitsmarktpositionierung ermöglichte einigen auch den relativ einfachen Zugang zu Immobilienkrediten in Spanien und/oder Ecuador.[45] Verschiedene Studien gehen von rund 30% der Ecuadorianer*innen aus, die bis zu Beginn der Krise mittels einer Hypothek im Begriff waren, in Spanien eigenes Wohneigentum zu erwerben (vgl. Colectivo IOÉ 2010: 131 ff., Iglesias Martínez et al. 2015: 89, Fernández Aragón 2013: 190). Für 50% der 2007 befragten Ecuadorianer*innen machten die monatlichen Hypothekenraten und weitere Nebenkosten dabei mehr als 75% ihres monatlichen Einkommens aus (Colectivo IOÉ 2010: 142). Als die Immobilienblase 2007 platzte und sich der Zinssatz stark erhöhte, betraf das diese Gruppe in besonderem Ausmaß.

Ein Großteil der rund 5 Millionen Zugewanderten siedelte sich in Madrid und den urbanen Zentren entlang der Mittelmeerküste, in den ruralen Gebieten in Andalusien und Murcia und schließlich auf den Kanarischen Inseln an. In den drei baskischen Provinzen Bizkaia, Gipuzkoa und Araba lebten 2008 nur rund 117 000 Ausländer*innen, bzw. 5,4% der Bevölkerung. Die hier vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf die Metropolregion Bilbao (*Área metropolitana de Bilbao* oder *Gran Bilbao*), die 25 Gemeinden umfasst, welche sich rechts und links entlang des Flusses Nervión erstrecken und in denen

43 Vgl. ebd.: 226, zu strukturellen Eigenschaften der Beschäftigungsverhältnisse in den Kategorien mit hohem Anteil ausländischer Beschäftigter (Befristung von Arbeitsverhältnissen, Lohnhöhe, Arbeitsschutz, Stigmatisierung, soziale Rechte etc.).

44 „Regularisierung bedeutet, dass eine Person, die ohne legalen Aufenthaltstitel in einem europäischen Staat lebt, in einen legalen Rechtsstatus wechselt. Sie erhält eine Aufenthaltserlaubnis, meist in Verbindung mit einer Arbeitserlaubnis“ (Fiala 2015).

45 Ähnlich wie in den USA waren das oft sog. *subprime* Kredite, bei denen vorzuweisende Sicherheiten (bspw. in Form einer gewissen stabilen Einkommenshöhe oder generell die Qualität der Arbeitsverträge) eine untergeordnete Rolle spielten. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Subprime-Markt [20.05.2020].

insgesamt über 870 000 Menschen leben. Auch in dieser Zone lag der Ausländeranteil bei rund 5% im Jahr 2008. Nur das Zentrum Bilbao – Hauptstadt der Provinz Bizkaia – lag mit rund 14% weit über dem regionalen Schnitt. In *Gran Bilbao* machten Lateinamerikaner*innen 2008 mit 26 000 Personen die mit Abstand größte Gruppe unter den Zugewanderten aus (58%). Darunter waren Ecuadorianer*innen die drittgrößte Gruppe (2776), mit einigem Abstand hinter Menschen aus Bolivien (8557) und Kolumbien (5921) (INE, Padrón Continuo 2008).

Abbildung 16: Bilbao 2014



Quelle: Eigene Abbildung

In den Bergen der Bizkaia begann 1840 der industrielle Abbau von hochwertigem Eisenerz, was den Ausgangspunkt der industriellen Revolution in der Region markierte. Die Stahlproduktion und der Schiffsbau ermöglichten Bilbao den Aufstieg zum wirtschaftlichen Zentrum des Bankenlandes, bis in die 1970er Jahre. Nach dem Niedergang der Montanindustrie entwickelte sich die Region jedoch recht zügig zu einem Technologie-, Finanz- und Dienstleistungszentrum, das auch einige seiner industriellen Betriebe erhalten konnte (vgl. Abb. 16 bis 17b).[46]

46 https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/wirtschaft-im-baskenland-das-bessere-spanien-1.3270131 [18.05.2020].

Abbildung 17a: Strukturwandel in *Gran Bilbao I*



Schiffswerft in Sestao, linkes Flussufer. Quelle: Eigene Abbildung

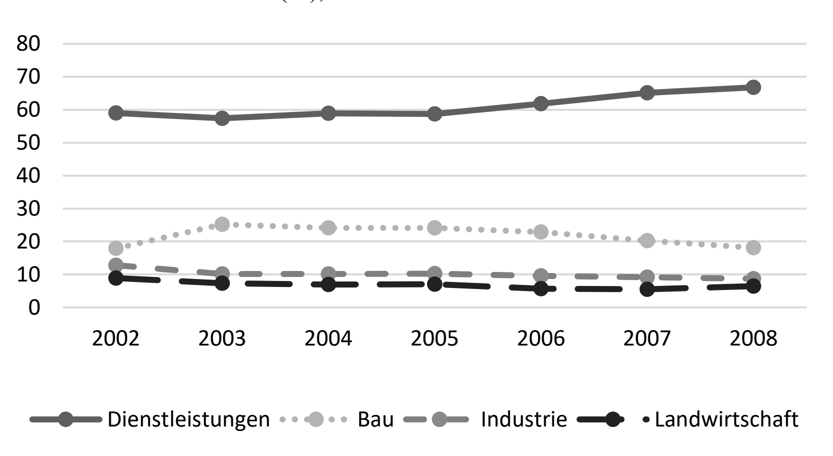
Abbildung 17b: Strukturwandel in *Gran Bilbao II*



Guggenheim-Museum in Bilbao (1997 eröffnet), Tourismus-Magnet und Symbol erfolgreichen Strukturwandels. Quelle: Eigene Abbildung

Dass die Zuwanderung in das Baskenland weniger umfangreich ausfiel als in andere spanische Regionen, steht u.a. mit der geringeren Bedeutung der Arbeitsmarktsektoren Bau und Landwirtschaft im Zusammenhang.[47] Traditionell stärker vertreten ist hingegen besonders in der Provinz Bizkaia der industrielle Sektor und seit dem erfolgreichen Strukturwandel der Dienstleistungssektor (vgl. INE, EPA 2008). Abbildung 18 zeigt die Anzahl der im Baskenland mit Ausländer*innen geschlossenen Arbeitsverträge pro Sektor zwischen 2002 und 2008. Dabei wird die herausgehobene Bedeutung des Dienstleistungssektors (v.a. Haushaltsdienstleistungen und Hotel- und Gaststättengewerbe) deutlich. Mit großem Abstand rangiert dahinter der Bausektor und an dritter Stelle die Industrie.[48] Ecuadorianer*innen waren mit knapp 30% der Sozialversicherungspflichtigen überdurchschnittlich oft im Bereich der Haushaltsdienstleistungen (*Regimén de Afiliación a la Seguridad Social de Empleados de Hogar*) aktiv (Colectivo IOÉ 2007: 218).

Abbildung 18: Verteilung registrierte Arbeitsverträge mit Ausländer*innen im Baskenland (%), 2002–2008



Quelle: Fouassier Zamalloa/Fernández Aragón (2013: 64), eigene Zusammenstellung

47 Die beiden Sektoren Bau und Landwirtschaft haben auf nationalem Niveau einen überdurchschnittlich hohen Anteil an ausländischen Beschäftigten. Im Bausektor waren das 2008 rund 25% aller Beschäftigten, in der Landwirtschaft knapp 18% (INE, EPA 2008).

48 Bei der Betrachtung von registrierten Arbeitsverträgen pro Jahr ist zu beachten, dass eine hohe Anzahl an Verträgen auch auf eine größere Instabilität hinweisen kann, wenn Verträge eher kurzfristig sind oder eine Person mehrere Arbeitsverträge braucht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

5.6 Effekte der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2007/2008

5.6.1 Auswirkungen auf den Fluss von Menschen und Remittances

Die globale Finanzkrise nahm ihren Ausgangspunkt bereits 2007 im US-amerikanischen Immobiliensektor und führte in den Jahren 2008 und 2009 fast überall auf der Welt zu einem deutlich abgeschwächten Wirtschaftswachstum oder einer Rezession. In der Folge verringerten sich nach 2008 die Migrationsbewegungen in die OECD-Länder drastisch (OECD 2016: 16). Gleichzeitig stieg die Abwanderung aus von der Krise besonders hart getroffenen Ländern wie Irland, Island, Litauen oder den Ländern Südeuropas, darunter Spanien. Typische Sendeländer wie Mexiko wiederum verzeichneten eine starke Reduzierung ihrer Netto-Auswanderungsraten (Ghosh 2013: 75 ff.). In welchem Ausmaß Rückkehrmigration stattfand, war u.a. stark von den verschiedenen Rahmenbedingungen in Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften abhängig. Während 2009 über 600 000 philippinische Migrant*innen aus China und dem mittleren Osten noch vor Ende ihres Arbeitsvertrages zurückkehrten, blieben die Rückkehrraten bspw. nach Polen oder Mexiko hinter den Erwartungen zurück (vgl. Alarcón et al. 2009). Verschiedene politische Rückkehrprogramme der Ankunfts- und Herkunftsstaaten, oft verbunden mit Einschränkungen der Wiedereinreisemöglichkeiten und bezüglich des Aufenthaltsstatus, sollten die entsprechenden Anreize schaffen, wurden aber in geringem Ausmaß in Anspruch genommen. Der größte Teil der Rückkehrmigration geschah außerhalb formeller Programme. Politische Stellungnahmen, die offen für die Bevorzugung einheimischer Arbeitnehmer warben, sowie der Trend hin zur Begrenzung des Zugangs zu sozialstaatlichen Leistungen für irreguläre und temporäre Migrant*innen, dienten ebenso zur Stimulierung des Rückkehrprozesses (Ghosh 2013: 92 ff.).

Zum globalen Fluss an Remittances nach 2008 lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich der Wachstumstrend bis auf den kurzen Einbruch um 5,2% im Jahr 2009 bereits ab 2010 wieder fortgesetzt hat.[49] Sirkeci, Cohen und Ratha (2012) sehen in dieser Entwicklung die Annahme zur besonderen Resilienz von Remittances im Vergleich zu anderen internationalen Finanzströmen, wie ausländische Direktinvestitionen, Entwicklungshilfe und private Darlehen, bestätigt. Der Fluss an Remittances nach Lateinamerika und die Karibik erreichte 2013 wieder das Niveau vor Ausbruch der Krise (World Bank 2016: 30).

49 Zu den Einschränkungen der Erfassbarkeit finanzieller Ressourcenflüsse von Migrant*innen in ihre Herkunftsländer vgl. Ghosh (2013: 144 ff.).

5.6.2 *Spanien und die Finanz- und Wirtschaftskrise, 2008–2014*

Die Weltwirtschaftskrise traf Spanien härter als die meisten OECD-Länder. Die spanische Volkswirtschaft brach in der zweiten Hälfte des Jahres 2008 drastisch ein und sollte erst wieder im Jahr 2014 ein positives Wachstum verzeichnen (INE, CNTR). Verantwortlich für diese tiefgreifende Wirtschaftskrise war vor allem die Strukturschwäche der spanischen Wirtschaft, die während der Jahre des rasanten Wachstums zwischen 1994 und 2007 verdeckt geblieben war. Der spanische Boom basierte hauptsächlich auf den Sektoren Bau und Tourismus, mit den darum gruppierten Dienstleistungsaktivitäten. Die darin geschaffenen Arbeitsplätze waren oft prekär und gering qualifiziert (vgl. Köhler 2010). Während spanische Banken und Sparkassen weniger betroffen waren als in anderen Ländern, wirkte sich die Wirtschaftskrise in Spanien besonders tiefgreifend auf dem Arbeitsmarkt aus. In zwei Wellen gingen zwischen 2007 und Ende 2009 rund 2,5 Millionen und zwischen Juni 2011 und März 2013 noch einmal rund eine Million Arbeitsplätze verloren. Der Anteil der Langzeitarbeitslosigkeit (länger als ein Jahr) erreichte 2014 mit rund 53% aller Arbeitslosen einen Höhepunkt, die Jugendarbeitslosigkeit der 16- bis 24-Jährigen den Rekordwert von 55,5% im Jahr 2013 (INE, EPA). Während die erste Welle vor allem niedrig qualifizierte und temporäre Beschäftigungen – schwerpunktmäßig im Bausektor – betraf, dehnte sich die zweite Welle weiter auf den Dienstleistungssektor und eher etablierte Beschäftigte mit hohem Qualifikationsniveau und unbefristeten Verträgen aus. Das bedeutete auch, dass in der ersten Welle eher Männer und in der zweiten Welle zunehmend auch Frauen ihre Arbeit verloren. In beiden Phasen zusammen verloren rund 750 000 ausländische Arbeitnehmer*innen ihren Arbeitsplatz und waren damit überproportional betroffen. Ecuadorianische Arbeitnehmer*innen traf es besonders hart in der ersten Welle, durch ihre hohe Präsenz im Bausektor (Oliver Alonso 2013: 30). Die Arbeitslosenrate lag Ende 2013 mit 36,45% unter Ausländer*innen mehr als 12% höher als unter Spanier*innen, deren Quote bei 24,17% lag (INE, EPA). Die starke Zunahme der Arbeitslosigkeit zwischen 2008 und 2013 ist dabei jedoch nur zur Hälfte auf Arbeitsplatzverluste zurückzuführen. Die andere Hälfte ist der besonders in den Jahren 2008 und 2009 immer noch anhaltenden Einwanderung – auch aus Ecuador – geschuldet (vgl. für ganz Spanien Oliver Alonso 2013, für das Baskenland Sanzo 2013). Das zeigt deutlich die Bedeutung familiärer und anderer Netzwerke, durch die sich die Migrationsdynamik auch unter veränderten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt der Ankunftsgesellschaft nicht ohne weiteres stoppen lässt.

5.6.3 Sozioökonomische Lebenslagen ecuadorianischer Zugewanderter im Baskenland, 2008–2014

Die folgenden Abschnitte thematisieren vor allem durch die Krise herbeigeführte Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen der eingewanderten und speziell der ecuadorianisch-stämmigen Bevölkerung im Baskenland. An relevanten Stellen finden sich zudem Bezüge zur eingewanderten bzw. ecuadorianisch-stämmigen Bevölkerung auf nationaler Ebene.

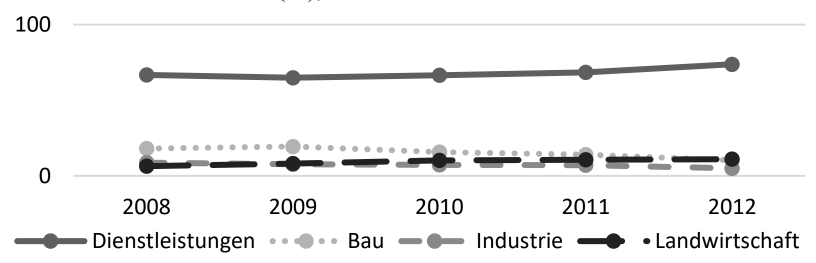
Arbeit, Sozialleistungen, Einkommen/Ausgaben

Arbeit

Das Baskenland verzeichnete aufgrund seiner Wirtschaftsstruktur generell niedrigere Arbeitslosenraten als der Rest des Landes. Die Gesamtarbeitslosenrate erreichte ihr Maximum in den Jahren 2012 bis 2014 mit je 16,6%. Unter Spanier*innen stieg die Arbeitslosenrate von 5,3% im Jahr 2007 auf 15,3% im Jahr 2014. Die Arbeitslosenrate unter ausländischen Arbeitnehmer*innen hingegen stieg von 13,7% im Jahr 2007 auf das Rekordhoch von 42,8% im Jahr 2013 und lag damit über dem nationalen Schnitt (INE, EPA). Anhand der Verteilung der registrierten Arbeitsverträge in diesem Zeitraum lässt sich auch hier der besonders starke Einfluss auf den Bausektor sowie eine Verschiebung der Beschäftigungsbereiche feststellen. Abbildung 19 deutet die Existenz einer gewissen Mobilität aus den Sektoren Bau und Industrie in die Sektoren Landwirtschaft und Dienstleistungen an. Ecuadorianische Frauen verteilen sich vor allem auf Haushaltsdienstleistungen, das Hotel- und Gastgewerbe, den Reinigungssektor und andere soziale Dienstleistungen. Ecuadorianische Männer sind vor allem auch im Dienstleistungssektor aktiv, gefolgt von den Sektoren Bau und Industrie. Die Landwirtschaft spielt unter Lateinamerikaner*innen generell kaum eine Rolle (Fernández Aragón 2013: 189 ff.).



Abbildung 19: Verteilung registrierte Arbeitsverträge mit Ausländer*innen im Baskenland (%), 2008–2012



Quelle: Fouassier Zamalloa/Fernández Aragón (2013: 64), eigene Zusammenstellung

Cristina Blanco et al. (2014) konzentrieren sich in ihrer Erhebung 2012 auf die im Baskenland lebende Bevölkerung aus Ecuador, Kolumbien und Peru. Sie stellen für Ecuadorianer*innen eine Erwerbslosenquote von 37,5% fest (ebd.: 50), wobei sie bei Frauen wesentlich geringer (28%) als bei Männern (40%) ausfällt (ebd.: 53). Neben einem erhöhten Risiko der Arbeitslosigkeit legen Erhebungen im Baskenland und auf nationaler Ebene nahe, dass die Krise für Eingewanderte einen ohnehin schon kaum vorhandenen sozialen Mobilitätsprozess auf dem Arbeitsmarkt im Hinblick auf Einkommen und Beschäftigungskategorie weiter eingeschränkt bzw. rückgängig gemacht hat. Zudem hat sich die Informalität der Arbeitsbeziehungen erhöht (Carrasco Carpio/García Serrano 2012: 105ff., Blázquez Cuesta/Herrarte Sánchez 2016: 255 ff., Fouassier Zamalloa/Fernández Aragón 2013, Sanzo 2013). Die eigene Feldforschung in Bilbao sowie die spezifisch auf die in Ecuador geborene Bevölkerung gerichtete und auf nationaler Ebene durchgeführten Erhebung von Juan Iglesias Martínez et al. (2015: 64) bestätigen diesen Befund.

Der Sektor der Haushaltsdienstleistungen hat in der Krise insgesamt eine größere Widerstandskraft bewiesen als bspw. der Bausektor. Frauen konnten daher eher ihre Arbeitsverhältnisse beibehalten. Zenia Hellgren und Inmaculada Serrano (2018) verweisen aber darauf, dass damit in diesem Sektor auch ein größerer Wettbewerb entstanden ist und nun auch Männer oder Frauen spanischer Herkunft oder aus anderen Herkunftsländern und kürzerer Aufenthaltsdauer um Arbeit konkurrieren. In ihrer Untersuchung finden sie neben längeren Perioden der Arbeitslosigkeit vor allem Unterbeschäftigung und verschlechterte Arbeitsbedingungen (Lohnsenkungen, Arbeitgeber stoppen die Zahlung der Sozialversicherungsbeiträge, weniger Stunden bei gleichem Arbeitsaufwand), die in den schlimmsten Fällen zu Ausbeutung und Misshandlungen führten (ebd.: 16). Aus den eigenen Interviews mit Expert*innen in Bilbao ergibt sich das Bild, dass vor allem migrierte Männer und Frauen aus Paraguay oder Bolivien zum Wettbewerbsdruck im Bereich der Haushaltsdienstleistungen beitrugen. Letztere verfügen über eine kürzere Aufenthaltsdauer in der Region und sind aufenthaltsrechtlich schlechter positioniert (2013 haben 75% der Bolivianer*innen einen Aufenthaltstitel und nur 41,2% der Frauen mit paraguayischer Nationalität) (Fernández Aragón 2013: 189). Baskische Frauen hingegen sind in anderen Arbeitsmarktsektoren aktiv.

Sozialleistungen

Zwischen 2008 und 2014 hat sich der Anteil der ausländischen Bevölkerung, der im Baskenland auf die monatliche Zahlung der Mindestsicherung *RGI* (*Renta de Garantía de Ingresos*) angewiesen war, von 5,6% auf 13% mehr als verdoppelt. Unter der lateinamerikanischen Bevölkerung erhalten im Schnitt 11% diese Sozialleistungen. Die *RGI* wird pro Haushalt gezahlt und ist in der Höhe u.a. abhängig von der Haushaltszusammensetzung. 2014 erhielt ein Ein-

Personen-Haushalt 616,17 € monatlich, zuzüglich eines Mietzuschusses von bis zu 225 €. 2014 hatten damit rund 36% der *RGI* Empfänger*innen eine ausländische Nationalität. Exakt den gleichen Anteil hatten sie unter der als arm geltenden Bevölkerung. Im Verhältnis zu ihrem Anteil unter der Gesamtbevölkerung von rund 5% waren sie also auch in diesen Bereichen stark überrepräsentiert (Moreno Márquez/Fouassier Zamaolla/Martín Herrero 2015). Die Armutsquote unter Ausländer*innen stieg zwar ab 2008, sie lag jedoch bereits seit 2004 in diesem Bereich (28,6%) und ist vor allem auf die längerfristige Einkommensarmut in dieser Bevölkerungsgruppe zurückzuführen. Das im spanischen Vergleich überaus gut ausgestatte baskische Sozialsystem hat hier ein übermäßiges Abrutschen in Armut weiter Teile der Bevölkerung verhindern können (Sanzo 2013: 233ff.).[50] Das baskische Modell der Mindestsicherung – *RGI* – ist im Vergleich zu anderen Modellen in Spanien besonders umfassend. Die *RGI* hat keine zeitliche Begrenzung, sonlang gewisse Bedingungen erfüllt sind, und konnte bis zu ihrer Reform im Jahr 2011 unter Vorlage des Nachweises eines mindestens einjährigen Aufenthalts im Baskenland beantragt werden. Im Zuge der Verschärfungen des Zugangs zu Sozialleistungen in ganz Spanien in den Jahren 2011 und 2012 kam es auch in dieser Region zu Einschränkungen. Das betraf vor allem Menschen ohne Aufenthaltspapiere und diejenigen mit kürzerer Aufenthaltsdauer in der Region. Ein Anrecht auf *RGI* hatte man jetzt erst nach 3 Jahren Aufenthalt oder mit dem Nachweis eines Arbeitsvertrags über fünf Jahre. Auch der Bezug einer geringeren Ersatzleistung für diejenigen, die die Bedingungen für die *RGI* nicht erfüllten, wurde erschwert (vgl. López et al. 2013). Ein dominantes Thema des öffentlichen Diskurses in dieser Hinsicht war im Jahr 2014 die Anschuldigung einiger Politiker*innen, dass ausländische Empfänger*innen der *RGI* diese besonders oft unberechtigterweise beziehen würden.[51]

Einkommen/Ausgaben

Während in Ecuador 2015 die Kosten für den grundlegenden familiären Warenkorb bei 653,21 US$ liegen und das monatliche Einkommen der „unteren Mittelschicht“ zwischen 400 US$ und 1000 US$ eingeschätzt wird (s.o.), stellen Iglesias Martínez et al. (2015: 72) fest, dass auch ein Großteil der in Spanien lebenden Ecuadorianer*innen mit und ohne spanische Staatsbürgerschaft 2014 nicht mehr wesentlich mehr verdient. Über 43% der Befragten benennen

50 Die insgesamt 19 autonomen Gemeinschaften und Städte Spaniens verfügen über Autonomiestatute, die sich je unterschiedlich gestalten und ihnen einen gewissen Spielraum im Hinblick auf Gesetzgebung und Vollzug einräumen. Dazu gehört auch der Bereich der Sozialpolitik. Vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Autonome_Gemeinschaften_Spaniens [20.05.2020].

51 https://www.europapress.es/euskadi/noticia-andres-pp-propone-limitar-duracion-rgi-ciudadanos-contribuyan-ademas-recibir-20140801133101.html [20.05.2020].

einen Monatsverdients zwischen 650 € und 999 €, 20% verdienen sogar nur zwischen 300 € und 649 € und nur 24% liegen darüber mit einem Einkommen zwischen 1000 € und 1499 €. Dabei wurden monatliche Ausgaben vor allem in den Bereichen Wohnen, Ersparnisse und Remittances reduziert. 15% fällt es schwer, die monatlichen Summen für Miete oder Hypothek überhaupt aufzubringen. Insgesamt haben die Befragten ihre Ausgaben zwischen 2008 und 2014 um 35,5% reduzieren müssen (ebd.: 85). Auch wenn für das Baskenland keine nationalitätsspezifischen Daten vorliegen, ist von einer ähnlichen Verteilung auszugehen. Auf nationaler Ebene und auf alle Ausländer*innen bezogen, zeigen sich auch während des wirtschaftlichen Aufschwungs im Jahr 2015 große Unterschiede in den Lebensbedingungen zwischen Haushalten mit ausländischen und spanischen Hauptversorger*innen. Das Einkommen der Haushalte mit ausländischen Hauptversorger*innen ist noch immer wesentlich geringer, trotz der im Schnitt größeren Personenanzahl pro Haushalt und höherer Erwerbsraten (OPAM 2017: 6). Demzufolge liegen auch ihre durchschnittlichen jährlichen Ausgaben mit 20.331 € rund 27% unter denen von Haushalten mit spanischen Hauptversorger*innen (27.950 €). Speziell im Baskenland ist dieser Unterschied noch einmal größer. Hier können ‚ausländische Haushalte' zwar rund 22.300 € pro Jahr ausgeben, ‚baskische Haushalte' liegen aber rund 34% darüber (33 700 €) (ebd.: 9 ff.).

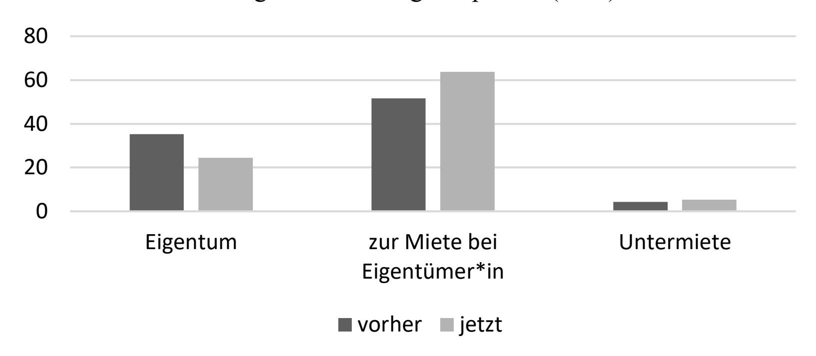
Wohnen

Auch wenn sich die Arbeitslosenzahlen im Baskenland zumindest für die baskische Bevölkerung nicht so dramatisch erhöhten wie im Rest des Landes, waren auch hier Zwangsräumungen von Wohnungseigentümer*innen, die ihre Hypothekenraten nicht mehr zahlen konnten, ein Teil der Krise. Zwischen 2007 und 2009 verdoppelte sich deren jährliche Anzahl. Das Jahr 2009 war dabei mit 1255 Anweisungen zur Räumung das intensivste. 2013 entspannte sich die Situation dann allmählich (CGPJ 2016). Mediale Aufmerksamkeit erhielt unter anderem der Selbstmord einer von der Räumung bedrohten 55-jährigen Frau im November 2012 in Barakaldo (*Gran Bilbao*). Sie war landesweit das zweite Todesopfer im Zusammenhang mit Zwangsräumungen. Der zweite Selbstmord im Baskenland geschah im Februar 2013 in Basauri (*Gran Bilbao*). Der dritte kurz darauf im März in Bilbao.[52] Im März 2013 beriet daraufhin das baskische Parlament über eine Volksinitiative zur Lösung des Problems. Bereits 2012 hatte Ecuador ein Gesetz erlassen (*Ley Orgánica para la Regulación de los Créditos para Vivienda y Vehículos*), welches es spanischen Banken unmöglich machte, unter ecuadorianischen Rückkehrer*innen Anspruch auf entstandene Kreditschulden zu erheben. Gleichzeitig wurden in verschiedenen

52 https://www.elcorreo.com/vizcaya/20130306/local/hombre-suicida-bilbao-cuando-201303061229.html [06.05.2020].

Städten Spaniens Beratungsstellen für ecuadorianische Migrant*innen eingerichtet.[53] Auf nationaler Ebene zeigen Iglesias Martínez et al. (2015: 89 ff.), dass zwischen 2008 und 2014 rund 10% der ecuadorianischen Eingewanderten ihr Wohneigentum aufgeben mussten und nun zur Miete wohnen. Der Anteil derjenigen, die zur Untermiete wohnen hat sich hingegen kaum erhöht (vgl. Abb. 20). Im Baskenland liegt der Anteil der Bevölkerung mit ecuadorianischer Nationalität, die 2013 noch über Wohneigentum verfügen mit rund 30% über dem nationalen Schnitt. Nur 1% gibt jedoch an, die Raten bereits komplett gezahlt zu haben (Fernández Aragón 2013: 190).

Abbildung 20: Wohnsituation vor und nach der Krise, ecuadorianischstämmige Bevölkerung in Spanien (in %)



Quelle: Iglesias Martínez et al. 2015: 89

Aus den Experteninterviews in Bilbao und angrenzenden Gemeinden ergibt sich, dass sich die ausländische Bevölkerung über die gesamte Metropolregion Bilbao verteilt und sich ethnisch segregierte Stadtteile mit besonders hohen Ausländeranteilen nicht finden lassen. Das ist auch dem Umstand geschuldet, dass Wohnungen in nicht hochwertigem Zustand (*infraviviendas*) zu günstigen Preisen über das gesamte Gebiet *Gran Bilbao* verteilt sind.

Soziale Kontakte, Einstellungen der einheimischen Bevölkerung, Diskriminierungserfahrungen

In den Interviews während der Feldforschungsphase 2014 wurde immer wieder betont, dass ein Großteil der ecuadorianischen Eingewanderten einen Rückkehrversuch unternommen hat, dass ecuadorianische Bars und Restaurants geschlossen haben und sich viele Sport- und Kulturereignisse, die sich speziell an Ecuadorianer*innen richteten, eingestellt worden sind. Es lässt sich

53 http://hipotecas.mmrree.gob.ec/pdf/guia_trial4.pdf [21.04.2020]

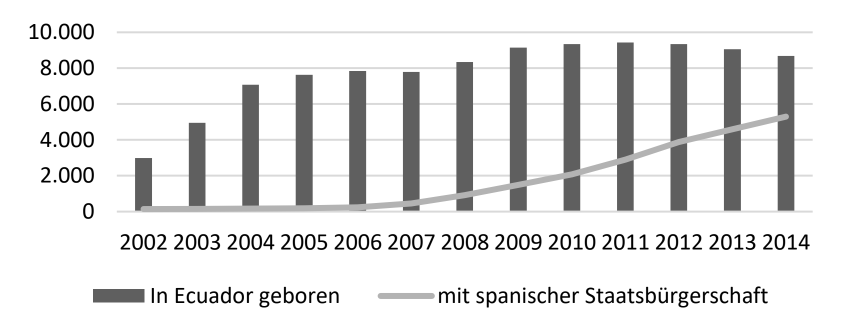
vermuten, dass ihre im Vergleich zu anderen Einwanderergruppen längere Aufenthaltsdauer in der Region mit ein Grund dafür ist, dass die Bindung an die eigene ethnische Gruppe nicht mehr die gleiche Bedeutung hat wie noch vor einigen Jahren. Während besonders Anfang der 2000er Jahre einige ecuadorianische Kulturvereine gegründet wurden – stimuliert auch durch die Finanzierung baskischer Behörden –, sind diese herkunftsspezifischen kulturellen Aktivitäten im Laufe der Zeit stark zurückgefahren worden, oder wie eine Interviewpartnerin es ausdrückt, man hat sich „stärker niedergelassen, jeder kümmert sich eher um sich selbst“. Dieser Prozess hat bereits vor der Krise begonnen und es liegt die Vermutung nahe, dass er sich jetzt eher noch verstärkt hat. Andererseits sind die bis 2014 vor allem von Ecuadorianer*innen genutzten Sportplätze oder Parks an den Wochenenden während der Feldforschungsphase im Frühjahr 2014 tatsächlich nur sehr spärlich besucht. Hier traf man sich zuvor zum Fußball-, Basketball- oder Ecuavolleyspiel, meist kombiniert mit kleineren Wetten und dem informellen Verkauf von Speisen und Getränken. Es scheint, als haben sich die sozialen Kontakte generell verringert, was im Zusammenhang steht mit der geringeren Verfügung über materielle Ressourcen, oder mit den Worten einer Interviewperson: „Rauszugehen bedeutet Geld auszugeben, da bleibe ich lieber zu Hause“. Auch wenn Ecuadorianer*innen sich anscheinend zu einem gewissen Grade aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen haben, ist die Präsenz der lateinamerikanischen Eingewanderten insgesamt in Bilbao und in angrenzenden Gemeinden doch deutlich spürbar. An einschlägigen Clubs, Restaurants und Bars, die trotz Krise gut besucht sind, fehlt es nicht.

Im Hinblick auf die Einstellung der einheimischen baskischen Bevölkerung den Einwander*innen gegenüber zeigt sich, dass die positiven Einstellungen generell abnehmen und dass sie zunehmend als Problem wahrgenommen werden. Das bezieht sich vor allem auf die Vermutung der exzessiven Inanspruchnahme sozialer Sicherungsmaßnahmen (vgl. Martín Herrero/Oleaga Pàramo 2013, Lavía 2013). Auf nationaler Ebene zeigen die auf Ecuadorianer*innen bezogenen Daten von Iglesias Martínez et al. (2015: 99), dass seit 2008 rund 38% eine Zunahme oder starke Zunahme von Diskriminierungserfahrungen berichten.

Aufenthaltsstatus

Nahezu 100% der Einwohner*innen ecuadorianischer Nationalität im Baskenland haben 2014 eine Aufenthaltserlaubnis. Bereits über die Hälfte hat die spanische Nationalität erworben (vgl. Abb. 21).

Abbildung 21: In Ecuador geborene Bevölkerung im Baskenland, mit und ohne spanische Staatsbürgerschaft, 2002–2014 (Anzahl)



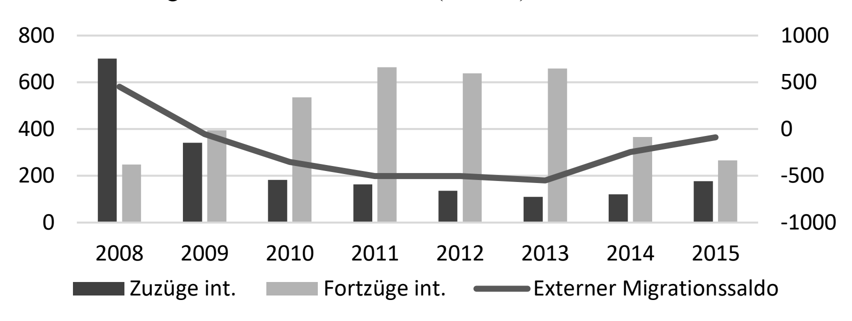
Quelle: INE, Padrón Continuo[54], eigene Zusammenstellung

Mobilität

Abbildung 22 zeigt für die Jahre 2008 und 2009 zwar durchaus noch eine relevante Einwanderungsbewegung ins Baskenland, ab 2009 aber einen negativen Migrationssaldo. Die Fortzüge ins Ausland erhöhen sich bis 2013 stark und erreichen erst 2014 das Niveau der Jahre 2008/2009. Auf nationalem Niveau ergibt sich eine ähnliche Tendenz. Gioconda Herrera Mosquera (2012) bewertet den Rückgang der Einwanderungszahlen als den Abbruch von Prozessen der Familienzusammenführung. Die Zunahme der Fortzüge ins Ausland hingegen deuten auf (temporäre) Rückkehrbewegungen hin. Dabei wurden sowohl die von der spanischen als auch von der ecuadorianischen Regierung initiierten Rückkehrprogramme nicht im erwarteten Umfang genutzt (vgl. Schramm 2011a, 2011b, Jokisch 2014, Iglesias Martínez et al. 2015, Elordui-Zapaterietxe 2013).

54 Hier wird als Quelle der *Padrón* genutzt, da die präzisere Messung der *Cifras de población* auf Ebene der Regionen für einzelne Nationalitäten nicht verfügbar ist.

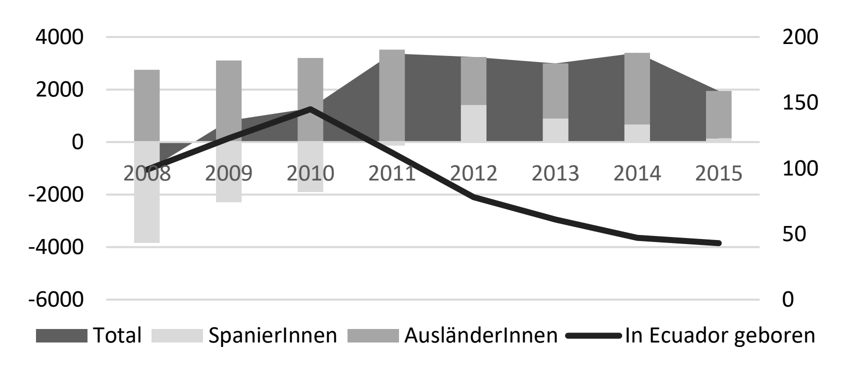
Abbildung 22: Migrationssaldo Baskenland extern von in Ecuador geborenen Migrant*innen, 2008–2015 (Anzahl)



Quelle: INE, Estadística de migraciones, eigene Zusammenstellung

Die Ergebnisse von Iglesias Martínez et al. (2015: 114 f.) weisen darauf hin, dass Mobilität in andere Länder als Ecuador nur für einen geringen Teil der Ecuadorianer*innen zwischen 2008 und 2014 in Frage kam (9,3%). Die überwiegende Mehrheit (60%) gab dabei einen temporären Aufenthalt in Frankreich an. Eine weitere wichtige Strategie zur Bearbeitung der Krise ist die erhöhte Mobilität Eingewanderter innerhalb der spanischen Regionen und Provinzen (vgl. Pajares 2010: 100 ff.). Das Baskenland verzeichnet dabei ab 2009 eine Nettozuwanderung, die bis einschließlich 2011 vor allem durch im Ausland geborene geprägt ist. Ab 2012 übersteigen auch die Zuzüge der in Spanien geborenen die Fortzüge, während sich die Zuzüge von Ausländer*innen reduzieren. In Ecuador geborene Einwanderer ziehen vor allem in den ersten Krisenjahren zwischen 2008 und 2010 in die Region (vgl. Abb.23).

Abbildung 23: Migrationssaldo intern Baskenland (Anzahl), 2008–2015



Quelle: INE, Estadística de migraciones, eigene Zusammenstellung

Remittances

Die Rücküberweisungen nach Ecuador insgesamt sinken zwischen 2008 und 2015 um knapp 30% (vgl. Abb. 12). Der Rückgang der Remittances aus Spanien fällt noch einmal deutlicher aus und beginnt bereits im Jahr 2007. Während aus Spanien im Jahr 2006 noch 1,38 Mrd. US$ nach Ecuador überwiesen wurden, waren es 2015 mit 612,1 Mio. US$ weniger als die Hälfte (BCE 2016). Im globalen Vergleich stellt diese langanhaltende Reduzierung des Geldflusses die Gültigkeit der Annahme der besonderen Krisenfestigkeit von Remittances (vgl. Sirkeci/Cohen/Ratha 2012) in Frage.[55]

Von den von Iglesias Martínez et al. (2015: 108) 1200 Befragten geben 46% an, vor der Krise regelmäßig Geld nach Ecuador überwiesen zu haben. 2014 tun das nur noch 31%. Gleichzeitig hat sich deren durchschnittliche monatliche Sendehöhe von 320 € auf 237 € reduziert, was noch immer als eine sehr große Summe erscheint. Für das Baskenland stellen Cristina Blanco et al. (2014: 70) fest, dass 30% der rund 200 Befragten ihre Geldsendungen im Krisenverlauf bis 2012 eingestellt haben. Damit war nur ein Drittel in regelmäßige Geldsendungen involviert. Trotzdem gibt über die Hälfte an, regelmäßigen Kontakt zu Freunden und Familie in Ecuador zu unterhalten (ebd.: 65). Haushalte in Ecuador erhielten aber nicht nur aufgrund der verringerten Sendehöhe weniger Geld, sondern auch aufgrund des Wertverlusts des Euro gegenüber dem US$. Während man am 01.08.2008 für einen Euro noch 1,56 US$ erhielt, waren es am 31.12.2014 nur noch 1,21 US$ und ein Jahr später sogar nur noch 1,09 US$ (ECB/SDW).

Fazit

Zum einen unterbricht die Krise allem Anschein nach einen Zuwanderungsprozess von Familienmitgliedern, führt zumindest bei einem Teil dazu, das Migrationsprojekt abzubrechen bzw. für beendet zu erklären und beeinträchtigt den Eingliederungsprozess in die Ankunftsgesellschaft. Demgegenüber scheint die (temporäre) internationale Mobilität eine wichtige Strategie zu sein, um die veränderten Lebenslagen zu bewältigen (vgl. Herrera Mosquera 2012). Die hier präsentierten Daten zeigen zum anderen, dass die Krise für viele einen hart erarbeiteten Aufstiegsprozess beendet, bzw. einen sozialen Abstiegsprozess einläutet, der sich vor allem auf ihre Positionierung auf dem Arbeitsmarkt und die damit verbundenen Arbeitsbedingungen, ihre Wohnsituation sowie die

55 Eine kritische Perspektive auf die angenommene Krisenfestigkeit von internationalen Geldüberweisungen zwischen Familienmitgliedern findet sich u.a. bei Paerregaard (2015). Im Gegensatz zur Annahme einer ständig gleichbleibenden altruistischen Sendemotivation betont er die Einbettung finanzieller Ressourcenflüsse in ein System gegenseitiger familiärer Verpflichtungen, welches eine eigene Dynamik aufweist.

allgemeinen Lebensbedingungen drastisch auswirkt. Auch die aufenthaltsrechtliche Sicherheit bzw. die spanische Nationalität kann diesen Prozess nicht wesentlich abbremsen. Die Daten verweisen auch auf die strukturelle Benachteiligung der eingewanderten Bevölkerung insgesamt, was sie im Laufe der Krise besonders vulnerabel macht.

Die eigenen Interviews zeigen zudem, dass das generelle Gefühl der Unsicherheit ob der eigenen Zukunftschancen hoch ist. Man nimmt auch die zunehmend ablehnende Haltung der einheimischen Bevölkerung wahr, dass man die wenigen Arbeitsplätze wegnehme oder übermäßig Sozialhilfen beanspruche, oder dass man nur temporär willkommen war und jetzt zurückkehren solle. Schließlich fühlen sich viele in dieser prekären Situation von den spanischen bzw. baskischen Arbeitgeber*innen ausgenutzt. In einigen besuchten Haushalten ist die materielle Mangelsituation deutlicher sichtbar als in anderen. Besonders in denjenigen, die von Hypothekenschulden oder Privatinsolvenzen betroffen sind, ist die Frustration groß und es wird versucht, die Ausgaben auf ein Minimum zu reduzieren. Zimmer werden untervermietet und Wohnarrangements verändert, man greift auf Lebensmittelspenden zurück oder spart an Glühbirnen, um den Stromverbrauch zu reduzieren. Verschiedene Kirchengemeinden geben Halt und offerieren materielle Unterstützung. Gleichzeitig zeigen sich auch typische Eigenschaften sektenähnlicher Glaubensgemeinschaften, die einerseits ein starkes Solidaritäts- und Heilversprechen bieten, andererseits aber auch hohe Anforderungen an das einzelne Gemeindemitglied stellen, bzw. dieses auch ausbeuten.

Nach Betrachtung der Kontextdaten scheint die Krise ab 2008 in Spanien für viele ecuadorianische Eingewanderte einen tiefen Einschnitt zu bedeuten. Gleichzeitig haben sich die Lebenslagen der Familienmitglieder in Ecuador im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung stark verbessert im Vergleich mit der schweren Krise zwischen Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre (bspw. in den Bereichen Arbeit und Einkommen, Wohnen, soziale Dienstleistungen wie Gesundheit und Bildung, soziale Sicherung, Sicherheit). Für die folgenden Kapitel stellt sich nun erstens die Frage, wie sich diese beiden unterschiedlichen Entwicklungen der jüngeren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den biographischen Selbstdarstellungen tatsächlich widerspiegeln, vor allem vor dem Hintergrund der gesamten Lebensgeschichte, die hauptsächlich in Guayaquil und der ruralen Provinz El Oro stattgefunden hat. Zweitens muss der Fokus auf den Wechselwirkungen zwischen den im transnationalen Raum miteinander verflochtenen Familienmitgliedern liegen.

6 Fallanalysen

In diesem Kapitel werden nun alle sechs Familien fallbeschreibend dargestellt. Die Darstellung orientiert sich an den folgenden Prinzipien: Einleitend erfolgt jeweils eine allgemeine Charakterisierung des betrachteten Ausschnitts der Figuration und der zugrundeliegenden Daten. Die Analysen der zwei zentralen biographischen Interviews mit Familienmitgliedern in Spanien und Ecuador werden dabei immer durch weitere Interviews sowie die verschiedenen Beobachtungsprotokolle ergänzt. Darauf folgt die Beschreibung der Interviewsituation und der Umstände des Zugangs in Spanien und Ecuador zur jeweiligen Familie. Die biographischen Kurzbeschreibungen bzw. die erlebten Lebensgeschichten werden im Anschluss direkt in Auseinandersetzung mit der Gestalt der erzählten Lebensgeschichten dargestellt. Der letzte Abschnitt fokussiert dann auf die Rekonstruktion des langfristigen familialen Figurationsprozesses. Der erste Teil der jeweiligen Falldarstellungen arbeitet somit die biographischen Wendepunkte heraus und deutet die Gegenwartsperspektive auf die Familienfiguration an. Im zweiten Teil wird dann detailreich der Prozess nachgezeichnet, der zu dieser Verflechtungsordnung im Jahr 2014 – unter Bedingungen der Wirtschaftskrise – geführt hat.

6.1 Familie Yaguana (Fam1)

Der Zugang zur Geschichte von Familie Yaguana[56] geschieht über die Perspektiven von Lucy und ihren beiden Töchtern aus erster Ehe, Sarisha und Chiara. Lucy lebt zum Zeitpunkt des Interviews mit ihrem zweiten Ehemann Wesley und den beiden Kindern aus dieser Ehe in Bilbao. Lucys ältere Töchter aus erster Ehe leben mit ihren Kindern und Partnern in Guayaquil. Die Analyse des langfristigen Figurationsprozesses konzentriert sich zum einen auf die Verflechtungsordnung in der aus der zweiten Ehe resultierenden Kernfamilie Lucys. Hier spielen auch die Verbindungen zur Herkunftsfamilie des Ehemannes Wesley eine Rolle. Sie können aber aufgrund der Datenlage nur begrenzt in die Analyse einbezogen werden. Zum anderen fokussiert die Analyse auf eine zweite Kernfamilie, bestehend aus Lucy, ihrem ersten Ehemann sowie ihren Töchtern aus dieser Ehe, die im Moment des Interviews über transnationale

56 Die Vor- und Familiennamen sind anonymisiert und werden vereinfachend dargestellt. Zur besseren Lesbarkeit werden sie allen betrachteten Mitgliedern der erweiterten Familie und den jeweiligen Kernfamilien zugeschrieben. Auch wenn sich diese bspw. über Heirat verändern und in Hispanoamerika und Spanien Doppelnamen üblich sind, die beide Ehepartner*innen einschließen.

Beziehungen miteinander verbunden sind. Auch hier spielen die Wechselwirkungen in den Beziehungen zur Herkunftsfamilie Lucys (v.a. zu Mutter und Schwestern) und die jeweilige Einbindung der Töchter in ihre eigenen Kernfamilien eine Rolle, ohne aber in aller Tiefe analysiert werden zu können.

Die Wandlungsdynamik des betrachteten Ausschnitts der Verflechtungsordnung in Familie Yaguana ist also maßgeblich durch die Trennung Lucys in den 1980er Jahren geprägt und durch die darauffolgende Entwicklung zweier eher separater Figurationsbereiche, die sich jedoch trotzdem gegenseitig beeinflussen. Als eine Besonderheit lässt sich noch anmerken, dass Lucy mit 59 Jahren die älteste Interviewpartnerin ist und in der Verwandtschaftsbeziehung mit ihrer ältesten Tochter Sarisha bereits als Großmutter fungiert.

Die Analyse stützt sich ‚auf spanischer Seite' auf ein vollständig transkribiertes biographisches Interview mit Lucy, auf biographische Interviews mit Wesley sen. und deren Tochter sowie auf ausführliche Beobachtungsprotokolle, die während des eineinhalb monatigen Zusammenlebens in Bilbao angefertigt wurden. ‚Auf ecuadorianischer Seite' wurde ein gemeinsames biographisches Interview mit Sarisha und Chiara geführt und transkribiert. Hinzu kommen Protokolle von Gesprächen mit einer Schwester Lucys und mit ihrer Mutter.

6.1.1 Settings und Gestalt der erzählten und erlebten Lebensgeschichten

Lucy

Setting

In Bilbao geschieht der Kontakt zu Familie Yaguana über die Vermittlung Dritter während meiner Suche nach einem Zimmer zur Untermiete. Wesley lädt mich zu ihnen ein und bei einem gemeinsamen Abendessen erzählt das Paar vor allem von ihren Arbeitserfahrungen seit ihrer Ankunft in Spanien und den seit einigen Jahren verschlechterten Bedingungen und Chancen auf dem formellen Arbeitsmarkt. Zu den potentiellen Bewältigungsstrategien in der Wirtschaftskrise zählt neben der Reduktion von Ausgaben, bspw. durch die Untermiete, und der Suche nach Einkommensmöglichkeiten auch die Option einer Rückkehr nach Ecuador. Wesley bietet mir in diesem ersten Gespräch nicht nur ein Zimmer an, sondern auch Unterstützung bei der Suche nach Interviewpartner*innen. Einige Tage später ziehe ich bei ihnen ein. Sie vermieten bereits ein Zimmer an den Neffen einer Bekannten und die Tochter räumt ihr Zimmer für mich für den vereinbarten Zeitraum von rund eineinhalb Monaten. Der ältere Sohn lebt schon seit einiger Zeit bei seiner Freundin. Es zeigt

sich, dass Lucys und Wesleys gegenwärtige Lage vor allem durch verschiedene Strategien der Existenzsicherung vor Ort geprägt ist und beide hinsichtlich ihrer Zukunftsperspektiven und –planung eher verunsichert sind. Verschiedene Erfahrungsberichte von Ecuadorianer*innen, die eine Rückkehr nach Ecuador durchgeführt haben und dabei aber gescheitert sind, verstärken dieses Gefühl eher noch. Zwischen diesem ersten Treffen und dem Interview mit Lucy vergehen rund drei Wochen, in denen ich von Wesley in sein soziales Milieu eingeführt werde. Er verfügt über ein ausgeprägtes Netzwerk an Freund*innen und Bekannten lateinamerikanischer bzw. spanischer Herkunft. Sein Einkommen von rund 500 € generiert er ausschließlich über informelle Dienstleistungen im Kontext von sportlichen und kulturellen Veranstaltungen verschiedener Art innerhalb dieses Netzwerks. Während er meine Anwesenheit auf Veranstaltungen für seine Zwecke nutzt, stellt er mich gleichzeitig vielen Personen vor und unterstützt, wenn möglich.

Im Vergleich dazu ist die Beziehung zu Lucy weniger intensiv. Wir unterhalten uns tendenziell mehr über ihre Arbeitserfahrungen als über familiäre Themen. Lucy arbeitet täglich zwei Stunden und verbringt das komplette Wochenende mit der Betreuung einer älteren Dame (*Live in*-Arrangement). Das tut sie ohne Arbeitsvertrag und für 760 € monatlich. Sie hofft jedoch bald einen Arbeitsvertrag aushandeln zu können.

Neben dem informellen Einkommen der beiden Eltern, dem Einkommen aus Untermiete und den kleineren Beiträgen der beiden Kinder zum Haushaltsbudget, erhält die Familie Sozialleistungen von rund 400 €. Zusätzlich beziehen sie einen Großteil ihrer Lebensmittel aus den Lebensmittelspenden einer kirchlichen Gemeinde, deren Mitglied Lucy ist und an deren Aktivitäten auch Wesley regelmäßig teilnimmt.

Das Gespräch mit Lucy führe ich an einem Nachmittag in der Küche. Wesley ist im Nachbarraum und die Tür steht offen. Dass er uns mehrfach unterbricht, interpretiere ich im Nachhinein als seinen Versuch, Kontrolle über das Interview mit Lucy auszuüben. Als Lucy dann auf ihn und ihre gemeinsame Beziehung zu sprechen kommt, senkt sie ihre Stimme erheblich und ich schließe die Tür. Was sie danach erzählt, sollte mein bis dahin entstandenes Bild von Wesley erheblich verändern.

Erzählte Lebensgeschichte

Bevor Lucy ihre Selbstdarstellung beginnt, drückt sie mit: „Das ist doch nichts Schlechtes oder“ (Lucy)[57] zunächst die Befürchtung aus, dass das Gespräch für sie negative Konsequenzen haben könnte. Wie sich dann am Ende des Interviews zeigt, haben Lucy und Wesley tatsächlich anfangs die vage Vermutung,

57 Alle Zitate aus den Interviews wurden selbst übersetzt.

dass ich vom spanischen Arbeitsamt geschickt worden sei, um sie zu kontrollieren. Man hatte sie schon verwarnt nach ihrer Reise nach Ecuador im Jahr 2012 und sie hatte gehört, dass sich auch Geldüberweisungen nach Ecuador negativ auf den Zugang zu Sozialleistungen auswirken können. Hinzu kommen die informellen Beschäftigungen beider. Nachdem ich mich bemühe, ihre Zweifel auszuräumen, wählt sie das Jahr der Migration als Anfangspunkt ihrer Geschichte. Als ich sie unterbreche, um sie nochmals zur Erzählung der ganzen Lebensgeschichte zu ermutigen, ignoriere ich damit ihren Versuch, diesen Teil ihres Lebens auszublenden. Auf mein Drängen wählt sie dann vor allem die Darstellungsformen des Berichts und der Argumentation, die es ihr ermöglichen, in sehr kurzer, detailloser Darstellung anhand von einigen wenigen biographischen Eckdaten sehr schnell zu den Umständen ihrer Migration überzugehen. Nichtsdestotrotz wird deutlich, dass es ihr wichtig ist, sich als eine Kämpferin darzustellen, deren biographisches Handlungsmuster von Beginn an darauf ausgerichtet war, für sich selbst zu sorgen und Hindernisse, meist von Männern hervorgerufen (ihr Vater, ihr erster Ehemann und schließlich ihr zweiter Ehemann Wesley), zu überwinden. Dabei macht sie ihre allgemeine Kritik an der ecuadorianischen Geschlechterordnung und der Benachteiligung der Frau durch den Mann deutlich, ohne direkt auf ihre erste Ehe einzugehen. Auch die Thematisierung der Beziehung zu ihren beiden Töchtern vermeidet sie eher. Ihre Migration im Jahr 2003 setzt sie in Bezug zu den Beziehungsproblemen mit ihrem zweiten Partner Wesley. In beschreibenden und detaillosen, berichtenden Sequenzen thematisiert sie die Lebensphase nach der Migration. Sie fokussiert auf ihre Bemühungen als alleinerziehende Mutter, ihre Arbeit als Altenpflegerin mit ihren Sorgeverpflichtungen für ihre Kinder zu vereinbaren und auf die Familienzusammenführung mit Wesley im Jahr 2007, sowie dessen Beschäftigungsverlauf nach der Ankunft. Mit: „Und nichts weiter, hier sind wir jetzt, Tag für Tag, am kämpfen“ (Lucy) deutet sie das Ende der Eingangsdarstellung an mittels einer Gesamtevaluation der Migrationserfahrung, die auch einen Bezug zur aktuellen Lebenslage herstellt. Lucy setzt dann aber doch noch einmal an und beschreibt ihren letzten Aufenthalt in Ecuador 2012, den sie gezielt nutzt zur Vorbereitung einer eventuellen Rückkehr, an deren Durchführbarkeit sie aber auch zweifelt. Darauf folgt die Darstellung verschiedener Strategien, damit „wir hier noch etwas länger aushalten können“ (Lucy) und die Äußerung einer allgemeinen Hoffnung, dass sich ihre wirtschaftliche Situation in Spanien verbessert. Lucy wechselt nun in diesem letzten Abschnitt von der Zeitebene der Gegenwart auf die Zukunftsebene und beendet ihre Eingangserzählung. Da längere Erzählabschnitte fehlen, lässt sich ein dominantes thematisches Feld nur begrenzt identifizieren: Gestaltprägenden Charakter hat aber zum einen ihre Selbstdarstellung als Kämpferin, die vergangene und zukünftige Schwierigkeiten überwindet. In diesem Feld thematisiert sie auch ihre Beziehungen in der Kernfamilie mit Wesley. Zum an-

deren stützt die Wahl des Themas Rückkehr und Krise als Abschluss der Eingangsdarstellung die Annahme, dass das Abwägen verschiedener Handlungsoptionen und die unsichere Zukunftsperspektive ihre Gegenwartsperspektive stark prägen. Auf eine erneute Erzählaufforderung meinerseits, die noch einmal auf die Zeitphase ihrer Kindheit und den familiären Umständen in dieser Lebensphase zielt, folgt eine ‚zweite' Lebensgeschichte, in der wiederholt ihr biographisches Handlungsmuster des „Kämpfens" (*luchando*) (Lucy) zentral ist. Hier steht sie anderen Interviewpartner*innen (vgl. bspw. Eugenia, Familie Gonzalez) gegenüber, die eher Erfahrungen des Erleidens (*sufriendo*) darstellen, was auf die Prozessstruktur einer Verlaufskurve hinweist. Lucys hohe Selbstwirksamkeitseinschätzung lässt sich im Interview mehrfach nachweisen. Auffällig ist, dass sie häufig leicht lacht an Stellen, die auf schwierige Situationen verweisen. Wahrscheinlich nimmt sie damit ihren Erinnerungen und Zukunftssorgen die Dramatik, bzw. bagatellisiert sie, und lässt sie so weniger bedrohlich erscheinen. In diesem zweiten Darstellungsversuch baut sie den Zeitraum vor der Migration etwas weiter aus, folgt aber weiterhin der Strategie, ihre Töchter aus erster Ehe unerwähnt zu lassen und generell familiäre Beziehungen nur am Rande zu erwähnen. Längere Erzählpassagen finden sich noch immer selten. Relativ zügig erfolgt wieder eine Gesamtevaluation des Aufenthalts in Spanien, mit Bezug auf eine eventuelle Rückkehr nach Ecuador. Das bekräftigt die Annahme, dass Lucy in ihrer biographischen Selbstdarstellung vor allem ihre aktuelle Lebenssituation und die ungewisse Zukunft zu bearbeiten sucht. Es lässt sich annehmen, dass sie dazu auch ihre Selbstpräsentation als Kämpferin nutzt, die in der Lage ist, schwierige Lebenssituationen zu überwinden. In der nun folgenden Beschreibung der Gestalt der erlebten Lebensgeschichte Lucys werden unter Rückgriff auf den umfassenden Nachfrageteil einige der hier bereits angestellten Überlegungen zur Gestalt der Lebenserzählung ausgebaut. Die Analyse erschließt dabei auch die Bedeutung des am deutlichsten hervortretenden biographischen Wendepunkts Lucys.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Lucy wird 1955 in einer ländlichen Gemeinde in der Provinz Los Ríos geboren. Im Alter von sechs Jahren trennen sich ihre Eltern. Ihre Mutter geht allein nach Guayaquil und Lucy und die anderen Geschwister verbleiben bei ihren Großeltern. 1967 folgt sie ihrer Mutter im Alter von 12 Jahren, kann aber nicht zu ihr ziehen, denn „[sie] hat uns zu verstehen gegeben, dass wir eine Last für sie waren weil der Mann [ihr neuer Partner] sich nicht auch noch mit um andere kümmern wollte" (Lucy). So kommt sie zunächst zu einem Onkel, bei dem sie bis zu ihrem 16. Lebensjahr im Restaurant aushilft und sich so ihre Schulkosten selbst bezahlt. Danach folgt bis zu ihrem 18. Lebensjahr 1973 eine informelle Beschäftigung ohne Arbeitsvertrag in einer Textilfabrik. 1974 wird ihre erste

Tochter Sarisha geboren und bis in die 1980er Jahre übt Lucy eine Reihe informeller Beschäftigungen aus, die es ihr gleichzeitig ermöglichen, ihre Tochter zu betreuen. Sie arbeitet in der Herstellung von Armschmuck, importiert Kleider aus Peru, betreibt einen Kleinhandel mit Waren aus einem Großmarkt, die sie im Freundschafts- und Familiennetzwerk verkauft und später handelt sie mit Kosmetikprodukten. 1978 zieht sie mit ihrem damaligen Partner und ihrer Tochter Sarisha in das damals gerade erst im Zuge der Landbesetzungen (*invasiones)* erschlossene Gebiet Guayaquils, das später den Namen Cristo del Consuelo erhalten sollte. In einer der wenigen ausführlichen Beschreibungen schildert Lucy eindrucksvoll die damaligen Umstände:

„Früher war Guayaquil nur Wasser, die Gebiete außerhalb, das war also so dass (1) dass die Häuser direkt im Wasser gebaut waren (1) und ich hatte noch nie so gewohnt wenn da ein Boot kam:- vorbeifuhr, das hat sich bewegt als wären wir auf einem Schiff, uy das hat mich traumatisiert, bis sie das aufgefüllt haben Stück für Stück füllen die das auf jetzt ist das so dort wo meine Töchter wohnen dieses Haus habe ich ihnen hinterlassen, da wohnen meine Töchter und, aber ich musste hart kämpfen weil, um das aufzufüllen das musste ich selber machen (1) dieses- die haben da die Erde hingeschmissen wir auch um wie sagt man die- den den Flussarm aufzufüllen der da reinkam (…) und dann danach musste man auffüllen und auffüllen, um ein etwas stabiles Haus haben zu können (2) aber das waren 10 Meter, Höhe, ja, weil die die woanders hingegangen waren da waren es nur drei vier Meter, daran zu denken wenn da ein Kind reinfällt heute denke ich darüber nach und wie ich dort gelebt habe ((lacht)) eines Tages ist mir sogar mal ein Hund ins Wasser gefallen und, ich hab ihn da unten gesehen ay ((amüsiert)) und da kamen ein paar Männer in einem Kanu und haben ihn mir hochgereicht, uy was was für eine Qual das war, und bis heute träume ich von diesem Haus dass mir ein Kind ins Wasser fällt und alles ist wie- wie ein Trauma dass ich immer noch habe“ (Lucy).

Lucy schildert hier neben dem sozialen Rahmen des damaligen Lebensmilieus auch ihre zentrale Rolle als verantwortliche Akteurin, die „hart kämpfen“ musste, um im Prozess der mühsamen Landgewinnung einen familiären Wohnraum zu schaffen. Hier macht sie auch einen der wenigen Bezüge zur Mutterrolle ihren Töchtern aus erster Ehe gegenüber, wenn sie sagt, dass sie ihnen dieses Haus, in dem sie heute leben, überlassen hat.

1978 ist auch das Jahr, in dem ihre zweite Tochter Chiara geboren wird. Die Schuld für das Ende dieser ersten Ehe im Jahr 1986 schreibt sie indirekt ihrem Ex-Mann zu, indem sie dieses Ereignis in allgemeine Annahmen zu den Geschlechterbeziehungen in Ecuador einbettet: „in unserem Land ist der Mann ein richtiger Macho und: und trinken und, er denkt dass die Frau, diejenige ist, die sich um alles kümmern muss“ (Lucy). In dieser Zeit besucht sie eine Abendschule und möchte ihr Abitur nachholen. Gleichzeitig arbeitet sie, wieder ohne Arbeitsvertrag, in einer Apotheke. In der Abendschule lernt sie Wesley kennen, mit dem sie kurz darauf zusammenzieht. Die beiden Töchter Sarisha (12) und Chiara (8) verbleiben bei der Großmutter väterlicherseits, und obwohl Lucy das hier so darstellt, als hätten sie das selbst entschieden, gibt es

einige Hinweise darauf, dass Wesleys ablehnende Einstellung den Kindern gegenüber hier eine wichtige Rolle gespielt hat. Es lässt sich vermuten, dass Lucy nach ihrer Trennung in eine ähnliche Situation gerät wie ihre Mutter viele Jahre zuvor, in der sich die an sie gesetzten Erwartungen als Mütter und als Partnerinnen widersprechen. Das würde erklären, warum Lucy diese Episode aus ihrem Leben in ihrer Eingangsdarstellung fast komplett ausblendet und auch generell kaum auf die Beziehung zu ihren Töchtern aus erster Ehe eingeht. Der Einfluss des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern auf Lucys Lebensverlauf wird auch deutlich, als Wesley sie davon abhält, nach ihrem Abitur die Universität zu besuchen. Statt ein Studium zu absolvieren, arbeitet sie weiterhin ohne Arbeitsvertrag in einer Apotheke und übt noch andere informelle Nebentätigkeiten aus. 1989 wird ihr gemeinsamer Sohn geboren und später nutzen Lucy und Wesley die Chance einer kollektiven Hausbesetzung in einem nördlichen Stadtteil Guayaquils und erwerben die informellen Eigentumsrechte an einer Wohnung, die ihnen nach einigen Jahren auch offiziell anerkannt werden. 1994 wird das zweite Kind aus dieser Beziehung geboren. Lucy ist 39 Jahre alt und betreibt einen kleinen informellen Imbiss gleich vor ihrer Haustür. Wesley arbeitet als Busfahrer. Als der Imbiss im Zuge der Formalisierungsbestrebungen der Stadtverwaltung geschlossen wird, eröffnen beide Anfang des Jahres 2000, also inmitten der ecuadorianischen Krise, ein Restaurant. Lucy kann zwei Aushilfen anstellen, darunter ihre älteste Tochter Sarisha. Doch die Arbeit ist hart und es bleibt gerade so viel übrig, „um zu überleben“ (Lucy). Hinzu kommt Wesleys Verhalten, das die Beziehung schon seit längerem stark belastet:

„Seitdem wir dieses Geschäft hatten [erster gemeinsamer Imbiss] habe ich immer das Notwendige für die Nacht eingekauft also ja seit seiner Jugend hat er schon damit angefangen manchmal einfach zu verschwinden ab Freitag mit dem Geld aus dem Laden und manchmal bis Montag kam er nicht zurück, also wenn ich im Morgengrauen fertig war und nach ihm geschaut habe war er nicht mehr da, da war er schon mit irgendeiner zum Trinken unterwegs das Geld aus dem Laden ausgeben, und wir haben uns viel gestritten weil am nächsten Tag musste er dann die Einkäufe machen und das Geld hat nicht gereicht also immer wieder sind solche Sachen passiert bis ich gesagt habe nein das ist doch kein Leben“ (Lucy).

Der hier zitierte Ausschnitt stammt aus einer längeren Passage, die nach einer Veränderung der Interviewsituation entsteht, in der Lucy ihre Stimme stark senkt, um nicht gehört zu werden und ich daraufhin die Tür schließe. Lucy beschreibt hier Wesleys Verhalten, orientiert an gesellschaftlichen Vorstellungen von Männlichkeit, die es ihm erlauben, informelle Bindungen außerhalb der eigenen Partnerschaft zu führen und sich der Verantwortung für Familie und Haushalt zu entziehen. Während Lucy die Organisation des Haushaltsbudgets übernimmt, eng verbunden mit der Organisation des Imbisses, fühlt Wesley sich dafür nicht verantwortlich und verbraucht die Einnahmen für eigene Interessen. Die Kombination aus familiären Frustrationen und dem Wunsch nach materiellen Verbesserungen der Lebensbedingungen (u.a. plant

sie den Ausbau der Wohnung) führt Lucy schließlich in die Migration nach Spanien im Jahr 2003, zusammen mit ihrer damals 9-jährigen Tochter. Einige Monate später und kurz vor der Einführung der Visumspflicht folgt der bereits 14-jährige Sohn. Die Migration Lucys stellt keinen endgültigen Bruch mit Wesley dar, sondern ist eher als ein Versuch zu werten, diese Beziehung zu verändern. Dafür spricht auch die Tatsache, dass Lucy und die Kinder nach ihrer Ankunft einige Jahre mit Wesleys Mutter und einer seiner Schwestern in einer mittelgroßen Gemeinde in der Nähe Bilbaos zusammenleben. Nicht auszuschließen sind hier aber auch praktische Überlegungen. Lucy beginnt relativ schnell in der Altenpflege zu arbeiten und muss die Kinderversorgung mit den häufig als *live in* organisierten Anstellungen in Übereinkunft bringen. Trotz der wiederholt informellen Beschäftigungen kann sie im Jahr 2005 ihre aufenthaltsrechtliche Situation und später die der Kinder regularisieren. 2007 fliegt sie nach Ecuador und heiratet Wesley, damit dieser über die Familienzusammenführung ebenfalls nach Spanien kommen kann. Die nächsten drei Jahre wohnen sie alle zusammen im Haushalt der Mutter Wesleys, in denen sich Wesleys Verhalten und damit der Konflikt in der Beziehung des Ehepaars fortsetzt. 2010 ergreift Lucy dann erneut die Initiative und forciert einen Umzug der Kernfamilie nach Bilbao. Im Jahr 2012 fliegt sie erneut nach Ecuador, diesmal zur Vorbereitung einer eventuellen Rückkehr. Aus Angst vor der Enteignung ihrer Wohnung bietet sie einer ihrer Schwestern an, dort vorübergehend einzuziehen. Ihrer Mutter überlässt sie 3000 € – mehr konnten sie in den letzten 9 Jahren nicht ansparen –, um in der Wohnung Reparaturen vornehmen zu lassen. Bei ihrer Rückkehr nach Bilbao hat Wesley seine Arbeit verloren und die Familie sieht sich großen finanziellen Problemen ausgesetzt. Lucy tritt noch im gleichen Jahr einer kirchlichen Gemeinde bei und lässt sich taufen. In einem biographischen Verlauf, der von einer Vielzahl an Brüchen in den Lebensbereichen Familie und Beschäftigung geprägt ist, tritt dieses Ereignis als ein besonderes hervor. Das folgende Zitat ist ein Ausschnitt einer längeren Geschichte (vgl. Texformen in Rosenthal 1995: 240), die wiederum Teil einer der wenigen Erzählungen in Lucys Selbstdarstellung ist. Sie beschreibt hier einen individuellen Wandlungsprozess, der als **biographischer Wendepunkt** gewertet werden kann:

„Über das Paar bin ich der Kirche beigetreten, ja dann haben wir uns besser kennengelernt ja, ich bin bei einer Gruppe dabei wir treffen uns jeden Donnerstag nur Frauen treffen wir uns da so fünf oder sechs, wir trinken etwas bei einer von ihnen zu Hause und dann bereiten wir uns darauf vor, jeden Tag die Bibel zu studieren, und wir lernen wie man äh besser die Dinge übersteht ich glaube sonst hätte mich die Krise getroffen, das hat mir geholfen mehr noch wie ich den anderen immer sage ich (…) bin von der Hand Gottes abhängig, wenn es sein Wille ist dass die Dinge so kommen dann sollen sie kommen, vorher war das nicht so als ich nicht auf den Wegen Gottes war wenn der Monat zu Ende war und ich konnte die Miete nicht bezahlen da war ich nervös und wusste nicht was ich tun sollte und ich wollte mir von den Leuten Geld leihen, so ist das jetzt nicht mehr, alles mit Ruhe und ich bin nicht gestresst aber mit einer so großen inneren Ruhe, seitdem ich die Wege Gottes kenne nehme

ich das alles als selbstverständlich hin wenn jemand stirbt zum Beispiel, früher waren wir eher so ja dies und das und jetzt sage ich dass seine Zeit eben gekommen war und wir alle müssen einmal gehen, wir leben nun mal nicht für immer und vorher spreche ich mit ihnen und erkläre ihnen das und schon nehmen sie das nicht mehr so schwer eher als etwas Selbstverständliches, aber vorher war das nicht so, und wenn er etwas gesagt hat hab ich ihm widersprochen und wir haben uns über alles Mögliche gestritten, na ja jetzt nicht mehr ich: wenn er mir etwas sagt dann bin ich erstmal still oder später in einem anderen Moment dann sage ich ihm dass das so nicht stimmt, so ist das weil das hat er dann auch selbst gesehen, aber auf die Weise lernt er jeden Tag ein bisschen mehr und ja so war das" (Lucy).

Lucy beschreibt hier zunächst ihre Annäherung an die Gemeinde und soziale Praktiken in einem neu erschlossenen Bekanntenkreis. Eingebettet in dieses neue Netzwerk und über das Bibelstudium – ihr Weg in den Glauben an Gott – schöpft sie das notwendige Vertrauen, um mit der aktuellen schwierigen materiellen Lebenssituation besser umgehen zu können. Die Akzeptanz der Fremdbestimmtheit des Lebens durch Gott hilft ihr auch, andere Ereignisse, hier den Tod von Bekannten und Gemeindemitgliedern, besser zu verarbeiten. Diese Erfahrung hat sie vor allem im Rahmen ihrer Arbeit als Altenpflegerin oft machen müssen. In ihrer Selbstreflexion zu neuen Orientierungs- und Handlungsmustern, die Dinge mit „Ruhe" und als „etwas Selbstverständliches" zu betrachten, verändert sie dann plötzlich den Bezugspunkt und stellt unvermittelt die Beziehung mit Wesley in den Mittelpunkt. Die zuvor beschriebenen Handlungsprinzipien helfen ihr in der Beziehung zu ihm, Konflikte zu vermeiden und eigene Interessen besser durchsetzen. Damit verweist sie auf einen Wendepunkt in dieser Beziehung, gewissermaßen als Folge ihres Wandlungsprozesses. Eine ähnlich ausführlich gestaltete Passage, die auch die Textformen Beschreibungen und Evaluationen enthält und die sich ebenso deutlich vom Rest der Darstellung abhebt, findet sich nur an einer weiteren Stelle und auch wieder zum Thema der sich wandelnden Beziehung mit Wesley. Das stützt die These, dass dieser biographische Wendepunkt in Lucys Leben besonders im Hinblick auf die Gestaltung der Ehepartnerbeziehung und damit der Beziehungen in der Kernfamilie in Spanien von Relevanz ist. Gleichzeitig bleiben die thematischen Verbindungen zur dominierenden Selbstdarstellung als Kämpferin, die schwierige Situationen überwinden kann, sowie der Bezug zu den materiellen Rahmenbedingungen der Gegenwartssituation sichtbar.

Im Moment des Interviews im Jahr 2014 hat Lucy nur vier von elf Jahren in die spanische Sozialversicherung eingezahlt. In Ecuador hat sie gar keine sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnisse vorzuweisen. Generell sind Lucys soziale Praktiken im Hinblick auf die Sicherung des Lebensunterhaltes sowohl in Ecuador und dann auch in Spanien fast ausschließlich informeller Art. Über Land- und Hausbesetzungen war sie in Ecuador zweimal in der Lage, sich Zugang zu Wohneigentum zu verschaffen. Und auch in der gegenwärtigen Situation der Krise sind es vor allem informelle Strategien, mit denen sie ihr tägliches (Über-)Leben sichert. Diese Kontinuität informeller Praktiken kann

auch erklären, warum Lucy nur sehr ungenaues Wissen über gesetzliche Regelungen hat, bspw. im Hinblick auf ihren Anspruch auf eine beitragsunabhängige Minimalrente (*pensión no contributiva*). In ihren Zukunftsplanungen scheint sich der Gedanke, für ihre Altersversorgung auf ein minimales soziales Sicherungsnetz zugreifen zu können, erst in jüngster Zeit entwickelt zu haben. In ihrer Darstellung zukünftiger Szenarien ist das Handlungsmuster der „Kämpferin“ wieder dominant. Da ihr ihr Alter langfristig in der Altenpflege keine Beschäftigung erlaubt, strebt sie nun vor allem einen Arbeitsvertrag und den Erwerb der spanischen Staatsbürgerschaft an, um eine Art transnationalen Teilzeitruhestand zu führen. Sie kombiniert einerseits vage Ideen für die Eröffnung eines Restaurants in Ecuador mit der Hoffnung auf eine spanische Minimalrente und den eher unrealistischen Kauf eines Hauses in Ecuador in einer der jüngst errichteten *urbanización,* um das Sicherheitsrisiko zu minimieren. Andererseits kann sie sich auch vorstellen, Teile des Jahres in Spanien zu arbeiten und bei ihren Kindern zu leben, von denen sie vermutet, dass zumindest ihr jüngste Tochter wohl in Spanien verbleiben wird.

Sarisha & Chiara

Setting

Die Kontaktaufnahme zu Lucys Töchtern in Guayaquil, Sarisha und Chiara, gestaltet sich zunächst nicht wie von Lucy beabsichtigt und wird schließlich mit Hilfe von Lucys Schwester organisiert. Das erste Gespräch mit Sarisha und Chiara ist dann auch stark durch die Anwesenheit ihrer Tante geprägt. Sie sind überrascht von meinem Besuch und zeigen sich sehr zurückhaltend. Bei der Verabschiedung frage ich, ob ein Besuch bei der Mutter Lucys auch möglich wäre und die beiden Schwestern Sarisha und Chiara erklären sich spontan bereit, mitzukommen. Im Taxi sagt mir Chiara, dass sie gerade mit Lucy über einen Chat gesprochen hatte und von meiner Anwesenheit berichtet hat. Sie wurden zwar vor einigen Wochen darüber informiert, dass sie jemand besuchen möchte, der ihre Mutter kennt, aber die weiteren Umstände waren ihr völlig unklar. Das führte auf Seiten der beiden Frauen zunächst zu einiger Verunsicherung und Sicherheitsbedenken, die eine Erklärung dafür sein können, warum sich die Kontaktaufnahme zunächst schwierig gestaltete. Das gemeinsame Treffen mit ihrer Großmutter ist auch für diese eine Überraschung. Sie hatten sich sehr lang schon nicht mehr gesehen und später bestätigt Chiara, dass die beiden Schwestern generell eher schwache bis keine Verbindungen zur Familie mütterlicherseits haben. Hier wird deutlich, dass mein Besuch eine Intervention in der familialen Beziehungsgestaltung darstellt, denn er hat diese Bindungen – für alle Beteiligten eher unvorbereitet – für kurze Zeit hergestellt. Der nächste Besuch bei Sarisha und Chiara findet dann einige Tage später allein statt. Wir richten uns für das Interview im Wohnzimmer des Hauses ein,

in dem Sarisha mit ihrem jüngsten, zweijährigen Sohn und ihrem aktuellen Partner wohnt, der auch der Vater des Kindes ist. Sie lebt direkt gegenüber dem Haus, das Lucy und ihr Ex-Mann Ende der 1970er Jahre gemeinsam errichtet haben. 2014 leben darin Lucys Ex-Mann, Chiara mit ihrer 10-jährigen Tochter, die 25-jährige Tochter Sarishas mit ihren Kindern, sowie zwei weitere Töchter Sarishas, jeweils 17 und 15 Jahre alt. Die Wohnarrangements deuten darauf hin, dass hier ein ähnliches normatives Muster vorliegt, wie bereits in vorangehenden Generationen, welches es dem aktuellen Partner Sarishas erlaubt, die Kinder aus früheren Beziehungen nicht in den eigenen Haushalt zu integrieren. Im Moment des Interviews sind einige Kinder und auch die Enkelkinder Sarishas anwesend, trotzdem ist die Atmosphäre eher ruhig und entspannt. Die beiden Schwestern geben mir zu verstehen, dass sie das Gespräch zusammen führen möchten.

Erzählte und erlebte Lebensgeschichten[58]

Die erste Erzählaufforderung richtet sich an **Sarisha**, die ältere Schwester, worauf sie mit der Frage antwortet, ob ich ihr Fragen stellen werde. Ich erläutere noch einmal ausführlich das Vorgehen und bitte sie erneut um ihre Lebensgeschichte. Sarisha antwortet nun in folgender Weise:

„Also ich erinnere mich als ich, acht Jahre alt war, wir sind hier angekommen und da gab es nur die Brücken, wir hatten einen Hund der Pillín hieß (3) und: (7) meine Mutti hatte da mit uns zusammengewohnt (1) ich war 12 Jahre alt glaube ich als sie sich getrennt haben, oder, weil du warst acht oder sieben mehr oder weniger (1) als sie sich getrennt haben (1) mir hat ihre Trennung sehr weh getan (4) ja und von da an also- (1) wir sind dann bei, unserer Großmutter geblieben (2) ich war ungefähr, 13 Jahre alt (4) ja und von da an waren wir allein (3) immer weiter, bis heute (1) ((leises lachen))“ (Sarisha).

Sarisha beginnt ihren Erinnerungsprozess mit ihrem Umzug und an ein damals geliebtes Haustier, bricht diesen aber nach einer langen Pause erst einmal ab. Danach setzt sie mit einer sehr allgemeinen Beschreibung des sozialen Rahmens fort, in der die Anwesenheit ihrer Mutter zentral ist. Darauf folgt die Thematisierung der Trennung der Eltern, wobei sie ihre Schwester zur Unterstützung einbindet („oder, weil du warst acht oder sieben mehr oder weniger“). Auf die Bewertung der Folgen der Trennung der Eltern für sich selbst folgt eine extrem komprimierte Zusammenfassung ihrer Lebensgeschichte und die ihrer Schwester, in der sie den Ersatz der Mutter durch die Großmutter väterlicherseits thematisiert und danach beide als allein und nur auf sich selbst gestellt darstellt. Damit ist sie in der Gegenwart angekommen und beendet ihre biographische Selbstdarstellung. Die Art und Weise der stark gerafften und um

58 Die zum Teil sehr verschiedenen Interviewsituationen und biographischen Selbstdarstellungen machen in einigen Fällen eine unterschiedliche Darstellungsweise notwendig. Hier werden beide Lebensverläufe der Protagonistinnen und ihre Erzählungen zusammen betrachtet.

den frühzeitigen Verlust der Mutter zentrierten Darstellung, die langen Pausen und das ‚leise Lachen‘ weisen darauf hin, wie schwer es ihr fällt, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Eventuell ist auch die Anwesenheit ihrer Kinder ein Hindernis, um sich in der Folge auf einen Erzählfluss einzulassen. Auf Nachfragen reagiert sie mit jeweils relativ kurzen Antworten in beschreibender und berichtender Form. Besonders bei der Thematisierung der Beziehung zu ihrer Mutter zeigt sie sich sehr emotional. Das nächste Zitat folgt auf eine Erzählaufforderung zur Zeitphase nach ihrem Schulabbruch und der ersten Schwangerschaft und ist wiederum typisch für eine verhinderte Lebenserzählung. Sarisha berichtet hier in sehr allgemeiner Art und Weise von ihrem Werdegang als Mutter und ihren gescheiterten Paarbeziehungen. Damit scheinen ihr auch alle in diesem Moment relevanten biographischen Informationen gegeben zu sein:

„Danach? (2) ich hab mich getrennt hab eine neue Beziehung angefangen, das ging schief (3) ich hatte noch zwei Töchter (3) danach kam er (1) der Kleinste hier (4) bis heute da, da geht es mir gut (1) ich glaube das ist alles (6)“ (Sarisha).

Die biographischen Daten zum Lebensverlauf Sarishas sind demzufolge auch nicht sonderlich umfangreich. Es wird aber deutlich, dass sie stark unter dem Verlust der Mutter gelitten haben muss und dass ein früher Abbruch des Bildungsverlaufs, gepaart mit einer frühen ersten Schwangerschaft, ihren weiteren Lebensweg geprägt hat. Dieser zeichnet sich einerseits durch relativ kurze Beschäftigungsphasen, andererseits durch asymmetrische Abhängigkeitsbeziehungen zu wechselnden Ehemännern bzw. Partnern aus.

Sarisha wird 1974 geboren. 1989, mit 15 Jahren, wird sie zum ersten Mal schwanger und bricht die Schule ab. Sie heiratet und bekommt ein weiteres Kind. Sarisha, die beiden Kinder und die Schwester Chiara leben im Haus der Großmutter des Mannes von Sarisha. Mitte der 1990er Jahre trennt sie sich von ihrem Mann, muss ausziehen und beginnt zu arbeiten. Sie geht dann eine neue Beziehung ein und 1997 und 1999 werden zwei weitere Töchter geboren. Sie kann einige Zeit bei ihrer Mutter Lucy in den beiden Restaurants arbeiten, bis diese 2003 emigriert. Seitdem ist Sarisha arbeitslos. Auch diese zweite Beziehung beendet sie dann vorzeitig. 2012 wird sie mit 38 Jahren erneut Mutter. Mit ihrem neugeborenen Sohn wohnt sie seitdem im Haus ihres neuen Partners, während ihre anderen Kinder und Enkelkinder in einem anderen Haushalt leben.

Als deutlich wird, dass Sarisha nicht weiter zu ihrer Lebens- und Familiengeschichte sprechen kann, übernimmt **Chiara**, die jüngere Schwester, die Initiative und wird zur Hauptgesprächspartnerin. Als Einstieg in ihre Lebensgeschichte folgt eine etwas längere Darstellung in Form einer epischen Erzählung, in der sie auch wieder sehr schnell auf die Trennung der Eltern Bezug nimmt und dann das Thema der sich wandelnden Beziehung zu ihrer Mutter und zum Vater ausbaut. Eingeleitet durch einen Hinweis, dass „wir das Gleiche

zu erzählen haben weil wie ja Schwestern sind nicht war (1) wir haben zusammen- immer zusammen gelebt“ (Chiara), baut sie die mit ihrer Schwester geteilten Familiengeschichte in der Wir-Form aus und detailliert besonders den Zeitabschnitt, in dem sich die beiden Schwestern weder bei ihrer Mutter noch bei ihrem Vater willkommen gefühlt haben (beide befinden sich in neuen Beziehungen) und stattdessen in der Familie eines früheren Ehemannes Sarishas lebten. Chiara hat aber durchaus auch noch eine eigene Lebensgeschichte zu erzählen, die neben dem Thema der ebenfalls gescheiterten Partnerschaft und der Beziehung zu den eigenen Kindern auch den Ausbildungs- und Beschäftigungsverlauf umfasst.

Chiara wurde 1978 geboren und ist im Moment der Trennung ihrer Eltern 7 Jahre alt. Sie wird, wie ihre Schwester nach diesem Ereignis, vorwiegend von ihrer Großmutter betreut und lebt dann Anfang der 1990er Jahre mit ihrer Schwester. Später lebt sie temporär mit ihrer Mutter Lucy und unterstützt ihre ältere Schwester in der Betreuung ihres jüngsten Sohnes. 1995, mit 17 Jahren, beginnt sie ihre erste Beschäftigung in einem Fotokopierladen und holt ihren Realschulabschluss in der Abendschule nach. Sie heiratet 1999 und bringt einen Sohn zur Welt. Darauf folgen die Geburt einer Tochter im Jahr 2004 und kurz darauf die Trennung von ihrem Ehemann. Während sie die Tochter mit zu sich nimmt und wieder in das Haus ihres Vaters zieht, wohnt der Sohn bis zum Zeitpunkt des Interviews bei seiner Großmutter väterlicherseits. Zwischen 2000 und 2006 ist sie in einem dermatologischen Zentrum beschäftigt und wechselt danach in ein Call Center eines Kommunikationsunternehmens. Zwischen 2007 und 2013 arbeitet sie in der Produktwerbung für eine Elektronikfirma. Seit Anfang 2014 ist sie arbeitslos, arbeitet aber einige Monate informell in der Betreuung der Eltern einer früheren Chefin.

In ihrer Darstellungsweise dominiert ein um Bildung und Arbeit zentriertes biographisches Handlungsmuster, das sie als handlungsfähige Biographieträgerin zeigt. Sie widmet auch das Ende ihrer Eingangsdarstellung dem Thema Arbeit und schildert ihre gegenwärtige Suche nach einer Beschäftigung auf einem Arbeitsmarkt, der vor allem jüngere Bewerber*innen bevorteilt. In diese Darstellungsweise passt auch die Präsentation ihrer selbst als „alleinerziehende Mutter“ (Chiara), und die damit verbundenen Herausforderungen bei der Arbeitssuche, der Gestaltung der Mutter-Kind-Beziehungen und der materiellen Versorgung der Familie.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gestalt der beiden Lebensgeschichten aufgrund der verhinderten Lebensgeschichte Sarishas und der nur begrenzt vorhandenen Erzählungen in der Darstellung Chiaras nur schwer umfänglich rekonstruiert werden können. Trotzdem zeigen die Darstellungen die Dominanz des Themas der Trennung der Eltern im Jahr 1986. Das deutet darauf hin, dass dieses Ereignis für beide Frauen von entscheidender biographischer Bedeutung ist. Die Beziehungen bzw. Ehen beider Frauen scheitern danach ebenfalls, im Falle Sarishas sogar mehrfach. Dabei machen die beiden

Schwestern mit ihren Kindern ähnliche Erfahrungen, wie sie bereits ihre Großmutter und ihre Mutter Lucy machen mussten. Sarishas biographischer Verlauf ähnelt einer negativen Verlaufskurve. Er ist in den aufeinanderfolgenden Phasen der Mutterschaft, Trennungen und neuen Partnerschaften durch relativ ähnliche asymmetrische Abhängigkeitsbeziehungen aufgrund eines fehlenden Einkommens und eines eigenen Wohnraums geprägt. Chiaras biographischer Verlauf ist in einigen Aspekten dem von Sarisha ähnlich. Sie ist aber über den erreichten Bildungsabschluss und die wesentlich später eintretende erste Schwangerschaft mit 21 Jahren besser vorbereitet, um ihr Leben in größerem Maße selbstbestimmt zu gestalten.

Welche Wechselwirkungen gibt es nun zwischen den individuellen Entwicklungen der Biographinnen, besonders die biographischen Erfahrungen der Trennung der Mütter, und den familialen Eigendynamiken? In welcher Weise beeinflussen sich die nach der Trennung Lucys entstandenen zwei Kernfamilien gegenseitig, also was bedeuten die Veränderungen der Machtbalancen und Abhängigkeitskonstellationen in dieser nun komplexeren Familienfiguration? Welche Bedeutung hat die Migration Lucys für die Dynamik in beiden Teilbereichen der Figuration und welche gegenseitigen Erwartungen liegen in der Gegenwart und unter Krisenbedingungen in Spanien vor, die Ausdruck sind für Lucys als auch Chiaras und Sarishas familiale Positionierungen?

6.1.2 Der familiale Figurationsprozess

Familiengründungs- und Trennungsphasen, intergenerationale und Geschlechterbeziehungen in drei Generationen; 1955–2003

Dieser erste Abschnitt legt den Schwerpunkt zunächst auf die Dynamik der intergenerationalen Beziehungen zwischen Lucy und ihrer Mutter, sowie zwischen Sarisha, Chiara und ihren Eltern. Auch Sarishas und Chiaras Selbst- und Fremdpositionierungsprozesse in ihren eigenen Kernfamilien sowie in den erweiterten Familien werden betrachtet. Darauf folgt der Positionierungsprozess Lucys in ihrer zweiten Ehe mit Wesley, der sie schließlich in die Migration im Jahr 2003 führt.

Lucy wird 1955 in eine Familie hineingeboren, in der der Vater Beziehungen zu mehreren Frauen unterhält und mit denen er jeweils auch eigene Kinder hat. Insgesamt sind sie 16 Geschwister väterlicherseits, wobei Lucy 6 Geschwister väterlicher- und mütterlicherseits hat. Als Lucys Mutter 1961 die Familie verlässt und allein nach Guayaquil geht, werden die Kinder auf die Großmütter verteilt. 1967 kommt es zu einem Versuch der Zusammenführung, der auch am Widerstand des neuen Partners der Mutter scheitert. Er weigert sich, die Sorgeverantwortung für die Kinder aus erster Ehe mit zu übernehmen. In den folgenden Jahren lebt Lucy vor allem im erweiterten familialen Netzwerk

und muss sehr früh für sich selbst sorgen. In ihrer Beschreibung der Beziehung zu ihrer Mutter schildert sie vor allem deren Ablehnung:

„Meine Mutter zu Hause da gab es den ganzen Tag Beleidigungen, sie war sehr grob zu uns nie hat sie uns ihre Liebe gezeigt nie hat sie gesagt meine Töchter, sondern wir waren immer nur diese Mädchen, wir sind aufgewachsen als wären wir nicht ihre Töchter“ (Lucy).

Die Datenlage lässt hier leider keine genaueren Analysen dieser Beziehungsdynamik zu. Es lässt sich jedoch vermuten, dass sich dieses scheinbar gestörte Mutter-Kind-Verhältnis erst in einer späteren Lebensphase beider in gewissem Maße normalisiert. Eine Folge dieser Kindheitserfahrungen ist, dass Lucy, als sie 1974 dann selbst Mutter wird, dieses Verhaltensmuster ihren eigenen Töchtern gegenüber zunächst reproduziert und erst von ihrer damaligen Schwiegermutter lernt, wie sich eine Mutterrolle anders gestalten lässt. Ein erster einschneidender familialer Wendepunkt ist die Trennung Lucys im Jahr 1986. Die beiden Töchter, 12 und 8 Jahre alt, verbleiben zunächst bei ihrer Mutter, wechseln dann aber in den Haushalt des Vaters und der Großmutter väterlicherseits. Der Wechsel zum Vater bzw. zur Großmutter steht vor allem mit der ablehnenden Haltung des neuen Partners Wesley den beiden Kindern gegenüber im Zusammenhang. In den kommenden Jahren sehen sie ihre Mutter nur noch, wenn sie sie gelegentlich an ihrer Arbeitsstelle – einer Apotheke in der Nähe – besuchen kommen. In ihrer Darstellung kann sich Chiara so auch kaum an gemeinsame Momente mit ihrer Mutter erinnern.

In dieser Beziehungskonstellation wird Sarisha 1989 frühzeitig Mutter. Im gleichen Jahr, in dem auch das erste gemeinsame Kind Lucys und Wesleys geboren wird. Anfang der 1990er Jahre haben sich die Partnerschaftskonstellationen in den jeweiligen Haushalten der Eltern Sarishas und Chiaras konsolidiert. Diese Zeitphase geht mit einschneidenden Veränderungen für die beiden einher.

„Also uns hat das dann so getroffen dass wir wie man so sagt, immer hin und hergeschoben wurden, also immer immer- also meine Großmutter war ja schon etwas- sie war ja schon eine sehr alte Frau nicht wahr, ihr eine Last zu sein das war- das war keine Option nicht wahr (1) sie (Sarisha) hatte eine Beziehung also sind wir zu einer Großmutter dieses Mannes gezogen das ist, hier in der Nähe (2) aber dort haben wir wirklich gelitten weil wir nicht mehr ( )- also wir dachten wenn wir zu unserer Mutter gehen also unsere Mutter ist da mit ihrem Ehemann manchmal waren wir da und manchmal hat er- das hat ihn manchmal gestört, seine Familie lebte da in der Nähe die=die=die die Schwiegermutter, also wir haben uns nicht, wir haben uns nicht verstanden (1) also wir wollten nicht stören (1) ja und mein Vater hatte auch schon eine neue Beziehung und mit der Frau hat das auch nicht-, wir haben uns auch nicht verstanden, er wollte nicht- sie hat nicht akzeptiert- sie hat uns nicht akzeptiert als- dass wir ihn besuchen und na ja so haben wir entschieden uns zu distanzieren, wir sind dann in das Haus eines- des des Ex-Ehemanns von ihr [Sarisha] gezogen, dort haben wir eine Weile gewohnt ja (1) danach bin ich dann eine Beziehung dort eingegangen, vielleicht weil- weil mir der der Rat von jemandem gefehlt hat, jemand der eben da ist, nicht meine Mutter nicht mein Vater also, wir praktisch ganz alleine, mit- mit einer Familie die na ja, das waren zwar

keine Unbekannten aber, die haben uns immerhin unterstützt so dass wir dort bleiben konnten (1) aber dann hat sie [Sarisha] sich getrennt, sie hat sich getrennt und ich musste zu meiner Mutter ziehen, und sie [Sarisha] hat angefangen zu arbeiten (1) ja, (…) (1) dann hat sich meine Großmutter, die uns aufgezogen hat um die Tochter gekümmert, die gerade hier war, die Große, die erste Tochter [von Sarisha], und da ich ja- da ich ja bei bei meiner Mutter wohnte, also da in Sauces und ich hab mich dann um den kleinen Sohn von ihr [Sarisha] gekümmert, den Sohn (1) sie hat ihn bei uns gelassen und ist zur Arbeit, ja und danach nach der Arbeit hat sie ihren Sohn wieder übernommen und ich bin zur Arbeit“ (Chiara).

Chiara erzählt hier zu einer Zeitphase, in der sich beide wie ein Ball hin und hergeschoben fühlen. In beiden Haushalten werden sie von den jeweiligen neuen Partner*innen ihrer Eltern abgelehnt. Im Falle Wesleys spielt auch dessen Herkunftsfamilie mittels der engen Mutter-Sohn-Beziehung eine Rolle, die sich aktiv in die Gestaltung der Beziehungen in seiner Kernfamilie einmischt. In dieser prekären Lebenssituation fehlt es den beiden Frauen an familiärer und vor allem elterlicher Unterstützung. Chiara geht hier früh eine partnerschaftliche Beziehung ein, die sie als negativ bewertet, und auch Sarishas Ehe hält nicht lang. Das fragile Wohnarrangement im Haushalt der Großmutter des damaligen Partners – immerhin ein gewisser, wenn auch unzureichender Schutzraum – endet dann auch mit Sarishas Trennung und einem weiteren familialen Wendepunkt, in der produktive Arbeit, Sorgearrangements und Haushaltszusammensetzungen neu organisiert werden. Konstant bleibt die enge gegenseitige Angewiesenheit der beiden Schwestern Sarisha und Chiara. Anders als Sarisha schafft es Chiara jedoch zumindest ihre Ausbildung zu beenden, bevor sie 1999 ihren ersten Sohn zur Welt bringt. Sie kann danach einen mehr oder weniger durchgängigen Beschäftigungsverlauf aufweisen. Sarisha begibt sich hingegen in die nächste Beziehung zu einem Mann, die aber, nachdem zwei weitere Töchter geboren wurden, bereits um das Jahr 2000 wieder endet. Lucys Unterstützung als Mutter ist hier zumindest in materieller und praktischer Hinsicht relevant. Sie beschäftigt Sarisha Anfang der 2000er in ihrem Restaurant und bemüht sich auch, die von den Ex-Partnern nicht gezahlten Alimente für die mittlerweile vier Kinder ihrer Tochter zu ersetzen. Im Gegensatz zur Darstellung Chiaras, die ihre Mutter eher als abwesend in ihrem Leben beschreibt, hat Lucy aus Gegenwartsperspektive eine andere Deutung der Beziehungsgeschichte zumindest zu ihrer ältesten Tochter:

„Das war ein Leben mit viel Kampf seitdem ich jung war um meine Kinder voranzubringen, immer am Arbeiten weil ich hab ja auch den anderen älteren Mädchen die Ausbildung mit bezahlt, sogar einer der Enkeltöchter obwohl ich so auch nichts hatte aber ich war einige Jahre für die älteste Enkeltochter da verantwortlich, meine Tochter ist sehr verantwortungslos sie hat wie jedes verrückte Mädchen da auch getrunken und hat sich nicht um die Kinder gekümmert, also hab ich die Verantwortung für die Enkeltöchter übernommen hab sie in die Schule gebracht mit [ihrer eigenen Tochter] Gisela, zusammen hab ich sie angezogen sie in die Schule gebracht und wieder abgeholt, und immer hab ich darauf geachtet dass ihr an nichts fehlt, also jetzt hat diese Enkeltochter selber zwei Töchter, wenn ich hinfahre sagt sie Mutter zu mir wenn ich da bin weiß sie gar nicht was sie zuerst für mich tun kann, sie sagt

dass ich für sie ihre Mutter gewesen bin, die ihr gezeigt hat wie man sich wäscht und all diese Sachen“ (Lucy).

Ihre Beschreibung der Ausfüllung der Mutterrolle folgt der Darstellungslogik der ‚Kämpferin', die sich – trotz der schwierigen Umstände – immer bemüht, ihre Töchter unterstützt und versucht hat, ihnen eine Zukunftsperspektive zu geben. Über einige Jahre ist sie auch für die materielle Versorgung, Erziehung und Ausbildung der ältesten Enkeltochter verantwortlich. Sie beschreibt sich sogar als deren temporärer Mutterersatz, was ihr bis in die Gegenwart angerechnet wird. Wenn sie ihre Tochter als „wie jedes verrückte Mädchen da“ bezeichnet, spielt sie an dieser Stelle die eigene Rolle herunter und die Bedeutung, die eine eher konflikthafte Familiendynamik für die individuelle Entwicklung ihrer Tochter Sarisha hat.

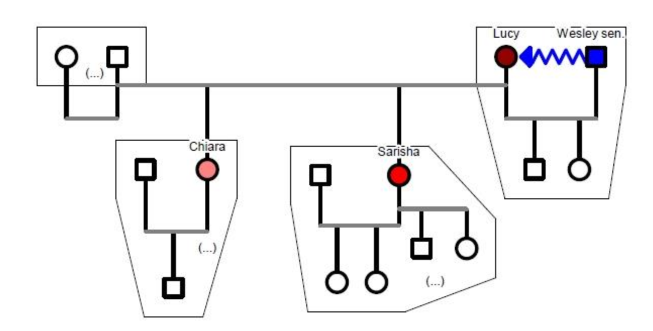
Lucys Positionierung in ihrer mit Wesley gebildeten Kernfamilie ist klar seiner Position untergeordnet. Er forciert den Abbruch ihrer Universitätsausbildung nur kurz nach der Einschreibung, woraufhin Lucy sich in an die traditionellen Rollenerwartungen an sie als Mutter anpasst. Nach der Eröffnung des Restaurants Ende der 1990er Jahre ist sie neben der Organisation des eigenen Geschäfts auch für die Kinderbetreuung verantwortlich. Wie bereits zuvor an Zitaten gezeigt wurde, impliziert das zudem auch die Verantwortung für das Haushaltsbudget, das wiederum eng verbunden ist mit dem Budget des Restaurants. Während Lucy also den Großteil der Verantwortung trägt, fühlt sich Wesley von familialen Verpflichtungen weitgehend befreit und verfolgt vor allem individuelle Interessen. Doch Konflikte entstehen nicht nur aufgrund seines verantwortungslosen Verhaltens als Vater und Ehemann, sondern auch durch die Beziehung Lucys zu ihren Töchtern:

„Da gab es immer Auseinandersetzungen (…) immer sie mit ihm [Wesley] und er mit ihnen, dann hat er sich bei mir beschwert weil sie nicht miteinander ausgekommen sind, hier in diesem Land hat er sich schon verändert und überhaupt, es hatte ihm nicht gefallen wenn ich mit ihnen gesprochen habe, das war immer so ein Streit, er hat mich sogar deswegen geschlagen wenn meine Töchter zu uns kamen, also bin ich hier hergekommen um von all dem Abstand zu bekommen um überhaupt herauszufinden was gut für mich ist“ (Lucy).

An diesem Zitat wird noch einmal deutlich, dass beide Bereiche der Familienfiguration in einer Wechselwirkungsbeziehung stehen und eine familiale Dynamik ausgelöst wird, die in der Kernfamilie Lucys bis zur physischen Gewaltausübung und schließlich zur Migration führt. Während sie sich zu Beginn auf die Zeitspanne kurz vor der Migration bezieht, als Sarisha noch im Restaurant arbeitete, springt sie zwischendurch auf eine andere Zeitebene und erwähnt, dass sich diese Dynamik auch nach ihrer Migration und der Familienzusammenführung im Jahr 2007 fortsetzt, deutet aber einen Wandlungsprozess an, der an späterer Stelle im Detail behandelt wird. Lucys Migration stellt eine Möglichkeit dar, um, wie sie sagt, „überhaupt herauszufinden was gut für mich

ist“. Mit anderen Worten führt sie Lucy so zu Machtmitteln, um die Machtbalance in der Beziehung mit Wesley zu verschieben. Abbildung 24[59] zeigt die Haushaltszusammensetzungen im Jahr 2003, vor der Migration Lucys. Der Konflikt in Lucys Beziehung mit Wesley. wird dabei besonders hervorgehoben. Die Lucy und Wesley jeweils übergeordneten Generationen und die jeweiligen Herkunftsfamilien werden hier nicht mit abgebildet.

Abbildung 24: Familienfiguration Yaguana vor der Migration Lucys 2003



Quelle: Eigene Abbildung

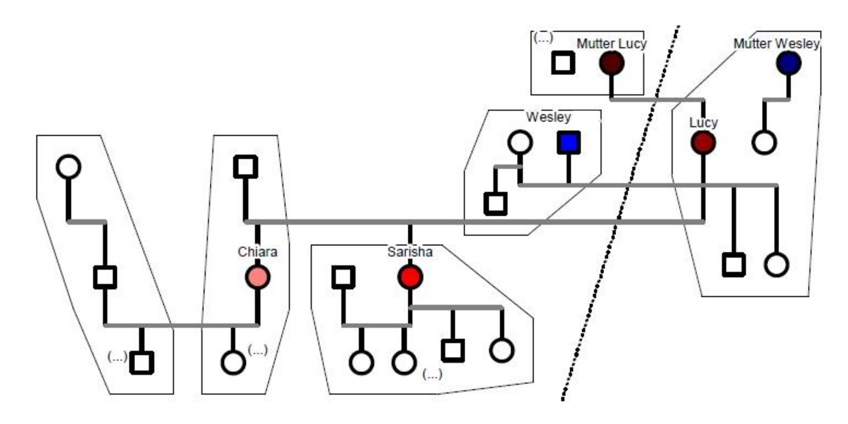
Migrationsphase I, 2003–2012

Figurationsprozesse in Spanien

Zwischen 2003 und 2007 lebt Lucy mit der Herkunftsfamilie Wesleys und ihren beiden Kindern in einer Stadt in der Nähe Bilbaos. Während Lucy für beide Kinder die Verantwortung trägt und dementsprechend ihre Beschäftigungsverhältnisse gestalten muss, führt Wesley in Ecuador in dieser Zeit eine Beziehung zu einer anderen Frau. Abbildung 25 zeigt die vier Generationen umfassenden Wohnarrangements und familialen Abhängigkeitsbeziehungen im Jahr 2007. Sichtbar sind auch die transnationalen Beziehungen zwischen Lucy und den Kindern auf der einen Seite und Lucys Mutter, Wesley und den beiden Töchtern auf der anderen Seite. Welche Funktion genau Wesleys Mutter einnimmt, lässt sich anhand der Daten nicht sagen. Die Abbildung 25 zeigt auch bereits die veränderte Beziehungs- und Wohnkonstellation in Chiaras Kernfamilie.

59 Die Abbildungen können teilweise nur Annäherungen darstellen, da nicht immer alle notwendigen Informationen verfügbar waren. Wenn Haushaltszusammensetzungen nicht abschließend geklärt werden können, wird das mit „(…)“ gekennzeichnet. Eine Legende zur Erläuterung der verschiedenen Symbole findet sich im Anhang.

Abbildung 25: Familienfiguration Yaguana vor der Migration Wesleys 2007



Quelle: Eigene Abbildung

2007 bittet Wesley Lucy, ihn ebenfalls nach Spanien zu holen. Lucy fliegt daraufhin nach Guayaquil, wo sie ihn heiratet, um einen offiziellen Prozess der Familienzusammenführung einzuleiten. Wesley hat in Spanien zunächst keine Arbeitserlaubnis und arbeitet informell bei einem Gemüsehändler. Zwischen 2009 und 2012 arbeitet er dann mit Arbeitsvertrag im Tunnelbau in Bilbao. Er hat auch hier wieder eine Beziehung zu einer anderen Frau und entgegen den Erwartungen Lucys gestaltet sich das Zusammenleben zunächst ähnlich wie vor ihrer Migration. Gleichzeitig hat sich aber doch etwas verändert. Im folgenden Zitat hebt Lucy verschiedene beeinflussende Elemente eines graduellen Wandels der familialen Figuration hervor:

„Ich hab ihn hergeholt weil er mir die Ohren vollgeheult hat dass er sich verändert hat dass ich ihn herbringe wegen seiner Kinder und da bin ich nach Ecuador hab ihn geheiratet und hier hat er dann gesehen dass das ein anderes Leben ist, er ist mit der Einstellung des Schlägers des Trunkenbolds aus Ecuador hergekommen aber hier hat ihm mein Sohn gedroht er war ja kein Kind mehr er hat ihm gesagt ‚hier schlägst du weder meine Mutter noch mich sonst musst du gehen', die beiden hatten heftige Auseinandersetzungen (…) und Gisela [Tochter] hat ihm gesagt ‚ich zeige dich bei der Polizei [*Guardia Civil*] an', das war alles weil Gisela [Tochter] zu spät nach Hause gekommen war (…) das war so meine Kinder haben ihn hereinkommen sehen und waren schon angespannt wollten gar nicht mit ihm reden, aber jetzt beklagt er sich manchmal ‚meine Kinder lieben mich nicht sie sind mehr deine als meine' ich sag ihm ‚man muss wissen wie man den Kindern Liebe und Zuneigung gibt, du hast das Beste ihrer Kindheit verloren weil du viel lieber mit Frauen herumgezogen bist', und dann kam er betrunken nach Hause, Freitags war er verschwunden und Dienstags kam er wieder das ist natürlich kein gutes Beispiel für die Kinder, und wenn er dann kam dann war er betrunken und schlug und schrie und hier haben sie ihm dann zu verstehen gegeben wie das Leben ist (…) ich auch weil in der Zeit in der ich dort war [in der Stadt in der Nähe

Bilbaos] hatte er eine andere Beziehung, und dann war das so als er hier hergekommen ist nach Spanien war die Frau mit ihm am Flughafen und meine Töchter waren auch da weil sie ihm etwas für mich mitgeben wollten und da haben sie ihn mit ihr gesehen und meine Töchter haben mich angerufen und als er ankam war ich schon eine Andere, da hatte ich auch schon diesen Mut, aber ich hatte in meinem Zuhause seine Mutter und eine seiner Schwestern wohnen die letztens hier war und die drei haben dann zusammengehalten und das war ein ständiger Kampf gegen mich" (Lucy).

Gleich zu Beginn vermerkt Lucy, dass seine Migration im Zusammenhang steht mit seinem Bedürfnis des Zusammenlebens mit seinen Kindern. In dessen konkreter Ausgestaltung setzt er jedoch zunächst traditionelle Rolleninterpretationen und soziale Praktiken als „Trunkenbold" und „Schläger" fort, trifft aber auf den Widerstand der beiden mittlerweile jugendlichen Kinder. Zur Verschiebung der familialen Machtbalance stützen sie sich auf konkrete gesetzliche Regelungen und damit auch auf das gesellschaftliche Werte- und Normensystem der spanischen Ankunftsgesellschaft. In dem anscheinend veränderten Wert, den Wesley einer guten Beziehung zu seinen Kindern zuschreibt, liegt ihre Macht ihm gegenüber begründet, auf eine Änderung seines Verhaltens einzuwirken. Als Migrationspionier*innen haben Lucy und ihre Kinder auch einen gewissen Vorteil im Hinblick auf den Zugang zu Ressourcen, wozu auch das Orientierungswissen über die Ankunftsgesellschaft gehört. Wesley muss demgegenüber durch seine aufenthaltsrechtliche Abhängigkeit und ohne Arbeitserlaubnis zunächst einen Statusverlust in Kauf nehmen. Auch Lucy selbst empfängt ihn durch die Information über die von Wesley heimlich geführte Beziehung bereits mit erhöhter Bereitschaft, alte Verhaltensmuster nicht mehr zu akzeptieren. Wesley wiederum findet seine Machtmittel, um gegen diesen graduellen Wandlungsprozess vorzugehen, in der Einbettung in seine Herkunftsfamilie. Aus Lucys Sicht liegt ein Grund der Konflikte zwischen beiden in der traditionell engen Mutter-Sohn-Beziehung, die die Partnerin auf eine nachgeordnete Position verweist. Wesley beschreibt sie als „einen erwachsenen Mann der den ganzen Tag mit seiner Mutti zusammen ist und Mutti war die die ihn umsorgt hat, und dem nicht gefallen hat was ich ihm gekocht hatte" (Lucy). Um diesen Abhängigkeiten zu entgehen, schlägt Lucy 2010 den Umzug der Kernfamilie nach Bilbao vor. Sie setzt damit ihre Bemühungen fort, die Machtbalance weiter zu verschieben. Während sich Wesley veränderten Rollenerwartungen gegenübersieht, greift Lucy zur Rechtfertigung des Auszugs auf traditionelle Rollenvorstellungen zurück und schreibt der jüngeren Schwester die Pflegeverantwortung für die Mutter zu.

In Bilbao setzt sich der Wandlungsprozess der Figuration fort. Der damit einhergehende Rollenwandel Wesleys führt auch zur Re-Organisation von Haushaltsaufgaben. Gesellschaftliche Wertvorstellungen der Ankunftsgesellschaft werden ihm auch durch die Einbettung der Familie in einen größeren sozialen Zusammenhang vermittelt. Von diesen außerhalb der Familie stehenden Bezugspersonen erfährt Wesley Anerkennung, wenn er sich als Hausmann

gibt und man ihn beim Saubermachen oder Kochen findet. Auch seine Einstellung zur Übernahme finanzieller familialer Verpflichtungen ändert sich:

„Wenn Freunde kommen sprechen mich alle an mit ‚doña Lucy' weil sie wissen dass ich es bin die allein war mit den Kindern danach kam er, und dass ich die Verantwortliche war, und als wir mit seiner Familie lebten, dann die Mutter zum Beispiel die haben mir 200 gegeben, ich 200 das waren schon 400, ich hab ihm gesagt, gib den Rest dazu' dann war er wütend und nur ‚**was**' (1) er hat sich ziemlich verändert, wenn die Miete gezahlt werden muss und es fehlt was unterstützt er mich (…) hier in Bilbao hab ich ihm gezeigt dass er auch Verantwortung übernehmen muss, ich werde ihn nicht das ganze Leben aushalten, er als Mann muss lernen die Verantwortung für den Haushalt zu übernehmen und so hab ich ihm das beigebracht (…) hier haben wir so viel gelernt das sag ich Ihnen, sein Heim zu schätzen wissen seine Kinder alles" (Lucy).

Mit dem Hinweis auf die Anrede „doña" verweist Lucy einleitend auf den ihr zugewiesenen Status, der aus ihrer Rolle als Pioniermigrantin erwächst. Gleichzeitig ergibt sich dabei der negative Effekt, dass sich bereits vor der Migration bestehende und als natürlich betrachtete Praktiken zunächst einmal reproduzieren. Aber durch den von Lucy und den Kindern aufgebauten Druck sowie des Einflusses des sozialen Umfelds der Familie passt er sein Verhalten schrittweise an. Wenn Lucy hier am Ende des Zitats die Wir-Form benutzt, dann verweist das auch darauf, dass sie selbst erst einmal einen Wandlungsprozess durchlaufen musste, der im Zusammenspiel mit anderen Faktoren zu Veränderungen in der Gestaltung der intergenerationalen Beziehungen, der Paarbeziehung sowie der Organisation der Haushaltsaufgaben geführt hat.[60]

Figurationsprozesse auf transnationaler Beziehungsebene und in Ecuador

Aus Chiaras Interview lässt sich entnehmen, dass Lucy ihre Migrationsentscheidung nicht weiter mit den beiden ältesten Töchtern besprochen hat. Lucy sieht sich auch dazu genötigt, einen Großteil ihrer ökonomischen Ressourcen in die Versorgung ihrer Kinder in Spanien und der Abdeckung der laufenden Haushaltskosten zu investieren. Vor allem vor der Ankunft Wesleys im Jahr 2007 kann sie kaum Geld sparen. Erst zwischen 2007 und 2012 ist sie in der

60 Es sei an dieser Stelle vermerkt, dass sich im Interview mit Wesley keine ausführlichen Darstellungen der Beziehungsgeschichte mit Lucy und zu seiner Ausübung der Vaterrolle finden lassen. Da das Interview mit ihm erst nach dem Interview mit Lucy stattgefunden hat, fühlt er sich zwar dazu veranlasst diese zu thematisieren, tut das aber in sehr allgemeiner Form wie hier mit Bezug auf die familiären Konflikte mit Lucy und den Kindern: „es gab Probleme zu Hause und das lag wohl an mir" (Wesley) oder wie hier zu den Konflikten in der Beziehung zu Sarisha und Chiara: „ich habe meine Frau mit zwei Töchtern kennengelernt, ich hatte Probleme mit ihnen und durch die Schwierigkeiten mit ihnen hat sich mein Leben verändert, da gab es dann auch andere Frauen" (Wesley). Andere hier verwendete Informationen stammen aus den informellen Gesprächen mit ihm und den danach angefertigten Beobachtungsprotokollen.

Lage, eine kleinere Summe von 3000 € anzusparen, die sie 2012 in die Renovierung ihrer gemeinsamen Wohnung im Guayaquiler Norden investiert. Ihre finanziellen Überweisungen nach Ecuador sind demzufolge auch sehr begrenzt und gehen vorwiegend an ihre alternde Mutter zur Deckung medizinischer Ausgaben. Nur zu besonderen Anlässen (Geburtstagen, Weihnachten) oder medizinischen Notfällen schickt sie auch Geld an ihre Töchter. Eine regelmäßige Kommunikation findet vor allem mit einer Schwester Lucys und ihrer Mutter statt. Während ihres Besuches 2007 wohnt sie im Haus dieser Schwester. Dass sich die Beziehungen zwischen Lucy und ihren Töchtern eher weniger intensiv gestalten, steht aber auch noch immer im Zusammenhang mit Wesley, der sich bis in die Gegenwart 2014 „ein bisschen eifersüchtig meinen Töchtern gegenüber" (Lucy) zeigt. Im Gegensatz zur Beziehungsachse Mutter-Töchter ist die Beziehung des mit Lucy in Spanien lebenden Sohnes zu seinen Schwestern in Ecuador intensiver. Sie sprechen oft miteinander und er schickt ihnen regelmäßig Geld, wenn er denn eine Arbeit hat. Er fungiert auch als Pate (*padrino*) für eins der Kinder der Schwestern. Bei den beiden Reisen seiner Mutter nach Ecuador ist er immer dabei und für die Taufe des Kindes fliegt er sogar allein. Dass er eine intensive Bindung zu seinen Schwestern pflegt, steht auch im Zusammenhang mit seinen Schwierigkeiten, sich an das neue Leben in Spanien zu gewöhnen. Er fühlt sich diskriminiert und leidet an einem geringen Selbstwertgefühl. Die auch in Bilbao lebende Tochter Lucys wiederum hat weder einen Bezug zu ihren Schwestern noch zu Ecuador überhaupt. Sie war bei keiner der Reisen dabei und kann sich auch in der Zukunft ein Leben in Guayaquil nur schwer vorstellen. Dass sich die Beziehungen der beiden zu ihren Schwestern in Ecuador und zur Herkunftsgesellschaft generell sehr unterschiedlich gestalten, liegt auch in den verschiedenen Lebensstadien begründet, in denen sich die beiden Kinder zum Zeitpunkt der Migration nach Spanien befinden und die den Teilhabeprozess in der Ankunftsgesellschaft mit prägen. Während die Tochter mit 8 Jahren noch relativ zu Beginn ihrer Schulbildung migriert, ist der Sohn mit 14 Jahren in der Adoleszenz und hat bereits einen wesentlich stärkeren sozialen Bezug zu seinem Herkunftsort, einen Freundeskreis etc. Er macht in Spanien kein Abitur und Lucy hat Mühe, ihn in verschiedenen Weiterbildungskursen unterzubringen. Im Moment des Interviews 2014 arbeitet er als Aushilfe im Restaurant der Mutter seiner Freundin. Demgegenüber ist die Tochter gerade dabei, das Abitur zu machen.

In Ecuador schwächen sich nach der Migration der Mutter die Bindungen Chiaras und Sarishas zur Familie mütterlicherseits weiter ab, während sich die Bindungen zur Familie väterlicherseits traditionell intensiver gestalten. Sarisha ist seit der Migration Lucys ohne Arbeit und trennt sich in dieser Zeitphase von ihrem zweiten Partner und Vater von zwei der vier Kinder. 2012 wird sie dann erneut Mutter und lebt, getrennt von ihren älteren Kindern und Enkelkindern, mit ihrem neuen Partner in einem Haushalt. Chiara wird im Jahr 2004 noch

einmal Mutter und trennt sich kurz darauf von ihrem Partner. Sie zieht zusammen mit ihrer neu geborenen Tochter wieder in das Haus ihres Vaters, während ihr älterer Sohn im Haushalt der Großmutter väterlicherseits verbleibt. 2012 zeigt sich für beide Frauen eine Kernfamilienkonstellation, die denjenigen ähnelt, in die bereits ihre Mutter Lucy und ihre Großmutter (und auch sie selbst) eingebunden waren. Ihre Paarbeziehungen gestalten sich nicht stabil, ihre Kinder wachsen getrennt voneinander in unterschiedlichen Haushalten und mit wechselnden Sorgearrangements auf und im Falle Sarishas erfahren sie die Ablehnung des aktuellen Partners. Generell liegen dabei Wohn- und Sorgearrangements vor, die eher temporär und bedarfsorientiert sind und in einem erweiterten Familiennetzwerk organisiert werden mit sehr begrenzten ökonomischen Ressourcen. Familiale Wendepunkte, an denen sich intergenerationale Beziehungen und Geschlechterbeziehungen grundlegend verändern, finden sich in den Momenten der Trennung und Neugründung von Paarbeziehungen. Inwieweit sich auch dadurch entstandene individuelle Dispositionen über die Familiendynamik auf die nächste Generation im Sinne von „intergenerationaler sozialer Vererbung" (Elder/Caspi 1990: 45) übertragen, lässt sich an dieser Stelle jedoch nicht nachweisen. Dass sich hier gewisse soziale Praktiken über Generationen hinweg wiederholen, weist aber zumindest auf ähnliche materielle Rahmenbedingungen und Lebenschancen sowie auf ein relativ konstantes Werte- und Normensystem hin, das gewisse männliche Verhaltensweisen toleriert und dabei Frauen und Kinder benachteiligt. Das zeigen im Jahr 2014 auch die Pläne der beiden mittleren Töchter aus Sarishas zweiter Partnerschaft, die 15 und 17 Jahre alt sind, nicht mehr zur Schule gehen, stattdessen kurze Gelegenheitsjobs wahrnehmen und sich in ihrer Zukunft primär in der Rolle als Ehefrau und Mutter sehen.

Migrationsphase II, 2012–2014

Figurationsprozesse in Spanien

Im Jahr 2012 reist Lucy nach Guayaquil und trifft erste Maßnahmen für eine eventuelle Remigration. Nach ihrer Rückkehr nach Bilbao erfährt die Familie den Höhepunkt ihrer finanziellen Krise, doch verschiedene Strategien, in denen sich die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit vom Einkommen des jeweils anderen intensiviert, helfen vorerst aus. Wesley kann sich mit seinen informellen Dienstleistungen schrittweise etablieren und auch mittels Lucys Einkommen und kleinerer Sozialleistungen stabilisiert sich die Familie in wirtschaftlicher Hinsicht in den Folgejahren. 2012 ist auch das Jahr, in dem Lucy sich taufen lässt, Wesley sie immer öfter in die Kirche begleitet und in diesem Kontext seinen regelmäßigen Alkoholkonsum einstellt. Ihr biographischer

Wendepunkt markiert gleichzeitig den Höhepunkt des familialen Wandlungsprozesses und damit einen Wendepunkt in der Figuration der Kernfamilie in Bilbao:

„Ich habe die Wege Gottes entdeckt und ihm [Wesley] dann auch nicht mehr seine Verhältnisse zu anderen Frauen vorgehalten, ich hab ihm gesagt er soll aus seinem Leben machen was er will und so ist er nach Ecuador geflogen, zurückgekommen ist er eher entspannt, er hat seine Sachen dort in Ordnung gebracht dann hab ich auch nichts weiter verlangt, ich hab das auch nie nie wieder erwähnt und er allein hat sich dann immer weiter beruhigt und bis heute (…) so hat er jetzt wenigstens den Alkohol aufgegeben schon seit zwei Jahren drei Jahren aber vorher kam und ging er wie das in meinem Land so üblich ist betrunken, und so macht er das heute nicht mehr weil ich ihm eines Tages gesagt habe dass das ein schlechtes Beispiel ist für deine Tochter die ja noch sehr jung ist und ich hab auch meinem Sohn gesagt dass das gar nicht gut ist und keine gute Eigenschaft von jemandem wenn man nicht weiß wo oben und unten ist“ (Lucy).

Lucy beschreibt hier im Kontext des eigenen Wandlungsprozesses ihre veränderten Interaktionsstrategien Wesley gegenüber und auch eine Art Wendepunkt in seinen Orientierungen. Er war nach dem Verlust seines Arbeitsplatzes 2012 ebenfalls nach Guayaquil geflogen, mit einer Geschäftsidee, die sich nicht realisieren ließ. Dabei traf er sich mit der Frau, zu der er bis 2007 eine partnerschaftliche Beziehung pflegte und beendete diese endgültig. Mit der Verknüpfung des Endes seines Alkoholkonsums mit der Beziehung zu seinen Kindern, liefert Lucy hier einen Hinweis darauf, dass für ihn seine Rolle als Vater im Sinne eines Mentors und Vorbild, sowie die generelle Handlungsausrichtung auf seine Kernfamilie stärker an Bedeutung gewinnt. Zu dieser neuen Handlungsorientierung passen auch seine Bemühungen im März 2014, die beiden Kinder in sein kleines Unternehmen einzubinden. Noch wird dieser Versuch der Verbesserung der Vater-Kind-Beziehungen von den beiden Kindern aber skeptisch gesehen. Und auch, dass Lucy mich während meines Aufenthaltes bei ihnen bittet, meinen monatlichen Mietbeitrag direkt an sie und nicht an ihn zu zahlen, verweist darauf, dass die gegenseitigen Erwartungen noch nicht ganz erfüllt werden. Lucy ist sich der Fragilität des erst jüngst erreichten Gleichgewichts und Wesleys individuellen Wandels durchaus bewusst. In ihren Überlegungen zu einer eventuellen Rückkehr nach Ecuador spielen die Erzählungen befreundeter Frauen eine wichtige Rolle, die Erfahrungen mit Rückkehrpozessen gemacht haben. Ihr sind genügend ‚Rückfälle' in alte Rollenmuster und Hierarchien vertraut. Diese Frauen “leben lieber hier weil sie wissen dass die Männer hier arbeiten und Verantwortung übernehmen“ (Lucy).

Transnationale Figurationsprozesse

2012 markiert nicht nur den Höhepunkt im Wandlungsprozess innerhalb der Kernfamilie in Spanien, sondern auch im Wandlungsprozess der transnationalen Beziehungen zwischen Lucy und ihren Töchtern, Sarisha und Chiara.

Beide Teilbereiche der Figuration stehen über die in ihnen miteinander verbundenen Individuen in einer Wechselwirkungsbeziehung:

„Das hat uns irgendwie enger zusammen gebracht als ob wir uns etwas näher stehen, vielleicht weil sie [Lucy] weit weg ist weil das ist auch so, dass ich fühle dass als sie näher bei uns lebte war das so als ob sie weit weg war, ja na ja, jetzt wo sie weiter weg ist, äh halten wir mehr Kontakt, wir schreiben uns über Facebook, sie ruft uns an, das haben wir früher ni:cht nicht gemacht, weil früher hat sie hier gewohnt aber (1) wir haben uns fast nie gesprochen (…) und na ja jetzt mit Wesley jun. [Sohn] ich zumindest spreche kaum mit ihm aber früher hatten wir ziemlich viel- er war immer, er- es gab eine Zeit in der er sich sehr allein fühlte, er hat mich immer angerufen immer hat er mich angerufen ‚Schwesterchen ein Rat' was auch immer hat er mich angerufen, jetzt dagegen da hat er eine Beziehung da ist es so als hat er uns vergessen ((lacht))" (Chiara).

Chiara beschreibt hier einen gegensätzlich verlaufenden Prozess. Während sich Mutter und Tochter trotz – oder aufgrund – der Distanz vor allem in den letzten Jahren per Internetkommunikation näherkommen, verliert für den in Spanien lebenden Sohn die Beziehung zu seinen Schwestern an Funktionalität im Kontext seiner eigenen Paarbeziehung. Wichtiger als der Wandel in der Beziehung zwischen den Geschwistern ist aber der Wandel in der Mutter-Töchter-Beziehung. Chiara beschreibt im folgenden Zitat, wie sich die Beziehung zu ihrer Mutter während dieses zweiten Besuchs 2012 in einer ganz neuen Form gestaltet:

„Das erste Mal [2007] hat sie bei meiner Tante übernachtet, da, da ist sie angekommen, wir sind dann hingefahren, wir sind da: hingegangen und waren dann dort, wir haben dann dort nicht viel Zeit verbracht wei:l weil das war- das ist sehr weit weg und wir haben- wir haben unsere Kinder also alle hinzugehen (1) sie wohnt in Urdesa (1) wir sind weit weg also haben wir sie besucht aber nicht so, nicht s-, wir waren nicht den ganzen Tag da mit ihr zusammen, ein bisschen so am Abend, aber zu der Zeit waren wir uns auch eher nicht so nah, ja wir haben uns schon verstanden aber nicht so besonders, ja dann später als sie herkam und bei uns übernachtet hat da waren wir uns näher (…) da hat sie mit uns zusammen gewohnt ja hm: ein paar Tage hier, ein paar Wochen hier und andere Wochen (   ), ist sie dann geblieben, und da war das so:, als wenn als wenn, als wenn ich mit ihr etwas erlebt hätte das sich so noch nie mit ihr erlebt hatte weil, sie- ich hab ja da gerade im Call Center gearbeitet also kam ich von der Arbeit und sie hatte schon- sie hatte das- sie hatte das Essen für mich fertig das war- ich hab in in all dieser Zeit, in meinen 36 Lebensjahren die ich habe kann ich mich nicht erinnern dass- also ich erinnere mich nicht dass sie mir mal ein Essen gemacht hätte, also das war so als ob wir in dieser, in dieser Zeit richtig zusammengelebt haben, ja (1) das kommt mir so vor als wäre ich wieder klein und sie fängt gerade an mich zu umsorgen ((lacht)) als ich so, so 10 Jahre alt war und ich kam von der Schule und sie machte mir das Essen so mehr oder weniger kommt mir das in den Sinn" (Chiara).

Während 2007 die Beziehung noch eher distanziert ist und sie sich wieder nur „ab und zu mal" sehen, gestaltet sich das Verhältnis 2012 im Laufe eines mehrwöchigen Zusammenlebens auf eine Art und Weise, wie sich Chiara das wohl in ihrem Leben oft gewünscht hat. Sie fühlt sich in ihre Kindheit zurückversetzt

und nimmt Lucy rückblickend zum ersten Mal als eine sie umsorgende Mutter wahr. Mittels eines Laptops, den Lucy ihren Töchtern bei diesem letzten Besuch mitbringt, bemüht sie sich, die Kommunikation zwischen ihnen zu verbessern. Sie hofft dabei auch, dass sich die bürokratischen Vorgänge verbessern lassen, die zunehmend an Bedeutung gewinnen, da die Familie in Bilbao verschiedene Unterlagen zur Beantragung der spanischen Nationalität benötigt. Da sich Lucys finanzielle Möglichkeiten in diesen Jahren weiter einschränken und damit auch die Möglichkeit der Unterstützung der Töchter in Notfällen, ist es ihr auch wichtig, dass sie über ihre Lebensumstände möglichst genau Bescheid wissen und nur geringe Erwartungen dahingehend entstehen. Es lässt sich also durchaus feststellen, dass Lucy nun stärker auf ihre Töchter angewiesen ist als zuvor. Auch wenn sie im Interview versorgungsspezifische Erwartungen im höheren Alter an ihre beiden jüngeren Kinder in Spanien manifest formuliert, lässt sich nicht ausschließen, dass sie das auch latent auf ihre älteren Töchter bezieht, im Falle einer Rückkehr nach Ecuador. Gleichzeitig erwähnen auch die beiden Töchter Sarisha und Chiara neben dem emotionalen Wert der Bindung an die Mutter eine gewisse Hoffnung auf eine materielle Unterstützung im Falle einer Rückkehr und einer Investition in ein gemeinsames Restaurant. Im Jahr 2014 sind die Pläne aber äußerst vage, an vor vielen Jahren und unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen ausgeübten gemeinsamen Erwerbstätigkeiten anzuknüpfen.

Abbildung 26: Wendepunkt in der Familienfiguration Yaguana 2012

Quelle: Eigene Abbildung

Abbildung 26 zeigt die Haushalts- und Familienkonstellationen, die sich 2012 etabliert haben. Auf ‚spanischer Seite' deuten die Pfeile eine Verschiebung der Machtbalance an, die im Zuge eines Rollenwandels und gestiegener gegenseitiger Abhängigkeiten zu einem familialen Wendepunkt führen. Gleichzeitig

gewinnen auch auf transnationaler Ebene die Mutter-Töchter-Beziehungen für die beteiligten Frauen an Bedeutung. Auf verschiedene Art und Weise stehen auch sie stärker als zuvor in einer Wechselbeziehung.

Zusammenfassung

Abbildung 27 (siehe Anhang) bezieht sich auf den Zeitraum nach der Migration Lucys. Sie stellt die individuellen Lebensverläufe der zentralen Akteure in den Bereichen Familie und Beschäftigung vereinfacht dar. Hervorgehoben werden bedeutende Ereignisse, wie die Geburt von Kindern oder die Veränderungen in der Zusammensetzung der Haushalte in Ecuador und Spanien. Soziale Mobilität außerhalb des Lebensbereichs Familie wird erfasst über Veränderungen in Bildungs- und Erwerbsverläufen und im Falle der Migrant*innen über den legalen Statusverlauf. Hinzu kommen Migrationsprozesse und die transnationale Beziehungsdynamik anhand von Geldüberweisungen und Besuchen. Gerahmt werden diese individuellen und familialen Entwicklungen von den gesellschaftlichen Entwicklungen in Ecuador und Spanien. Lucys Beschäftigungsverlauf in Spanien ist zu einem großen Teil durch informelle Beschäftigungen geprägt. In diesem Sinne findet soziale Aufwärtsmobilität kaum statt, auch nicht nach dem Erhalt der Aufenthaltserlaubnis. Ähnliches gilt für Wesley. Mit dem Nachzug Wesleys setzen sich frühere Beziehungsdynamiken in der Kernfamilie zunächst fort, unterstützt durch das Wohnarrangement und die enge Bindung an seine Herkunftsfamilie. Auch in Ecuador lässt sich eher ein durch Brüche gekennzeichnetes Kontinuitätsmuster in Wohn- und Sorgearrangements identifizieren. Während Chiara aber mehr oder weniger kontinuierliche Beschäftigungen aufweist, bleibt Sarisha ökonomisch abhängig. Ähnliches gilt für die Wechselwirkungsbeziehungen zwischen den beiden Teilbereichen der Figuration, verbunden über transnationale Mutter-Töchter- und Geschwisterbeziehungen. Hier zeigt sich die Prägung durch die gemeinsame Beziehungsgeschichte. Für die beiden stellen die Trennung Lucys 1986 und der vollzogene Bruch mit den beiden Töchtern ein einschneidendes biographisches Ereignis dar. Darauf folgen viele Jahre einer eher schwierigen Beziehung zu Lucy und Wesley. Daher sind auch ihre transnationalen Beziehungen eher schwach ausgeprägt. Im ‚spanischen Teil‘ der Figuration erreicht der von Lucy über die Migration forcierte familiale Wandlungsprozess seinen Höhepunkt 2012, beeinflusst durch verschiedene Faktoren (Entwicklungsstadien und sich wandelnde Wertzuschreibung der Kinder, Migrationsreihenfolge der Familienmitglieder und daraus entstehende Abhängigkeiten, Werte- und Normensystem der Ankunftsgesellschaft). Die familiale Eigendynamik lässt gleichzeitig auch die transnationalen Beziehungen für Mutter und Töchter bedeutsamer werden. Der Wendepunkt im familialen Figurationsprozess steht auch im Kontext eines biographischen Wendepunktes Lucys und wahrscheinlich auch Wesleys (während seines Aufenthalts 2012 beendet er endgültig die zwischen

2003 und 2007 in Ecuador geführte Beziehung, er stoppt den Alkoholkonsum und besucht die Kirche regelmäßig). Schließlich sieht sich die Familie in Bilbao auch sehr direkt von den Auswirkungen der Krise betroffen. Es scheint, als verstärke sie bereits bestehende Dynamiken. Die Mitglieder sind stärker aufeinander angewiesen.

6.2 Familie Moncada (Fam2)

Die Analyse des Figurationsprozesses von Familie Moncada fokussiert auf die Dynamik in der durch die beiden Eheleute Connie und Rocco gegründeten Kernfamilie. Die Beziehungen zu den jeweiligen Herkunftsfamilien finden dabei auch Beachtung. Mit der Migration Roccos 2003 transnationalisieren sich die Partnerschafts- und Vater-Kinderbeziehungen in dieser Kernfamilie. Ein Familiennachzug nach Bilbao bzw. eine Rückkehr nach Guayaquil findet nicht statt. Grundlage für die Fallrekonstruktion der Familie Moncada ist die in Spanien erhobene Biographie Roccos, die Biographie Connies sowie weitere, zum Teil biographische, Interviews in Ecuador mit dem Sohn Rudi, zwei ehemaligen Arbeitgebern und der Mutter Roccos. Hinzu kommen Beobachtungsprotokolle zu den jeweiligen Interviewsituationen und weiteren Treffen.

6.2.1 Settings und Gestalt der erzählten und erlebten Lebensgeschichten

Rocco

Setting

Rocco lerne ich auf einem Sportplatz kennen. Er hat eine Leidenschaft für Fußball und trainiert eine lateinamerikanische Mannschaft, die an diesem Samstagnachmittag ein Qualifikationsspiel für ein lokales Turnier bestreitet. Wir sprechen nicht viel miteinander, treffen uns aber bereits einige Tage später in seiner Wohnung. Er arbeitet zurzeit nicht und empfängt mich im Laufe des Vormittags. Rocco ist allein zu Hause und gerade dabei die Wäsche zu legen. Die Wohnungseinrichtung ist modern und in einem sehr guten Zustand. Sehr deutlich seh- und spürbar sind jedoch große Schimmelstellen an den Wänden mehrerer Zimmer. Das Wohnzimmer ist mittels eines Sofas zweigeteilt und fungiert gleichzeitig als Schlafzimmer, das er sich mit seiner Partnerin teilt. In der Anbauwand sind zahlreiche Fußballpokale und Urkunden sowie Fotos seiner Kinder und von Fußballmannschaften zu sehen. Die anderen Wohnräume werden von der Tochter seiner Partnerin und einem Untermieter belegt. Rocco

ist Eigentümer der Wohnung und hat es mit Hilfe seiner Partnerin bisher geschafft, die monatlichen Hypothekenraten zu zahlen. Die Wohnsituation deutet aber darauf hin, dass ihnen das sicher nicht leichtgefallen ist.

Erzählte Lebensgeschichte

Nachdem Rocco Wäsche und Bügelbrett beiseite geräumt hat, führen wir das Gespräch auf dem Sofa. Roccos biographische Selbstdarstellung thematisiert überwiegend den biographischen Strang des Ausbildungs-, Berufs- und Beschäftigungsverlaufs. Dem untergeordnet spielt auch seine Freizeitbeschäftigung als Fußballspieler und später Trainer eine Rolle. Auffällig ist, dass er die Familiengeschichte, sowohl im Hinblick auf seine Herkunftsfamilie als auch seine eigene Familie, fast komplett ausblendet. Eine Vielzahl an Sequenzen ist von ihm als Hauptereignisträger bestimmt, der in der Interaktion mit anderen Ereignisträgern selbstbestimmt ein Handlungsschema verfolgt, das ihn immer wieder zu Erfolgen in diesen Lebensbereichen führt. Dieses Handlungsschema unterliegt gewissen Prinzipien, u.a. keine Anstrengungen zu scheuen, die als Gründe für seinen Erfolg und sozialen Aufstieg herangeführt werden. Diese Handlungsprinzipien werden über Dialoge vermittelt dargestellt, bspw. im Dialog mit seinem frühen Mentor und Arbeitgeber: „‚Aber wenn du äh was lernen willst musst du dich mehr anstrengen‘ sagt er zu mir“ (Rocco). Dieses Prinzip wird kombiniert mit einer Selbstcharakterisierung als „einfache und bescheidene Person (…) mit Ambitionen (…) für einen selbst“ (Rocco). Das thematische Feld, das die gesamte Eingangserzählung Roccos prägt und die Themen Beschäftigungs- und Ausbildungsverlauf bestimmt, kann heißen: *Schwieriger sozialer Aufstieg durch harte und ehrliche Arbeit, Entbehrungen, Bescheidenheit und einen hohen Selbstanspruch*. Dass er das Thema Familie aktiv vermeidet, bzw. nur in Form sehr stark verkürzter Berichte, Argumentationen oder Beschreibungen darstellt, und oft mit der Redewendung „und all sowas“ abbricht, kann darauf zurückgeführt werden, dass er diesen Lebensbereich nicht problemlos in einer biographischen Gesamtgestalt unterbringen kann, die auf einen erfolgreichen sozialen Aufstiegsprozess fokussiert ist. Die am dichtesten gestaltete Erzählsequenz findet sich dementsprechend zum langwierigen sozialen Aufstiegsprozess nach seiner Ankunft in Spanien, der mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag, der spanischen Staatsbürgerschaft und ihm als Wohnungseigentümer endet. Thematisch wird hier der Beschäftigungsverlauf vom geographischen Niederlassungsprozess begleitet, wobei der Möglichkeitsraum des Handelns von der sozialen Rahmenbedingung des aufenthaltsrechtlichen Status' begrenzt wird. Im Nachfrageteil bestätigen sich die Annahmen zur Eingangserzählung. Das Ansteuern von ausgeblendeten Teilbereichen der Lebensgeschichte oder spezifischen (problematischen) Abschnitten gelingt nur teilweise und führt nicht wieder in eine detailreiche Erzählung. In verschie-

denen Themenbereichen finden sich wiederkehrende positive Selbstevaluationen, die die oben gemachten Annahmen zum hauptsächlich prägenden thematischen Feld hinsichtlich der positiven Selbstcharakterisierung, als Grundbedingung für Erfolg, bestätigen. In diesem thematischen Feld der positiven Selbstevaluation wird dann auch an der einzigen Stelle im Interview das Verhältnis zu seiner Frau und seinen Kindern näher beschrieben. Er bezieht sich dabei auf seinen gerade zwei Monate zurückliegenden Besuch und stellt sich in verschiedener Hinsicht als Vorbild dar, dem die Kinder folgen sollten, denen dazu aber die „Ambitionen" (Rocco) fehlten. Positive Selbstevaluationen beziehen sich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft und thematisieren die Erfüllung der Vaterrolle, die eigenen modernen Einstellungen in Abgrenzung zum zurückgebliebenen Machismo in Ecuador, und sogar die Motivation zur Interviewteilnahme wird begründet mit der Möglichkeit für mich, dem Interviewer, dabei etwas von ihm lernen zu können. Eingeführt werden aber auch strukturelle Zwänge, umschrieben als das „Gesetz des Lebens" (Rocco), die außerhalb seiner Einflussmöglichkeiten liegen und die für eventuelle negative Entwicklungen, bspw. im Hinblick auf die Beziehung zu seinen Kindern, verantwortlich sind. Diese negativen und für ihn bedrohlichen Ereignisketten werden dann aber nicht ausgeführt.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Rocco wird 1967 geboren und verbringt die ersten Lebensjahre im ländlichen Raum in der Provinz Manabí in eher ärmlichen Verhältnissen. Die Familie lebt von der landwirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft des Vaters. Roccos Mutter versorgt die insgesamt 13 Geschwister. Beide Eltern haben nur wenige Jahre die Schule besucht. Seine Kindheit ist von einer frühen Trennung von seinen Eltern im Jahr 1975, der Verschickung zu seiner älteren Schwester nach Guayaquil und mit 9 Jahren der Eingliederung in den informellen Arbeitsmarkt der rasant wachsenden Großstadt geprägt. Trotz dieser schwierigen Umstände gelingt ihm ein Schulabschluss und er kann sich über seine durchgehende Anstellung in verschiedenen Autowerkstätten das notwendige Wissen im Bereich der Automechanik und -elektronik aneignen, das seine folgende Beschäftigungskarriere bis zum Moment der Migration nach Spanien entscheidend prägen soll. Als er 1988, mit 21 Jahren, Connie kennenlernt, befindet er sich in einem sozialen Aufstiegsprozess. Er hat die Schule und den Militärdienst abgeschlossen und kann auf eine mehrjährige Arbeitserfahrung zurückblicken, die ihm als eine Art Berufsabschluss von seinen Arbeitgebern und Kund*innen anerkannt wird. Er arbeitet Vollzeit in einer Autowerkstatt, hat gerade nebenbei eine eigene Werkstatt eröffnet und trainiert eine Jugendfußballmannschaft, wodurch er zusätzlich soziale Anerkennung erfährt. Zudem besucht er zur beruflichen Weiterbildung einen relativ teuren Englischkurs an einer Privatschule. Bereits in diesem Zeitraum entsteht bei ihm der Wunsch der Migration

in die USA, aus Abenteuerlust, aber hauptsächlich in Verbindung mit der eigenen Weiterbildung im Bereich der Autoelektronik. 1989 heiraten Connie und Rocco und kurz darauf wird ihre erste Tochter geboren. Im folgenden Zitat stellt Rocco diesen Lebensabschnitt als einen entscheidenden Einschnitt dar:

„Und da war mein Leben dann anders weil [sie] gleich schwanger geworden war und ich bekam die- meine erste Tochter, also hab ich den abgebrochen den Englischku- de:n in der Englisch-Sprachschule, weil ich ja keine Zeit mehr hatte, man hatte keine Zeit mehr und außerdem, brauchte ich ja mehr Geld (…) Also (ja da sagst du) verdammt, aber gut dann (bin ich) eben in diesem Schlammassel macht nichts, da bleibt mir nichts anderes übrig als eine Familie ein Zuhause zu gründen“ (Rocco).

Die nicht geplante Geburt der Tochter schränkt seine individuellen Handlungsmöglichkeiten und (Aufstiegs- und Migrations-)Aspirationen stark ein. Er muss den Englischkurs abbrechen und sieht sich dazu genötigt, die Verantwortung für eine eigene Familie zu übernehmen. Es lässt sich die Annahme formulieren, dass die Heirat und der Beginn der Elternschaft einen **sozial typisierten biographischen Wendepunkt** darstellen, der von Rocco aus der Gegenwartsperspektive negativ bewertet wird. Dafür spricht auch die darauffolgende Art der Darstellungsweise, in der er über 10 Jahre auslässt und direkt zur Wirtschaftskrise und der für ihn schwierigen Zeitphase der Dollarisierung im Jahr 2000 springt. In seiner Darstellung setzt er also das Ende einer Phase des sozialen Aufstiegs und der Selbstverwirklichung auf den Moment der Familiengründung, der gleichzeitig den Beginn einer negativen Verlaufskurve markiert.

In den 1990er Jahren arbeitet Rocco vor allem in seiner eigenen Werkstatt. 1991 kommt ihr Sohn Rudi zur Welt. 1993 erwerben er und Connie per Kredit ein Stück Land und ein stark renovierungsbedürftiges Haus im Viertel Guasmo Sur. Das Viertel ist generell eher Wohnort unterer Bevölkerungsschichten, einerseits von Armut geprägt, andererseits aber auch von Menschen mit Mobilitätsansprüchen. Die folgenden Jahre sind von partnerschaftlichen Konflikten geprägt und beide führen Beziehungen zu anderen Personen. Rocco trifft Vorbereitungen für seine Migration in die USA. 1999, während einer Trennungsphase der beiden und inmitten einer schweren finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Krise Ecuadors, wird Rocco noch einmal Vater mit einer Tochter. In den darauffolgenden Jahren verliert Rocco einen Großteil seines Vermögens und muss seine Werkstatt verkaufen:

„Ich bin also zur Bank da sagen die mir ‚wie' und ich sage ‚ich habe 35 Millionen (1) und ( ) nächste Woche fahre ich' sag ich ihm (1) ‚das ist aber so dass dein Land dollarisiert ist und was du hast ist das'=rechnen sie mir vor, Eintausendvierhundert Dollar, was soll ich damit machen? (2) Das hat mich dann psychologisch, seelisch und wirtschaftlich schwer mitgenommen (1) Aber mei:ne, meine Vision war immer dass ich mein Land verlassen wollte (2) oh Mann aber mein Traum war ja war ja in die USA zu gehen, einmal wegen der- dem Beruf und dann auch weil ich einfach **wollte**, andere Kulturen und was weiß ich mehr zu lernen,

aber unglücklicherweise sollte das nicht sein (1) ich hab die Werkstatt verkauft, um Geld zusammen zu bekommen und all sowas und ich habs nicht geschafft ne, ich habs nicht geschafft (3) und so gings mir dann ( ) mit all dem Geld das, das mir- ((seufzt)) das mir vom Verkauf der Werkstatt geblieben war und all sowas, dann hab ich mich zu Hause eingeschlossen“ (Rocco).

In diesem Ausschnitt stellt Rocco mittels der Erzählform Geschichte und einer Evaluation szenisch sehr detailliert den Höhepunkt einer negativen Verlaufskurve im Kontext der ecuadorianischen Wirtschafts- und Finanzkrise dar. Er erfährt den Verlust seines finanziellen Vermögens, was ihm auch die Möglichkeit zur Migration in die USA nimmt. Auch der Erlös aus dem Verkauf der Werkstadt reicht für die Finanzierung der Auswanderung nicht aus. Rocco beginnt dann wieder „auf der Straße“ (Rocco) Autos zu reparieren, hält an seinem Migrationsvorhaben fest und folgt schließlich 2002 einer Schwester nach Bilbao. Auch wenn ihn vor allem individuelle Motive zur Migration bewegen, lässt sich in seiner und auch in den Darstellungen von Connie und seines Sohnes Rudi eine familiale Orientierung finden. Rocco selbst greift dabei wieder auf die dominante Darstellungsweise zurück, Misserfolge – ausgelöst durch das „Gesetz des Lebens“ – zu externalisieren und negative Ereignisketten auszublenden. Er beschreibt seine Migration als ein Projekt, das zu Beginn familial und auf eine Rückkehr orientiert war: „ich gehe dahi:n (2) verdiene Geld und komme zurück“ (Rocco), dass sich dann aber im Laufe der Zeit verändert hat: „so hatte ich mir das vorgestellt, aber siehst du, so viel äh dann sind so viele Sachen passiert dass dass man sich verändert“ (Rocco).

Roccos erste Jahre in Spanien verlaufen nicht wie erwartet. Nach rund 8 Monaten Arbeitssuche in Bilbao folgen mehrere saisonale Beschäftigungen in der Landwirtschaft in Andalusien und prekäre Beschäftigungen in Barcelona. Da Rocco lange Zeit nicht über ein reguläres Arbeitsverhältnis verfügt und immer wieder seinen Wohnsitz wechselt, kann er 2005 auch nicht vom landesweiten Regularisierungsprozess profitieren, in dem Hunderttausende eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis erhalten. Ein Wendepunkt dieses Integrationsverlaufs ergibt sich erst nach fast 4 Jahren, als er sich 2006 in Bilbao niederlässt und im lokalen Melderegister einschreibt. Hier beginnt er eine Beziehung zu einer Frau aus Paraguay. An seine früheren Berufserfahrungen als Autoelektroniker bzw. -mechaniker kann er zwar nicht dauerhaft anknüpfen, über seine Schwester findet er aber schließlich 2006 eine Anstellung bei einem Möbelhändler und erhält 2007 die erste Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Im gleichen Jahr stirbt sein Vater und er fliegt nach Guayaquil. Nach seiner Rückkehr nach Spanien beantragt Rocco die spanische Staatsbürgerschaft, erhält einen unbefristeten Arbeitsvertrag und nimmt 2008 für einen Wohnungskauf eine Hypothek auf. 2009 wird er spanischer Staatsbürger. Damit erreicht er den vorläufigen Höhepunkt seines ausführlich dargestellten sozialen Aufstiegsprozesses. 2010 endet sein festes Arbeitsverhältnis. Bis Oktober 2013 arbeitet er, höchstwahrscheinlich hauptsächlich informell, mit Unterbrechungen in einer

Werkstatt und zwei Schiffswerften. Er erhält auch Arbeitslosengeld. Im November 2013 wird er schließlich arbeitslos und entschließt sich zu einem erneuten Besuch in Guayaquil. Im März 2014 lebt er hauptsächlich von Arbeitslosenhilfe (420 €/Monat). Zusammen mit seiner Partnerin und dem Einkommen aus der Zimmervermietung können sie die relativ hohen monatlichen Kosten von rund 1000 € noch tragen. Ohne ihre Hilfe wäre eine Zwangsräumung langfristig aber wohl nicht zu vermeiden. Dem Gestaltschließungszwang folgend, muss Rocco auch auf diesen sozialen Abstiegsprozess eingehen. Er tut das aber auf eine sehr stark geraffte Art und Weise um die Gesamtgestalt der biographischen Erzählung nicht zu gefährden. Der Ausschnitt markiert gleichzeitig das Ende der Eingangserzählung:

„Und in dieser Zeit fing es an für mich (verdammt) gut zu laufen und all sowas, ich hatte die Möglichkeit eine, eine, eine eine Hypothek für die Wohnung aufzunehmen, und genau diese Wohnung diese Wohnung hier hat eine Hypothek (…) ich hatte ja (…) einen festen Arbeitsvertrag all sowas da haben die mir, die Banken (ich weiß nicht wie die das gemacht haben aber gut), und hier bin ich das sind jetzt schon neun Jahre mit dieser Wohnung (2) und das ist dann die Geschichte (1) und von da an (ich bin dann hier hergekommen), äh hab ich noch in einer anderen gearbeitet hier in, in Bilbao, eine große Werkstatt daran erinnere ich mich noch (2) aber wegen des Alters und all sowas meinten sie wohl, aber ich- das was ich gelernt habe das vergesse ich nie weil mein Beruf ist mein Beruf, und das **niemals** weil pfh wo immer ich hingehe weiß ich dass (1) wenn ich darin arbeiten will dann mache ich das auch so für nur- was weiß ich sechshundert aber wenn ich das will >(verstehst du)< aber ich habe auch noch- ich weiß dass ich noch die Kraft habe um (noch härter) zu arbeiten (1) und ich habs auch sogar geschafft bei den Schiffen, in den Schiffswerften zu arbeiten und all sowas (1) als Hilfskraft bei bei: ich hab da in zwei=in zwei Firmen gearbeitet in-, in den Werften, einmal bei einer Lackiererei und ein anderes mal bei einer Schweißerei (3) gut jetzt das streite ich nicht ab (1) letztes Jahr im November bin ich in mein Land geflogen und war dort zwei Monate (1) und ich bin wieder hergekommen (1) noch hab ich keine Arbeit gefunden aber gut, wenn ich einmal wieder anfange dann wird das langfristig sein (2) aber bishe:r ich sags nochmal in- mit der Wohnung die Hypothek sehr gut (2) ich habe eine Partnerin die mir sehr viel hilft (2) und es geht uns gut, und das ist die: die Geschichte meiner- meiner siebenundvierzig Jahre in aller Kürze“ (Rocco).

Rocco möchte die Sequenz eigentlich schon nach der Darstellung der 9 Jahre erfolgreichen Ratenzahlung mit dem Hinweis „und das ist dann die Geschichte“ beenden. Er stellt dann aber noch einmal in stark geraffter Form seinen weiteren Beschäftigungsverlauf dar. In der ersten größeren Werkstatt war er anscheinend nicht qualifiziert genug, schreibt das aber seinem Alter zu, um das direkt damit zu kontextualisieren, dass er jederzeit in der Lage wäre, auch für einen sehr niedrigen Lohn in seinem gelernten Beruf zu arbeiten. Darauf folgt die komplett detaillose Darstellung der Arbeitserfahrungen in der Schiffsindustrie. Diese letzten Arbeitserfahrungen nähern sich eigentlich an Roccos früheres Berufsbild an, tragen ein höheres Prestige als die Möbelbranche und müssten dementsprechend positiver bewertet und gemäß der biographischen Gesamtgestalt näher ausgeführt werden. Dass er das hier nicht problemlos tun

kann, weist auf seine doch eher schwierige Lebenssituation in diesen Jahren hin. Aus den Ereignisdaten ergibt sich der Schluss, dass er wahrscheinlich hier ohne Arbeitsvertrag und mit Unterbrechungen gearbeitet hat. Den Abschnitt zur eigenen Arbeitslosigkeit leitet er mit einer Rechtfertigung ein „gut jetzt das streite ich nicht ab“ und schließt sogleich an das Thema des Besuchs und einer überaus positiven Zukunftsperspektive an. Die positiv besetzten Themen der Hypothek und seine Partnerbeziehung sowie eine positive Gesamtbilanz „und es geht uns gut“ beenden die Sequenz. Die Ereignis- und Verlaufsdaten zeigen im Kontext der Krise einen begrenzten sozialen Abstiegsprozess (er kann die Wohnung immerhin halten, kann phasenweise ein Einkommen generieren und hat keine sehr hohen Schulden wie viele andere), der als ein weiterer Wendepunkt in seinem biographischen Verlauf gewertet werden kann. Er ordnet sich aber in ein Verlaufsmuster des *Auf und Ab* ein und erhält so keine herausragende biographische und gestaltprägende Bedeutung. Die biographische Gesamtgestalt ist von der Darstellung des Aufstiegs und der Überwindung der Abstiege geprägt. Rocco ordnet die Erfahrung der spanischen Wirtschaftskrise in eine Reihe ähnlicher Erfahrungen ein, die er als erfolgreich gemeistert interpretiert. Nichtsdestotrotz prägt sie seine gegenwärtige Lebenssituation im Moment des Interviews. Die Art der Darstellung in einem wiederholt schwierigen Moment seines Lebens kann ihm auch dazu dienen, seine überaus positiven Vorstellungen der eigenen Selbstwirksamkeit aufrecht zu erhalten. Die Frage, ob er sich von der spanischen Wirtschaftskrise direkt betroffen fühlt, verneint er dann auch klar und verweist wieder auf die Hypothek und auf den Umstand, dass „die meisten Leute wie wi- wie wie ich Einwanderer, denen haben sie die Wohnungen weggenommen (1) da gibt es viele, die sie abgeben mussten (2) und ich mache noch weiter (2) und hier bin ich“ (Rocco).

Connie

Setting

Der Kontakt zu Connie geschieht über den Sohn Rudi. Rocco hatte mir dessen Kontaktdaten überlassen, ihn aber nicht über mein Kommen informiert. Nachdem sich Rudi bei seinem Vater über mein Anliegen vergewissert hat und dieser ihn bittet mich zu unterstützen, treffen wir uns mehrmals. Rudi begleitet mich bei den Interviews mit ehemaligen Arbeitskollegen seines Vaters und wir machen einen gemeinsamen Ausflug. Erst rund 10 Tage und einen misslungenen Verabredungsversuch später stellt er mich seiner Mutter vor. Bei diesem Treffen an ihrem Arbeitsplatz, einem zentrumsnahen Marktplatz, sind Connie, Rudi, ihr Partner und eine Freundin Connies anwesend. Die anwesenden Personen werden mir zunächst nicht vorgestellt und Connies erste Reaktion ist eher ablehnend. Die etwas angespannte Situation löst sich erst, als ich deutlich mache, dass sie sich nicht zu einem Interview verpflichtet fühlen müssen und

dass wir das Ganze auch so belassen können. Connie und ihr Partner werden nun von der Freundin Connies etwas amüsiert als „Roccos Frau und der Mann von Roccos Frau“ vorgestellt. Diese Zuschreibung verweist auf zweierlei Aspekte. Erstens zeigt es, dass ich durch die Familie in Guayaquil in engem Bezug zu Rocco als Ehemann und Vater wahrgenommen und positioniert werde. Zweites verweist das Zitat auf einen normativen Konflikt in einer Situation, in der ich Connie, noch immer verheiratet mit Rocco, mit einem anderen Mann antreffe. Connie willigt schließlich auf ein Interview nach der Arbeit und bei ihr zu Hause ein. Erst jetzt erhalte ich in der Folge Zugang zum familialen Raum und kann ein Interview mit Rudi und mit Roccos Mutter führen, die auf der anderen Straßenseite wohnt. Das letzte Interview führe ich schließlich mit Connie an einem Abend im Vorhof ihres Hauses in *Guasmo Sur*. Bei meiner Ankunft führt die Polizei in der Nachbarschaft gerade einen Einsatz gegen Drogenkriminalität durch. Connie kommt gerade von der Arbeit. Ihre zwei ältesten Kinder, deren Partner*innen, drei Enkelkinder und die jüngste Tochter Connies sind auch vor Ort aber außer Hörweite. Wir beginnen ohne Vorgespräch und nach anfänglicher Skepsis dem Aufnahmegerät gegenüber willigt Connie auch einer Aufzeichnung des Gesprächs ein.

Erzählte Lebensgeschichte

Connies biographische Selbstdarstellung ist von der Weigerung geprägt, einen Erzählfluss aufkommen zu lassen. Demzufolge ist die Eingangsdarstellung auch sehr kurz und enthält nach einer Eingangsevaluation mit Beschreibungen und Argumentationen vor allem Textsorten, die eher auf die Gegenwartsperspektive verweisen. Es fehlen nennenswerte Erzählabschnitte, was die Rekonstruktion einer Gesamtgestalt erschwert. Einführend folgt hier zunächst die Sequenz der Eingangsevaluation, in der sie rechtfertigt, warum eine Erzählung zum „Leben von Anfang an“ nicht möglich ist.

> „Mein Leben von Anfang an (1) meine Kindheit war sehr schön (1) ich beschwere mich nicht über meine Kindheit, auch meine Jugend (1) hm: (1) wie könnte man das sagen (1) ich hatte alles was ich haben konnte in meiner Kindheit meiner Jugend, Probleme mit der Familie wie alle anderen auch (1) Trennungen (1) gewisser Mangel danach (1) abe:r das ist für mich nicht wichtig (1) ich lebe nicht in der Vergangenheit, und jetzt gerade jetzt mei:n- mit meinen Kindern meiner Ehe, auch, ist es mir nicht schlecht ergangen (1) mir ist es gut ergangen“ (Connie).

Der Erzählaufforderung folgend, beginnt sie mit einer globalen positiven Einschätzung ihrer Kindheit und der Adoleszenz, ohne ins Detail zu gehen. Die negativen Erlebnisse im Zuge der Trennung der Eltern werden durch den Vergleich mit „wie alle anderen auch“ relativiert. Gleichsam wird ihre eigene Familien- und Ehegeschichte aus der Gegenwartsperspektive positiv evaluiert.

Entscheidend für die Gestalt der erzählten Lebensgeschichte ist jedoch der Abschnitt „das ist für mich nicht wichtig (1) ich lebe nicht in der Vergangenheit". Damit teilt sie in zwei Zeitabschnitte, die negative und zu vergessende Vergangenheit und die positive Gegenwart. Hier deutet sie zum ersten Mal an, dass sie sich nicht gern an diese negativ besetzten Erlebnisse der Vergangenheit erinnert und auch nicht beabsichtigt, davon zu erzählen. Damit macht sie deutlich, dass eine Erzählung ihrer Lebensgeschichte, anscheinend mit zahlreichen schmerzhaften Erlebnissen verbunden, nicht zustande kommen wird. In einer späteren Sequenz, in der sie die schwierige Beziehung zu Rocco und dessen Vaterrolle evaluiert, drückt sie das noch einmal deutlicher aus. Eine Erzählung über ihr Leben könnte nur zustande kommen, wenn sie auf diese, von ihr in der Vergangenheit und im familialen Bereich verorteten, Konflikte eingeht:

> „Ich habe also nichts nichts an Leben an Leben so zu erzählen (1) das habe ich in der Vergangenheit gelassen (3) deswegen hat mich mehr interessiert, dass Sie mit ihnen [den Kindern] über den Vater sprechen sie über den Vater (…) deswegen sage ich Ihnen (2) wenn ich in der Vergangenheit leben würde könnte ich eine Menge erzählen u:f da würden wir nie fertig werden" (Connie).

Ein weiteres Element, dass diese ‚verweigerte' biographische Selbstdarstellung prägt, spiegelt sich hier in der Aussage „deswegen hat mich mehr interessiert, dass Sie mit ihnen [den Kindern] über den Vater sprechen". Ein Großteil der Eingangsdarstellung sowie auch des Nachgesprächs ist thematisch von ihrem Verständnis von Mutterschaft als herausragendes Element ihrer Identität, ihrer aufopfernden Ausfüllung der Mutterrolle und in Abgrenzung dazu Roccos mangelhafte Erfüllung der Verpflichtungen als Vater geprägt. Wie die Figurationsanalyse weiter unten zeigen wird, haben die intergenerationalen Beziehungen eine hervorgehobene Bedeutung im familialen Machtkampf zwischen Connie und Rocco, der auch noch in der Gegenwart anhält. Anstatt ihrer selbst, setzt sie also ihre Kinder als die adäquaten Zeugen dieser Ereignisse. Connie vermutet zudem, dass Rocco eine andere Version der Familiengeschichte erzählt hat. Schließlich werde ich als Interviewer durch Connie in einer Weise wahrgenommen, in der auch das nötige Vertrauensverhältnis nur schleppend zu Stande kommt. Am Ende des Interviews gibt sie an, dass sie zu Beginn vermutet hatten, dass Rocco durch mich beabsichtigt, „Dinge herauszufinden" (Connie). In dem sie sich also hier einer biographischen Darstellung vergangener Ereignisketten verweigert und stattdessen ihre Leistungen als Mutter abgrenzend darstellt, schützt sie sich selbst vor dem Wiedererleben einer schmerzhaften Vergangenheit und wirkt einer angenommenen ‚falschen Erzählung' durch Rocco entgegen. Im Nachfrageteil geht sie dann aber neben dem Vergleich der Ausfüllung der beiden Elternrollen schließlich doch auf die Dynamik der partnerschaftlichen Beziehung, den familiären Machtkampf und ihren Beschäftigungsverlauf ein. Hier finden sich dann vereinzelt auch sehr detaillierte Erzählungen zu herausragenden Ereignissen.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Aufgrund der knappen Eingangsdarstellung kann auch die Kontrastierung zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte nicht im gleichen Umfang wie bspw. bei Rocco erfolgen. Stattdessen wird hier der biographische Verlauf dargestellt und dabei werden besonders einschneidende Ereignisse und biographische Wendepunkte in ihrer Darstellungsweise hervorgehoben.

Connie wird 1970 in Guayaquil geboren. Sie hat insgesamt sechs Geschwister. Beide Eltern sind Straßenhändler und verfügen über einen besseren Zugang zu Ressourcen als Roccos Eltern. Auch wenn die Arbeitsbedingungen prekär sind und die materielle Versorgung vom täglich erwirtschafteten Gewinn abhängt, ist der Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung einfacher als auf dem Land. Connie schließt dementsprechend ihre Schulausbildung ohne Unterbrechung mit dem Abitur ab. Connies Adoleszenz ist von Konflikten in der Beziehung der Eltern, schließlich der Trennung und der zeitweisen Migration des Vaters geprägt. Als sich Connie und Rocco 1988 kennenlernen, hat Connie gerade die Schule beendet und ist 18 Jahre alt. Sie lebt mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und deren Partner zusammen in einer sehr angespannten Situation, in der sie das „Leben zu Hause nicht mehr ertragen konnte" (Connie). Die gegen den Willen der Eltern geführte Beziehung zu Rocco bietet ihr einerseits die Möglichkeit, diesem Umfeld zu entkommen, andererseits gefährdet sie so ihre Bildungsaspirationen und die ihrer Eltern. Unter den Geschwistern ist sie in diesem Moment die einzige mit Abitur und sie hat sich gerade an der Universität eingeschrieben. Kurz darauf wird sie schwanger und muss das Bildungsvorhaben schließlich abbrechen. Wenn Connie zu dieser Lebensphase sagt, dass sie „andere Aspirationen [hatte] aber die Welt hat sich auf den Kopf gestellt (2) und mein Leben hat sich verändert" (Connie), dann bewertet sie diesen Moment der Familiengründung mit Rocco aus Gegenwartsperspektive als einen **biographischen Wendepunkt**. Das wird auch an diesem Zitat noch einmal deutlich:

> „Also i:ch habe mich dafür entschieden Mutter zu sein und nicht weiter zu studieren (1) (…) wenn ich noch weiter studiert hätte, dann hätte ich die Universität abgeschlossen (1) vielleicht wäre dann mein Leben nicht so gewesen, vielleicht wäre das dann anders gewesen, (…) ich habe nicht für den Handel studiert, ich habe studiert um, eine Lehrerin eine Anwältin zu werden, aber nicht für den Handel, aber der Handel hat mir dazu gedient um- und uns zu ernähren und zu leb- dass meine Kinder ein Leben haben" (Connie).

Connie strebt hier einen sozialen Aufstieg an und eine bessere Positionierung auf dem Arbeitsmarkt als ihre Eltern im Einzelhandel. Diesen Pfad muss sie jedoch abbrechen. Ähnlich wie Rocco stellt sie ihre eigenen Aspirationen zurück und fügt sich in die neuen Verpflichtungen als Mutter. Die kollektive Orientierung betont sie am Ende dieses Ausschnitts, indem sie den in der Ich-Form begonnen Satz abbricht und sich stattdessen mit „dass meine Kinder ein

Leben haben“ auf ihre Kinder bezieht. Connie entscheidet sich in diesem Moment ihres Lebens für die am sichersten scheinende Option, nämlich die gleiche Beschäftigungslaufbahn wie ihre Eltern einzuschlagen. Noch in der Schwangerschaft beginnt sie im Geschäft ihres Vaters mitzuarbeiten. Ähnlich wie in Roccos biographischem Verlauf sind auch bei Connie die 1990er Jahre durch mehrere Einschnitte im Beschäftigungsverlauf und in der Paarbeziehung gekennzeichnet. Als zweifache Mutter etabliert sich Connie zu Beginn der 1990er Jahre zunehmend im Einzelhandel, ist aber noch auf die Unterstützung ihres Vaters angewiesen und auch Rocco ist am Geschäft beteiligt. In der Folge eines Konflikts mit Rocco geht Connies Einzelhandel Bankrott. Sie nimmt daraufhin eine wesentlich stärker prestigebehaftete Anstellung als Sekretärin an. 1996, nach drei konfliktgeprägten Jahren in der Partnerschaft mit Rocco, endet Connies Beschäftigungsverhältnis als Angestellte. Sie verlässt den Arbeitsmarkt komplett und widmet sich dem Haushalt und ihren beiden Kindern, jetzt sieben und fünf Jahre alt. Während der Trennungsphase mit Rocco wird sie von ihm schwanger und trotz eines Abtreibungsversuchs kommt im Januar 1999 ihre jüngste gemeinsame Tochter auf die Welt. In dieser Zeitphase versorgt sie neben ihren eigenen Kindern auch die Tochter einer emigrierten Schwester Roccos und ist auch wieder im Einzelhandel ihres Vaters aktiv. Während einer längeren Abwesenheit des Vaters Anfang der 2000er Jahre übernimmt sie die alleinige Verantwortung für seinen Verkaufsstand. Nach einer mehrjährigen Unterbrechung der außerhäuslichen Beschäftigung knüpft sie so an frühere Beschäftigungsmuster an. Als Rocco 2002 emigriert, ist das gemeinsame Haus noch immer in einem stark reparaturbedürftigen Zustand, und da seine finanziellen Überweisungen zunächst sehr unregelmäßig erfolgen, übernimmt Connie in der Folge neben den familialen Sorge- und Pflegeverpflichtungen zunehmend auch die Verantwortung über die materielle Versorgung. Im folgenden Ausschnitt stellt Connie eine Situation zwei oder drei Jahre nach Roccos Migration (2004/2005) dar. Sie ist mittlerweile in einer neuen Beziehung, erwirtschaftet ein eigenes Einkommen und wird durch ihren Partner und vor allem ihren Vater unterstützt. Roccos Geldüberweisungen kommen zwar unregelmäßig, sind aber Teil des Haushaltsbudgets:

„[Rocco] sagt zu mir ‚weißt du was meine Kleine‘ sagt er ‚ich schicke dir so und so viel an dem Datum‘ (2) daraufhin kaufe ich den Kühlschrank den ich (meiner Mutter) gegeben habe, ich hatte die monatlichen Schulgebühren für meinen Sohn bezahlt (1) ich war mit meinen Kindern einkaufen (1) ich hab ihnen Schuhe und Kleidung gekauft alles, mein ganzes Geld hab ich ausgegeben (1) als er dann das Geld schicken sollte, hat er nichts geschickt (…) er hat mir gesagt ‚weißt du was du Schlampe ich werde dir nicht einen Pfennig schicken, weil du alles mit deinem Liebhaber ausgibst‘, (…) na ja wir haben uns alles Mögliche an den Kopf geworfen, ‚ist nicht so wichtig‘ hab ich ihm gesagt (2) ‚ich pfeif auf dich und ich kriege unsere Kinder alleine groß‘ (…) dann am vierundzwanzigsten fünfundzwanzigsten bin ich los und hab alles bezahlt (3) alles hab ich bezahlt, das einzige was ich ihm dann noch gesagt habe war ‚weißt du was danke (2) danke dafür dass du mich dazu gebracht hast in meinem

Leben nicht noch mehr Dummheiten zu machen (1) aber dass ich noch einmal an dich glaube (1) nie wieder'" (Connie).

Connie stellt hier mittels einer situativen Geschichte szenisch detailliert die Interaktionsdynamik zwischen beiden Ehepartnern dar. Rocco nutzt seine Geldüberweisungen als Machmittel, um bestimmte Verhaltensnormen durchzusetzen. Seine Eltern fungieren hier als Kontrollinstanzen und haben ihm anscheinend kommuniziert, dass das von ihm geschickte Geld nicht dem vorgesehenen Zweck (der Kinderversorgung) zugeführt wurde. Ziel dieser Machtdemonstration ist auch die Bestätigung seiner Position, die Unterordnung seiner Ehefrau und damit sein Anspruch, über Connies Sexualität zu verfügen. Der so ausgeübte Druck bewirkt aber kein konformes Verhalten gemäß den Erwartungen Roccos, sondern führt schließlich zu einem **biographischen Wendepunkt** Connies, an dem sie sich entschließt, sich von ihm unabhängig zu machen. Der Ausschnitt ist Teil einer längeren Sequenz, die sich zeitlich auf die ersten Jahre nach Roccos Migration bezieht und auf eine allmähliche Verschiebung der Machtbalance zugunsten Connies hinweist. Connies Rückkehr auf den Arbeitsmarkt und ihr lokales Unterstützungsnetzwerk tragen zusätzlich dazu bei. Die hervortretende Darstellungsweise als detaillierte Erzählung unterstützt die Annahme, dass hier ein biographischer Wendepunkt vorliegt. Connies innerfamilialer Positionierungsprozess wird auch durch einen einschneidenden Wendepunkt im Beschäftigungsverlauf begünstigt. Durch die Neuordnung des Straßenverkaufs im Zentrum Guayaquils, der einen Registrierungs- und Formalisierungsprozess beinhaltet, verlieren Connie und ihre Eltern zunächst den irregulären bzw. informellen Straßenverkaufsstand und werden zum prekären ambulanten Verkauf gezwungen. Sie können dann aber von einem Umsiedlungsprogramm profitieren und erhalten einen registrierten Stand auf einem städtisch verwalteten, zentrumsnahen Marktplatz. Im Zuge dieser Entwicklung, in der sich ihre Einkommenssituation weiter stabilisiert, macht Connie sich in den Folgejahren auch von ihrem Vater unabhängig und beginnt auf eigene Rechnung und an ihrem eigenen Stand zu arbeiten. Sie erfährt also einen aufwärtsgerichteten sozialen Mobilitätsprozess, der durch Faktoren auf der Makroebene begünstigt wird. 2014 lebt Connie noch immer in der 2004 begonnenen Beziehung, ist beruflich etabliert und verfügt mit rund 700 US$ über ein unteres Mittelschichteinkommen, mit dem sie aber auch die mit ihr zusammenlebenden Kinder und Enkelkinder maßgeblich unterstützt. Gleichzeitig ist sie jedoch nicht sozialversichert und war für die Finanzierung ihres letzten Krankenhausaufenthalts auf familiale Hilfe angewiesen.

Die biographischen Selbstdarstellungen von Rocco und Connie unterscheiden sich in vielfacher Weise erheblich. Gerade die unterschiedliche Darstellung der Familiengeschichte und die sehr verschiedenen Interpretationen der eigenen Rollenperformance sowie die des jeweils anderen sind sehr auffällig. Das deutet auf einen in der Interviewsituation noch immer anhaltenden Machtkampf zwischen Rocco und Connie hin, der sich – wie zu sehen sein

wird – vor allem als Kampf um die Deutungshoheit vergangener familialer Praktiken äußert, obwohl beide sich in neuen stabilen Partnerschaftsbeziehungen befinden und jeweils separate Haushalte etabliert haben. Gemeinsam haben beide Biograph*innen die scheinbare Kontingenz – ein ‚Auf und Ab' – in verschiedenen Lebenssphären und die Interpretation der Familiengründung als entscheidenden biographischen Wendepunkt, der sich auf den weiteren biographischen Verlauf negativ ausgewirkt hat.

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich nun damit, wie genau dieser familiale Aushandlungsprozess um Selbst- und Fremdpositionierungen stattgefunden hat, welche Rolle auch die intergenerationalen Beziehungen spielen, welche Faktoren ihn beeinflusst haben und mit welchen Konsequenzen. Die Rekonstruktion des Figurationsprozesses soll zeigen, warum beide zwar anscheinend unabhängig voneinander leben, aber trotzdem noch transnationale Bindungen aufrechterhalten, und inwieweit sie noch aufeinander angewiesen sind. Zudem muss geklärt werden, welche Bedeutung die Migration Roccos in dieser familialen Dynamik hat und schlussendlich welche Rolle die Krise in Spanien spielt.

6.2.2 Der familiale Figurationsprozess

Familiengründung und Wandel der Machtbalance, 1960er Jahre – 2002

Roccos Herkunftsfamilie lebt in den 1960er Jahren noch von Subsistenzlandwirtschaft im ruralen Raum und vollzieht in den folgenden Jahrzehnten die etappenweise Migration in die Stadt. Rocco ist wie seine anderen Geschwister ein wichtiger Bestandteil dieser Strategie. Connies Eltern wiederum leben in dieser Zeit bereits als ambulante Einzelhändler in Guayaquil. Die beiden Familien prägen so auf ganz verschiedene Weise die biographischen Verläufe ihrer Kinder und gerade für Connie werden die in der Familie gemachten Beschäftigungserfahrungen und vorhandenen Ressourcen im späteren Positionierungsprozess inner- und außerhalb der Familie eine wichtige Rolle spielen. Wie beschrieben stellen die Statuspassagen beider im Kontext ihrer Familiengründung einen aus Gegenwartsperspektive negativ bewerteten biographischen Wendepunkt dar. In der kurzen Zeitphase zwischen ihrer Hochzeit und der Geburt der ersten Tochter 1989 leben beide zunächst bei Roccos Schwester, danach bei seinen Eltern, die nun ebenfalls in der Stadt leben, und schließlich geht Connie kurz vor der Geburt zurück zu ihrer Mutter. Der Grund für diese hohe Mobilität ist die ihr von Roccos Herkunftsfamilie zugeschriebene untergeordnete Position und die an sie gerichteten Erwartungen der Übernahme einer Reihe von Haushaltsaufgaben, wozu sie nicht bereit ist. Nur einen Monat nach der Geburt beziehen beide auf Initiative Connies schließlich eine

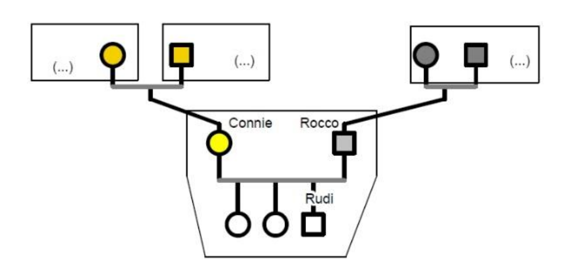
gemeinsame Wohnung. Die neu gegründete Kernfamilie orientiert sich zu Beginn am gesellschaftlichen Idealmodell von Familie mit klarem Machtdifferential zu Gunsten Roccos, eindeutiger Aufgabenverteilung und männlichem Hauptverdiener. Trotzdem sind die Bindungen an die Herkunftsfamilien sehr eng und Connie trägt neben der Kinderbetreuung über die Aushilfe bei ihrem Vater zum Haushaltseinkommen bei. Besonders die Beziehung Roccos zu seiner Mutter prägt in den ersten Jahren die Dynamik in der Kernfamilie. Nicht Connie, sondern die Mutter Roccos verwaltet das Haushaltsbudget. An sie gibt er das Geld für den Lebensmitteleinkauf und in ihrem Haushalt muss die Familie gemeinsam Mittagessen. Nach der Geburt Rudis im Jahr 1991 erarbeitet sich Connie mittels verschiedener Strategien mehr Handlungsmöglichkeiten und erhält schließlich auch die Verantwortung über Roccos Beitrag zum Haushaltsbudget. Die Machtbalance innerhalb der Paarbeziehung beginnt sich hier also zu verschieben. Connies wichtigste Machtmittel sind zum einen ihr eigenes Einkommen, das im familialen Budget weiter an Bedeutung gewinnt. Zum anderen liegen sie in ihrer Beziehung zu ihrem Vater, der, nachdem er die Familie in Connies Jugendjahren verlassen hatte, jetzt sehr präsent ist. Er gewährt ihr die für ihren eigenen Verkaufsstand notwendigen monatlichen Kredite, um ihre Ware an Schulartikeln kaufen zu können. Connie erarbeitet sich mit seiner Hilfe einen sozialen Aufstieg, der ihr auch im Positionierungsprozess innerhalb ihrer Kernfamilie zu Gute kommt. Gleichzeitig übt auch Rocco auf Connies Geschäft einen Einfluss aus, indem er sich finanziell beteiligt. Als sie 1993 im Stadtteil Guasmo Sur ein Stück Land mit stark renovierungsbedürftigem Haus erwerben, sind Connies familiale Position und ihre finanziellen Ressourcen so bedeutsam, dass auch sie als Eigentümerin und Kreditnehmerin unterzeichnet. Die Familie macht ihren Anspruch auf einen sozialen Aufstiegsprozess deutlich. Gleichzeitig rücken sie räumlich wieder sehr eng an ihre Herkunftsfamilien, denn das Grundstück befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu Roccos Familie und auch Connies Eltern leben in der Nähe.

In den Jahren zwischen 1993 und 1996 durchläuft das Paar eine Reihe von Konflikten, die mit temporären Trennungsphasen und neuen Partnerschaften einhergehen. In diesen Zeitabschnitt fällt auch eine Auseinandersetzung um Connies Einzelhandel. Rocco hatte einige Schulartikel aus ihrem Sortiment kostenfrei unter Mitgliedern seiner Herkunftsfamilie verteilt, wodurch Connie zahlungsunfähig wird und sich entscheidet „von nun an nur noch auf eigene Rechnung zu arbeiten“ (Connie). Sie nimmt daraufhin zunächst eine Anstellung als Sekretärin an. Es zeigen sich hier der innerfamiliale Figurationsprozess und die Interdependenz der einzelnen Individuen der Kernfamilie untereinander und mit Mitgliedern der Herkunftsfamilie. Roccos Positionen in der Herkunftsfamilie als Sohn bzw. Bruder sind mit Verhaltenserwartungen verbunden (hier die Weitergabe von Schulmaterialien – Connies Handelsware – an seine Familie), die sowohl auf das Positionsgefüge innerhalb der Kernfamilie als auch auf die Positionierung einzelner Individuen außerhalb der Familie

zurückwirken. 1996 kommen beide wieder zusammen und Connie beendet ihr Arbeitsverhältnis und widmet sich komplett dem Haushalt und ihren beiden Kindern. Die Datenlage lässt zwar an dieser Stelle keinen eindeutigen Schluss zu, inwieweit beide Ereignisse miteinander verbunden sind. Es ist jedoch naheliegend, dass der vollständige Rückzug Connies vom Arbeitsmarkt und die Wiederaufnahme der Beziehung zu Rocco im Zusammenhang stehen. In der Fortsetzung des Musters häufiger Einschnitte im familialen Verlauf und im Beschäftigungsverlauf kommt es nach einiger Zeit erneut zur Trennung zwischen beiden. Auch nach der Geburt der jüngsten Tochter 1999 wechseln sich weniger intensive mit stärkeren Konfliktphasen in der Paarbeziehung ab. Connie ist auch wieder im Einzelhandel aktiv.

Die Beschreibung der Umstände der Migration Roccos differiert stark zwischen Rocco und Connie. Connie spricht seine Verschuldung an und geht auch auf seinen ursprünglichen Plan ein, illegal in die USA zu reisen und dabei den damals neunjährigen Sohn Rudi gegen ihren Willen mitzunehmen. Rocco wiederum führt die Krise im Land als Grund für seine Misserfolge an und erwähnt fast gar keinen familialen Aushandlungsprozess. Wie bereits beschrieben ist Roccos Migrationsprojekt individuell und kollektiv orientiert. Das zeigt sich unter anderem in dem früheren Versuch, seinen Sohn Rudi mit in die USA zu nehmen. Auch Connie und Rudi schreiben ihm zumindest teilweise das Motiv zu „für eine bessere Zukunft der Kinder“ (Connie, Rudi) ausgewandert zu sein. Abbildung 28 zeigt die Familienfiguration Moncada vor der Migration Roccos.

Abbildung 28: Familienfiguration Moncada vor der Migration Roccos 2002



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase I – der familiale Wendepunkt, 2002–2006

Bei Roccos Migration ist das gemeinsame Haus noch immer in einem stark reparaturbedürftigen Zustand. Nicht alle Wände sind fertig, zu einigen sind nur die Säulen gesetzt. Wenn es stark regnet, müssen sie die fehlenden Mauerstücke mit einer Plastikplane abdecken. Sie leben praktisch alle zusammen in ei-

nem Raum und verfügen gemeinsam nur über ein intaktes Bett. Um seine Ausreise zu finanzieren, verkauft Rocco zudem Elektrogeräte wie Fernseher und Kühlschrank. 2002 sind die drei Kinder 13, 11 und 3 Jahre alt. Für die beiden Älteren sind neben den regelmäßigen Ausgaben für Kleidung und Ernährung monatlich Kosten für Schulmaterialien und Transport fällig. Zudem besuchen sie kostenpflichtige Privatschulen. In diesem ersten Jahr kommen neben einer einmaligen Überweisung von 400 US$ aber nur unregelmäßig kleinere Geldbeträge bei Connie an, die sie vor allem für die Rückzahlung eines Baukredites nutzen muss. Das folgende Zitat Connies ist ein weiterer Ausschnitt der oben erwähnten längeren Sequenz, in der anhand von Geschichten der familiale Wandlungsprozess nach der Migration Roccos erzählt wird:

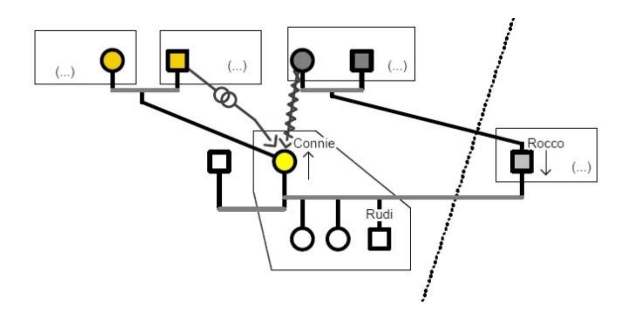
„Früher waren hier die Schulanmeldungen im März (1) ich hab ihm gesagt (1) ‚[Rocco], schick für beide, schick Geld für Uniformen für Schulutensilien für die Anmeldung der Kinder‘ (1) März, April, Mai, und Juni, hat er nichts geschickt (…) deswegen sagt meine Tochter, das waren die schlimmsten Momente in meinem Leben (1) ich habs (1) zehn Monate ausgehalten (…) (1) als sie [Bekannte] dann kamen und an meine Tür geklopft haben ‚[Connie]‘ sagt sie ‚lass uns arbeiten gehen‘ (…) (1) da bin ich arbeiten gegangen (1) ich sage Ihnen seitdem seit diesem Moment habe ich mich entschieden zu arbeiten anstatt darauf zu warten dass er etwas schickt (1) weil er mir gesagt hatte ‚wenn du arbeitest schick ich dir nichts, widme dich lieber deinen Kindern‘“ (Connie).

Connie stellt zunächst ihre finanzielle Abhängigkeit dar. Die angesprochenen 10 Monate kann sie sich nur mit Hilfe ihrer eigenen Familie über Wasser halten. Sie entscheidet sich schließlich wieder zu arbeiten, setzt sich damit über Roccos Anweisungen hinweg und gewinnt Handlungsautonomie zurück. Das Zitatende macht die familiale Machtbalance und das dominante Normenmuster zu Beginn der Migration Roccos deutlich. Er erwartet von ihr, dass sie sich der Haushaltsführung und Kindererziehung widmet. Seine voraussichtlichen Rücküberweisungen dienen ihm als Machtmittel, um dies durchzusetzen. Es lässt sich annehmen, dass sich hier seine Idealvorstellungen familialer Organisation und gleichzeitig der Anspruch der Zugehörigkeit zur ecuadorianischen Mittelschicht widerspiegeln. Zunächst setzt sich also das Hin und Her der Machtbalance fort. Im Kontext des weiter oben beschriebenen Konflikts 2004/2005 um wieder einmal ausbleibende Überweisungen durchläuft Connie einen biographischen Wendepunkt. Die familiale Machtbalance verschiebt sich weiter zugunsten Connies und der Familienmitglieder in Guayaquil.

Roccos Beschäftigungs- und Einkommensverhältnisse bleiben bis 2006 instabil und er kann die in ihn gesetzten Erwartungen hinsichtlich der materiellen Bedürfnisbefriedigung der Familie nur mangelhaft erfüllen. Connie hingegen durchläuft einen entgegengesetzten Prozess der erwerblichen Stabilisierung und aufwärtsgerichteter sozialer Mobilität. Ihr neuer Partner unterstützt sie finanziell und hat auch ein gutes Verhältnis zu den Kindern. Auch der Sohn Rudi trägt zur Verschiebung der Machtbalance bei. Er ist mittlerweile alt genug, um an den Wochenenden bei seiner Mutter und in der Werkstatt seines

Onkels zu arbeiten. Da sich die familialen Bedürfnisse in dieser Zeitphase also zunehmend über die Beiträge der Familienmitglieder in Guayaquil befriedigen lassen, verringern sich die ökonomischen Abhängigkeiten vom Einkommen Roccos und damit sein Machtpotential erheblich, was schließlich in einen familialen Wendepunkt führt, an dem beide Partner eine entgegengesetzte Statuspassage durchlaufen. Die Machtbalance scheint sich nun zu Gunsten Connies zu neigen. Ihre Statusgewinne auf dem Arbeitsmarkt und innerhalb der Familie verstärken sich dabei gegenseitig. Begünstigt wird dieser Prozess durch die physische und auch finanzielle Abwesenheit Roccos. Die Abbildung 29 stellt diese Dynamik überblicksartig dar.

Abbildung 29: Wendepunkt in der Familienfiguration Moncada 2006



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase II – Etablierung neuer Machtbalancen und Haushaltsstrukturen, 2006–2013

Ab 2006 verzeichnet wiederum Rocco einen aufwärtsgerichteten sozialen Mobilitätsprozess. Mit der Niederlassung in Bilbao, einem regelmäßigen Einkommen und trotz seiner neuen Beziehung erhöhen sich in der Folge seine regelmäßigen Geldsendungen an seine Kinder (bis zu 350 US$ monatlich) und auch an seine Mutter in Ecuador. Mit der Intensivierung der Beziehungen zur eigenen Familie – bzw. deren Re-transnationalisierung – hat er auch den Anspruch, die vor der Migration besetzte familiale Position wieder einzunehmen. Das wird besonders deutlich im Jahr 2007, während seines ersten Besuchs in Guayaquil. Anlass ist der Tod seines Vaters. Während dieses Besuchs wohnt er im eigenen Haus, zusammen mit Connie und den Kindern. Er unternimmt kleinere Reparaturen und bietet ihr an, ihn nach Spanien zu begleiten. Connie wiederum bittet ihn, zu bleiben. Während dieses Besuchs gelingt es der Kernfamilie um Rocco und Connie, die angestauten Frustrationen und Konflikte vorerst zu lösen:

„Seine Familie sagte ihm dass seine Kinder verwahrlost durch die Straßen laufen dass sie nicht zur Schule gehen und nichts essen (1) sie haben ihm von hier aus ein total schlechtes Bild gegeben (1) also, als er dann kam und seine Kinder gesehen hat (2) war alles- die Große mit Schulabschluss und verheiratet, der Junge in der Schule, die Kleine die Kleine war in der Grundschule (2) da hat er dann gesehen dass alles was sie ihm erzählt hatten eine Lüge war (2) ja, also er hat dann gesehen dass das Haus weiter ausgebaut war, obwohl es hässlich ist dieses Haus aber das stört mich nicht, ich hab mich dafür aufgeopfert hab ich gesagt (1) da hatten wir dann eine Unterhaltung dass (…) wir einfach keine Probleme mehr miteinander haben sollten (1) wir würden das so machen da:ss jeder Kommentar jedes Problem nur uns etwas anging, eine Sache zwischen ihm und mir (1) als er dann wieder zurück war hat er angefangen etwas mehr zu schicken (…) bis sie ihn wieder glaube ich mit Gift vollgepumpt haben, er hat dann wieder aufgehört, hat nur noch das Minimum geschickt (…) da hab ich mich dann entschieden wie man so sagt mich auf die Arbeit zu konzentrieren, und sollen sie sich doch gegenseitig umbringen, mit ihrem eigenen Gift, deswegen sehen sie mich auch nicht mehr, ich gehe da nicht mehr rüber“ (Connie).

„In dem Moment wollte ich nichts von ihm wissen, weil sie mir nur schlechte Dinge über ihn gesagt hatten ich war ja auch noch jung, ich war wütend auf ihn, dann danach ist mir klar geworden dass, alles was sie gesagt hatten eine Lüge war, der einzige der diese Sachen erzählt hat war sein Vater, der hat schlecht über seinen eigenen Sohn gesprochen“ (Rudi).

Roccos Eltern, aus deren Küchenfenster man Connies Wohnhaus sehr gut sehen kann, sind ein kontinuierlicher Einflussfaktor in der Beziehung zwischen beiden und fungieren als Kontrollinstanzen mit eigenen Interessen. Erneut zeigt sich hier die problematische Dynamik zwischen Kernfamilie und Herkunftsfamilie, die durch die gleichzeitige Einbettung Roccos in beide Bereiche der familialen Figuration resultiert. Während Rocco falsche Informationen zur Verwendung seiner Geldüberweisungen und den Lebensumständen seiner Kinder bekommt, fühlt sich auch Rudi durch seinen Großvater falsch über seinen Vater informiert. In Connies Ausführungen wird aber deutlich, dass die getroffenen Arrangements während des Besuchs nicht allzu lange Gültigkeit haben und es in der Folge wieder zu Auseinandersetzungen zwischen beiden kommt. Erneut reduziert Rocco seine Geldüberweisungen, woraufhin Connie ihr Streben nach Unabhängigkeit weiter intensiviert und auch den Kontakt zu Roccos Eltern abbricht. Dass Rocco seine Geldsendungen verringert, steht ab 2010 auch mit dem Verlust seiner Anstellung und den zu leistenden Hypothekenraten im Zusammenhang.

In Guayaquil beenden der Sohn Rudi und die älteste Tochter ihre Schulausbildung mit dem Abitur. Sie wird aber direkt im Anschluss schwanger, heiratet und schafft den Arbeitsmarkteinstieg nicht. Sie trennt sich kurze Zeit später und bekommt zwei weitere Kinder, mit jeweils anderen Männern. Ende 2013 wohnt sie mit ihrem Partner und den Kindern bei ihrer Mutter. Auch Rudis Erwerbsverlauf ist eher durchwachsen. Ende 2013 ist er arbeitslos und ist ebenfalls Teil des Haushalts. Connie festigt ihre 2003/2004 begonnene Partnerschaft mit einem Mann, der schließlich auch bei ihr einzieht und neben der

finanziellen Unterstützung auch Roccos Rolle als Mentor für ihre Kinder teilweise ausfüllt. So reduzieren sich neben den ökonomischen Abhängigkeiten auch die Sorgeabhängigkeiten tendenziell.

Gleichzeitig konsolidieren sich auch in Bilbao die Paarbeziehung und Haushaltsstrukturen. Rocco lebt mit seiner Partnerin und deren beiden Kindern zusammen. Während er sich vor Ort in deren Erziehung und Betreuung durchaus einbringt, bspw. über das Fußballtraining des Sohnes, kommt eine enge Beziehung mit häufiger, inhaltlicher und emotional bedeutsamer Kommunikation mit seinen eigenen Kindern in Guayaquil nicht zu Stande:

„Er ist so lange dort das ist so als- als ob sich der Teil von mir der sein Sohn ist nicht mehr da ist, der Teil der Vater und- Vater und Sohn ist der ist für mich weg, als ob wir Freunde wären, nichts weiter" (Rudi).

Rudi vergleicht hier aus Gegenwartsperspektive seine Beziehung zu seinem Vater mit der zu einem Freund. Neben der emotionalen Distanzierung haben sich auch an ihn gesetzte Erwartungen verändert. Im Bedeutungsverlust seiner ökonomischen, emotionalen und Sorgefunktion spiegelt sich auch der Machtverlust Roccos.

Neben Roccos ökonomischem Beitrag und der Ausfüllung seiner Mentorrolle hat die kollektive Deutung der (Bau-)Geschichte des Hauses als primärer familiärer Schutzraum eine elementare Bedeutung für die Positionierungen innerhalb der Familienfiguration. Wenn Rocco davon spricht, dass er das Haus „für sie" gebaut habe und „ich es ihnen überlassen [habe]" (Rocco) betrachtet er es als seine Hinterlassenschaft an seine Kinder. Aus Connies Perspektive hat sie zwischen 2004 und 2012 kontinuierlich in den Ausbau des Hauses investiert und dabei erst angemessene Wohnbedingungen geschaffen:

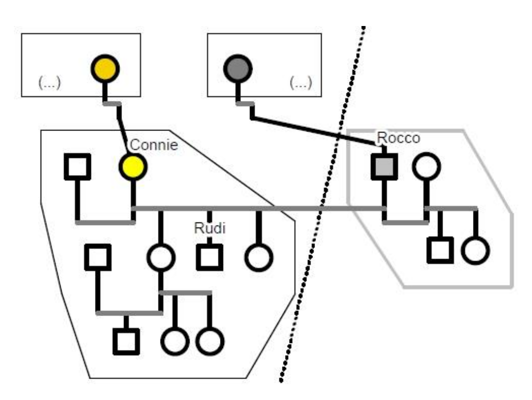
„Sie wissen doch dass man mit monatlich 200, 100 oder 50 [Roccos Überweisungen] kein Haus bauen kann und das Geschäft das sie gesehen haben das Geschäft ist mein eigenes, das heißt ich teile mir das nicht mit irgendjemandem nein, das Geschäft ist meins, ich habe das aufgebaut, mir hat mein aktueller Partner dabei geholfen, er hat mir viel geholfen, er hat mich viel mit meinen Kindern unterstützt (1) und er hat vor allem nie meine Kinder misshandelt, niemals hat er sie beleidigt (…) sie werden nicht geschlagen oder misshandelt von meinem Partner, es ist eher so dass er sie liebt und es ist auch so dass sie ihn respektieren, ich werde Ihnen nicht sagen ‚ay sie lieben ihn wie ihren Vater' nein niemals, weil ich hab das immer getrennt den Vater auf der einen Seite und ihn auf der anderen Seite, das sind zwei verschiedene Personen, warum, weil der Vater das eigene Fleisch und Blut ist" (Connie).

Connie betont hier zu Beginn die Relevanz ihrer Bemühungen und setzt Roccos finanziellen Beitrag zum Hausbau herab. Sie hebt hier auch die Rolle ihres Partners hervor, der finanzielle und auch Sorgeverantwortung übernimmt, Aufgaben die eigentlich Rocco zugeschrieben werden. Auch der Verweis auf dessen Gewaltlosigkeit und die Akzeptanz der Kinder soll zeigen, dass er sich von typischen Verhaltensmustern von Männern abhebt, die Beziehungen zu

Frauen mit Kindern aus anderen Partnerschaften unterhalten (siehe Fam1). Im letzten Abschnitt grenzt sie aber auch klar zwischen beiden Männern ab. Über die Betonung der Besonderheit der Verbindung zwischen Rocco und seinen Kindern, basierend auf der gemeinsamen Abstammung, erhält sie damit eine gewisse Vorstellung von Rocco als Vater aufrecht und ersetzt ihn nicht vollständig, obwohl sie dazu in ihrer Vermittlerrolle zwischen ihm und den Kindern durchaus in der Lage wäre.

Abbildung 30 stellt überblicksartig den Zustand der Familienfiguration im Jahr 2013 dar. Die vormals aus einer Kernfamilie bestehende Familienfiguration ähnelt nun eher zwei getrennten Kernfamilien und jeweils lokal verorteten Haushalten, die verbunden sind über die Beziehung zwischen den Ehepartner*innen. Durch den Tod der Väter Connies und Roccos verringert sich auch der Einfluss der beiden Herkunftsfamilien. Wie der Verlauf des Besuchs Roccos 2007 zeigt, scheint diese neue Verflechtungsordnung zumindest zu Beginn dieser Zeitphase aber eher noch fragil zu sein. Trotz des fortgesetzten Musters des *Hin und Her* verschiebt sich in dieser Phase des familialen Figurationsprozesses die Machtbalance weiter zu Gunsten Connies. Gleichzeitig ist sie jedoch daran interessiert, Roccos familiäre Zugehörigkeit nicht komplett in Frage zu stellen und sieht die Notwendigkeit, gegenseitige Abhängigkeitsbeziehungen aufrecht zu erhalten. Während sich die Vater-Kinder-Beziehungen zumindest phasenweise intensiver gestalten und damit deren Transnationalität zunimmt, de-transnationalisiert sich die Paarbeziehung in diesem Zeitabschnitt schrittweise.

Abbildung 30: Familienfiguration Moncada 2013



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase III – Höhepunkt des Machtkampfs, 2013–2014

Im Dezember 2013 reist Rocco in einem für ihn höchst unsicheren Moment erneut nach Guayaquil. Er bekommt nur noch einen Monat Arbeitslosengeld und ist ab Januar 2014 von Arbeitslosenhilfe (*subsidio por desempleo*) in Höhe von 420 € abhängig. Bei Rückständen in den Hypothekenraten läuft er Gefahr, seine Wohnung zu verlieren. Trotzdem will er seine Mutter sehen und den 15. Geburtstag seiner jüngsten Tochter mit ihr zusammen feiern. In den überwiegend katholischen Ländern Lateinamerikas markiert der 15. Geburtstag den Übergang vom Kind zur Erwachsenen, vom Mädchen zur Frau. Am Arm ihres Vaters wird sie symbolisch aus der Obhut der Familie in die Gesellschaft geleitet. Die Feierlichkeiten werden für gewöhnlich langfristig geplant und sind mit großen finanziellen Ausgaben verbunden. Rocco nennt im Interview eine Summe von 3000 €, die er im Kontext der Feier ausgegeben hat und stellt sich als Hauptsponsor dar: „ich bin dahin um ihren 15. Geburtstag zu organisieren" (Rocco). Connie hingegen gewährt ihm, „höchstens 40 Prozent" (Connie) der Ausgaben übernommen zu haben. Der Besuch wird von Connie und Rudi auf der einen Seite und Rocco auf der anderen Seite sehr unterschiedlich dargestellt. Rudi beschreibt den Aufenthalt seines Vaters als sehr konfliktgeladen und mit einigen Situationen, in denen physische Gewalt zwischen ihm und seinem Vater sowie zwischen Connie und Rocco nur im letzten Moment verhindert werden können. Sein Alkoholkonsum ist hoch und er verbringt wesentlich mehr Zeit mit alten Freundschaften und seiner Herkunftsfamilie als mit Connie und den Kindern. Er übernachtet diesmal auch nicht im gleichen Haus und beanstandet, dass Connies Partner bei ihnen wohnt. Einer der offiziellen Feier vorangehenden, intimeren Familienfeier, hauptsächlich mit der Familie Connies und ihrem Partner, bleibt er fern. Die folgenden Zitate geben Aufschluss zu den Gründen für die Auseinandersetzungen:

> „Er hat Sachen gesagt die nicht stimmen, da rege ich mich sofort auf (…) er hat mir dann gesagt da:ss er mir so und so viel geschickt hat, er hat das und das für uns gemacht, also er hat mich mich als Person und Frau annulliert (2) hm (1) er hat der ganzen Welt gesagt dass wir das hier alles wegen ihm haben (1) und meine Arbeit, meine Anstrengungen, dass ich meine Kinder allein lassen musste (1) das war alles nichts wert, weil er zwar das Land verlassen hat, aber nicht sein Zuhause (2) wer also hier geblieben ist war eine Frau, mit seinen Kindern, er hat also der ganzen Welt wunderbare Sachen über sich selbst erzählt, und mich hat er annulliert (…) also hat er hier allen erzählt dass wir das hier alles wegen ihm haben, alles was Sie hier sehen hat er uns gegeben, hm, also das ist einfach nicht so (1) dass er so und so viel geschickt hatte, und was ich denn mit dem Geld gemacht hätte" (Connie).

Connie beschreibt hier, wie Rocco in der Öffentlichkeit seine erfolgreiche Ausfüllung der Vaterrolle trotz der Distanz anpreist („weil er zwar das Land verlassen hat, aber nicht sein Zuhause"), vor allem mit Bezug auf seine Geldüberweisungen. Gleichzeitig entwertet Rocco Connies Anstrengungen als alleinerziehende Mutter und Hauptversorgerin. Er selbst stellt sich im Interview als

moderner Mann dar, der die Kinder zum Putzen anhält, und das selbst sowohl im Haus als auch öffentlich mit Schaufel und Besen vor dem Haus vorführt. Er äußert Kritik an Connies langen Arbeitstagen, an der Organisation der Haushaltsaufgaben, die zu großen Teilen an die Kinder delegiert sind und fordert vor allem eine bessere Betreuung der jüngsten, noch schulpflichtigen Tochter. Er stellt also in Frage, ob sie so ihre Verpflichtungen als Mutter überhaupt erfüllen kann. Connie wiederum weist diese Einmischung zurück und bewertet Roccos Ausfüllung der Vaterrolle auf finanzieller, emotionaler und alltäglich begleitender Ebene als ungenügend:

„Er wollte hi- hier wohnen (2) aber, nach seinen Regeln (2) du kannst nicht einfach so ankommen nach so vielen Jahren und dann deine Regeln aufstellen in einem Haushalt (…) du kannst nicht kommen und fordern wenn du ein drei Jahre altes Mädchen zurückgelassen hast (1) hm (1) ohne diese ohne diese Präsenz als Vater, ohne diese Präsenz als Mann (2) das Mädchen sieht in dir nur ihr eigenes Interesse (1) sie sieht in dir nur ein Dollarzeichen nichts weiter (1) was hast du ihr denn mitgegeben (2) was hast du ihr hinterlassen (1) nicht mal einen Telefonanruf (2) hm (1) da gab es kein ei:n wie geht es dir, was macht die Schule das gabs nicht (…) also kannst du dann nicht hier her kommen und eine Welt verändern wollen die es ja so schon nicht mehr gibt, die dir nicht mehr gehört, nur wegen einem unterschriebenen Papier, jeder kann das unterschreiben (1) aber es ist das Leben, das, das du nicht mehr gelebt hast (1) das ist die Welt weil du in ein ein anderes Land gegangen bist, hast du auf einmal keine Familie mehr, diese Familie muss man das ganze Leben erhalten (3) da musskomm- da muss es Kommunikation geben (1) wie kannst du also herkommen und eine Welt ändern wollen, wenn du nichts mehr dazu beigetragen hast (1) oder glaubst du etwa nur weil du so und so viel geschickt hast an dem und dem Tag weil du so und so viel geschickt hast (1) hast du das Recht hier was zu fordern“ (Connie).

Rocco beabsichtigt während des Besuchs im gemeinsamen Haus zu wohnen und ist offensichtlich überrascht davon, dass Connies Partner mit ihnen zusammenlebt. Während er hier seinen Machtanspruch ausdrückt und sich in die Haushaltsorganisation einmischt, wird dieser Versuch von Connie und den Kindern zurückgewiesen. Das im Zitat von Connie hervorgebrachte Hauptargument ist die fehlende Kommunikation und Präsenz als Vater im Leben seiner Kinder und hier besonders seiner jüngsten Tochter. Die Konsequenz ist, dass sie in ihm „nur das Dollarzeichen“ sieht und er keine über die materiellen Interessen hinausgehende emotional bedeutsame Vater-Tochter-Beziehung erwarten kann. Connie macht hier weiterhin deutlich, dass sich aus dem Ehevertrag („das unterschriebene Papier“) an sich, ohne die entsprechende familiäre Praxis und der Erfüllung entsprechender Verpflichtungen, keine Privilegien ableiten lassen, und dass es diese Welt, wie Rocco sie kennt, nicht mehr gibt, bzw. sie ihm „nicht mehr gehört“.

Dies ist ein deutlicher Ausdruck der mittlerweile etablierten Machtdifferentiale. Rocco fehlen die Machtmittel, um eine erneute Verschiebung der Machtbalancen – und damit einen weiteren familialen Wendepunkt – herbei-

zuführen und die frühere Position als Familienvorstand zu besetzen. Ganz entscheidend in diesem Aushandlungsprozess im Jahr 2013 ist die von Connie über die Jahre ausgeübte Vermittlerrolle zwischen Rocco und seinen Kindern. Zentral ist dabei ihr praktizierter Zuschreibungsprozess der Bedeutung Roccos familialer Praktiken. Neben den erarbeiteten ökonomischen Ressourcen ist Connies Deutungsmacht aus der Vermittlerposition heraus ihr wichtigstes Machtmittel. Der 2013 stattfindende Konflikt zwischen beiden ist demzufolge vor allem eine Auseinandersetzung um die Deutungshoheit über familiale Praktiken, die sich an familialen Normen und Rollen orientieren. Weiter oben wurde bereits die unterschiedliche Auslegung des Beitrags zum Hausbau thematisiert. Ein weiteres eindrückliches Beispiel ist das Thema der Finanzierung der als besonders wertvoll betrachteten Ausbildung der Kinder:

„Ich sage ihnen [den Kindern] immer dass er ihnen Geld fürs Essen geschickt hat, weil die Ausbildung die hab ich ihnen gegeben (1) es stimmt schon dass als das Mädchen die Schule abgeschlossen hat, hab ich ihn um was gebeten weil ich in einer Krise war (…) aber das ersetzt nicht die die ganzen sechs Jahre die ich ihnen das ganze Schuljahr bezahlt habe, wenn er da einmal was schickt das ersetzt das nicht“ (Connie).

„Seitdem ich angefangen habe zu arbeiten, jeden Monat hab ich besonders an die Kinder Geld geschickt, vor allem für ihr Essen für ihre Ausbildung (2) das sage ich ja immer ( ) das Einzige was du deinen Kindern mitgeben kannst (2) das beste, was weiß ich Geschenk ist eine Ausbildung (1) das Erbe ist die Ausbildung die ich- für mich ist das das wichtigste in einem- in einem Kind einem jungen Menschen“ (Rocco).

Aus Connies Perspektive ist sie es, die für die regelmäßigen Schulkosten der beiden ältesten Kinder aufkommt, während Roccos Beitrag auf den Kauf von Nahrungsmitteln reduziert wird. Rocco wiederum erhebt die Schulbildung zu seinem Erbe an die Kinder. Über die Verwaltung von und das Zuschreiben einer bestimmten Bedeutung zu den ökonomischen Remittances balanciert Connie jedoch nicht nur die Beziehung mit Rocco, sondern auch mit ihrem aktuellen Partner. In einem Fall hatte Rocco Geld geschickt mit der Absicht, ihr einen medizinischen Eingriff zu zahlen. Sie sagt, sie nutzte es aber für die Abdeckung der laufenden Kosten des Haushalts, “weil ich nicht will dass weder er sagt dass er mich aushält, noch er hier denkt dass ich etwas mit ihm habe“ (Connie).

Trotz der intensiven Konflikte während Roccos Besuch in Guayaquil ist Connie daran gelegen, Roccos Mitgliedschaft in der Familie zu bestätigen. Sie weiß um Roccos teilweise instabilen Lebensbedingungen und führt auch Schwankungen in den Geldsendungen darauf zurück. An einigen Stellen in Rudis Interview wird erkennbar, dass sie das auch bereits früher so an ihre Kinder weitergegeben hat. Ihre Motivation dafür liegt einerseits in ihrem Verständnis der Mutterrolle begründet, die noch auf lange Zeit Sorgeverpflichtungen ihren Kindern und auch den Enkelkindern gegenüber impliziert. Im Moment des Interviews ist Rudis 16-jährige Freundin im dritten Monat schwanger

und Rudi ohne Arbeit. Andererseits ist sie sich auch des hohen Risikos im Einzelhandel bewusst und sie weiß, dass sie sich der Unterstützung durch ihren Partner nicht für immer sicher sein kann. Sie war noch nie sozialversichert und bei der Finanzierung des letzten Krankenhausaufenthalts auf Unterstützung angewiesen. Sie hat aber schließlich noch einen anderen Grund, um die Konflikte beizulegen:

„Vor allem hätte ich gerne dass er wegen den Kindern nachgibt, nicht für mich, weil am Ende lebt jeder in seiner fertigen Welt (1) aber die Kinder, warum, weil eines Tages wenn er dann wieder zurückkommen will, dann wird er nicht mehr jung sein, er wird müde und ausgelaugt sein, wer wird dann für ihn da sein (1) das sind die Kinder, oder wie ich das meinen Kindern immer sage vielleicht muss ich die Rolle meiner Mutter übernehmen (1) meine Mutter hatte so viele Jahre nichts mit meinem Vater und sie war bis zu seinem letzten Tag an seiner Seite (1) aber warum, aus Liebe zu den Kindern (1) nicht aus Liebe zum Mann, das ist die Liebe zu den Kindern (2) ich sag dann immer oh Gott das trifft mich auch, aber ich will das auch nicht, ich will diese Rolle nicht übernehmen“ (Connie).

Connie macht hier einführend noch einmal deutlich, dass die Paarbeziehung nun endgültig als beendet betrachtet wird. Rocco reicht auch vor seiner Abreise die Scheidung ein. Sie hofft aber, dass er in Zukunft stärker im Leben der Kinder präsent ist. Das ist ein Hinweis darauf, dass er noch immer auf emotionaler Ebene und als Mentor und Ratgeber für die Kinder von Bedeutung ist. Sie betont hier auch die von ihm in Aussicht gestellte Rückkehr und stellt die Frage, wer sich dann im Alter um ihn kümmern wird, ihre Kinder oder sie selbst. Es existieren also trotz der faktischen jahrelangen Trennung noch immer geschlechterspezifische Normen und entsprechende gesamtgesellschaftliche und familiale Erwartungshaltungen, die sie befürchten lässt, ähnliche Erfahrungen zu machen wie ihre eigene Mutter, die ihren Mann bis zu seinem Tod versorgt hat. Während seines Aufenthalts unternimmt Rocco in der Tat Anstrengungen, um die emotionale, beratende Beziehung zu seinen Kindern zu verbessern und weckt konkrete Erwartungen für die Zukunft. Seiner jüngsten Tochter schenkt er zum 15. Geburtstag ein Smartphone, allen Kindern bietet er an, sie bei der Migration nach Spanien zu unterstützen, wenn sie das eines Tages möchten. Für Rudi bemüht er sich noch direkt vor Ort und vereinbart einen Termin bei der spanischen Botschaft, den dieser aber nicht wahrnimmt.

Zusammenfassend lässt sich für diesen Zeitabschnitt festhalten: Zu Roccos Bewältigungsstrategien des sozialen Abstiegs in Spanien gehört der symbolische Ausdruck und die Einforderung von Status in seiner Nachbarschaft in Guayaquil und auf transnationaler Familienebene. Wie wichtig ihm die Reise ist, zeigt auch der Umstand, dass er nach seiner Rückkehr rund 2000 € Schulden bei der Bank hat, die er nur mit Hilfe seiner Partnerin begleichen kann. Er intendiert die Verschiebung der familialen Machtbalance und damit einen Wendepunkt im transnationalen Figurationsprozess. Die beabsichtigte Modifikation des Positionsgefüges, die ihn wieder auf einer übergeordneten Position

platzieren und als Vater bestätigen bzw. rehabilitieren sollte, führt zu Konflikten mit seinen Kindern und in einen Machtkampf mit Connie, bei dem die Deutungshoheit über die vergangene Erfüllung familialer Verpflichtungen nach der Migration Roccos zentral ist. Dass Roccos Strategie nicht zum Erfolg führt, liegt an den zu großen Machtdifferentialen und Connies Verfügung über umfangreiche Machtmittel, die ihre Abhängigkeit von ihm reduziert haben. Dazu gehören erstens ihre berufliche Position und die damit verbundene relative ökonomische Sicherheit. Zweitens ist das der Figurationsprozess an sich ab dem Moment seiner Migration. In den vielen Jahren geteilter, auch entbehrungsreicher Erfahrungen, die Connie und die Kinder gemeinsam vor Ort machen mussten, resultiert die gemeinsame Deutung der mangelhaften Ausfüllung der Vaterrolle durch Rocco. Connie nimmt zudem während seiner Abwesenheit eine Vermittlerrolle zwischen ihm und seinen Kindern ein. Roccos Ansprüche lassen sich weder durch seine vergangenen familienbezogenen Leistungen rechtfertigen, noch ist seine Familie in besonders starker Weise auf ihn in materieller oder emotionaler Hinsicht bzw. im Hinblick auf Sorge angewiesen. Connie kommt zu dem Schluss:

„Wir sind zwei verschiedene Welten, zwei Verantwortliche, wir sind zwei wie man so sagt jetzt sind wir zwei Familien, weil er dort und ich hier, weil es nichts nützt zu sagen er ist mein Ehemann der Vater meiner Kinder wenn er nicht da ist (1) er ist nicht das Familienoberhaupt, das Familienoberhaupt das bin jetzt ich“ (Connie).

Sie betont hier die Trennung zwischen beiden und verortet Rocco außerhalb der eigenen Familie. Abschließend beschreibt sie in aller Kürze den Wandlungsprozess der familialen Machtbalance, an dessen vorläufigem Ende sie Rocco als Familienvorstand ersetzt hat. Nichtsdestotrotz ist auch sie noch in gewisser Weise von ihm abhängig. Ihre fortgesetzten Sorgeverpflichtungen als Mutter – auch für die dritte Generation –, das hohe Risiko in der Berufsgruppe der selbstständigen Einzelhändler, familiale Normen und die emotionalen Bedürfnisse ihrer Kinder machen es notwendig, Rocco in seiner Vaterrolle zu bestätigen.

Zusammenfassung

Abbildung 31 (siehe Anhang) gibt, ähnlich wie Abb. 27, einen Überblick über den Verlauf der transnationalen Familien- und Lebensgeschichten. Roccos Teilhabeprozess in Spanien gestaltet sich die ersten vier Jahre schwierig. Er wechselt häufig seinen Wohnsitz, hat keine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und nur temporäre, prekäre Beschäftigungen. Connie fügt sich anfangs Roccos Vorgaben und ist von seinen Geldüberweisungen abhängig. Während ihre Familie sie unterstützt, fungiert Roccos Familie als normative Kontrollinstanz. Da seine Überweisungen nur gering sind und unregelmäßig stattfinden, beginnt sie 2003 wieder zu arbeiten. 2004 geht sie eine Beziehung zu einem

Mann ein, der sie und die Kinder unterstützt. In der gleichen Zeitphase setzt ein sozialer Aufstiegsprozess ein. Die Ressourcenausstattung der Familie in Guayaquil verbessert sich so und die Abhängigkeit von Rocco reduziert sich. Im Kontext der fortgesetzten konfliktreichen Beziehungsdynamik – mit anderen Worten des ‚Hin und Her' der Machtbalance – erfährt Connie einen biographischen Wendepunkt, an dem sie sich für die Autonomie von Rocco entscheidet. Darauf folgt ein familialer Wendepunkt, an dem sich die Machtbalance zugunsten Connies verschiebt und sie sich als Familienvorstand etabliert. 2006 geht auch Rocco eine neue Partnerschaft ein und lässt sich in Bilbao nieder. Bis 2010 durchläuft er einen sozialen Aufstiegsprozess, in dem er seine Aufenthaltssituation regularisiert, einen festen Arbeitsvertrag bekommt und eine Hypothek aufnimmt. Seine Geldüberweisungen nach Guayaquil erhöhen sich. 2007 fliegt er anlässlich des Todes seines Vaters nach Ecuador und macht seinen Anspruch auf familiale Zugehörigkeit auch vor Ort geltend. Nach seiner Rückkehr nach Bilbao zeigt sich zwar eine gewisse Intensivierung der transnationalen Bindungen zwischen Vater und Kindern, die Kommunikationsroutinen – seine alltägliche Präsenz in deren Leben – wird aber weiterhin als ungenügend bewertet. Er etabliert einen eigenen Haushalt mit seiner Partnerin und deren Kindern. 2010 verliert Rocco seine Arbeit und ein Abstiegsprozess setzt ein, in dessen Kontext sich wiederum die Geldüberweisungen verringern. Zwischen 2006 und 2013 setzt sich Connies Aufstiegsprozess weiter fort. Auch der Tod des Vaters, der bis dahin eine wichtige Stütze war, ändert daran nichts. Die beiden ältesten Kinder schließen die Schule ab. Gleichzeitig verändert sich die Haushaltszusammensetzung und besonders ihre älteste Tochter ist auf familiale Ressourcen angewiesen. Bis 2012 werden drei Kinder geboren, wobei ihre Partnerschaftsbeziehungen sehr instabil sind. Rudi hingegen verlässt den Haushalt temporär, zieht aber 2013 wieder ein. Wenig später folgt seine schwangere Freundin. In einer für ihn finanziell sehr schwierigen Situation fliegt Rocco Ende 2013 erneut nach Guayaquil und investiert eine große Summe in den Geburtstag seiner Tochter. Er verarbeitet seinen Statusverlust in Spanien im Kontext der Krise mit dem Versuch des Statusgewinns in Guayaquil und auf transnationaler Familienebene. Diesen letzten Machtkampf entscheidet wiederum Connie für sich. Das Machtdifferential ist zu groß und Roccos Bedeutung als Vater und Ehemann zu gering, als dass er noch einmal einen Wendepunkt in der Familienfiguration herbeiführen kann. Stattdessen etablieren sich zwei eher getrennte Familien. Dass Rocco hier die Scheidung einreicht, macht das formale Ende der Paarbeziehung deutlich. Gleichzeitig wird Roccos transnationale Zugehörigkeit – vor allem als Vater – nicht gänzlich in Frage gestellt.

6.3 Familie Gonzalez (Fam3)

Die Analyse der Familie Gonzalez bezieht sich hauptsächlich auf die Wandlungsdynamiken innerhalb der Herkunftsfamilie der Tochter Monica, die als einziges Familienmitglied 2002 nach Bilbao migriert. Im Fokus stehen die ab 2002 transnationalen Geschwister- und Eltern-Kind-Beziehungen. Für die Analyse werden jeweils ein biographisches Interview mit Monica in Spanien und ihrer Mutter Eugenia in Guayaquil, entsprechende Interviewprotokolle und die jeweils dazugehörigen Gesprächsprotokolle aus dem ersten Treffen mit beiden Frauen genutzt. Hinzu kommen zwei Gesprächsprotokolle mit Jaime jun., dem Bruder Monicas, der ebenfalls in Guayaquil lebt, und ein teiltranskribiertes biographisches Interview in Bilbao mit Julia, Monicas bester Freundin.

6.3.1 Settings und Gestalt der erzählten und erlebten Lebensgeschichten

Monica

Setting

Ich lerne Monica und ihre Freundin Julia über eine Frauenorganisation kennen. Obwohl Monica vor allem aus der Verpflichtung dieser Organisation gegenüber mit mir spricht, enthüllt sie bereits während des ersten Treffens sehr persönliche Details aus ihrem Leben. Ich bekomme den Eindruck, dass sie ‚etwas los werden' möchte und das Gespräch für sie einen therapeutischen Charakter hat. Zum Zeitpunkt des Interviews im Februar 2014 versucht Monica bereits seit rund zwei Jahren schwanger zu werden. Kurz vor dem ersten Treffen hatte sie einen Schwangerschaftstest gemacht, der erneut negativ ausfiel. Der Arzt sagt, dass ihr Übergewicht dabei ein Problem darstellt. Diese Situation scheint sie generell stark zu belasten. Monica lebt mit ihrem Ehemann und dessen Bruder in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Sie arbeitet nur gelegentlich und trägt lediglich einen kleinen Teil zum gemeinsamen Haushaltsbudget von 1200 € bei. Ihre Mietkosten sind mit 450 € aber relativ niedrig.

Erzählte Lebensgeschichte

Wie nach den ersten, vergleichsweise langen, Gesprächen zu vermuten war, ist Monicas biographische Selbstpräsentation sehr detailreich, mit vielen Erzählabschnitten, Beschreibungen und ausführlichen Argumentationen. Thematisch wird die Darstellung stark auf das familiale Werte- und Normenset gelenkt. Dabei ist vor allem ihr Vater als prägender Ereignisträger von Bedeutung. Das

dominierende thematische Feld könnte lauten: *Privilegien und Restriktionen von uns Geschwistern in einer streng katholisch-konservativen, patriarchalen Familienordnung*. Monica entwickelt dieses die Gesamtgestalt prägende Feld schrittweise und lässt zunächst Privilegien überwiegen, auf die dann aber auch geschlechtsspezifische Restriktionen folgen. Monica verbindet das Leiden unter den strikten normativen Vorgaben, die ihr Sozialleben stark einschränken, jedoch nie mit einer offenen negativen Bewertung ihres Vaters. Auch wenn sie die Erfahrung der Migration und der Tod ihres Vaters zur Re-Interpretation vergangener Ereignisse führen, wird Kritik nur indirekt dargestellt. Stattdessen finden sich immer wieder Schuldselbstzuweisungen und negative Selbstevaluationen zu eigenen Handlungsmustern und familialen Beziehungsdynamiken. Monicas Schuldgefühle ergeben sich auch aus diesem Dilemma, eine negative Bewertung ihres Vaters nicht zuzulassen. Monicas Eingangsdarstellung ist chronologisch geordnet und wird anhand prägender Ereignisse vorgetragen, die fast ausschließlich einen Bezug zu ihrer familialen Einbettung oder ihrer besten Freundin Julia haben. Neben dem Vater ist Julia die zweite wichtige Bezugsperson, zu der eine multiple Abhängigkeitsbeziehung besteht. Auch der Lebensabschnitt nach ihrer Migration nach Bilbao steht in diesem thematischen Kontext und fokussiert auf ihren familialen Rollenwandel nach dem Tod des Vaters. Die ausführliche Darstellung endet jedoch in den Jahren 2007/2008. Monica wechselt mittels einer kurzen beschreibenden Darstellung ihrer Lebensumstände und der ihrer Familie in Guayaquil auf die Gegenwartsebene und beendet die Eingangsdarstellung mit einer eher positiven biographischen Gesamtevaluation.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Monica wird 1976 im damals noch Rand- und Sumpfgebiet *Cristo del Consuelo* in Guayaquil geboren. Nach dem Umzug der Familie in das Mittelschicht-Stadtviertel *Sauces* besucht sie eine gemischt-geschlechtliche Schule. Als älteste Tochter wird sie von ihrem Vater bevorzugt behandelt, hat aber nur wenige individuelle Freiheiten. Besonders der Kontakt zu Gleichaltrigen ist stark eingeschränkt. In ihrer pubertären Phase schließt sie sich einer Clique von Jungen und Mädchen an, bleibt öfters nach der Schule etwas länger aus und bringt schließlich auch schlechte Noten nach Hause. Auf Drängen des Vaters muss sie mit 15 Jahren dann auf eine katholische Mädchenschule wechseln. Hier unterbrechen die Eltern zum ersten Mal ihre Bindung an ein außerfamiliales soziales Beziehungsnetzwerk, einschließlich des Kontaktes zu männlichen Jugendlichen ihres Alters. Gewissermaßen als Ersatz stellen sie ihr ihre gleichaltrige Nachbarin Julia vor. Die beiden werden, auch aufgrund ähnlicher familiärer Erfahrungen, beste Freundinnen. Nach ihrem Abitur mit 17 greift ihr Vater erneut in ihren Bildungsverlauf ein und verhindert, dass sie direkt mit dem Odontologie-Studium beginnt. Erst mit 18 Jahren schreibt sie sich 1994 an der

Universität ein, muss aber nach nur einem Jahr unterbrechen. Monica nennt als Grund die mit Komplikationen verlaufende Schwangerschaft ihrer Mutter, die die Hilfe der Tochter im Haushalt benötigt. Es ist aber auch wahrscheinlich, dass die familiale Sexualmoral und der drohende Verlust der Kontrolle über Monicas Sexualität den Vater dazu bewegen, sie aus der Universität zu nehmen. Sie hat Kontakt zu einem jungen Mann, den sie aus Gegenwartsperspektive als ihren ersten Freund bezeichnet, trinkt zum ersten Mal Alkohol und trifft sich ohne elterliche Kontrolle mit ihren Kommiliton*innen. Ähnlich wie nach ihrem Schulwechsel bricht der Kontakt zu ihrem neu gewonnenen Beziehungsnetzwerk und diesmal auch zu ihrem ersten Freund ab:

„Ich konnte keine Freunde haben nur Mädchen, also konnte ich den den den Kollegen nicht einmal meine Telefonnummer geben damit sie mich anrufen weil mein Vater hat sich dann gleich unheimlich aufgeregt“ (Monica)

Für Monica muss dieser Bruch sehr traumatisch gewesen sein. Sie begibt sich danach in psychiatrische Behandlung, bricht ihr Studium ab und anstatt des Übergangs in den Arbeitsmarkt absolviert sie in den Folgejahren lediglich kleinere Weiterbildungskurse. Dem oben beschriebenen Darstellungsprinzip folgend, vermeidet sie in ihrer Selbstdarstellung jedoch Schuldzuweisungen an ihren Vater. Der Abbruch der Bildungslaufbahn und die psychischen und sozialen Folgen für Monica sind als eine negative Ereignisverkettung der Höhepunkt eines Prozesses, in dem sie durch ihre familiale Einbettung wiederholt maßgeblich fremdbestimmt agiert. Auf der Darstellungsebene in der Gegenwartsperspektive ist dieser Abbruch der Bildungslaufbahn jedoch nicht maßgeblich gestaltprägend und wird in seiner biographischen Bedeutung von späteren Erfahrungen überlagert. Ihr biographischer Verlauf nimmt 2001 dann eine Wendung, als ihre Freundin Julia ihr zu einer Anstellung verhilft. Sie gehen gemeinsam auf Geschäftsreisen und Monica genießt eine neu gewonnene Freiheit außerhalb des familialen Raumes. Es kommt hier zu einem offenen Konflikt mit ihrem Vater, bei dem es wiederum um die Befolgung familialer Normen geht und der sich erst durch die Migration Monicas 2003 löst. Ausgangspunkt und organisatorisches Zentrum des Migrationsprojektes ist erneut Julia. Vor dem Hintergrund des familialen Konflikts und der Tatsache, dass sie mit Julias Migration ihre Anstellung verloren hätte, entschließt sie sich, sie zu begleiten. Aufgrund ihrer inner- und außerfamilialen Positionierung sieht sie als Alternative nur: “ich hätte jemanden heiraten müssen, weil mein Vater ja auch nicht das ganze Leben da gewesen wäre (…) und ich hatte ja nie was erreicht“ (Monica).

Im Migrationsprozess bewertet Monica ihre vergangenen, stark durch die familiale Einbettung geprägten, Erfahrungen in einem neuen Licht. Die zunächst höchst prekären Lebensumstände scheinen ihr wie ein Schwall kaltes Wasser und konfrontieren sie mit ihrer „grausamen Realität“ (Monica). Sie verlässt ein Umfeld, das sie einerseits stark kontrolliert bzw. eingeschränkt,

andererseits aber auch von als unangenehm definierten Umständen beschützt hat. Damit ist sie nur sehr begrenzt darauf vorbereitet, eigene Entscheidungen zu treffen und deren Folgen zu verantworten. Ihre einzig verbliebene enge Bezugsperson ist Julia, der sie in den nächsten Jahren nicht von der Seite weichen wird. Die beiden Frauen durchlaufen zunächst einen recht typischen Integrationsprozess. Nach erstem Aufenthalt in einer überfüllten Wohnung voller Neuankömmlinge (*piso patera*) beziehen sie rasch eine Wohnung in Deusto, einem wohlhabenderen Stadtviertel, in dem die beiden Frauen informell als Haushaltsangestellte arbeiten. Auch diese Arbeit wird Monica von Julia vermittelt. Für 10 Stunden Kinderbetreuung täglich verdient sie 530 €, sucht sich noch eine zweite Beschäftigung an den Wochenenden und hat damit rund 700 € monatlich zur Verfügung. Monica genießt das neue Leben, kauft die Kleider, die ihr gefallen, und denkt dabei vor allem an sich selbst. Diesen Lebensstil ändert sie jedoch bald, als sie wenige Monate später erfährt, dass ihr Vater krank ist und er kurz darauf stirbt. In der Folge wird aus ihrem individuell orientierten Migrationsprojekt ein durch und durch kollektiv orientiertes. Monica ersetzt ihren Vater als Familienvorstand und in seiner Rolle als Hauptversorger. Die Umstände der Migration, die gefühlte moralische Verpflichtung ihrem verstorbenen Vater gegenüber, familiale Verantwortung zu übernehmen, und die folgende Neuorientierung familialer sozialer Praktiken werden sehr ausführlich, szenisch detailliert geschildert und immer wieder aus der Gegenwartsperspektive reflektiert im Lichte einer allgemeinen Bewertung der Rolle des Vaters in ihrem Leben und in der familialen Dynamik. Monica durchläuft hier einen **biographischen Wendepunkt**, der als innerfamiliale Statuspassage auch einen Wendepunkt im familialen Figurationsprozess bedeutet, welcher im entsprechenden Abschnitt weiter unten ausgeführt wird. Das folgende Zitat verweist zudem auf Monicas biographischen Wendepunkt als einen Interpretationspunkt:

„Als ich dann hier war, da veränderst du dich, du siehst einen anderen Lebensstil wie das mit meinem Vater war (1) was er nicht hatte oder was er hatte das ist ihre Sache [Mutter Eugenia] damit habe ich nichts zu tun, weder sind meine Gefühle für ihn, nicht äh: müssen nicht die gleichen sein, noch der Umgang mit ihm, weil ich war seine Tochter und sie ist seine Frau, und das Leben als Partner ist ganz anders als das Leben eines Kindes (1) ich habe also nie akzeptiert (3) wie sie sie ihn behandelt hat weil, ich habe in meiner Welt gelebt, die ich mir gemacht hatte, die mein Vater für mich geschaffen hat, eine perfekte Welt, in der die Dinge so waren wie er das gesagt hat (1) ich habe an ihm gar nichts, nichts schlechtes an meinem Vater erkennen können (1) nichts (2) alles Gute das war immer mein Vater (1) als er gestorben ist da habe ich dann schon angefangen bestimmte Dinge zu sehen die ich vorher nicht sehen wollte (1) aber mein Vater wird immer der beste Mensch bleiben, der beste Vater, der beste von allen, unabhängig von der Sache mit meiner Mutter, meine Mutter kann das selbst am besten beurteilen und entscheiden, weil sie ja- sie hatte die Beziehung mit ihm, was war was nicht war, das geht nur die beiden etwas an verstehst du (1) aber ich habe das in dem- in dem Moment nicht gesehen (1) ich habe immer gedacht dass, wenn sich mein Vater aufgeregt hat dann war das die Schuld meiner Mutter, verstehst du? und we- wenn mein Vater

verärgert war dann war das weil meine Mutter irgendwas gemacht hatte (1) es ging mir, nicht in den Kopf dass er etwas tun könnte das das schlecht gewesen wäre und wenn mein Vater verärgert war dann war das nicht seine Schuld, nein, meine Mutter ist die Schuldige“ (Monica).

Monica beschreibt einleitend, wie sie im Zuge eines individuellen Wandlungsprozesses beginnt, ihren Vater und dessen Beziehung zu ihrer Mutter neu zu bewerten. Sie schränkt das aber zunächst wieder ein und schreibt sich als Tochter nur eine begrenzte Kapazität zu, die Beziehung zwischen Ehepartner*innen beurteilen zu können. Sie rechtfertigt ihre damalige Interpretation der Beziehungsdynamik zwischen beiden als ein Ergebnis der maßgeblichen Prägung ihrer Wahrnehmungsorientierung durch ihren Vater, an dem sie keine Kritik zulässt. Als sie erneut auf ihren Reinterpretationsprozess zu sprechen kommt, der nach dem Tod des Vaters einsetzt, schränkt sie wieder ihre eigene Kompetenz der Bewertung ein und vermeidet eine direkte Schuldzuweisung („meine Mutter kann das selbst am besten beurteilen und entscheiden“). Dieses Muster ist typisch für die Gestalt der erzählten Lebensgeschichte Monicas. Eine eher negative Selbstevaluation geht einher mit der Vermeidung von allzu starker Kritik am Vater, dessen überaus positives Bild so nicht in Gefahr gerät. Was sie damals nicht „gesehen“ hat und sich wohl auch heute teilweise noch nicht eingesteht, ist die Rolle des Vaters als Verursacher familialer Konflikte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich die „Verärgerungen“ ihres Vaters auch in Form von physischer und psychischer Gewalt äußern. Dafür spricht, dass Gewalt in ecuadorianischen Familien generell eine häufig verbreitete Form der Austragung von familialen Konflikten ist und besonders in patriarchalisch organisierten Familien auftritt. Dieses Wahrnehmungs- und Handlungsmuster Monicas prägt ihre Beziehung zu ihrer Mutter entscheidend, deren Perspektive sie damals nicht einzunehmen in der Lage ist. Welche Auswirkungen das für die familiale Eigendynamik auch nach dem Tod des Vaters hat, wird im entsprechenden Abschnitt zum familialen Figurationsprozess vertieft.

2005 kann Monica ihren Aufenthaltsstatus regularisieren. Sie lebt noch immer mit Julia und ihrem Mann, die mittlerweile Eltern geworden sind. 2007 fliegt sie anlässlich der Hochzeit Julias und der Taufe des Kindes, deren Patin sie ist, nach Ecuador. Unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der beginnenden Krise ergreift Monica 2008 mithilfe des Frauenvereins die Initiative und beginnt ein von der baskischen Regierung finanziertes Weiterbildungsprogramm für eingewanderte Frauen. Dazu kündigt sie ihre Arbeit in der Kinderbetreuung und arbeitet nur noch halbtags in der Altenpflege. Die restliche Zeit besucht sie eine Ausbildung zur Elektrikerin. Monica unternimmt hier den Versuch, aus dem eher prekären Arbeitsmarktsektor der Haushaltsdienstleistungen herauszukommen, in dem ihr Lohn sehr niedrig ist und sie kein Anrecht auf Arbeitslosengeld erwirbt. Sie intendiert so auch, an ihren unterbrochenen Bildungsverlauf anzuknüpfen und nimmt ein wesentlich verringertes

Einkommen in Kauf. Mitte 2009 erkrankt sie und muss im Herbst operiert werden. Noch im Sommer fliegt sie zur Familie nach Ecuador mit der Absicht, die finanziellen Verantwortlichkeiten neu zu verteilen. Mit der Abgabe der Rolle der Hauptversorgerin gibt sie auch die Position als Familienvorstand auf und strebt eine Statuspassage im familialen Gefüge an. Während ihrer Operation erleidet Monica Komplikationen und kann in der Folge ihre Beschäftigung in der Altenpflege nicht weiter ausführen. Sie wird arbeitslos und beantragt soziale Unterstützungsleistungen. 2010 bricht Monica dann ihren Ausbildungskurs ab. Ihre Nebenbeschäftigung als Reinigungskraft in einer Schule, in der sie für 4 Stunden die Woche schwarzarbeitet, kann sie jedoch halten. Monica erfährt so ab 2009 einen ziemlich rasanten sozialen Abstieg und setzt gewissermaßen einen gescheiterten Ausbildungs- und Beschäftigungsverlauf fort, der bereits in Ecuador begonnen hatte. 2010 geht sie ihre erste ernsthafte Beziehung zu einem Mann ein, den sie nur ein Jahr später heiratet. Mit der Eheschließung verlässt sie Julias Haushalt und ersetzt gewissermaßen eine stark asymmetrische Abhängigkeitsbeziehung gegen eine andere. Diese weitere Statuspassage, die auch den Wunsch nach einer baldigen Mutterschaft einschließt, verstärkt den Prozess der Neudefinierung ihrer finanziellen Verpflichtungen der Herkunftsfamilie gegenüber. Diese haben sich auf ein Minimum reduziert. Neben zwei informellen und kurzfristigen Anstellungen in den Restaurants Bilbaos nimmt sie bis 2014 keine zusätzliche Beschäftigung mehr auf. Wie sie selbst sagt, hat sie auch nicht wirklich gesucht, sondern sich eher auf ihren Mann verlassen. Erst Anfang 2014 beginnt Monica eine weitere informelle Beschäftigung als Reinigungskraft in einem Privathaushalt, die wöchentlich nur wenige Stunden umfasst. Sie erhält noch immer staatliche Unterstützung und besucht einen Nähkurs.

In der Zeitphase 2009–2011 erfährt Monica also einen erneuten Einschnitt in verschiedenen Bereichen ihres biographischen Verlaufs. In diesem Kontext erfährt auch die transnationale Familienfiguration eine entscheidende Modifikation. Anders als die Ereignisse 2003 und die darauffolgende Zeitphase werden dieser Lebensabschnitt und die folgenden Jahre aber eher in geraffter Form dargestellt. Die Krise wird dabei trotz der durchaus relevanten Einschränkungen des individuellen Handlungsspielraums kaum erwähnt. Sie gewinnt ihre biographische Bedeutung wohl eher über die veränderte familiale Einbettung Monicas und die familiale Eigendynamik. Die geraffte Darstellungsweise dieses Lebensabschnitts und die eher positive biographische Gesamtevaluation sind der Roccos (Fam2) ähnlich und haben sicher auch die Funktion der Selbstversicherung. Monica ist sich zwar des Erfolgs ihres eigenen Wandlungsprozesses nicht sicher, in dessen Verlauf sie sich aus der „bequemen“ (Monica) Abhängigkeit von anderen löst und lernt „für sich selbst zu sorgen“ (Monica). Es ist ihr aber wichtig, ein Bild zu zeichnen, in dem sie die an sie gestellten Rollenerwartungen – besonders die vonseiten des verstorbenen Vaters – ange-

messen erfüllt hat. Wohl auch deswegen zeigt sie sich im Interview so enttäuscht von den nur schwachen Bemühungen ihrer Mutter Eugenia, die Bindung zu ihr aufrecht zu erhalten.

Eugenia

Setting

Der erste Kontakt zu Familie Gonzalez geschieht über den Bruder Monicas, Jaime jun. Die Vorgespräche mit ihm und Eugenia verlaufen zunächst etwas unerwartet. Jaime jun. ist wesentlich zurückhaltender, als ich das nach den Schilderungen Monicas erwartet hatte. Jaime kommt zwar einer Verpflichtung seiner Schwester gegenüber nach und stellt mich zumindest seiner Mutter Eugenia vor, mehr aber auch nicht. Zudem kennt er kaum Details aus dem Leben Monicas. Im ersten Gespräch mit der Mutter Eugenia antwortet sie sehr kurz und ausweichend auf meine Fragen. Es entstehen lange und mir unangenehme Gesprächspausen. Ähnlich wie im Falle des ersten Gesprächs mit Connie (Fam2) biete ich an, das Interview abzubrechen. Darauf reagiert sie jedoch mit der Versicherung, dass sie gerne teilnehmen möchte und stellt eine Reihe von Fragen zur Lebenssituation Monicas. Eugenia hat also anscheinend keinen intensiven Kontakt zu ihr, möchte aber mehr erfahren. Während ich also einerseits wieder als eine Art ‚Spion' betrachtet werde und ihnen das Gespräch unangenehm scheint, werde ich gleichzeitig als eine Informationsquelle wahrgenommen.

Erzählte Lebensgeschichte

Eugenia macht auch am Tag des Interviews noch einmal deutlich, dass sie nur sehr ungern über ihre Vergangenheit spricht. Dem Aufnahmegerät steht sie ebenfalls zunächst skeptisch gegenüber. Eugenias Selbstdarstellung ist dementsprechend recht kurz und enthält keine detaillierten Erzählsequenzen. Eugenia bemüht sich einerseits auf die Aufforderung einzugehen, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und erfüllt so quasi auch einen Wunsch ihrer Tochter. Andererseits beschränkt sie die Darstellung aber so gut es geht und lässt weder einen von ihr nicht zu kontrollierenden Erzählfluss noch detaillierte Beschreibungen zu. Ein thematisches Feld, das sich trotzdem erkennen lässt, vor allem an Gesamtevaluationen und auch im Abschluss der Eingangsdarstellung, könnte lauten: *Mein Prozess des Erleidens*. Ihr Schmerz steht einerseits in engem Zusammenhang mit dem Verlust ihres Ehemannes, welcher in ihrer Darstellung kaum vorkommt. Es ist auch denkbar, dass sich ihr Leidensprozess auf ihre andauernde Situation der Abhängigkeit von anderen Familienmitgliedern bezieht: In ihrer Kindheit als älteste Tochter, in der sehr früh begonnenen Partnerschaft mit Jaime sen., in der sie wahrscheinlich auch unter psychischer

und physischer Gewalt litt, später als alleinerziehende Mutter, die auf ihre Kinder angewiesen ist und schließlich in der Gegenwart auch als eine Mutter, die die Bindung zu ihrer ältesten Tochter verloren hat. Ihre biographische Selbstdarstellung beendet sie mit einer eher positiven Gesamtevaluation, in der sie dieses Erleiden überwindet. Ein spezifisches Handlungsschema wird dabei jedoch nicht deutlich, es bleibt mit: „Ich habe meine Sachen immer gerne selbst gemacht" (Eugenia), sehr unbestimmt. Das kann darauf verweisen, dass sie auf diese positive Evaluation angewiesen ist, um Orientierung und Kraft zu schöpfen in einer Situation, die sie noch immer als schwierig, also als leidvoll, wahrnimmt. Die Unbestimmtheit der biographischen Gesamtevaluation und die wenig detaillierte Darstellung der Lebensgeschichte könnten auch darauf hindeuten, dass Eugenia den Großteil ihres Lebens einen nur sehr eingeschränkten Handlungsspielraum hat, ihr Lebensalltag sehr routiniert abläuft, was eine autobiographische Darstellung eher verhindert. Eugenia folgt auch im zweiten Interviewteil mit Bezug auf die familialen Beziehungen einem Muster der oberflächlichen Darstellung und ist bemüht, eine ‚normale', eher konfliktarme Familiengeschichte darzustellen. Sie vermeidet detaillierte Beschreibungen und fragt lieber nach, ob Monica das auch auf ähnliche Weise erzählt hat. Es könnte hier eine ähnliche Konstellation wie bei Connie (Fam2) vorliegen, in der es verschiedene Deutungen der Familiengeschichte gibt, die ein gewisses Konfliktpotential enthalten. Eugenia ist generell bemüht, das Verhältnis zu Monica als positiv und auch mit einem gewissen Intimitätsgrad darzustellen, ganz im Gegenteil zu Monica. Damit kann sie die Erklärung einer eher außergewöhnlichen Mutter-Tochter-Beziehung vermeiden. Sie betont auch wiederholt ihr Verständnis dafür, dass Monica sie momentan nicht in größerem Maße finanziell unterstützen kann. Ein weiterer Hinweis auf das eher distanzierte Verhältnis zwischen den beiden Frauen sind Eugenias häufige Nachfragen im späteren Teil des Interviews zu Monicas aktueller Lebenssituation. Sie scheint deutlich interessiert an Monicas Leben, ihr ist es aber anscheinend nicht möglich, mit ihrer Tochter eine engere Beziehung zu führen.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Eugenia wird 1960 auf dem Land unweit von Guayaquil als erstes Kind in einen Bauernhaushalt mit Subsistenzwirtschaft geboren. Auf sie folgen neun weitere Geschwister. Im Alter von 10 Jahren wird sie zu ihrer Cousine nach Guayaquil geschickt und beginnt als Haushaltsangestellte in den zentrumsnahen Wohnungen der Mittel- und Oberschicht zu arbeiten. Die Schule absolviert sie nur bis zur fünften Klasse. Bereits mit 14 Jahren lernt sie Jaime sen. kennen und wird schwanger. Während Jaime jun. also bereits 1974 geboren wird, bemüht sie sich in der Darstellung, eine ‚normale' Familiengeschichte zu erzählen und legt die Geburt des ersten Sohnes Jaime jun. auf das Jahr 1979, nach ihrer Volljährigkeit und der Heirat mit Jaime sen.

Die Familie gründet ihren ersten Haushalt im Stadtviertel Cristo del Consuelo. 1976 wird ihre Tochter Monica geboren. Eugenia arbeitet seit der Geburt der Kinder nicht mehr selbst und wird auch später nur noch nebenbei ein eigenes Einkommen erwirtschaften, „wenn mich jemand darum bat die Wäsche zu waschen oder zu bügeln (…) für drei vier Stunden mich um ein Kind von jemandem zu kümmern“ (Eugenia). Über einen Kredit bei der staatlichen Wohnungsbank, bei der Jaime sen. als Wachmann arbeitet, erwerben sie 1982 ein eigenes Haus im Stadtteil Sauces, eine *ciudadela* (relativ deutlich abgegrenztes Wohngebiet) nördlich des Zentrums, die Ende der 1970er Jahre als „Wohnlösung für die Mittelschicht“[61] Guayaquils konstruiert wurde. Eugenia und ihre Familie erfahren hier eine wesentliche Verbesserung ihrer Lebenssituation und befinden sich nun auch räumlich dort, wo Jaime sen. sie nach einem sozialen Aufstiegsprozess sozial selbst verortet, nämlich als Angehörige der Mittelschicht Guayaquils. Nach Abzahlung des Hauskredits wird 1988 das dritte Kind, Jazmine, geboren. Eugenia erfüllt die traditionelle Rolle als Hausfrau und Mutter und anhand der Darstellungen Monicas lässt sich vermuten, dass sie psychische und/oder physische Gewalt durch ihren Mann erlebt. Wahrscheinlich im Jahr 1996 wird Eugenia erneut schwanger, verliert das Kind aber. 1998 bringt Eugenia ihre jüngste Tochter, Celine, zur Welt. Sie ist nun bereits 38 und Ecuador befindet sich in einer schweren wirtschaftlichen und politischen Krise. In den folgenden Jahren ist davon auch Familie Gonzalez betroffen. Jaimes Arbeitsverhältnis wird instabil und sie verlieren einen Großteil des Ersparten im Zuge der Dollarisierung. Die Familie ist nun ganz konkret vom sozialen Abstieg bedroht. Gleichzeitig erfährt die Familienordnung in dieser Phase schwere Erschütterungen. Auf verschiedene Konflikte zwischen dem Vater und den beiden ältesten Kindern folgt die Migration Monicas Anfang 2003 und 11 Monate später der Tod von Jaime sen. Eugenia durchläuft hier einen **biographischen Wendepunkt**. In ihrer Darstellung wird dabei der Leidensprozess am deutlichsten. Er bezieht sich, neben dem psychischen Aspekt einer langen Depression, auf die danach stattfindenden familialen Konflikte und vor allem auch auf die Sorge um die materielle Versorgung, die bis in die Gegenwart anhält. Neben dem Verlust ihres Ehemannes sieht sie sich auch von ihrer ältesten Tochter getrennt und gezwungen, für sich und ihre beiden jüngeren Töchter (15 und 6 Jahre alt) selbst zu sorgen. Nach über 25 Jahren starker ökonomischer Abhängigkeit von ihrem Mann beginnt sie, aus Peru importierte Kleidung informell zu verkaufen. Da Jaime sen. all die Jahre strikt auf eine Sozialversicherung geachtet hatte, erhalten sie und ihre Töchter zumindest eine kleine Halbwaisen- bzw. Witwenrente. Die ökonomische Abhängigkeit verschiebt sich zudem in die Beziehung mit Monica, auf deren Geldsendungen sie in den folgenden Jahren weitgehend angewiesen ist. Nach dem Tod ihres Mannes Jaime sen. kommt es zudem zu einer Reihe von Konflikten zwischen den

61 http://www.eluniverso.com/2011/04/28/1/1550/asi-comenzo-sauces-guayaquil.html [01.03.2020].

Geschwistern, in denen Eugenia vermittelt. Als 2005 die jüngere Schwester Jazmine mit 17 Jahren ihr erstes Kind zur Welt bringt, kümmert sich vor allem Eugenia um ihr erstes Enkelkind und stellt den Kleiderverkauf wieder ein. 2007 wird das zweite Kind Jazmines mit dem Down-Syndrom geboren. Jaime jun. wird in diesem Zeitraum ebenfalls Vater. Eugenia ist in den folgenden Jahren neben der Versorgung ihrer eigenen Tochter Celine zusätzlich für die Betreuung ihrer 4 Enkelkinder mit zuständig. Als sich 2010 die finanzielle Unterstützung durch die älteren Kinder reduziert, nimmt sie kurzzeitig den Kleiderverkauf wieder auf. Im Moment des Interviews 2014 hat sich die Arbeitsbelastung durch die jetzt älteren Enkelkinder verringert. Eugenia ist trotzdem noch immer fest in den alltäglichen Ablauf der Familien Jaimes und Jazmines eingebunden. Vor allem der mit dem Down-Syndrom geborene Sohn Jazmines benötigt eine intensive Betreuung. Zusätzlich versorgt sie an den Wochenenden ihre kranke Mutter. Insgesamt zeigt sich Eugenias biographischer Verlauf sehr stark von ihrer geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung und einer inner- und außerfamilialen Positionierung geprägt, die ihr nur beschränkten Zugang zu Ressourcen und damit eine geringe Handlungsautonomie ermöglichen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den Interviews mit Mutter und Tochter das Bedürfnis beider nach gegenseitiger emotionaler Nähe deutlich wird, nachdem es scheinbar verloren gegangen und nur sehr schwer wieder herzustellen ist. Es bleibt die Frage, wie es zu so einer ambivalenten Beziehung zwischen Mutter und Tochter kommen konnte, in der eine emotionale Distanz und das Bedürfnis nach emotionaler Nähe kopräsent sind. Und welche familiale Dynamik hat dazu geführt, dass Monicas Zugehörigkeitsbedürfnis von ihren Familienmitgliedern nicht erwidert wird, nachdem sie als Migrantin über sechs Jahre lang ihre familialen Verpflichtungen mehr als erfüllt hat? Ihr Bruder Jaime jun. beschreibt sie in einer spontanen Äußerung sogar als „eine weitere Belastung“ (Jaime junior) im Falle ihrer Rückkehr. Und schließlich, welche Bedeutung hat die Krise in Spanien für diese Familiendynamik?

6.3.2 Der familiale Figurationsprozess

Familiengründung, innerfamiliale Konflikte und Allianzen (1974–2003)

Eugenia und Jaime sen. stammen aus kinderreichen Familien und sind in ihrer Kindheit nach Guayaquil zugewandert bzw. verschickt worden. Als jeweils älteste Geschwister haben sie schon früh die Verantwortung für andere Geschwister übernehmen müssen. Eugenia ist selbst gerade erst 14 Jahre alt, als sie bereits schwanger wird und die Familie nach der Geburt ihres Sohnes in das marginale Stadtviertel Cristo del Consuelo zieht. Der männliche Hauptverdiener Jaime sen. arbeitet hart und strebt den sozialen Aufstieg an. Eugenia

wird 1976 bereits zum zweiten Mal Mutter und kümmert sich hauptsächlich um Kinder und Haushalt. Familie Gonzalez lebt das ecuadorianische Idealbild von Familie mit streng katholisch-konservativem Wertesystem, traditional patriarchalisch geprägter Machtbalance und entsprechenden generations- und geschlechterspezifischen Rollenbildern und Aufgabenverteilungen. Der Bezug des eigenen Hauses 1982 in der nördlich des Zentrums gelegenen Mittelschichtwohnsiedlung El Sauces markiert den vorläufigen Höhepunkt ihres Aufstiegsprozesses. 1987 ist der Kredit abbezahlt und ein Jahr später kommt das dritte Kind, Jazmine, zur Welt. Jaime jun. ist nun 14 und Monica 12 Jahre alt. Eine Strategie zur Ressourcenakkumulation ist die Konstruktion eines kleinen Anbaus an das Haus, der fortan vermietet wird.

Jaime jun. und Monica haben bis zu Monicas 11. Lebensjahr eine enge Geschwisterbeziehung. In der Pubertät erfahren beide dann eine erhebliche Einschränkung ihrer außerhäuslichen Aktivitäten und sozialen Beziehungen, angeordnet und durchgesetzt von ihrem Vater. Auch der Zugang zum familialen Raum des Wohnhauses wird strikt kontrolliert: „nie kam ein Freund meines Vaters zu uns nach Hause, immer draußen, oder er hat niemanden mitgebracht, die Freunde von meinem Bruder durften auch nicht“ (Monica). Der engere als auch der erweiterte familiale Sozialraum sind abgeschirmte Räume, in denen externe, besonders männliche, Personen nicht zugelassen sind. Vor allem das Sozialleben und die Sexualität der weiblichen Familienmitglieder unterliegen strenger Kontrolle durch den Vater. Aber auch Jaime jun. ist davon betroffen. Monica entwickelt in diesem Gefüge ein sehr enges Verhältnis zu ihrem Vater. Sie passt sich an die Einschränkungen an und genießt dafür gewisse materielle Privilegien, bspw. in Form von Markenkleidern. Die dafür vom Vater gestellten Rollenerwartungen beziehen sich auf gute Schulleistungen, entsprechend den eigenen Bildungsaspirationen, und die Selbstkontrolle ihrer Sexualität. Demgegenüber stellt sich Jaime jun. Strategie im Umgang mit des Vaters Vorgaben anders dar. In seiner pubertären Phase rebelliert er gegen seinen Vater, was das Verhältnis zu ihm und das familiale Gefüge insgesamt nachhaltig prägt. Monica übernimmt des Bruders Rolle, bzw. ersetzt ihn in der Vater-Sohn-Beziehung, denn sie weiß, dass „wenn ich diesen Platz einnehme dann würde ich alles bekommen was ich wollte, meine Extrawünsche“ (Monica).

Monicas Zitate weiter vorn lassen vermuten, dass in den 1980er und 1990er Jahren bedeutsame familiale Konflikte vorliegen, die wohl auch gewaltsam ausgetragen werden. Die Analyse zeigt, dass die Machtbalance in der familialen Figuration dieser Zeitphase dabei entlang der Achse Vater-Tochter vs. Mutter-Sohn verhandelt wird. Monica und Jaime sen. auf der einen Seite und Eugenia und Jaime jun. auf der anderen Seite bilden dabei jeweils eine Art Allianz. Jazmine, als jüngstes Kind, befindet sich zwischen beiden Lagern:

„Für meine Mutter war immer meinen Bruder das wichtigste (1) mein Bruder war für sie alles bis er geheiratet hat, und dann war da seine Frau, alles (1) weil mein Bruder, er hat

gearbeitet, er hat meiner Mutter mehr Sachen gekauft, war immer sehr aufmerksam ihr gegenüber er hat sie zum Essen beim Chinesen ausgeführt, hat ihr ein Kleid gekauft, deswegen hat meine Mutter ihm auch immer seine Kleider gepflegt, die Krawatten, die Hosen, die Socken, alles alles alles gut gepflegt, seine ganzen Kleider, sein gutes Essen für ihn, für Jaime, er war ja der Junge, Jaime hier Jaime da (1) und so (1) jeder hat sich da für- für eine Seite entschieden" (Monica).

Monica beschreibt hier dieses Gefüge noch einmal im Hinblick auf die Art der Bindung zwischen Jaime jun. und Eugenia. Diese Beziehung verändert sich erst als er selbst eine Familie gründet (im Jahr 2002) und auszieht. Ganz im Gegensatz zum Verhältnis zu seinem Vater erfüllt er die Rollenerwartungen seiner Mutter über. Dementsprechend eng gestaltet sich deren Beziehung. Monica wiederum hat keine so enge Beziehung zu ihrer Mutter und gerade in der Phase der Pubertät nutzt sie ihre Allianz mit ihrem Vater aus, um ihre Interessen durchzusetzen:

„Ich hab mich da immer an meinen Vater gehalten also meine Mutter hat mir was gesagt und mein Vater hat die Strafe aufgehoben, weil das war war ja er, da ist dann wie ein Kampf losgegangen (2) und ja manchmal haben wir das übertrieben mein Vater genauso wie ich (1) ja also ja ich wusste dass mein Vater dass- wenn ich ihm gesagt habe meine Mutter hat das und das mit mir gemacht, hat er mir die Strafe aufgehoben, oder er hat dann mit ihr gesprochen, meiner Mutter habe ich schon widersprochen (2) ja, ja mit meiner Mutter hab ich es manchmal übertrieben mit meinem Vater nicht" (Monica).

Hier beschreibt sie eine typische Diskussion zwischen den Eltern um die Sanktionierung Monicas. Sie stellt die Autorität ihrer Mutter in Frage und nutzt dabei das Machtverhältnis zwischen beiden sowie ihre privilegierte familiale Positionierung und enge Beziehung zu ihrem Vater. Sie führt den Machtkampf mit ihrer Mutter mit Mitteln, die sie bei ihrem Vater nicht einsetzen würde. Ein wichtiger Faktor, der die familiale Konstellation dieser Jahre beeinflusst, ist die Beziehung zwischen Monica und Julia, die für Monica ab 1991 zur entscheidenden familienexternen Bezugsperson wird. Mit Julias Hilfe gelingt es Monica, den familialen Einschränkungen bis zu einem gewissen Punkt zu entgehen, ohne die normative Ordnung zu verletzen.

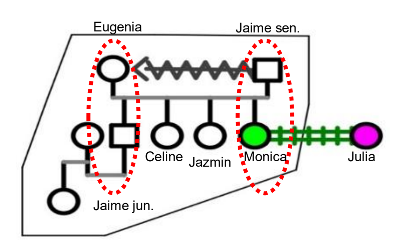
Ende der 1990er Jahre wirken dann verschiedene Faktoren innerhalb und außerhalb der Familienfiguration zusammen und bringen die familiale Machtbalance in Bewegung. 1998 wird die jüngste Tochter Celine geboren. Eugenia ist bereits 38 Jahre alt und Familie Gonzalez von der ecuadorianischen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Inflation betroffen. Das familiale Vermögen und das Einkommen des Vaters reduzieren sich stark. Monica ist arbeitslos zu Hause, Jazmin geht noch zur Schule und Jaime jun. lässt nur sporadisch seiner Mutter etwas Geld zukommen. Die Familie ist nun ganz konkret vom sozialen Abstieg bedroht, wie so viele Familien der ecuadorianischen Mittelschicht in diesem Zeitraum. Da vorhandene Ressourcen neu aufgeteilt werden müssen, muss auch Monica auf gewisse Privilegien verzichten. Als sie auf

dem Höhepunkt der Krise 2001 mit 25 Jahren dank Julia eine erste Arbeit aufnimmt und intensiv eine „andere Welt“ (Monica) außerhalb der eigenen Familie erlebt, widersetzt sie sich den normativen Vorgaben ihres Vaters zum ersten Mal offen. Und diesmal liegen die Machtmittel anders verteilt: Ihr Vater ist nach einem beschwerlichen sozialen Aufstiegsprozess zu diesem Zeitpunkt kaum noch in der Lage, die Familie allein zu unterhalten. Monica hingegen verfügt nun über eigene Einnahmen, erfährt über ihre erste außerhäusliche Beschäftigung auch soziale Mobilität und erhöht ihr Machtpotential. Dass der Vater auf seiner Position geschwächt ist und damit auch die traditional patriarchalisch geprägte Familienordnung, zeigt sich am Umgang mit einem weiteren gravierenden Normenverstoß, diesmal von Jaime jun: Er heiratet 2002 eine Frau, die bereits ein Kind aus einer früheren Beziehung hat. Ihm wird aber trotzdem erlaubt, mit ihnen gemeinsam im Familienhaushalt zu leben.

Monicas Konflikt mit ihrem Vater hält latent über einen längeren Zeitraum an. Gleichzeitig werden ihre Migrationspläne immer konkreter. Während ihre Mutter Eugenia sie auf eine passive Art unterstützt, erfährt ihr Vater erst im letzten Moment davon und kann sich nicht mehr gegen ihre Entscheidung stellen. Mit der Migration 2003 löst sich Monica bewusst aus dem engen Beziehungsgeflecht ihrer Familie und strebt eine autonomere Lebensführung an. Gleichzeitig beenden beide den anhaltenden Konflikt, was dazu beiträgt, dass sich ein Wendepunkt im familialen Figurationsprozess verzögert.

Abbildung 32 zeigt die familiale Figuration kurz vor der Migration Monicas. Jaime jun., in angedeuteter Allianz mit seiner Mutter, lebt mit seiner Frau und deren Kind im familialen Haushalt. Ihnen gegenüber stehen Monica und ihr Vater. Dazwischen befinden sich die beiden jüngeren Töchter. Außerhalb der familialen Figuration befindet sich Julia, die entscheidenden Einfluss auf Monicas Position zu diesem Zeitpunkt hat.

Abbildung 32: Familienfiguration Gonzalez vor der Migration Monicas 2003



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase I – Kontinuität und Wandel (2003–2004)

Monicas Migrationsprojekt ist von vornherein nicht als ein familiales Projekt konzipiert. Sie setzt zunächst ihre eingespielte Rolle der privilegierten, etwas unreflektierten Tochter fort, die sich vor allem individuelle Konsumwünsche erfüllt. Nichtsdestotrotz schickt sie monatlich 50 € an ihre Mutter, mit dem Hinweis, diese Summe für die Ernährung ihrer beiden Hunde auszugeben. Was sie damit jedoch wirklich beabsichtigt, ist ihre Mutter indirekt finanziell zu unterstützen, auch wenn die alltägliche Kommunikation zu ihr nicht sonderlich intim ist. Ganz im Gegensatz zur Kommunikation mit ihrem Vater. Im Grunde setzen sich also hier die Beziehungsmuster vor ihrer Migration fort. 2003 verdient Jaime sen. noch rund 200 US$ im Monat. Zusätzlich erhält die Familie noch 65 US$ über die Vermietung des Hinterhauses. Das durchschnittliche Familieneinkommen in Ecuador beträgt in diesem Jahr 253,3 US$, umgerechnet rund 200 €. Das reicht gerade so, um die Kosten für den familiären absolut notwendigen Marktkorb (*canasta vital*) zu decken und liegt über 100 US$ unter dem Wert, der nötig ist, die erweiterten Grundbedürfnisse (*canasta básica*) zu befriedigen (vgl. Varela 2011). Jaime sen. erwirtschaftet also gerade noch genug, um das Abrutschen in Armut zu verhindern. Ihm geht es zudem gesundheitlich nicht besonders gut und in einem Telefongespräch mit Monica offenbart er sich:

„Bevor er gestorben ist hat er mit mir gesprochen, und er hat mir gesagt dass (1) also er hat gesagt ‚mein Mädchen wenn ich sterbe‘ ich habe ihm gesagt ‚aber Vater warum sollst du denn sterben Vater, ja du bist krank aber du lässt dich behandeln dir wird nichts nichts passieren‘ weil, ich hab das einfach nicht gesehen (1) Ich habe nicht gesehen dass ihn diese- ihn diese Krankheit wirklich umbringen könnte (…) er hat mir gesagt ‚ich muss mich dann sorgen weil ich nicht will dass meine Kinder Not leiden müssen, nie hat ihnen eine warme Mahlzeit gefehlt‘ ich habe ihm gesagt ‚nein Vater mach dir keine Sorgen ich bin doch hier, ich kümmere mich u:m um Jazmine‘ weil sie [Mutter Eugenia] hatte noch meine Schwester die war fünfzehn Jahre alt die andere war, war sechs Jahre die kleine, ‚also nein keine Sorge Vater ich kümmere mich um sie‘ (…) und er hat mir das immer gesagt dass er mir vertraut dass, dass er weiß dass- wie es ist dass ich das alles machen werde, dass wir nicht mit meinem Bruder rechnen sollen weil in der Zeit war er schon verliebt () und na klar, mein Bruder war mit einem Mädchen zusammen das schon ein Kind hatte, nicht von meinem Bruder, aus einer anderen Beziehung und mein Vater das war das Letzte für ihn, das war das Letzte also hat mein Vater gesagt wir können uns nicht nicht nicht auf deinen Bruder verlassen, er hatte auch nie eine gute Beziehung zu ihm“ (Monica).

Monica beschreibt hier zunächst ihre Überraschung über die Ernsthaftigkeit der Krankheit ihres Vaters. Hier und an verschiedenen anderen Stellen kritisiert sie sich selbst ob ihrer „Ignoranz“ (Monica), dass sie wie in einer „Blase“ (Monica) gelebt hat, die aber auch von ihrem Vater geschaffen wurde. Sie schildert dann des Vaters höchstes Anliegen, nämlich zu wissen, dass seine Kinder auch nach seinem Tode noch gut versorgt sind. So, wie sie das hier

beschreibt, erwartet er von ihr, seine Rolle und damit auch die finanzielle Verantwortung für die Familie zu übernehmen. Die innerfamiliären Konfliktlinien, des Sohnes gravierender letzter Normverstoß, seine neuen Verantwortungen als Vater und Ehemann, und letztlich Monicas soziale Positionierung in Spanien mit einem anscheinend stabilen Einkommen machen ihre Statuspassage in der Familie nach dem Tod des Vaters unausweichlich. Da sie aufgrund der fehlenden Aufenthaltserlaubnis nicht zur Beerdigung fliegen kann, sieht sie keine andere Alternative als „die Entscheidung zu treffen (1) mich nicht von meinem Vater zu verabschieden und der Familienvorstand zu werden" (Monica). An anderer Stelle macht sie noch einmal deutlicher, was sie schließlich zu dieser Entscheidung bewegt hat:

„Ich hätte sei:ne seine Sache verraten seine (1) das was e:r (1) was was er uns beigebracht hat (2) weil, ich weiß nicht, von meinem von meinem innersten Ich her, hätte ich versagt so dass e:r ((seufzt)) gelitten, hätte seine-, seine Seele und was hab ich gemacht, ich weiß nicht, weil mei- meine Schwestern äh hätten Not leiden müssen, oder weil sie ihre Ausbildung nicht beendet haben" (Monica).

Mit der Übernahme der Rolle der Hauptversorgerin und der Position des Familienvorstands erfüllt Monica eine Verpflichtung ihrem Vater gegenüber, ihren verinnerlichten Werten und Normvorstellungen entsprechend. Indem sie ihn ersetzt, verpflichtet sie sich nicht nur dazu, für das materielle Wohl der Familienmitglieder (sie betont hier gleiche Bildungschancen der Geschwister) zu sorgen, sondern auch des Vaters Werte- und Normensystem zu reproduzieren. Damit erfährt die familiale Figuration zwar eine einschneidende Modifikation, gleichzeitig enthält dieser Wendepunkt aber auch ein Element von Kontinuität. Die Prinzipien, auf denen die Machtbalancen beruhen, verändern sich nämlich zunächst nicht.

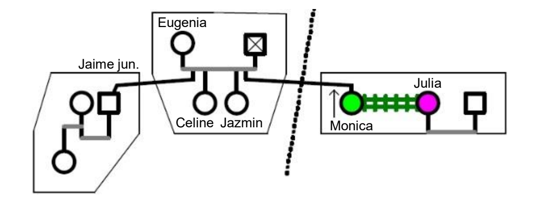
Während sich Monicas Migrationsprojekt nun zunehmend über die Familie definiert und sie auch ihre Handlungsorientierungen entsprechend verändert, transnationalisiert sich das familiale Gefüge. Dadurch verliert die zuvor vom Vater besetzte Position an Machtpotential, denn Monica hat nun wesentlich weniger direkte Kontrollmöglichkeiten. Die Machtbalance scheint auch aus einem anderen Grund weniger stabil. Dass sie von den anderen Familienmitgliedern zunächst als Stellvertreterin akzeptiert wird, hängt einerseits mit ihren ökonomischen Ressourcen zusammen, von denen die Familie nun abhängig ist. Wenn Eugenia in diesem Zitat sagt, dass Monica „deswegen noch stärker in der Pflicht war uns Geld zu schicken weil es ja niemanden mehr gab der uns hier unterstützt hat" (Eugenia), dann macht das die Erwartungen der Mutter und Schwestern an Monica als Hauptversorgerin deutlich. Die „Verpflichtung" Geld zu schicken, begründet Eugenia damit, dass es sonst niemanden gibt und schließt damit Jaime jun. aus. Neben den ökonomischen Ressourcen spielt auch ihre moralische Legitimation durch die schon immer enge Allianz

mit ihrem Vater im innerfamilialen Machtgefüge eine Rolle. Diese Allianz delegitimiert sie jedoch auch ein Stück weit durch die zuvor beschriebenen innerfamilialen Konfliktdynamiken.

Abbildung 33 zeigt die neue Konstellation nach dem familialen Wendepunkt 2004. Monica lebt mit Julia und ihrem Partner zusammen und ersetzt den verstorbenen Vater in Ecuador. 2004 lebt Jaime jun. mit Familie relativ distanziert außerhalb des familiären Hauses und Eugenia allein mit den beiden Töchtern. Monicas finanzieller Beitrag als „Hauptstütze der Familie" (Monica) verhindert vorerst den sozialen Abstieg der Familie und erstreckt sich auf alle Lebensbereiche. Sie bezahlt

"den Strom das Wasser das Essen, die Ärzte, die Schule (3) die Uniformen, die Bücher weil, in der Zeit musste man einige Bücher kaufen, die Uniform (2) das Essen die Steuern, das Telefon, die Kurse, weil meine Schwestern mussten auch das belegen was sie wollten, so als ob mein Vater am Leben wäre" (Monica).

Abbildung 33: Wendepunkt I in der Familienfiguration Gonzalez 2004



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase II – Transnationalisierung von Versorger- und Kontrollfunktion bei emotionaler Distanzierung (2004–2009)

In den Monaten nach des Vaters Tod kommt es in Guayaquil zu einer Reihe familialer Konflikte. Erst zieht Jaime jun. mit seiner Familie aus, dann geht Jazmine, noch minderjährig, mit einem Mann weg. Als sie schwanger zurückkommt, löst das eine schwerwiegende familiäre Krise aus. Monica hatte sich derweil um einen Arbeitsvertrag für Jazmine in Bilbao bemüht und die Planungen für ihre Migration waren fast abgeschlossen. Monica ist nun tief enttäuscht von Schwester und Mutter. Einerseits fühlt sie ihre eigenen Anstrengungen nicht wertgeschätzt, andererseits schockiert sie der Verstoß gegen die vom Vater so strikt geforderte Sexualmoral, die Monica selbst verinnerlicht hat. In diesem Zitat beschreibt Monica die Auseinandersetzungen im Jahr 2005:

„Na ja da waren wir länger (1) getrennt, weil ich wollte meiner Mutter nichts mehr schicken weil ich mich geärgert hatte, darüber dass sie mir nichts gesagt hatte, ich hatte es verdient

darüber Bescheid zu wissen (1) ((seufzt)) und wir haben uns in der ganzen Familie gestritten, wei:l weil mein Bruder nicht wollte, dass meine Schwester schwanger zu Hause ist und der Ehemann, und na ja und klar in dem Moment hab ich mich sehr geärgert aber danach hab ich mir das noch einmal überlegt und, jeder kann mal einen Fehler machen, niemand ist perfekt, vielleicht hat sie den Tod meines Vaters nicht ertragen, weil das war ein Jahr vorher (1) ich weiß es nicht ehrlich ich weiß es nicht (1) so ist das, also musste ich für meine Schwester gerade stehen weil ich meine Schwester auch nicht hängen lassen konnte sie war ja noch ein Mädchen (1) ja genau (2) u:nd nach einer Weile haben wir dann gesagt dass, dass er sich kümmern soll der Junge, so dass er sie auch nicht gleich verlässt aber, dass er anfängt ein Zimmer zu suchen für meine Schwester für das Kind, dass meine Mutter ihnen helfen würde und sich um das Kind kümmert damit sie weiter zur Schule geht, und wenn sie will auch eine Arbeit sucht (2) aber dass er zusieht für sich selbst sorgen zu können (…) wenn der Junge sieht dass er alles vorgesetzt bekommt na dann wird wird er auch nicht wollen, er hat zum Essen nichts beigetragen, meine Mutter hat ihn mitversorgt weil meine Mutter gesagt hat ein Teller mehr oder weniger macht keinen Unterschied (1) ja: genau und auch und damit sie sieht ob er der Richtige für sie ist oder nicht, und ob sie später noch mit dem mit dem Jungen zusammen sein will oder nicht (2) und na ja und dann haben wir mitbekommen dass sie wieder schwanger geworden war (1) ich weiß nicht ob sie nicht verhütet hat, äh sie wollte auch keinen Arzt sehen, und nach kurzer Zeit wussten wir, als der Junge geboren wurde ich weiß wirklich nicht ob sie das vorher gewusst hat dass der Junge mit Problemen auf die Welt kommen würde“ (Monica).

Monica beschreibt hier zunächst ihre Enttäuschung und die Sanktionierung mittels der Verringerung der Geldsendungen, was sie aber nach relativ kurzer Zeit wieder ändert. Sie zeigt hier auch ein gewisses Verständnis für ihre Schwester. Beide haben schließlich unter dem Tod ihres Vaters zu leiden. Darauf folgt die Darstellung des familialen Aushandlungsprozesses, in dem die beiden älteren Geschwister und ihre Mutter einen Weg suchen, ihre Schwester und vor allem ihren neuen Partner zu disziplinieren. Gleichzeitig versuchen sie Bedingungen zu schaffen, damit die Familie in der Zukunft ein selbstbestimmtes Leben führen kann. Dazu gehört auch, dass Jazmine ihre Schule beendet und die Möglichkeit hat, eine Arbeit aufzunehmen. Diese Anstrengungen erfahren einen Rückschlag, als Jazmine nur kurze Zeit später erneut schwanger wird. Ihr zweites Kind wird 2007 mit dem Down Syndrom geboren und hat in der Folge eine spezielle medizinische Behandlung sowie intensivere Betreuung notwendig.

Das familiale Arrangement in Guayaquil gestaltet sich zusammengefasst in dieser Zeitphase wie folgt: Eugenia überzeugt Jaime jun. mit seiner Familie in den Anbau zu ziehen, den man bis dahin vermietet hatte. Er ist nun selbst Vater und trägt die Verantwortung für zwei Kinder. Er zahlt keine Miete, übernimmt aber einen Teil der laufenden Kosten des Hauses. Jazmine beendet die Schule, macht in der Folge einige Weiterbildungskurse und arbeitet in einem Supermarkt. Ihr Mann generiert ebenfalls ein Einkommen. Eugenia kümmert sich um den Haushalt, die mittlerweile vier Enkelkinder sowie um ihre eigene Tochter Celine.

2007 besucht Monica ihre Familie und gerät noch bei ihrer Ankunft in einen Konflikt mit ihrem Bruder. Während ihres Aufenthalts empfindet sie eine gewisse Ablehnung und fühlt sich „als Fremde im eigenen Haus“ (Monica). Das folgende Zitat zeigt die labile Machtbalance in der Familie und die Einschränkung von Monicas Machtpotential aufgrund ihres Geschlechts:

„ich habe mit meiner Schwester gesprochen weil, ich musste ihr erzählen dass ich mich mit ihm [Jaime jun.] gestritten hatte, weil wir Familie sind und na ja ich musste ihr das sagen denn da mein Vater nicht da war er war eben, nicht das Familienoberhaupt aber er war der Mann in der Familie um das mal so zu sagen, und ich wollte meinem Bruder auch nicht das- (was ihm zusteht) wegnehmen“ (Monica).

Monica beschreibt hier, wie sie sich dazu veranlasst fühlt, ihrer Schwester vom Konflikt zwischen ihr und ihrem Bruder zu erzählen. Als „Mann in der Familie“, wenn auch nicht das „Familienoberhaupt“, wird ihm noch immer eine gewisse Autorität zugeschrieben, die ihm Monica auch nicht streitig machen will. Monicas Machtmittel bestehen vor allem aus ihrem enorm wichtigen finanziellen Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie, mittlerweile mit 500–600 US$ monatlich ein Vielfaches von dem, was ihr Vater zuletzt verdient hatte. Demgegenüber steht Jaimes Machtanspruch, der sich über traditionelle Wertvorstellungen legitimiert. In ihrer Beschreibung der Entwicklung der sozialen Beziehung zu ihrer Mutter und ihren Schwestern im Hinblick auf emotionale Nähe beschreibt Monica ihr Verhältnis in diesen Jahren eher distanziert. Besonders nach dem Einzug des Bruders und seiner Familie in den Anbau, wahrscheinlich im Jahr 2006, und damit der Intensivierung der gegenseitigen Abhängigkeit von Mutter und Sohn in alltäglichen Sorgeroutinen, intensiviert sich diese wahrgenommene Distanzierung. Monica unternimmt zwischen 2003 und 2009 enorme finanzielle Anstrengungen. Sie garantiert ihrer jüngsten Schwester Celine die Schulbildung, stellt sicher, dass Jazmine trotz zweier Kinder die Schule beenden kann und auf dem Arbeitsmarkt auf die eine oder andere Weise Fuß fasst. Sie gibt ihrem Bruder Jaime genug Spielraum, dass er in seiner eigenen ressourcenintensiven Phase der Familiengründung nicht allzu große Rücksicht auf seine Schwester und seine Mutter nehmen muss. Schließlich verschafft sie auch Eugenia ein Gefühl der materiellen Sicherheit.

Mitte 2009 – Monica steht kurz vor ihrer Operation – fliegt sie erneut nach Guayaquil und entschließt sich, die ökonomische Verantwortung neu zu verteilen. Auf Monicas Initiative hin soll nun vor allem der Bruder ihre Funktion ausfüllen:

„Weil ich nicht mehr der Familienvorstand sein konnte, weil sie mich operieren würden, und ich wusste nicht wann, und in dem Moment in dem sie mich operieren und ich nicht weiß ob ich da lebend wieder rauskomme und wie lange das dauern würde bis ich mich erhole und wie ich dann auch da rauskomme und ich hatte damals hier keinen Freund oder Partner, ich hab auf Julia gehofft aber Julia hatte ihre Familie und in der Zeit war das Mädchen klein, also, sie konnte auch nicht, selbst wenn sie gewollt hätte, und genau in dieser Phase hatte sie

ein Praktikum im, im im Rathaus, also das war alles ziemlich kompliziert für uns, also deswegen war das so, von da an hab ich die Beziehung mit meinem Bruder wieder aufgenommen, bis zum heutigen Tag“ (Monica).

Monica erläutert hier, dass es vor allem die Ungewissheit über den Verlauf der Operation und den Genesungsprozess generell ist, die sie zu diesem Schritt bewegt und in dessen Folge sie sich auch mit ihrem Bruder wieder versöhnt. Sie zieht auch den Rückgriff auf Julia in Betracht, die ihr über einen Zeitraum aushelfen soll, ihre materiellen Verpflichtungen weiter zu erfüllen. Julia ist aber zu diesem Zeitpunkt bereits Mutter und ebenso in einer Phase der beruflichen Umorientierung. Eugenia beschreibt, wie die Neuverteilung der Gesamtkosten während Monicas Besuch geregelt wird:

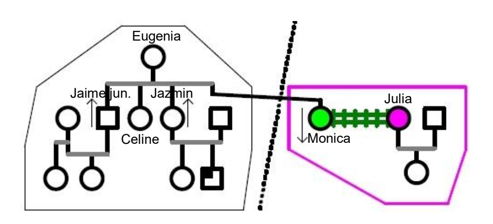
„Wir haben das dann so besprochen weil Jaime hatte da schon hier gewohnt, dass sie uns kein Geld mehr schickt (1) also für, für die monatlichen Kosten, Jaime würde sich um die Kosten kümmern und Jazmine sie hat ja hier gewohnt sie musste Strom bezahlen, zur Wasserrechnung beitragen und Jaime hat auch bezahlt also die Hälfte vom Wasser, für die Kosten, ja und das Telefon auch so“ (Eugenia).

Im Zitat wird die Verschiebung der gegenseitigen Abhängigkeiten deutlich. Sowohl Jaime und seine Frau als auch Jazmine und ihr Mann erwirtschaften ihr eigenes Einkommen und sind durchaus in der Lage, die gemeinsamen grundlegenden Bedürfnisse abzudecken. Eugenia nimmt auch ihren informellen Kleiderverkauf wieder auf, wenn es die Zeit zwischen der Enkelkinderbetreuung zulässt.

Die negative Statuspassage Monicas und damit der zweite familiale Wendepunkt sind also von Monica selbst initiiert und werden von verschiedenen Faktoren innerhalb und außerhalb der Familienfiguration beeinflusst. Innerhalb spielen erstens individualbiographische Aspekte eine Rolle, nämlich das Wiederaufgreifen der in „standby“ (Monica) befindlichen Bildungskarriere Monicas, sowie einer Krankheit und die damit verbundenen Zukunftsängste. Zudem haben sich in Guayaquil die Lebenslagen der Geschwister und ihrer Familien mittlerweile so weit stabilisiert, dass sie unabhängig von Monicas finanziellen Überweisungen leben können. Zweitens ist auf der Ebene der Familienbeziehungen die familiale Eigendynamik relevant, die geprägt ist von einer emotionalen Distanzierung zwischen Monica und ihren Familienmitgliedern. Diese muss wiederum im Kontext des eher konflikthaften Figurationsprozesses vor Monicas Ausreise betrachtet werden. Außerhalb der Familienfiguration spielt der in Ecuador herrschende Optimismus eine Rolle aufgrund der neu gebildeten Regierung und positiver Gesamtwirtschaftslage. In Spanien wiederum trübt sich die gesamtwirtschaftliche Situation ein, die in Monicas Wahrnehmung ihre Einkommensmöglichkeiten nicht verbessert. Schließlich verliert auch die Beziehung zwischen Monica und Julia an Bedeutung, die sich als bis dahin engste Unterstützerin in einer anderen Lebensphase befindet und

deren Prioritäten sich nun eher an der eigenen Kernfamilie orientieren. Abbildung 34 zeigt den zweiten Wendepunkt der Familienfiguration, der sich nach Monicas Operation im Jahr 2009 vollzieht. Dabei verschiebt sich das Positionsgefüge und die Konfiguration gegenseitiger Abhängigkeiten sowie entsprechende Rollenerwartungen wandeln sich. Gleichzeitig erfolgt ein Prozess der Detransnationalisierung des familialen Beziehungsgeflechts.

Abbildung 34: Wendepunkt II in der Familienfiguration Gonzalez 2009



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase III – Detransnationalisierung und emotionale Zugehörigkeitsbedürfnisse (2009–2014)

Monica erlebt im Kontext der Krise in Spanien in den Folgejahren einen sozialen Abstiegsprozess, kann den eigenen und familialen Bildungsanspruch nicht umsetzen und vollzieht 2011 einen Statusübergang in die Position als Ehefrau mit eigenem Haushalt und Kinderwunsch. Gleichzeitig verringert sie in zwei Stufen ihre finanzielle Einbindung in die laufenden Kosten des Haushalts in Guayaquil und bei der Versorgung der Schwestern. 2009/2010 reduziert sie ihre Geldsendungen zum ersten Mal. Ihre Mutter erhält nun nur noch rund 150 € alle zwei Monate und die Zahlungen an ihre Schwester Jazmine stellt sie komplett ein. Erleichternd kommt hinzu, dass sie ab 2011 die Kosten für Arztbesuche ihrer Mutter nicht mehr übernehmen muss, denn Eugenia profitiert von der Reform des ecuadorianischen Gesundheitssystems und von Jaime sen. jahrelang geleisteten Sozialbeiträgen. Im Zuge der eigenen Haushaltsgründung und der eher prekären finanziellen Situation beschränkt sie 2012 erneut ihre Geldsendungen an ihre Familie:

„Zu bestimmten Anlässen habe ich schon was geschickt, zum Geburtstag meiner Mutter, zum Geburtstag meiner kleinen Schwester, zum Muttertag, zum Vatertag (3) ((atmet hörbar aus)) zu Weihnachten (…) ja das war zu bestimmten Gelegenheiten, aber die anderen Mon- aber die anderen Monate, mhm, manchmal habe ich ihnen gar nichts geschickt, und in den Monaten (1) zu Silvester hab ich ihnen hundertfünfzig geschickt, und manchmal hundert hundertzehn, was ich zusammenbekommen konnte, na klar ich äh hab meinem meinem Partner nicht gesagt hier schau mal ich schick ihnen so und so viel, weil ich (…) nicht wollte dass er das mitbekommt, ja, weil das meine Familie ist verstehen Sie, die sind nicht wichtig

für ihn, für mich schon, für ihn nicht, er feiert keinen Muttertag (1) also für mich war das wichtig dass sie sich schön anzieht, dass sie ausgeht, dass sie dass sie sich amüsiert, dass sie mit meiner Schwester ausgeht, zum Essen, dass sie sich fühlt wie- (1) genau, und für den Vatertag, damit sie meinem Vater etwas aufs Grab legt, dass sie ausgeht und für Weihnachten, für die Geschenke für das Essen für den vierundzwanzigsten, Kleider für den einunddreißigsten also wenn, wenn ich konnte 150, für das Spielzeug dass meine Schwester wollte (…) mein Partner hat ja auch gearbeitet (1) hm ihn hat das nicht gestört dass ich nicht gearbeitet habe, also, na klar er hat mir Geld gegeben, also sozusagen, von seinem Lohn sozusagen das ist für das Essen und vom Geld fürs Essen hab ich dann was genommen (1) Sie verstehen mich schon also hat er das nicht mitbekommen, du versuchst da ein bisschen was abzuzweigen und so aber (1) aber dabei hab ich ihm auch nichts weggenommen, hier weil wenn er arbeitet haben wir auch unseren Komfort und und genau, ich hab mich da bei bestimmten eigenen Dingen eingeschränkt“ (Monica).

Monica beschreibt hier, wie sich ihre nun punktuellen Geldsendungen auf in der Familie zelebrierte Feierlichkeiten wie Weihnachten und Silvester beziehen und auf Anlässe, zu denen das jeweilige individuelle Familienmitglied besonders wertgeschätzt wird. Die lange Pause nach der Erwähnung des Vatertags sowie das tiefe Atmen verweisen hier darauf, dass sie der Tod des Vaters immer noch belastet. Monica stellt über diese eher symbolischen Geldsendungen Zugehörigkeit her und bemüht sich um emotionale Verbundenheit. Dabei spielt auch ihre Positionierung in ihrer eigenen Kernfamilie als Ehefrau eine Rolle. Im letzten Abschnitt des Zitats betont sie dabei zunächst eine gewisse Entlastung. Ihr Ehemann erwirtschaftet genug für beide und sie muss in Zeiten einer schwierigen Arbeitsmarktsituation nicht zwingend für ein eigenes Einkommen sorgen. An anderer Stelle sagt sie das noch einmal deutlicher: “ich habe auch nicht gesucht, was soll ich sagen, i:ch, habe mich da auch ziemlich zurückgelehnt“ (Monica). Im Zitat setzt sie nun fort mit einer Beschreibung alltäglicher häuslicher Organisationsroutinen unter den Ehepartnern. Sie schildert hier ein typisches Muster traditioneller Familienorganisation mit männlichem Hauptverdiener und der Übernahme der Budgetverwaltung und Haushaltsaufgaben durch die Frau. Ihr Mann hat selbst transnationale familiale Verpflichtungen und investiert in ein eigenes Haus in seinem Herkunftsland Algerien. Von der Summe, die er ihr zuweist für Haushaltskosten, zweigt sie ohne sein Wissen Geld ab für ihre Zugehörigkeitsbekundungen der eigenen Familie in Guayaquil gegenüber.

Im Haushalt in Guayaquil ist in dieser Zeitphase vor allem ein Ereignis im Jahr 2012 von Bedeutung. Eugenia konstruiert auf Bitten der Tochter Jazmine einen Anbau am Haus, in den diese ihren kleinen selbst betriebenen Laden verlegt. Über die Einsparung der Ladenmiete wird es Jazmine und ihrem Mann möglich, im gleichen Raum zusätzlich eine Art Printshop zu eröffnen. Nachdem bereits der Bruder 2006 eingezogen war, festigt sich so die bestehende Aufteilung des elterlichen Erbes in Form des Hauses unter den in Guayaquil lebenden Geschwistern. Hinzu kommt, dass Jaime plant, eine zweite Etage zu konstruieren und zu vermieten. Auch wenn Monica davon spricht, dass „mir

auch etwas von diesem Haus gehört“ (Monica), deutet einiges darauf hin, dass Monica hier kaum noch einen Anspruch geltend machen kann. Die dichte gegenseitige Abhängigkeit der Mitglieder des Gesamthaushalts in der Alltagsbewältigung in Guayaquil zeigt sich zum Zeitpunkt des Interviews im November 2014 in folgender Weise. Der Haushalt besteht nun aus zwei Kernfamilien mit je zwei Kindern, sowie aus Eugenia und der jüngsten Tochter Celine. Eugenia bereitet an 3–5 Tagen die Woche das Essen für Jaimes Familie zu, woran auch Eugenia und Celine teilhaben. Die Kosten dafür trägt Jaime. Bis vor einiger Zeit hat sie auch Jazmines Familie noch bekocht. An den Wochenenden ist sie oft bei ihrer kranken Mutter, die ihrer Pflege bedarf. Dazu kommt die Versorgung der Enkelkinder, bei der wiederum auch die jüngste Tochter Celine ganz entscheidend mitwirkt. Daraus leiten sich wiederum Celines Ansprüche ab, von ihren älteren Geschwistern unterstützt zu werden. Wie weiter oben beschrieben, werden den Gesamthaushalt betreffende Kosten – nicht immer konfliktfrei – unter den Familienmitgliedern aufgeteilt. Sowohl Jazmine und ihr Ehemann als auch Jaime erwirtschaften ihr Einkommen mit informeller Arbeit. Jazmine verkauft aus ihrem kleinen Laden und arbeitet in der Druckerei, Jaime fährt nachts in seinem Privatwagen Taxi und verleiht Geld. Seit 2013 ist er wieder an der Universität eingeschrieben – auch er hatte sein Studium in den 1990er Jahren abgebrochen –, wodurch er sich bessere Arbeitsmarktchancen erhofft. 2014 hat er mehrere Versuche hinter sich, sich selbstständig zu machen, ist nun aber zuversichtlich. Mit seinem monatlichen Einkommen von über 1000 US$ hat er eine herausgehobene Stellung bei der Deckung der finanziellen Bedürfnisse des Haushalts und hilft auch bei finanziellen Engpässen, die Celine und ihre Schulkosten betreffen:

„Mein Sohn hilft uns aber, wir können ihn auch nicht zwingen wie mein Sohn sagt, ‚das und das will ich essen‘ und dann sagt er vielleicht ‚das geht nicht Mutter‘, also nein, sondern was er zum Beispiel sagt ‚also das ist für euch‘ oder das nehmen wir dann eben (1) u:nd und so ist das (1) also eben das (ist das) was sie mir schickt so das (1) das wenige äh, Geld das sie hat weil sie arbeitet nicht, ja, ‚Mutter ich arbeite gerade nicht, ‚kein Problem‘ sage ich ihr ‚meine Kleine, wenn du nicht arbeitest, dann schick uns nichts weil du hast ja auch nichts‘, woher soll sie das nehmen“ (Eugenia).

Im ersten Teil des Zitats beschreibt Eugenia die Grenzen der finanziellen Möglichkeiten Jaimes und seiner Bereitschaft der finanziellen Unterstützung, sowie ihre limitierten Machtmittel mehr einzufordern. Der Verweis auf ein Zitat ihres Sohnes, dass sie ihn nicht „zwingen“ können, deutet die familialen Erwartungen und dabei entstehende Konflikte an. Im zweiten Teil des Zitats beschreibt sie etwas ausführlicher eine ähnliche Situation mit Monica. Sie ist sich der wirtschaftlichen Situation ihrer Tochter bewusst und wiederholt im gleichen Muster wie zuvor mit Jaime, dass sie sich in dieser Abhängigkeitssituation fügen muss. Es bestehen also gegenseitige Erwartungen, die sich nicht umfassend erfüllen lassen und die 2014 durchaus auch Monica noch einschließen.

Am Beispiel der Frage nach der bald anstehenden Finanzierung der Universitätsausbildung der jüngsten Tochter Celine wird das deutlich:

„Das ist schwierig, hart arbeiten und überhaupt eine Arbeit finden zu können ist sehr schwierig weil die Leute einen nicht einfach so nehmen wie man immer behauptet, sie müssen sie müssen an der Universität studiert haben wenn möglich, und nicht einmal dann gibt es Arbeit sagen sie (…) ich hoffe dass Celine, auch studieren kann, ich sag immer wenn es die Möglichkeit gibt, dass vor allem die Geschwister ihr helfen (1) sonst gibt es niemanden weiter der ihr helfen könnte, niemanden" (Eugenia).

„Wir werden sehen was passiert (ob sie ihr helfen) oder nicht, weil ich weiß nicht ob Monica ihr auch helfen könnte, das wissen wir nicht, weil sie ja auch, sie sagt ja sie arbeitet jetzt gerade nicht und sie will ja auch Mutter werden weil sie wird ja auch älter, und wenn sie jetzt arbeiten geht, könnte sie auch keine keine Mutter sein" (Eugenia).

In diesen Zitaten spiegeln sich Eugenias Erwartungen, besorgt um die Zukunftschancen ihrer jüngsten Tochter. Dabei kollidiert die geplante Mutterschaft Monicas mit ihrer Verpflichtung als Tochter bzw. große Schwester. Monica ist sich dieser Erwartungshaltung ihrer Mutter durchaus bewusst und hat ein gewisses Pflichtgefühl ihrem verstorbenen Vater gegenüber. Schließlich hat sie ihm versprochen, auch für die jüngeren Geschwister das so überaus hochgeschätzte Gut Bildung zu garantieren, also seinen Wertvorstellungen entsprechend zu agieren. Zum Zeitpunkt des Interviews spart sie gerade eine Geldsumme, die sie der Mutter im April schicken will, wenn Celine das neue Schuljahr beginnt und Ausgaben für Schulutensilien, Transport etc. fällig werden. Nach der Übergabe der finanziellen Verantwortung an ihren Bruder 2009 und einer schrittweisen Verringerung der Geldsendungen hat Monica aber auch eine emotionale Distanzierung erfahren. Bereits während ihres zweiten Besuchs im Jahr 2009 hat sie sich wieder als nicht wirklich dazugehörend gefühlt. Im folgenden Zitat wird ihr Wunsch nach emotionaler Nähe deutlich, und auch wie schwer es ihr gefallen ist, eine alltagsweltlich bedeutsame Kommunikation herzustellen bzw. zu erhalten:

„Vor zwei Jahren [2012] habe ich die Entscheidung getroffen dass ich sie nicht mehr anrufe, weil wenn ich anrufe (1) ‚Mutter wie geht's dir?' ‚gut', ‚und sonst wie geht's den anderen-, ‚gut' (1) fast immer ist alles gut, also warum sollst du dann anrufen (2) u:nd und eines Tages war ich total deprimiert, und ja, äh dann hab ich da drüber nachgedacht, alles gut alles gut wozu soll ich sie dann anrufen, das stört sie doch nur, dann rufen sie mich ab und zu an, und dann sag ich mir, warum sollen wir das nicht mal so machen wie sie, ‚wie geht es dir? gut, was machst du gerade? alles in Ordnung?' ‚gut gut', und am Ende das eben, dann bleibt bleibt eben das, ich ich habe mich schon ein bisschen distanziert, aber darüber bin ich mir bewusst, und ich versuche (1) alle drei Monate etwas zu sparen (1) und na ja jetzt weil wir gerade eine Therapie anfangen (…) und so, ich sage dir das liegt nicht daran dass sie da nichts haben, nein, vor fünf Jahren das letzte Mal als ich da war da habe ich ihr einen Laptop mitgebracht, von hier, damit sie mit mir kommuniziert, ich habs ihr erklärt, aber sie erinnert sich nicht (1) und na ja, ich hab keine Lust mehr ihr zu sagen ‚Mutter schalte die Kamera ein, verbindest du dich, Celine verbinde dich, Jazmine verbinde meine Mutter' (1) ‚ah nein,

nein ich weiß nicht wie das geht‘ ((erregt mit höherer Stimme)) gut dann war‘s das eben, da kommt ein Punkt (3) da ist man dann einfach nur noch enttäuscht“ (Monica).

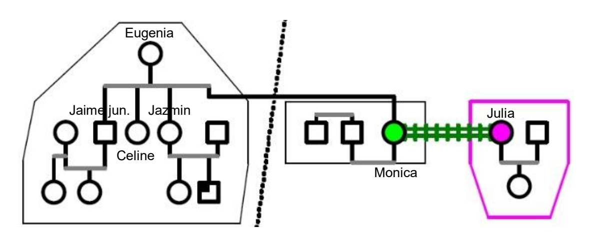
Monica beschreibt hier die wenig bedeutsamen Unterhaltungen und ihre Entscheidung, den Kontakt im Jahr 2012 zu verringern. Dass diese Dynamik auch mit ihrer familialen Statuspassage – also ihrem Funktionsverlust für die Mitglieder in Guayaquil – im Zusammenhang steht, verneinen zwar sowohl Eugenia als auch Monica. Es scheint sich aber doch ein Zusammenhang herstellen zu lassen und Monica selbst schließt hier an die Ausführungen zu veränderten Kommunikationsroutinen direkt einen Verweis auf ihre Bemühungen an, alle drei Monate eine größere Summe zu schicken. Sie erwähnt auch ihre kostspielige Behandlung zur Erhöhung ihrer Chancen einer Schwangerschaft. Es liegt auch nahe, dass der langfristige und eher konflikthafte familiale Figurationsprozess, in dem Monica gewissermaßen an der Seite ihres Vaters stand, hier eine wichtige Rolle spielt. Da helfen auch ihre Bemühungen nicht, über einen Computer die Kommunikation zu verbessern:

“Ich habe versucht zu- äh, mehr für meine Mutter zu sein (3) aber na ja am Ende hatten wir da auch nicht viel (3) und klar ist meine Mutter sehr wichtig für mich weil sie ist das einzige was mir bleibt“ (Monica).

Monica schildert hier, dass sie sich bemüht hat, eine intensivere Beziehung aufzubauen. Mit Blick auf die vergangene Beziehungsdynamik ist sie sich aus Gegenwartsperspektive aber gleichzeitig bewusst, dass dafür die gemeinsame Basis fehlt. Was bleibt, ist die Enttäuschung. Während sie die Beziehung zu ihrer Schwester als besser beschreibt, trotz der oberflächlichen Kommunikation über *whatsapp*, und auch mit ihrem Bruder nun ein eher neutrales Verhältnis besteht, gibt es zur jüngsten Schwester Celine früher wie heute kaum eine Verbindung. Wie gezeigt, spielt aber scheinbar gerade diese Verbindung eine wichtige Rolle für Monicas Bemühungen um Zugehörigkeit. Wenn sie nun aber gleichzeitig ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung mit den Worten beschreibt: „mit der Zeit wird man zum Egoisten“ (Monica), und erst vor kurzer Zeit unternommene kostspielige Ausflüge mit ihrem Ehemann erwähnt, dann verweist das auch auf einen Prozess der Individualisierung, der Herauslösung aus dem Familienverbund. Familiale Handlungsorientierungen und damit die Funktion der Herkunftsfamilie an sich verlieren an Bedeutung. Mit den Worten Elias' dominiert nun die *Ich-Identität* über die *Wir-Identität*.

Abbildung 35 zeigt jeweils lokal konsolidierte Haushalte. Im Zuge der Detransnationalisierung des familialen Sozialraums haben sich die gegenseitigen Abhängigkeiten emotionaler, materieller und anderer Art in den vor Ort gebildeten Beziehungsnetzwerken und Haushalten in Ecuador und Spanien neu figuriert.

Abbildung 35: Familienfiguration Gonzalez mit lokal konsolidierten Haushalten 2014



Quelle: Eigene Abbildung

In den teilweise sehr bewegenden Interviews mit Mutter und Tochter zeigt sich, dass die schrittweise Auflösung der Beziehung für beide Frauen emotional sehr belastend ist. Es scheint aber, als können sie einer Dynamik nur wenig entgegensetzen, die als Figurationsprozess, im Sinne einer notwendigen Voraussetzung (vgl. Elias 2001b: 234), bereits viele Jahre zuvor begonnen hat. Monica befindet sich dabei zwischen Selbstvorwürfen und zaghafter Selbstversicherung. Einerseits hat sie den Erwartungen ihres verstorbenen Vaters in doppelter Hinsicht nicht entsprochen. Sie selbst hat keinen weiterführenden Bildungs- oder Berufsabschluss geschafft, trotz der aus ihrer Sicht vorhandenen Möglichkeiten. Hinzu kommt, dass sie noch immer die Verpflichtung wahrnimmt, die jüngste Schwester bei ihrer Ausbildung zu unterstützen, dazu aber aus ökonomischen Gründen nicht mehr in der Lage ist. Andererseits verliert dieses Gefühl der Verpflichtung an Bedeutung im Zuge des Prozesses des Herauslösens aus ihrer Kernfamilie – eine Art von Individualisierungsprozess – und der damit einhergehenden emotionalen Distanzierung. Gleichzeitig gibt sie sich aber auch eine gewisse Mitschuld an der Desintegration der Beziehungen zwischen ihr und vor allem ihrer Mutter in Guayaquil, weil sie die damaligen familialen Konflikte falsch einschätzte und viel zu oft auf Seiten ihres Vaters stand. Eugenia steht vor einem ähnlichen Dilemma. Sie tolerierte die patriarchalische, strikt katholisch-konservative Familienordnung und die damit verbundenen Einschränkungen und Brüche in Monicas biographischem Verlauf. Damit hat sie auch eine Mitverantwortung für Monicas Persönlichkeitsentwicklung und den gegenwärtigen Zustand der familialen Beziehungen. Für Jaime wäre Monicas Rückkehr deswegen „nur eine weitere Belastung" (Jaime junior), weil auch die beiden eine eher konflikthafte Beziehungsgeschichte teilen und er wohl befürchtet, dass er sie zusätzlich mit unterstützen müsste. Auch die von Monica als tendenziell positiv beschriebene Beziehung zu ihrer Schwester Jazmine ist nicht nur vor dem Hintergrund der jahrelangen finanziellen Unterstützung entstanden. Sie steht auch im Kontext der früheren Beziehungsdynamik, in der Jazmine eher zwischen den ‚Fronten' verortet

wurde und nicht auf der einen oder anderen Seite. Es scheint plausibel, dass sich die strikte Orientierung der Familie Gonzalez am Idealbild der ecuadorianischen (Hochlands-)Familie als katholische Kernfamilie mit männlichem Alleinversorger und Haushaltsvorstand auch aus dem Statusanspruch des Vaters ableitet, nach einem mühsamen Aufstiegsprozess zur Mittelschicht zu gehören. Hier wird die Bedeutung der sozialen Institutionen der Herkunftsgesellschaft für den familialen Figurationsprozess deutlich.

Zusammenfassung

Abbildung 36 (siehe Anhang) zeigt wie bei den vorher beschriebenen Familien zusammenfassend individuelle und familiale Entwicklungen nach der gemeinsamen Migration Monicas und Julias 2003. Die beiden verlassen Guayaquil kurz vor der Einführung der Visumspflicht. Monica arbeitet bis zu ihrer aufenthaltsrechtlichen Regularisierung in informellen Arbeitsverhältnissen in der Kinderbetreuung und als Reinigungskraft. Ihr Lohn ist eher gering und übersteigt später auch mit Arbeitsvertrag und Aufenthaltsstatus kaum die 900 €. Umso bemerkenswerter ist die Höhe ihrer Geldüberweisungen, die sich zwischen 2004 und 2008 stetig erhöhen und besonders nach der Geburt des zweiten Kindes ihrer Schwester Jazmine 2007 einen Großteil des monatlichen Einkommens ausmachen. Der Einbruch 2005 steht für die temporäre Sanktionierung ihrer Schwester während ihrer Schwangerschaft. Monica lebt bis 2012 mit Julia in einem Haushalt, auch nachdem diese Mutter wird. 2006 fungiert Monica trotz ihres eher prekären Arbeitsverhältnisses als Garantin für Julias (*sub-prime*) Hauskredit. Sie befindet sich also auch in einer gewissen Abhängigkeit von Monica. Im Haushalt in Ecuador werden in diesen Jahren drei Kinder geboren. Abgesichert durch Monicas Überweisungen beendet Jazmine die Ausbildung, schafft den Arbeitsmarkteinstieg und beginnt einen aufwärts gerichteten sozialen Mobilitätsprozess. Jaime hat verschiedene erwerbliche Initiativen. Eugenia muss aufgrund der monatlichen Überweisungen Monicas nur für kurze Zeit einem Erwerb nachgehen. Ihr wird die Rolle der Haushalts- und Kinderbetreuung zugewiesen. Zwischen den familialen Wendepunkten 2004 und 2009 transnationalisiert sich der familiale Sozialraum. Intensive ökonomische Transfers sind gepaart mit einem begrenzten Machtpotential der transnationalisierten Position der Hauptversorgerin zur Durchsetzung familialer Normen. Gleichzeitig deutet sich bereits eine emotionale Distanzierung und eine erste Infragestellung von Zugehörigkeit an. 2008 versucht Monica, über eine Ausbildung einen sozialen Mobilitätsprozess zu beginnen und wechselt in Teilzeit. 2009 wird sie operiert. Sie reist zuvor nach Ecuador, um die finanzielle Verantwortung abzugeben und leitet einen zweiten familialen Wendepunkt ein. Nach ihrer Rückkehr erfährt sie einen sozialen Abstiegsprozess, heiratet 2011 und zieht mit ihrem Ehemann zusammen. Während man in Spanien eine tiefe Rezession erfährt, findet in Ecuador ein Aufschwung und politischer

Stabilisierungsprozess statt. Unter diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stabilisieren sich in Guayaquil die Lebenslagen der Familienmitglieder weiter und materielle Bedürfnisse werden lokal vor Ort befriedigt. Zwischen 2009 und 2014 erfährt die Familienfiguration eine umfassende De-transnationalisierung. Monica verliert ihre finanzielle Funktion für ihre Familienmitglieder weitgehend, obwohl Eugenia noch immer gewisse Erwartungen hegt. Auch die gegenseitigen emotionalen Abhängigkeiten reduzieren sich. Für Monica verliert die Bindung an die Herkunftsfamilie an Bedeutung und es entsteht die beschriebene „Distanz“ (Monica). Die Wirtschaftskrise in Spanien verstärkt diesen Prozess zwar und betrifft so auf eine Art auch die Familienmitglieder in Ecuador. Sie entfaltet ihre Wirkung aber innerhalb der Logik des langfristigen Figurationsprozesses.

6.4 Familie Arancho (Fam4)

Aufgrund der Ähnlichkeiten mit Familie Gonzalez (Fam3) wird Familie Arancho in zusammenfassender und vergleichender Art und Weise abgebildet. Der Schwerpunkt der Analyse liegt ebenso auf den Dynamiken in einer Kernfamilie, in der die Tochter migriert ist. Auch die beiden Biographien von Mutter und Tochter weisen gewisse Gemeinsamkeiten auf. Unter den Bedingungen der Wirtschaftskrise in Bilbao ergibt sich eine ähnliche Verflechtung der Einflussfaktoren auf Makro-, Meso- und Mikroebene auf den familialen Figurationsprozess. Auch hier scheint eine Art *De-Transnationalisierung der Familienbeziehungen* vorzuliegen. Gleichzeitig finden sich ganz entscheidende Unterschiede im Figurationsprozess.

6.4.1 Interviewsettings und Gestalt der erzählten Lebensgeschichten

Zum Zeitpunkt der Interviews lebt die Tochter Jaqueline Arancho mit ihrem Ehemann und ihrer in Spanien geborenen, 13-jährigen Tochter in Bilbao. Die Mutter Marta lebt in Guayaquil mit ihrem Mann Victor und der jüngsten Tochter Judit sowie deren Familie zusammen. Der Sohn Alan lebt mit seiner Familie ebenfalls in Guayaquil, jedoch im Haus der Eltern seiner Frau.

Jaqueline Arancho hat ähnlich wie Monica Gonzalez das Bedürfnis, ‚etwas loswerden‘ zu wollen. Sie erzählt detailliert in zwei Interviewterminen insgesamt rund 4 Stunden zu ihrem Leben und ihrer Familiengeschichte. Jaqueline steht im Moment des Interviews kurz vor ihrem 40. Geburtstag, ihre Tochter wiederum wird noch im selben Jahr 14 Jahre alt. Beide Jahrestage können als eher bedeutsame Übergänge im Lebensverlauf interpretiert werden. Mutter und Tochter sind erst vor wenigen Monaten von einem 7-monatigen

Aufenthalt in Guayaquil zurückgekommen, der als Versuch einer permanenten Rückkehr nach Ecuador und zur eigenen Herkunftsfamilie geplant war, aber letztlich scheiterte. In diesem markanten Moment ihres Lebens scheint sie sich in einer Phase der allgemeinen biographischen Evaluation zu befinden. Das Interview ist durch eine chronologische und durchweg detaillierte Eingangsdarstellung gekennzeichnet, hat aber starke bilanzierende Züge in Form von sich wiederholenden Globalevaluationen des Migrationsprojektes und implizit auch des gesamten Lebens. Dass die Verarbeitung der erst kürzlich geschehenen und gewissermaßen gescheiterten Rückkehr noch nicht abgeschlossen ist, wird im Interview deutlich erkennbar. Im Unterschied zu Monica zeigt Jaqueline aber eine hohe Selbstwirksamkeitseinschätzung. Das Streben nach Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Zielstrebigkeit prägen ihre Handlungsmuster. Beide Frauen zeigen in der Thematisierung der Beziehung zu ihren Eltern wiederum ähnliche Ambivalenzen. Auch Jaqueline betont ihre glückliche Kindheit und die Dankbarkeit den Eltern gegenüber für die Art und Weise der Erziehung und die vermittelten Wertvorstellungen. Gleichzeitig finden sich Schuldzuweisungen aufgrund der erfahrenen Restriktionen, vor allem im jugendlichen Alter, die Jaqueline aus Gegenwartsperspektive als Ursache für eigene Fehlentscheidungen mit weitreichenden biographischen Konsequenzen ansieht. Im Unterschied zu Monica lässt Jaqueline diese Kritik in der Darstellung relativ offen zu, was ein Anzeichen dafür ist, dass sie diese Erfahrungen in größerem Maße bereits biographisch bearbeitet hat. Die ähnlichen Darstellungen der Beziehungen zu den Eltern weisen auf eine vergleichbare Positionierung in der Familienfiguration – vor allem während der Kindheit und Jugendphase – hin.

Marta Arancho, Jaquelines Mutter, zeichnet in ihrer eher zurückhaltenden Darstellung der Familiengeschichte auf ähnliche Art und Weise wie Monica Gonzalez‘ Mutter ein so weit wie möglich am Idealbild der ecuadorianischen Familie orientiertes Bild. Sie ist bemüht, sich ‚angemessen‘ darzustellen, sowohl in ihrer familialen Rolle als Mutter als auch in ihrem Beruf als Lehrerin. Sie hebt immer wieder die familialen Werte der Solidarität und Reziprozität hervor, die sie, von ihrer Herkunftsfamilie vermittelt, an die eigenen Kinder weitergegeben hat. Im Unterschied zu Monica Gonzalez‘ Mutter kann Marta aber in ihrem Interview stärker auf ihre eigene Lebensgeschichte eingehen, weil sie durchaus ‚etwas zu erzählen‘ hat. Sie kann beispielsweise den biographischen Strang des Bildungs- und Berufsverlaufs ausbauen und dabei auf ihre Strategien eingehen, wie sie die familiale und die berufliche Sphäre miteinander in Einklang gebracht hat (u.a. dadurch, dass sie ein Kindermädchen beschäftigte). Ein ganz entscheidender Unterschied zur Darstellung der Mutter Monicas liegt aber darin, dass der familiale Figurationsprozess nicht von Fragmentierung und Polarisierung geprägt ist. Das Mutter-Tochter-Verhältnis ist in Familie Arancho intakt und äußerst intim auch über die 14-jährige Migrations-

phase hinweg. Ebenso wie das Interview mit ihrer Tochter, ist auch dieses Gespräch noch stark von der erst vor kurzem beendeten 7-monatigen Phase des erneuten engeren Zusammenlebens mit ihrer Tochter und Enkeltochter geprägt.

6.4.2 Erlebte Lebensgeschichten

Marta wird 1950 in Guayaquil geboren und hat drei weitere Geschwister. Sie beendet die Schule mit dem Abitur und schließt ein Studium der Pädagogik ab. Seit den 1970er Jahren arbeitet sie weitgehend ohne Unterbrechung als Grundschullehrerin an verschiedenen Schulen in und um Guayaquil. 1972 heiratet sie Victor, der 1946 in der Hauptstadt Quito geboren wurde und seit dem 16. Lebensjahr in einer Eliteeinheit der ecuadorianischen Marine dient. Mehrere Mitglieder der Familie Victors gehören dem ecuadorianischen Militär an. 1974 wird Jaqueline geboren, 1978 ihr Sohn Alan und 1982 die jüngste Tochter Judit. Marta muss nach der Heirat und der Geburt der Kinder ihre berufliche Karriere nie aufgeben. Durch ihr eigenes Einkommen als Lehrerin und den relativ hohen Verdienst ihres Ehemanns, der besonders in den 1970er und Anfang der 1980er Jahre oft für einen längeren Zeitraum im Ausland stationiert wird, kann Marta eine Haushaltsangestellte bezahlen, die sie in der Erziehung der drei Kinder unterstützt. Entscheidend für die verschiedenen Ausgangspositionen von Marta und Eugenia Gonzalez, ihre darauffolgenden familialen und beruflichen Verläufe und die jeweiligen Positionierungsprozesse in beiden Sphären sind die unterschiedliche soziale Herkunft und der bereits eine oder mehrere Generationen zuvor stattgefundene Zuwanderungsprozess nach Guayaquil. 1979 kaufen Marta und ihr Ehemann ein Haus in einer speziell für Militärangehörige errichteten Siedlung (*ciudadela*) im Norden der Stadt, nicht unweit von der Siedlung, in die auch Jaime und Eugenia Gonzalez Anfang der 1980er Jahre ziehen. Die beiden profitieren hier von der zwischen 1976 und 1979 in Ecuador herrschenden Militärregierung (Triumvirat), die in diesem Zeitraum speziell für Militärangehörige Wohnraum errichten lässt. 1986 wird Victor nach 25 Jahren Dienst und mit 41 Lebensjahren pensioniert. Er kauft einen Kleinbus und unterhält ein Personentransportunternehmen bis ins Jahr 2010. Danach widmet er sich informellen und nur noch halbtägigen Taxifahrten (*Taxi Amigo*). 2008, mit 58 Jahren, wird Marta pensioniert. Da sie während ihres ganzen Berufslebens in die Sozialversicherung eingezahlt hat, kann sie über eine mittlere Rente verfügen. Ihre Abfindung investiert sie in einen Gebrauchtwagen und ein Apartment, durch dessen Vermietung sie das verringerte Gehalt wieder ausgleichen kann. Marta und Victor haben seit der Geburt der unehelichen Tochter Judits im Jahr 2002 das Sorgerecht für ihre Enkeltochter. Sie wohnt zusammen mit den Großeltern im Haupthaus, während Judit und ihr

Ehemann das Hinterhaus beziehen (auch Victor Arancho hat wie Jaime Gonzalez im Laufe der Jahre das Haus mittels eines Anbaus vergrößert).

Jaqueline geht wie auch Monica Gonzalez auf eine katholische Mädchenschule, studiert jedoch im Anschluss Betriebswirtschaftslehre an der staatlichen Universität Guayaquil. Auch Jaquelines soziale Bindungen sowie ihre Sexualität unterliegen der Kontrolle durch die Eltern. Einen eigenen Schlüssel zum Haus erhält sie bspw. erst mit 19 Jahren. Diese Restriktionen der individuellen Handlungsmöglichkeiten sind zwar weniger umfassend als im Falle Monicas, haben aber ebenso weitreichende Konsequenzen für ihren Lebensverlauf. 1993 beginnt sie parallel zu ihrem Studium in der Buchhaltung eines Supermarkts zu arbeiten. An der Universität lernt sie ihren Ehemann kennen. Aus Gegenwartsperspektive erhält diese erste ernsthafte Beziehung und anschließende Heirat 1995 für Jaqueline eine so starke biographische Relevanz, dass sie deren Beginn retrospektiv als **biographischen Wendepunkt** wertet, an dem sich ihre bis dahin dominante Lebensorientierung auf eine berufliche Karriere und Selbstständigkeit nun stärker auf das Leben als Ehefrau und zukünftige Mutter richtet. Ende der 1990er Jahre erleidet Jaqueline zwei Schwangerschaftsabbrüche und 1999 entscheidet sich das Ehepaar für die Migration, obwohl beide im Verlauf der ecuadorianischen Krise nicht direkt vom Verlust ihres Arbeitsplatzes betroffen sind. Sie planen ein auf die Kernfamilie fokussiertes und auf Rückkehr orientiertes Migrationsprojekt, mit dem materielle Ziele in Ecuador erreicht werden sollen (schneller Zugang zu Wohneigentum). Ihre Herkunftsfamilie spielt dabei kaum eine Rolle. Nach ihrer Ankunft arbeiten Jaqueline und ihr Mann beide zunächst als *live-in* Hausangestellte einer alteingesessenen Oberschichtfamilie in Bilbao. Jaqueline wird aber bereits Anfang 2000 schwanger und wechselt im Anschluss den Arbeitgeber (ebenfalls im Sektor der Haushaltsdienstleistungen). Bemerkenswert ist hier die Ambiguität, mit der diese für sie ungewohnte Tätigkeit von ihr bewertet wird. Einerseits stellt die Kinderbetreuung in Uniform einen klaren Statusverlust dar, andererseits interpretiert sie die stressigen Arbeitsumstände in der Buchhaltung in Guayaquil als Ursache für ihre abgebrochenen Schwangerschaften. Sie selbst sieht ihre Mutterschaft also erst über die Migration und die veränderten Arbeits- und Lebensumstände ermöglicht. Nach der Geburt der Tochter im Jahr 2001 wechselt ihr Mann in das Gaststättengewerbe. Beide haben mittlerweile ihre erste Aufenthaltsgenehmigung und die junge Familie wohnt in einer sehr mietgünstigen Sozialwohnung. In den Jahren 2003/2004 tätigen sie zwei Investitionen, die noch in der Logik ihres auf Rückkehr orientierten Migrationsprojekts interpretiert werden müssen. Zunächst investieren sie in Ecuador unter Einbindung ihres Bruders mühsam ersparte 10.000 US$. Als das Projekt scheitert, strapaziert das die Familienbeziehungen erheblich. Kurz darauf nehmen beide einen Kredit in der spanischen Bank *La Caixa* auf, den sie wiederum zur Anzahlung eines Kredits einer ecuadorianischen Bank nutzen, um ein Haus

in einer der stetig wachsenden *gated communities* (*urbanizaciones*) Guayaquils zu erwerben. Aus den Mieteinnahmen bezahlen sie die monatlichen Raten an die ecuadorianische Bank, mit ihrem spanischen Lohn den Kredit bei *La Caixa*. Nachdem ihr Mann bereits den Beschäftigungssektor gewechselt hat, bemüht sich auch Jaqueline, den Haushaltsdienstleistungssektor zu verlassen und wieder in der Buchhaltung zu arbeiten. Dieser Versuch sozialer Mobilität in der Ankunftsgesellschaft scheitert zwar, aber ihr gelingt der Einstieg in den Mediensektor. Hier durchläuft sie einen weiteren **biographischen Wendepunkt**, an dem sie ihre berufliche Leidenschaft und ein entscheidendes Element für ihre Selbstverwirklichung entdeckt. Hier lässt sich auch der Bezug zum ersten Wendepunkt erkennen, an dem die berufliche Orientierung zunächst in den Hintergrund treten musste. Während das Migrationsprojekt zu Beginn auf eine frühestmögliche Rückkehr ausgelegt war, verschieben sich nun Jaquelines Prioritäten und die Familie richtet sich in einer transnationalen Lebensweise zwischen Bilbao und Guayaquil ein. Ihr nicht sonderlich hoher gemeinsamer Verdienst fließt vor allem in Konsumgüter in Bilbao und in regelmäßige Reisen mindestens alle zwei Jahre nach Guayaquil, die Jaqueline zusammen mit ihrer Tochter unternimmt. 2006 lernt Jaqueline über ihre Arbeit einen anderen Mann kennen und trennt sich von ihrem Ehemann. Ihre Trennung stellt einen **biographischen Wendepunkt** im Sinne eines Interpretationspunktes dar, der in engem Zusammenhang steht mit den beiden vorangegangenen Wendepunkten. Sie bewertet ihre frühzeitige Verbindung mit ihrem Mann als einen Fehler, der sie gewissermaßen einer Lebensphase – ihrer experimentierfreudigen Jugend – beraubt hat. Sie schreibt auch ihren Eltern und den durch sie auferlegten Restriktionen eine Mitschuld an dieser frühen Beziehung zu. In den nächsten vier Jahren holt sie diese Lebensphase nach, bevor das Paar 2010 wieder zusammenfindet und in der Folge – auch im Kontext der stärker spürbaren Krise im Baskenland – beginnt, über eine Rückkehr nach Guayaquil nachzudenken. Anfang 2013 verliert Jaqueline dann ihre zweite Stelle als Haushaltsangestellte in einem Privathaushalt und beendet ihr Arbeitsverhältnis im Mediensektor. Ihr Mann hat nach einer längeren Phase der Arbeitslosigkeit wieder Arbeit im Gaststättengewerbe. Mithilfe seines Einkommens, ihrem Arbeitslosengeld und dem von der ecuadorianischen Regierung initiierten Rückkehrpogramm *Plan Retorno* organisieren sie die Rückkehr. Die biographische Bedeutung der Krise besteht hier vor allem darin, dass Jaqueline in diesem Moment ihr Migrationsprojekt als abgeschlossen interpretiert und damit eine Rückkehr nun sinnvoll erscheint. In Ecuador meistert die Familie die organisatorischen Herausforderungen, doch Jaqueline findet keine Arbeit. Für ihren alten Beruf in der Buchhaltung haben sie die 14 Jahre Pause disqualifiziert. Im Mediensektor – der Beschäftigungsbereich, den sie als ihre eigentliche Berufung ansieht – kann sie aufgrund eines wenige Monate zuvor erlassenen Gesetzes nicht arbeiten. Ihr fehlt die professionelle Ausbildung, die

das neue Gesetz nun vorschreibt.[62] Schließlich gestaltet sich auch das Zusammenleben mit ihren Eltern und Geschwistern schwieriger als gedacht und im Dezember 2013 reisen sie wieder zurück und setzen ihr alltägliches Leben in Beruf, Bildung und Familie in Bilbao fort. Die Rückkehr nach einem gescheiterten Remigrationsprojekt stellt für Jaqueline ihren vorerst letzten **biographischen Wendepunkt** dar, an dem sich die Beziehung zu ihrer Herkunftsfamilie stark verändert. Ihre alltäglichen Handlungsorientierungen sowie ihr biographischer Zukunftsentwurf richten sich nun nicht mehr vorwiegend auf die Herkunftsfamilie oder eine Rückkehr nach Ecuador, sondern sind eher individuell geprägt bzw. auf die eigene Kernfamilie gerichtet. Sie hat den Wunsch, in Europa zu reisen und nicht ständig für den Flug nach Ecuador zu sparen. Sie fokussiert stärker auf die Vorbereitung des eigenen höheren Alters und möchte ihre Tochter mehrsprachig erziehen sowie zu längeren Aufenthalten im englischsprachigen Ausland ermutigen.

6.4.3 Der familiale Figurationsprozess

Die sozialen Positionierungen der Familien Gonzalez und Arancho unterscheiden sich bei der Familiengründung und bilden so unterschiedliche Bedingungen für den folgenden Figurationsprozess. Eugenia und Jaime Gonzalez stammen beide aus kinderreichen Familien und werden als Kinder in die Großstadt verschickt, auch mit dem Auftrag zum Überleben der Herkunftsfamilie beizutragen. Marta Arancho ist die Tochter einer bereits in Guayaquil etablierten Familie und Victor stammt aus einer Mittelschichtfamilie Quitos. Während Familie Gonzalez in den 1970er und 1980er Jahren einen beschwerlichen sozialen Aufstiegsprozess in die untere bis mittlere ecuadorianische Mittelschicht zurücklegt, zielen Familie Aranchos Strategien eher auf Statuserhalt in der mittleren bis oberen Mittelschicht. Um diesen anstrengenden Aufstiegsprozess abzusichern, kommt in Familie Gonzalez ein sehr striktes katholisch-konservatives Werte- und Normensystem zur Anwendung. Man bemüht sich besonders, dem Idealbild der ecuadorianischen Kleinfamilie zu entsprechen. Diese Notwendigkeit besteht in Familie Arancho nicht in diesem Maße. Hinzu kommt die Verfügung über mehr direkt zugängliche ökonomische und auch soziale Ressourcen (z. B. das Netzwerk von Martas Herkunftsfamilie), die Marta neben ihren familialen Verpflichtungen eine berufliche Selbstverwirklichung erlauben. Trotzdem ist auch Familie Arancho patriarchalisch hierarchisch organisiert und ihr liegt ein konservatives, katholisches Werte- und Nor-

62 Diese kontroverse Gesetzesmaßnahme hatte vor allem die Umgestaltung des hoch konzentrierten Medienmarktes zum Ziel: https://www.reuters.com/article/us-ecuador-media/ecuadors-congress-approves-thorny-media-law-idUSBRE95D0YJ20130614 [20.05.2020].

mensystem zugrunde. Die Positionierung der Frauen und Männer beider Familien unterliegen also sehr ähnlichen Prinzipien, die auch den Zugang zu Machtmitteln regeln. Daraus ergeben sich ähnliche familiale, teilweise konfliktgeladene Eigendynamiken und individuelle Strategien. Jaqueline als älteste Tochter beschreibt sich selbst als Lieblingskind ihrer Eltern, was ihr „gut und nicht so gut“ (Jaqueline) bekommen ist. Damit hat sie von ihren Eltern mehr (Freiheiten, Zuneigung, Unterstützung etc.) erhalten, gleichzeitig wurde von ihr aber auch mehr erwartet (Verinnerlichung familialer Normen, Verpflichtungen anderen Familienmitgliedern gegenüber etc.). Durch ihre erste ernsthafte Beziehung zu einem Mann im Alter von 19 Jahren gerät Jaqueline in einen Konflikt mit ihren Eltern, die diese Beziehung ablehnen. Anders als in Familie Gonzalez sind die Machtmittel aber so verteilt, dass Jaqueline die Beziehung auch führen kann. Die über die Ehe 1995 herbeigeführte Statuspassage wird von Jaqueline während der Trennung im Jahr 2006 als zu früh und als eine Folge der erlebten familialen Restriktionen gewertet. Über die Heirat gewinnt die Bindung in den Augen der Eltern an Legitimität und der familiale Konflikt wird beigelegt. Hier zeigt sich deutlich der Zusammenhang zwischen der Dynamik in Jaquelines Kernfamilie und dem Figurationsprozess in der Herkunftsfamilie.

Nach der Migration des Paares 1999 setzt sich die Beziehungsdynamik zwischen Jaqueline und ihrer Herkunftsfamilie in ähnlicher Weise fort. Jaqueline unterhält eine enge emotionale Bindung und ist in regelmäßigem und intensivem Austausch. Im Gegensatz zur Dynamik in Familie Gonzalez, in der Monica kurz nach ihrer Migration zur Hauptversorgerin wird, haben Jaqueline Aranchos finanzielle Rücküberweisungen und Kommunikationsroutinen einen anderen Zweck. Die Geldsendungen sind hauptsächlich individuelle bzw. auf die eigene Kernfamilie orientierte Investitionen. Die fast täglichen Kommunikationen sind in beide Richtungen persönlich sehr bedeutsam, zielen vor allem auf die Aufrechterhaltung der emotionalen Nähe und beziehen sich auf Alltags- und Beziehungsthemen, das Leben der (Enkel-)Tochter oder Herausforderungen, die ihre Beschäftigungsverhältnisse betreffen. Ganz entscheidend ist der im Vergleich zu Familie Gonzalez eher konfliktarme familiale Figurationsprozess vor der Auswanderung Jaquelines. Es kommt hier zu keinen klar konturierten intergenerationalen Allianzen oder Polarisierungen mit intensiven Auseinandersetzungen innerhalb der Familie. Als Älteste und ‚Lieblingstochter‘ hat Jaqueline auch nach ihrer Migration gewisse Verpflichtungen ihren beiden jüngeren Geschwistern gegenüber. Ihre finanziellen oder praktischen Unterstützungsleistungen sind aber aufgrund verschiedener materieller bzw. schichtspezifischer Rahmenbedingungen nicht im gleichen Maße ausschlaggebend für deren Bildungs-, Berufs- und Familienverläufe wie im Falle der Familie Gonzalez. Dazu finden sich zwei markante Beispiele. 2002 wird die jüngere Schwester Jaquelines schwanger, ohne dass die Eltern je erfahren, wer der Vater ist. Ähnlich wie in Familie Gonzalez verheimlicht die Mutter dies den

beiden Männern der Familie, dem Ehemann Victor und dem zweitältesten Sohn Alan, und schickt die schwangere Tochter zur Schwester nach Bilbao. Mutter und Tochter agieren hier als Verbündete aus ihren strukturell ähnlichen familialen Positionen heraus. Jaqueline, bereits selbst Mutter einer Zweijährigen, schickt ihre Schwester, das „schwarze Schaf der Familie“ (Jaqueline), jedoch noch vor Ablauf des drei Monate gültigen Visums zurück nach Ecuador. Die familiale Krise wird schließlich bewältigt, indem die Großeltern das Sorgerecht für das Neugeborene übernehmen. Das zweite Beispiel bezieht sich auf Jaquelines erste größere finanzielle (Fehl-)Investition in Ecuador in Höhe von 10.000 US$, mit der gleichzeitig individuelle und familiale Ziele verfolgt werden. Der Kauf eines Taxis soll es ihrem jungen ledigen Bruder Alan einerseits ermöglichen, ein eigenes Einkommen zu generieren. Andererseits sollen aus seinem Verdienst als Taxifahrer die monatlichen Raten des neu gekauften Autos gezahlt und damit eine erste Einkommensmöglichkeit nach einer eventuellen Rückkehr geschaffen werden. Doch der Verdienst reicht nicht aus, um gleichzeitig Alans Lohn und die Raten zu decken. Als Jaqueline bei einem ihrer häufigen Besuche feststellt, dass er täglich wesentlich weniger Stunden arbeitet als sie von ihm erwartet, kommt es zu einem heftigen Streit in der Familie. Erst nach ihrem Besuch kann die Familie diesen beilegen, indem die Eltern den Wagen wieder verkaufen, 5000 US$ an Jaqueline zurückzahlen und gleichzeitig als Garanten für Jaquelines ecuadorianischen Hauskredit agieren, den sie 2003 aufnimmt. Ihr Vater Victor ist außerdem für die Verwaltung des vermieteten Eigentums zuständig. Auch dieser familiale Konflikt kann bearbeitet werden, ohne dass es zu einem tiefgreifenden Einschnitt bzw. Wendepunkt in der transnationalen familialen Beziehungsdynamik kommt.

Als Jaqueline ihren Mann und ihre Tochter 2013 zur Rückkehr nach Guayaquil überzeugt, tut sie das auch, um ihre mittlerweile 68 und 63 Jahre alten Eltern im alltäglichen Leben zu unterstützen. Sie erfüllt damit einerseits die an sie gestellten und selbst verinnerlichten Erwartungen aufgrund ihrer Positionierung als Älteste und ‚Lieblingstochter‘. Andererseits befriedigt sie ihre eigenen emotionalen Bedürfnisse. Jaqueline erkennt während ihres Aufenthaltes die im Laufe der Jahre entstandene lebensweltliche Distanzierung zwischen ihnen, die auch und vor allem mit der Veränderung individueller Orientierungen, z. B. im Hinblick auf politische Einstellungen, familiales Zusammenleben und Haushaltsführung oder Sauberkeit und Ordnung im öffentlichen Raum, verbunden sind. Das war ihr auch schon in früheren Besuchen aufgefallen. Wie wichtig das aber für sie ist, wird ihr erst während dieses letzten Aufenthalts bewusst. Diesen beschreibt sie als eine Zeitphase, in der „ich ihnen sieben Monate meines Lebens gewidmet habe“ (Jaqueline). Damit deutet sie an, dass sie mit ihrer versuchten Rückkehr auch die Erwartungen der Eltern an sie als erfüllt betrachtet. Als sie ihnen mit den Worten „ich habe viel auf mein Herz gehört, aber jetzt benutze ich eher meinen Kopf“ (Jaqueline) ankündigt, dass

sie wieder zurückkehrt, fühlen diese sich zunächst trotzdem verletzt, unterstützen sie aber schließlich finanziell und organisatorisch in ihrer Entscheidung. Während das „Herz“ vor allem für die Erwartungen der Eltern und ihre emotionalen Bedürfnisse in diesem Zusammenhang stehen, steht der „Kopf“ für die eigene Individualität und die Interessen ihrer Kernfamilie. Das bezieht sich vor allem auf die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung über ihre berufliche Laufbahn und die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Tochter.

Es kann hier nicht von einem Wendepunkt im familialen Figurationsprozess im Sinne einer klaren Verschiebung der Machtbalancen und gegenseitigen Abhängigkeiten gesprochen werden. Tendenziell lässt sich nach Jaquelines Rückkehr nach Bilbao eher ein Muster der Kontinuität erkennen. Sie setzt ihre Sorgeverpflichtungen ihren Eltern gegenüber wieder transnational fort, bspw. über die Einrichtung eines Onlinekontos für die Mutter, das sie von Bilbao aus kontrollieren kann. Auch ihren Vater entlastet sie in der Verwaltung ihrer Immobilie, indem sie die monatlichen Mieteinnahmen nun direkt auf ihr Konto überweisen lässt. So muss er den doch relativ weiten Weg in die *urbanización* nicht so oft selbst zurücklegen. Im Gegensatz zu Familie Gonzalez ist keine einschneidende Verschiebung der gegenseitigen Abhängigkeiten sichtbar. Das bezieht sich auch auf die Beziehungen zu den beiden anderen Geschwistern Jaquelines bzw. zwischen den Eltern und diesen beiden Kindern. Es zeigen sich aber doch – ähnlich wie in Familie Gonzalez – ein Individualisierungsprozess und eine Veränderung im Wert, den die Familie für das migrierte Familienmitglied einnimmt. Jaquelines *Ich-Identität* gewinnt gegenüber der familialen *Wir-Identität* an Bedeutung. Dieser Prozess hat bereits viele Jahre zuvor begonnen und steht im Zusammenhang mit ihrem ersten und zweiten Wendepunkt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Figurationsprozess durch einen größeren Gestaltungsspielraum der einzelnen Individuen geprägt ist und Hierarchien weniger strikt sind. In der Folge können Konflikte besser ausgehandelt und beigelegt werden. Der familiale Figurationsprozess der Familie Arancho verläuft demzufolge auch nach der Migration relativ kontinuierlich. Im Gegensatz zum Figurationsprozess der Familie Gonzalez, der mit einschneidenden Veränderungen der gegenseitigen Abhängigkeiten einhergeht. Der entscheidende Auslöser des Individualisierungsprozesses des migrierten Familienmitglieds liegt auf der Mikro- und Mesoebene, in der direkten Erfahrung einer bis dahin nur imaginierten Rückkehr in den Kreis der Herkunftsfamilie nach einer Phase je individueller Wandlungsprozesse. Die verschiedenen Akteure sehen sich nun veränderten und teilweise sich widersprechenden Erwartungen an das gemeinsame Zusammenleben gegenüber. Hinzu kommt, dass Jaqueline sich bei dieser Gelegenheit auch ihren eigenen veränderten Erwartungen an ihr zukünftiges berufliches und familiales Leben bewusst wird. Auf der Makroebene spielt die Krise in Spanien in diesem Prozess insofern eine Rolle, als dass sie diesen Reflexionsprozess ermöglicht. Im Vergleich zu

allen anderen Familien besteht in Familie Arancho die geringste Angewiesenheit auf finanzielle Rücküberweisungen des migrierten Familienmitglieds. Es ist hier eher so, dass die in Guayaquil lebende Herkunftsfamilie ökonomische Ressourcen zur Unterstützung der migrierten Tochter aufwendet. Der familiale Sozialraum detransnationalisiert sich über die temporäre Rückkehr von Jaquelines Kernfamilie nach Ecuador vollständig. Nach der Rückkehr nach Bilbao gestalten sich die Beziehungen wieder transnational, ihnen wird aber eine andere Bedeutung zugeschrieben. Veränderte Wahrnehmungs- und Handlungsorientierungen modifizieren transnationale soziale Praktiken. Während sich in Familie Gonzalez diese Praktiken umfassend de-transnationalisieren, geschieht das im Kontext des Individualisierungsprozesses Jaquelines weniger intensiv. Sie ist weiterhin um Präsenz im Leben ihrer Eltern bemüht und besetzt somit ihre familiale Position. Sie erfüllt die damit verbundenen familialen Verpflichtungen und befriedigt ihr Zugehörigkeitsbedürfnis. Kurzfristig sollen vor allem ökonomische Kosten, die für einen direkten und persönlichen Kontakt aufgebracht werden müssen, eingespart werden. Langfristig richtet man sich aber auf transnational gestaltete Familienbeziehungen ein.

6.5 Familie Quezada (Fam5)

Aus Familie Quezada leben zeitweise bis zu vier von acht Geschwistern in Spanien, die jeweils mehr oder weniger enge Verbindungen zur eigenen Kernfamilie und zur Herkunftsfamilie in Ecuador unterhalten. Die Familien in Ecuador leben in unterschiedlichen Haushalten in kleineren ländlichen Gemeinden in der Küstenprovinz El Oro. Die migrierten Geschwister leben zunächst in Madrid und Murcia und migrieren (teilweise temporär) im Kontext der Krise weiter nach Algerien, Bilbao und Paris. Der Zugang zum familialen Figurationsprozess geschieht über die Geschwister Mary (einzige Schwester, bzw. Tochter) und ihren Bruder Leo. Mary lebt 2014 mit der Tochter Leos, ihren eigenen Kindern, ihrem Mann und dessen Familie in einer ländlichen Gemeinde in der Provinz El Oro. Leo lebt 2014 zusammen mit einer Frau in Bilbao. Seine beiden Söhne und seine ehemalige Partnerin leben ebenso in El Oro. Die Analyse fokussiert auf die Dynamiken innerhalb der Kernfamilien Marys und Leos und in der Herkunftsfamilie der beiden Geschwister, sowie auf die Wechselwirkung zwischen beiden. Auswertungsgrundlage sind die beiden Biographien von Mary und Leo, weitere teiltranskribierte bzw. protokollierte Interviews und Beobachtungsprotokolle aus einer zweiwöchigen teilnehmenden Beobachtung im Dorf Juan Pablo, in dem Mary zum Zeitpunkt des Interviews lebt. Die weiteren Interviews wurden in Spanien mit einem Bruder geführt und in Ecuador mit der Mutter Luisa, Leos Tochter Nadia, Marys Ehemann Eddy und zwei seiner Schwestern, sowie einer Freundin der Kernfamilie Marys.

6.5.1 Settings und Gestalt der erzählten und erlebten Lebensgeschichten

Leo

Setting

Ich lerne Leo in einer kirchlichen Gemeinde kennen. Er ist neu in der Gemeinde und nach dem Gottesdienst verbringen wir den Sonntag gemeinsam. Leo vermutet zunächst, ich sei Mitglied der Gemeinde und eine Art Missionar. Dass er sich trotzdem mit mir unterhält und später ein Interview macht, liegt laut Leo an seiner „Neugier" (Leo). Wahrscheinlich ist es aber eher das Bedürfnis, über seine Alkoholsucht zu sprechen. Leo erzählt während dieses ersten Treffens von den Umständen seiner Migration, der Trennung von seiner Frau und der Beziehung zu seinen Kindern. Er spricht reumütig von seinem exzessiven Alkoholkonsum, einem Autounfall und einem Gefängnisaufenthalt, und dass er dadurch momentan keine Aufenthaltspapiere hat. Er ist froh, an diesem Tag etwas unterwegs zu sein. Sonst verbringt er viel Zeit zu Hause, wenn er nicht auf der Suche nach Gelegenheitsarbeiten ist. Wir verabreden uns schließlich für ein weiteres Gespräch, das aber erst rund 1,5 Monate später stattfindet. Zwischendurch bekommt er Besuch von einem Bruder, der mit einem seiner Söhne in Murcia lebt und derzeit die Migration nach Paris plant, wo ein weiterer Bruder lebt. Das Gespräch mit Leo findet in einem Café unweit seiner Wohnung statt, die er sich mit seiner Frau und einem weiteren Pärchen teilt. Er ist verärgert über einige Gemeindemitglieder, für die er Maler- und Putzarbeiten übernommen hat, die ihn aber nicht ausgezahlt haben unter dem Verweis auf die gemeinsame Mitgliedschaft in der Glaubensgemeinschaft. Er berichtet auch von einer Polizeikontrolle, in die er und sein Bruder geraten sind, während sie die Fassade eines Friseurladens strichen. In einigen Tagen muss er sich deswegen auf einem Polizeirevier melden. Schließlich sagt er mir noch, dass er am Abend zuvor eine Flasche Rotwein getrunken hat, obwohl er eigentlich mit dem Trinken aufgehört hatte. Wahrscheinlich ist es ihm nicht leicht gefallen, die Ereignisse der letzten Tage zu verarbeiten.

Erzählte Lebensgeschichte

Leo beginnt nun seine biographische Selbstdarstellung auch mit einer Gesamtevaluation, in der er seine Leidenserfahrungen betont. Leben bedeutet für ihn zu arbeiten, um überleben zu können.

„Nichts, nichts an Leben (2) was soll ich dir sagen, da gibt es nichts, arbeiten u:nd (1) arbeiten ist das Le- und die Jugend (1) arbeiten u:nd nichts weiter um etwas zu essen zu haben weil da wenn man nicht arbeitet das Leben ist auch teuer, obwohl ich auf dem Land ich lebe

auf dem Land, ich lebte besser gesagt auf dem Land, ich bin auf dem Land aufgewachsen, und äh (2) und ja so eben (4)“ (Leo).

Wie auch in anderen Interviews zeigt der Biographieträger in diesem Ausschnitt mit „nichts an Leben (2) was soll ich dir sagen“ schon an, dass es ihm schwerfallen wird, über sein eigenes Leben zu berichten. Er setzt kurz an, seine Jugend auf dem Land zu thematisieren, bricht das aber sofort wieder ab. In der darauffolgenden Sequenz befindet er sich dann auch noch immer auf der Gegenwartsebene und spricht – statt über sich selbst in seiner Jugendzeit – über die Beziehung zu seinen beiden jugendlichen Söhnen und über seine Alkoholsucht. Auf dieser Ebene des Vergleichs verbindet er seine Befürchtungen, dass sie auch gewissen „Lastern verfallen“ (Leo), mit seiner eigenen Alkoholsucht und seiner daraus resultierenden Scham, die ihn daran hindert, seinen beiden Söhnen gegenüber die Mentor- und Vorbildrolle einzunehmen. Leos Eingangsdarstellung ist nicht chronologisch geordnet, sondern beginnt mit prägenden negativen Erfahrungen und deren Bearbeitung. Es finden sich häufige Wechsel zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsebene, oft mittels eines Vergleichs, wie der angesprochene zwischen seiner Jugend und der Jugend seiner Kinder. Das könnte darauf hindeuten, dass er es vorzieht, gegenwärtige Erfahrungen stellvertretend für vergangene Erfahrungen darzustellen, um so einerseits stärkere Kontrolle auf die Darstellung auszuüben. Andererseits kann er das Vergangene aus der Gegenwartsperspektive besser bearbeiten, was ihm die Umdeutung bzw. Akzeptanz vergangener Handlungen erleichtert. So lässt sich auch erklären, warum kaum bzw. keine längeren Erzählpassagen zu Stande kommen. Thematisch dominant, in Form von Argumentationen und Beschreibungen, sind vor allem die eigenen Wandlungsprozesse – überwiegend im Hinblick auf seine Alkoholsucht – als auch familiale Beziehungen. In ‚Alkoholikerbiographien‘ wird der Alkoholmissbrauch typischerweise durch eine Reihe von problematischen Lebenssituationen gerechtfertigt. Die manifeste Globalevaluation des eigenen Lebens stimmt mit der erlebten Lebensgeschichte nicht überein. Das führt zu verhinderten Lebenserzählungen, in denen Argumentationen überwiegen und kaum oder kein Erzählfluss zu Stande kommt (vgl. Rosenthal 1995: 113 ff.). Leo stellt sich selbst als im Leben gescheitert dar. Auf der manifesten Ebene sieht er die Schuld durchaus bei sich selbst, seine Chancen nicht wahrgenommen zu haben, bereut die begangenen Fehler und ärgert sich immer wieder darüber, „wie dumm ich war“ (Leo). Gleichzeitig finden sich aber auch Rechtfertigungen und Schuldzuweisungen an Andere bzw. an die schwierigen äußeren Lebensumstände. Wie in der folgenden biographischen Kurzbeschreibung an Beispielen belegt wird, bezieht sich Leo meist auf Frauen, wenn er anderen Personen eine gewisse Schuld zuweist. An einigen Stellen zeigt Leo ein allgemein negatives Frauenbild, in dem ‚hinterlistige Frauen‘ ‚arme Männer‘ ausbeuten. Hier spiegeln sich die Geschlechterverhältnisse der Herkunftsregion und es lässt sich die These formulieren, dass Leos gegenwärtige biographische Konstruktion stark von einem an

traditionell-patriarchalischen Werten orientierten Frauenbild geprägt ist. Dass diese kulturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Familienbeziehungen prägen, zeigt sich daran, dass er auch die Beziehung zu seiner Schwester in diesem Orientierungsrahmen verortet. Neben die überwiegend negative Globalevaluation stellt Leo aber auch positive Zukunftsperspektiven davon, dass er nicht aufgibt und „weiterkämpft" (Leo). Das bezieht er zum einen auf die väterliche Verpflichtung seiner 13-jährigen Tochter in Ecuador gegenüber, zum anderen auch auf die bis dahin erfolgreiche Überwindung der Alkoholsucht und das einigermaßen erfolgreiche Überleben ohne Aufenthaltspapiere in Spanien. Man kann Leo in der Gegenwart der Interviewsituation also durchaus ein relativ hohes Selbstwirksamkeitsempfinden zuschreiben.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Leo wird 1973 als dritter Sohn in einem Dorf nahe der Küste in der Provinz El Oro geboren. Ihm werden bis 1990 fünf weitere Geschwister folgen. Seine Eltern leben und arbeiten zu dieser Zeit auf einer Bananenplantage. Leo besucht die Grundschule bis zum Alter von 12 Jahren. 1985 beginnt er, zusammen mit seinem älteren Bruder, in den Minen zu arbeiten. Die Arbeit in den Minen kann lukrativ sein, ist aber sehr gefährlich. Konflikte zwischen Goldsuchern um vermutete Lagerstätten werden nicht selten mit der Waffe ausgetragen. Auch sonst sind die Lebensbedingungen (Alkohol, Drogen, Prostitution) nicht zuträglich und werden latent als Ursache für die verpassten Chancen in seinem Leben vor der Migration eingeführt. Die wenigen positiv geprägten Erinnerungen an seine ansonsten entbehrungsreiche Kindheit und Jugendzeit beziehen sich auf gemeinsame Freizeitaktivitäten mit seinen Brüdern. Leo erwirbt Anfang der 1990er Jahre ein eigenes Stück Land. 1992, mit 19 Jahren, wird sein erster Sohn geboren. Er arbeitet nun in der Landwirtschaft. Ein Jahr später trennen sich seine Eltern nach einem der immer wieder auftretenden Gewaltexzesse des Vaters. Leo wird bei seinen Versuchen, die Mutter zu schützen selbst von seinem Vater verprügelt. Nach der Trennung werden die jüngeren Geschwister auf die Haushalte der älteren Brüder verteilt. Leo und seine Partnerin nehmen temporär den jüngsten Bruder auf. Leos Partnerin ist zu dieser Zeit bereits zum zweiten Mal schwanger und bringt 1994 ihren zweiten Sohn zur Welt. 2001 wird seine letzte Tochter Nadia geboren. Während der ecuadorianischen Krisenjahre Ende der 1990er Jahre bzw. Anfang 2000 arbeitet Leo auf einer großen Bananenplantage. In seiner Darstellung verbindet er die aufkommenden Probleme und Lohnkürzungen nicht mit der politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Krise des Landes. Stattdessen folgt er seinem Muster, die Schuld einer Frau (der Frau des Chefs) zuzuschreiben.

Im Jahr 2003, kurz vor Einführung des Visums, folgt Leo seinen zwei Brüdern nach Spanien. Er ist zu diesem Zeitpunkt 30 Jahre alt und bereits dreifacher Vater. Nur kurz nach der Migration trennt sich Leos Partnerin und bringt

die Kinder zunächst bei ihrer Mutter unter. In Leos Schilderungen dieses familialen Wendepunktes erfährt er einen **biographischen Wendepunkt**, an dem seine Alkoholsucht beginnt „weil sie mir das angetan hat“ (Leo). Und auch wenn er das aus Gegenwartsperspektive bereut und die Schuld an den verpassten Chancen an anderer Stelle sich selbst zuschreibt, macht er im folgenden Zitat deutlich, dass seine Partnerin die Schuld am gescheiterten Migrationsprojekt trägt und damit indirekt auch für seinen negativ bewerteten Lebensverlauf:

„Ja klar nach der Auswanderung hier her die Idee war, voranzukommen, aber dann, ich hatte darauf vertraut ä:h, wenn- die Frau die ich hatte, ich weiß nicht Mann, ich hab nicht- ich sag ja nicht dass ich ihr dort ein riesen Ha- ein riesen Haus hinterlassen habe, ich hatte ihr ein kleines Holzhaus hinterlassen ne, aber ihr hat es an nichts gefehlt (1) Geld hat ihr nicht gefehlt ne, ich habe ihnen jeden Monat was geschickt, für das Essen, damit sie sich gut anziehen, und aber ich weiß nicht, die Frau was was was i- was in sie gefahren ist, erst machen sie Fehler und dann bereuen sie sie die weißt du, danach wollte sie zu mir zurück schon mit Kindern die nicht die nicht mal von mir waren (…) u:nd ich hab ihr dann kein Geld mehr geschickt, ich hab ihr nichts mehr geschickt (1) ‚sehen wir mal ob er dir jetzt noch die Füße wäscht‘ sag ich (1) sie musste dann, dann danach anstatt sagt sie dann dass er nicht m- er hat ihr nicht mehr die Füße gewaschen, sondern er hat sie verprügelt geschlagen (1) u:nd, gut das hat mich nicht gestört, für mich war wichtig die Kinder die hat sie so klein wie sie waren verlassen (1) deswegen bin ich wütend, deswegen will ich manchmal auch nicht nach Ecuador gehen weil wenn ich da ankomme so- wenn ich sie sehen sollte ich- dann schlag ich sie, ich geb ihr ihre ihre Prügel, was für eine, was für eine Mutter ist das die, die einen Mann bevorzugt und dafür ihre Kinder verlässt ne (1) sie ist einfach los, hat die Kinder zurückgelassen (1) meine Tochter mit einem Jahr und acht Monaten (1) ich erinnere mich ein Jahr und acht Monate (1) ganz klein (1) und so ist sie aufgewachsen deswegen habe ich Angst ich schäme mich, nein, ich schäme mich noch viel mehr, nach Ecuador zu gehen und ihr gegenüber zu stehen, ich bin daran nicht Schuld, ich bin hier hergekommen weil, ich wollte etwas erreichen, für Ecuador dort ein Haus kaufen, besser leben (1) aber das gelingt mir nicht weil (1) alles ist schief gelaufen, so wie ich mir das vorgestellt hatte mit meinen Kindern zu leb-, das (1) mit ihr, dass sie dort gut lebt, ein Haus kaufen, mit einer anderen Frau hätte das vielleicht geklappt (1) aber sie nein, sie hat sich einen anderen genommen“ (Leo).

Leo beschreibt hier das Migrationsprojekt zunächst als familial orientiert und weist jede Schuld für die Trennung und die darauffolgende, schwierig verlaufende Kinderversorgung von sich. Wahrscheinlich konnte seine Frau die Kinder nicht mit in die neue Beziehung nehmen, da ähnliche Mechanismen wirken, wie in Familie Yaguana (Fam1) beschrieben worden sind. Auch für seine mangelhafte Erfüllung der Vaterrolle ist sie verantwortlich, er empfindet „Scham“, die ihn daran hindert, zu seiner Tochter zurückzukehren. Eine ähnliche thematische Einbettung benutzt Leo, wie eingangs erwähnt, auch für die Beschreibung der Beziehung zu seinen Söhnen. Zudem ist hier ein weiterer Aspekt relevant. In Leos Darstellung wird die physische Gewaltanwendung seinerseits und von anderen Männern gegen seine Frau als legitim erachtet,

was auf Gewalt als generalisierte Praxis in den Geschlechterbeziehungen verweist. Schließlich endet das Zitat mit einer deutlichen Schuldzuweisung an seine Exfrau.

Nach seiner Ankunft in Murcia arbeitet Leo zunächst auf dem Bau als Putzer. In seiner ersten Anstellung verdient er als unerfahrener Anfänger noch 25 € am Tag. Leo lernt dieses und andere Bauhandwerke zügig und macht in der Folge auch verschiedene Führerscheine für Baumaschinen. Im Bauboom dieser Jahre, in dem Arbeitskräfte händeringend gesucht werden, erhält er seine Aufenthaltspapiere, erhöht seinen Stundenlohn auf 10 € bis 15 € und wird phasenweise auch pro laufendem Meter verputzte Wand bezahlt. In einigen Monaten kann er so einen Monatslohn zwischen 4.000 € und 5.000 € erzielen. Diese Phase seines Lebens in Spanien schildert er als eine der wenigen Stellen in der Darstellungsform der, teilweise szenisch detaillierten, Erzählung. Auch wenn er seine Kinder und die Eltern finanziell unterstützt, investiert er doch den Großteil seines Lohnes in Alkohol und Prostituierte. 2007 lernt er eine aus Bolivien stammende Frau kennen, die er 2008 heiratet. Im gleichen Jahr hat er einen schweren Autounfall unter Alkoholeinfluss mit einem neu gekauften Wagen, muss einen Gefängnisaufenthalt antreten und gerät in einen juristischen Prozess, in dessen Konsequenz man ihm schließlich 2012 die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis entzieht. Wahrscheinlich hat er es in den Jahren zwischen 2003 und 2008 auch versäumt, die spanische Nationalität zu beantragen, obwohl er über die dazu notwendigen zwei Jahre legalen Aufenthalt verfügte. Der Unfall und der darauffolgende Gefängnisaufenthalt sind einschneidende Ereignisse, die einen sozialen Abstiegsprozess einleiten, während er gleichzeitig beginnt, seine Alkoholsucht zu bekämpfen:

„11 Jahre bin ich schon hier Mann und (2) und alles ist immer noch so wie vorher, seitdem ich hergekommen bin (1) das gleiche gut na klar ver- ich hab mich verändert ich sag dir das gleiche weil (1) weil ich nichts nichts erreicht hab, ich weiß nicht k- Geld hab ich keins (1) früher hab ich gut verdient, aber ich hab das nicht nicht ausgenutzt, na klar weil ich hab da nichts gespart weil, ich meine ich hab ein Auto gekauft hab das Geld einfach ausgegeben (1) u:nd ähm so ist das Leben und (2) was noch ä:h jetzt ist das nicht mehr so, jetzt hab ich mich sehr verändert, nichts weiter, ich hab mich sehr verändert, ich trinke kein Bier mehr uf, früher ja, jetzt gehe ich in die Kirche aber klar (1) so ist das (2) nichts (   ) das ist das Problem, klar das Problem früher war dass ich am Bier hing (1) das Bier hat mich schlimm abhängig gemacht, ich war schlimm abhängig ganz schlecht ist das, ganz schlecht, das ist wie von Drogen abhängig zu sein (1) weil wenn man eine Woche nicht getrunken hatte, das war als würde ich krank werden (1) und die Frauen in Murcia (2) und die Frauen haben auch viel getrunken, deswegen manchmal wollte ich nichts trinken und die Frauen wenn du in einer Disko bist, in Murcia (die Frau) (1) wie Verrückte haben die getrunken, (1) ich habe nach einer Frau gesucht mit der ich leben könnte, das ging nicht (1) sogar Leute bah Frauen aus meinem Land (   ), ich hatte eine Freundin aus Ecuador die die in Valencia wohnte während ich in Murcia war die Tussi, war in Valencia, hat da mit einem anderen Party gemacht (1) also deswegen konnte ich nicht- ich hatte kein Glück mit den Frauen (1) weder in Ecuador noch hier“ (Leo).

Der Interviewausschnitt aus Argumentationen und Beschreibungen macht das bestimmende Thema seiner Selbstdarstellung, die Alkoholsucht, deutlich. Der Ausschnitt lässt sich grob in drei Abschnitte gliedern, getrennt durch die Wendung „so ist das Leben". Der erste Abschnitt ist ein typisches Beispiel für die manifeste Globalevaluation des *gescheiterten Lebens der verpassten Chancen*. Er bezieht sich hier zwar nur auf die 11 Jahre seit seiner Migration, an anderer Stelle äußert er sich aber auch auf diese Weise über seine Jahre in den Minen in Ecuador. Er bereut, dass er mit dem auf dem Bau verdienten Geld nichts Vernünftiges hat anfangen können. Das veranlasst ihn in diesem Zitat auch dazu, von Kontinuität zu sprechen, obwohl sein Lebensablauf wenig kontinuierlich verlaufen ist. Im zweiten Abschnitt wechselt er auf die Gegenwartsebene und verweist mit „jetzt hab ich mich sehr verändert" auf einen **biographischen Wendepunkt**, an dem er einen individuellen Wandlungsprozess beginnt. In der Gegenwart steht der Kirchenbesuch für seinen Kampf gegen die Sucht und den Versuch, einen Rückfall zu vermeiden. An anderer Stelle erwähnt er, dass die Beziehung zu seiner jetzigen Ehefrau ab 2007/2008 ihm bei diesem Wandlungsprozess und der Entziehung geholfen hat. In der Beschreibung der Alkoholsucht lagert er erneut die Schuldzuweisung aus, zunächst teilweise latent mit „das Bier hat mich schlimm abhängig gemacht". Im dritten und letzten Interviewabschnitt weist er die Schuld wieder manifest und verallgemeinernd den Frauen zu.

Das Jahr 2008 ist noch durch ein anderes wichtiges Ereignis geprägt, das vermuten lässt, dass dieser Moment in Leos Leben einen Tiefpunkt darstellt und danach ein Wandlungsprozess einsetzt. In Ecuador muss seine Schwester Mary die Pflege seiner Tochter Nadia übernehmen, nachdem diese von der Großmutter – Leos und Marys Mutter – wiederholt misshandelt wurde. Inwieweit Leo zuvor von diesen Misshandlungen wusste, kann nicht rekonstruiert werden, aber spätestens 2008 muss er dann davon erfahren haben. Im gleichen Jahr wird der spanische Bausektor als einer der ersten Wirtschaftssektoren vom wirtschaftlichen Abschwung getroffen und Leos wirtschaftliche Situation verschlechtert sich zunehmend. 2010 geht die Baufirma, für die er nun manchen Monat auch ohne Lohn arbeitet, bankrott und Leo verliert endgültig seine Arbeit. Ausgestattet mit einer provisorischen Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis macht er (informelle) Gelegenheitsarbeiten und geht schließlich 2012 mit seiner Frau nach Bilbao. Sie hat vor Ort ein soziales Beziehungsnetzwerk und Aussichten auf eine Anstellung als 24 Stunden *Live-in* Arbeitskraft *(interna)* in einem Haushalt. Bei der Entscheidung der internen Migration ins Baskenland spielen auch die wesentlich höheren Sozialleistungen eine Rolle, auf die

das Paar aber nicht zugreifen kann, denn im gleichen Jahr werden die gesetzlichen Grundlagen dafür geändert.[63] Leo versucht noch bei baskischen Baufirmen eine Anstellung zu finden. Kurz nach seiner Ankunft entzieht man ihm aber die provisorische Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung.

Leo durchläuft also zwischen 2003 und 2008 einen sozialen Aufstiegsprozess bei gleichzeitiger Alkoholsucht. Ab 2008 beginnt er, diese Zeitphase als verlorene Zeit zu interpretieren. Wohl auch, weil er nun eine negative Verlaufskurve durchläuft, die eng mit seiner Alkoholabhängigkeit zusammenhängt. Unter den Umständen einer Wirtschaftskrise führt das außerdem dazu, dass er ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und nur unregelmäßigen informellen Arbeitsverhältnissen am Rande des Existenzminimums in starker Abhängigkeit zu seiner Frau lebt. Erst im November 2013 schafft er es, mehr oder weniger regelmäßig informelle Arbeitsaufträge zu bekommen. Er arbeitet als Maler, verlegt Fliesen, setzt Türen und Fenster ein und auch, „wenn man mit de:m dem Hund Gassi gehen muss dann macht man das" (Leo). Anfang 2014 beginnen seine regelmäßigen Kirchenbesuche. Er versucht hier einerseits seine Alkoholsucht zu verarbeiten, bzw. einen Rückfall zu vermeiden. Andererseits erweitern sich so seine Möglichkeiten, potentielle Auftraggeber zu finden. 2014 verdient er monatlich zwischen 600 € bis 700 € und ist nicht immer in der Lage, seine Mietkosten voll zu zahlen.

Mary

Setting

Um Leos Schwester Mary zu treffen, nehme ich zunächst ein Hotelzimmer in einer Stadt, die in der Nähe des Dorfes Juan Pablo liegt. Der Telefonkontakt ist zu Beginn schwierig und regelmäßige Besuche mit dem Bus scheinen die beste Variante, um sich näher kennenzulernen. Der Weg zwischen der Stadt und Juan Pablo ist rechts und links von schier endlosen Bananen- und Kakaoplantagen gesäumt. Ab und an stoppt der Bus an kleineren Siedlungen. Der Großteil der Männer arbeitet entweder im Straßenbau oder auf den Plantagen. Die meisten in Beziehungen lebenden Frauen wiederum arbeiten nicht. Wie die Interviews zeigen, sind Geschlechterrollen und -hierarchien wesentlich stärker akzentuiert als in der Großstadt Guayaquil. Auch scheint innerfamiliale Gewalt ein häufig auftretendes und allgemein akzeptiertes Phänomen, über das man offen auch mit Außenstehenden spricht. Der Lohn auf den Plantagen beträgt nicht selten weniger als 340 US$ im Monat, also weniger als der ecuadorianische Mindestlohn. Einige Arbeiter wohnen mit ihren Familien direkt auf

63 Um nun von einer sozialen Grundsicherung zu profitieren – auf die auch Menschen ohne regulären Aufenthaltsstaus ein Anrecht haben –, müssen Antragssteller*innen mindestens 3 Jahre im Baskenland gemeldet sein (vgl. López et al. 2013).

den Plantagen, was den Zugang zu den notwendigsten Dienstleistungen – generell schwierig im ländlichen Raum – oft noch zusätzlich erschwert. Als ich Mary kennenlerne, ist sie mit einer Schürze um den Bauch gerade dabei, einen Berg schmutzigen Geschirrs zu waschen. Sie steht in der Küche eines zweistöckigen, aber kleinen und sehr einfachen Hauses, in dem insgesamt 13 Personen leben und das dem Cousin ihres Ehemanns Eddy gehört. Mary wusste zwar, dass ich komme, hatte aber von Leo keine weiteren Informationen zum Zweck meines Aufenthalts erhalten. Zu Beginn sitze ich mit Mary, ihren fünf Kindern, ihrem Ehemann und weiteren seiner Familienmitglieder zusammen, bevor sich die Gelegenheit ergibt, mit Mary kurz allein zu sprechen. Sie erzählt – sehr leise – über das Leben ihrer Brüder in Spanien und in Ecuador, über ihre Pflegetochter Nadia und erwähnt persönliche Details aus ihrem eigenen Leben. Unter anderem berichtet sie von ihrem gescheiterten Migrationsversuch 2002 und ihrer ersten Schwangerschaft mit 13 Jahren. Insgesamt werde ich sehr freundlich empfangen und Mary zeigt sich sehr offen für ein Interview. Sie hilft mir auch bei der Organisation des Besuches bei ihrer Mutter und ihrem jüngsten Bruder. Nach unserem biographischen Interview ermöglicht sie mir Interviews mit zwei Schwestern ihres Mannes, einer Freundin der Familie und ihrer Pflegetochter Nadia. Auf das Arrangement der beiden Interviews mit ihr und Nadia möchte ich kurz vertiefend eingehen.

Mary wählt für den Moment des biographischen Interviews einen Samstag und als Ort eine Stelle am Fluss, an dem sie häufig mit ihren Kindern schwimmen geht. Da ihr Mann samstags zu einem höheren Stundenlohn arbeitet und uns auch sonst niemand bei unserem Ausflug begleiten kann, stellt sie sicher, die nötige Privatsphäre herstellen zu können. Auch die Kinder sind während des Badens im Fluss zur Genüge beschäftigt. Mary zeigt hier ihr Bedürfnis, ungestört ihre Lebensgeschichte erzählen zu können. Wie in der Folge zu sehen sein wird, bestätigt die Gestalt der erzählten Lebensgeschichte die Annahme, dass sie das einerseits tut, um die Rolle anderer Familienmitglieder – bspw. ihres Ehemannes – in ihrer Geschichte frei thematisieren zu können. Andererseits kann sie so deutlicher ihre Position in der Familie darstellen und ihre eigenen Wünsche und Aspirationen äußern. Zu diesen Aspirationen zählt vor allem auch, ein selbstbestimmtes und materiell abgesichertes Leben führen zu können. Ein Mittel dazu ist die Migration. Im Nachgespräch fragt sie mich dann auch nach den Arbeitsmöglichkeiten an meinem damaligen Wohnort, möchte meine Telefonnummer und den Facebook-Kontakt. Sie erwähnt auch die Probleme mit ihrem Ehemann, der sie besonders in den ersten Ehejahren oft geschlagen hat, und ihren Wunsch der erneuten Migration. Ganz offen stellt sie diese Möglichkeit als ihr Druckmittel ihm gegenüber dar. Nach dem Interview bleiben wir noch über Monate in Kontakt, in denen sie in unregelmäßigen Abständen über ihre Lebenssituation schreibt. Auf ihre Anfrage gegen Weihnachten 2014 überweise ich ihr Geld, das für Geschenke an die Kinder des Dorfes gedacht sein soll. Ich nehme an, dass hier die Beziehung zwischen Mary

und ihrem Bruder Leo – inklusive seiner Geldsendungen zum Zwecke der Versorgung seiner Tochter Nadia – für meine Fremdpositionierung und die Art und Weise, wie ich wahrgenommen werde, weniger relevant sind. Im Vordergrund steht eher meine Funktion als potentieller Unterstützer einer Migration und evtl. generell in materieller Hinsicht. Ich bin sozusagen Teil des einzigen Machtmittels, das Mary den erwachsenen männlichen Familienmitgliedern gegenüber in diesem Moment in der Hand hält, nämlich ein Netzwerk aus Personen (Familienmitglieder und darüber hinaus), das ihre Migration möglich erscheinen lässt. Mit anderen Worten haben ihre migrierten Brüder und in diesem Moment auch ich diese Funktion für Mary. In dieses Bild passen auch die Kommentare ihres Ehemannes, der während unserer ersten Begegnung nicht müde wird zu erläutern, wie negativ die Migration von Eltern für die Entwicklung der verbleibenden Kinder ist. In dieses Bild passt weiterhin auch, dass Mary darauf besteht, dass ich ein Interview mit Nadia, der 13-jährigen Tochter Leos, führe. Trotz meines wiederholten Hinweises, dass das nicht notwendig ist. Nadias Geschichte ist dann auch hauptsächlich eine Leidensgeschichte, in der sie immer wieder ihre psychischen und physischen Gewalterfahrungen zwischen 2003 und 2008 bearbeitet, die Zeitphase, in der sie bei den beiden Großmüttern väter- und mütterlicherseits leben musste. Hinzu kommen die Beschreibung einer schwierigen materiellen Situation und die Hoffnung, ihren Vater bald wiederzusehen. Es scheint hier so, als möchte Mary sicherstellen, dass ich mir ein ausreichend detailliertes Bild machen kann von der Leidensgeschichte des Mädchens vor dem Wechsel in Marys Obhut sowie der sehr schwierigen materiellen Lebensumstände der Familie in der Gegenwart.

Erzählte Lebensgeschichte

Anders als man vielleicht nach den ersten Gesprächen hätte erwarten können, ist Marys biographische Selbstdarstellung keine Geschichte eines passiven Erleidens. Ihre Eingangserzählung entspricht in großen Teilen vielmehr einer detaillierten, oft szenischen Erzählung, die Mary chronologisch organisiert, beginnend mit der eigenen Kindheit. Die Biographieträgerin stellt sich dabei überwiegend als aktive, von ihrer Selbstwirksamkeit überzeugten Akteurin mit biographischen Handlungsschemata dar, die immer wieder versucht, die entstehenden Handlungsblockierungen und späteren Verlaufskurven zu überwinden. Es dominieren zwar die Themen der familialen Beziehungen, zunächst in der Herkunfts- und später in der eigenen Kernfamilie, und dabei die eigene Rolle als Tochter, Schwester, später Mutter und Ehefrau. Mary besetzt ihr Rollenhandeln aber positiv und reproduziert in ihrer Darstellung gleichzeitig so auch ein traditionelles Rollenverständnis als größere Schwester, die sich um ihre jüngeren Brüder kümmert, als Mutter, die ihre Kinder nicht zurücklassen will und als einzige Tochter, die sich dazu verpflichtet fühlt, sich um ihre alternden Eltern zu kümmern. So gerät dieses Rollenhandeln in einen gewissen

Widerspruch zum Anspruch auf eine selbstbestimmte Lebensführung. Um letzteres zu verdeutlichen, werden von ihr auch der biographische Strang des Beschäftigungsverlaufs und ihre eigene kurze Migrationsphase im Jahr 2002 thematisiert. Als häufig und detailliert beschriebene Aspekte der sozialen Rahmung von biographischen Daten bzw. Handlungsblockierungen und den von ihr daraufhin initiierten Handlungsmustern, thematisiert sie sehr schwierige materielle Lebensumstände und intrafamiliale Gewalt. Das übergreifende und gestaltprägende thematische Feld der biographischen Selbstdarstellung Marys könnte heißen: *Mein Streben nach Selbstbestimmung und was ich bisher, auch als Mutter, erreichen konnte.* Im Nachfrageteil werden die Antworten auf meine Fragen von ihr auch eher chronologisch gestaltet. Die stärker auf die Gegenwart gerichteten Abschnitte sind vor allem von einer Beschreibung der schwierigen materiellen Lebenssituation, wie sie und die Familie damit umgehen, und der mangelhaften finanziellen Unterstützung durch ihren Bruder Leo gekennzeichnet. In der nun folgenden biographischen Kurzbeschreibung soll das latente Gestaltungsprinzip und ihre manifeste biographische Globalevaluation an Beispielen kurz ausgeführt werden.

Kontrast erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Mary wird 1983 als siebtes Kind und erstes Mädchen von Luisa und Eduardo geboren. Auf sie folgen 1988 und 1990 zwei weitere Brüder. Als sich ihre Mutter 1993 nach einem Gewaltexzess ihres Vaters endgültig trennt, kommt Mary zu ihrem ältesten Bruder. Mary schildert, wie sie nach kurzer Zeit den jüngsten Bruder, nur 3 Jahre alt, vor Gewalt und Verwahrlosung im Haushalt von Leo rettet, ihn zu sich holt und versorgt. Mary muss nun im Alter von 10 Jahren ihre erste Arbeitserfahrung als Haushaltsangestellte machen und so zur eigenen Haushaltsökonomie beitragen. Ihren kleinen Bruder hat sie dabei immer bei sich. 1996, mit 13 Jahren, begleitet sie ihre Brüder zur Arbeit in die Goldminen der Region. Sie ist noch immer ihres jüngeren Bruders Muttersatz und hat die Aufgabe, für ihre älteren Brüder den Haushalt zu führen. Nach drei Monaten in der Mine wird sie vergewaltigt, verlässt allein das Camp und zieht zu ihrer Mutter. Sie ist schwanger, erfährt aber statt Unterstützung Misshandlungen. Noch in der Schwangerschaft beginnt sie, in einer Fabrik zu arbeiten

„um wöchentlich mein Geld zu verdienen, gleichzeitig hab ich Geld für die Geburt gespart (1) ja, dann kam die Geburt, ich bekam meinen Sohn (1) und danach ja- ich hab weiter gearbeitet, weiter gearbeitet, ungefähr zwei, Jahre, hab ich gearbeitet, auch bei [Firma] hab ich gearbeitet, und danach ja- dann hab ich glaub ich in einem Haushalt als Angestellte gearbeitet, aber immer mit meinem Sohn der war dabei, immer (1) meine Mutter hat mir das Essen zubereitet, ich hab ihr das Essen bezahlt, damals waren das neunzigtausend Sucre hat man verdient, u:nd ich hab fünfzigtausend Sucre für das Essen bezahlt, vierzig sind mir geblieben, dazu noch meine Ausgaben und von meinem Sohn, so hab ich das gemacht“ (Mary).

An diesem Zitat soll die typische Art und Weise der Darstellung noch einmal angedeutet werden. Mary baut hier weniger die biographisch einschneidende Erfahrung der frühen Mutterschaft aus, sondern fokussiert auf die erfolgreiche Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation. Sie stellt sich als steuernde Akteurin dar, die zielgerichtet und unabhängig die Versorgung ihres Sohnes sicherstellt. Trotz der fehlenden Unterstützung durch die eigene Mutter.

Aufgrund der beschwerlichen Lebenslage und den andauernden Misshandlungen durch ihre Mutter bietet ihr ein Bruder im Jahr 1999 an, sie mit gefälschten Dokumenten nach Spanien zu bringen. Der Plan scheitert und nur kurze Zeit später, im Jahr 2000, lernt Mary ihren zukünftigen Ehemann auf einem Dorffest kennen. Drei Wochen später, Mary ist 17 Jahre alt, heiraten die beiden. Man könnte hier annehmen, dass sie sich wahrscheinlich in einer Situation der Ausweglosigkeit in diese Beziehung stürzt und sich davon psychische und physische Absicherung erhofft. Folgt man der oben formulierten Annahme zur biographischen Gesamtsicht Marys, dann wird plausibel, warum sie diesen Teil der Geschichte außen vorlässt und den Zeitabschnitt zwischen nicht realisierter Migration und der Ehe nur in dieser Kürze schildert: „das hat nicht geklappt, und nach ein paar Monaten hab ich mich verlobt“ (Mary). Was stattdessen folgt, ist die Schilderung der Beziehungsgeschichte mit ihrem Ehemann, die schon nach kurzer Zeit des Zusammenlebens zum Albtraum wird. Wieder wird sie geschlagen und auch die Interventionen seiner Eltern bringen keine Besserungen. Die nächste längere Erzählung bezieht sich dann auf die eigene Migration im Jahr 2002, also der Versuch, sich aus dieser Situation zu befreien, die wiederum durch einen ihrer Brüder in die Wege geleitet wird. Als Mary Ecuador in Richtung Madrid verlässt, ist sie bereits zum zweiten Mal Mutter. 2001 haben sie und ihr Mann einen gemeinsamen Sohn bekommen. Ihr Aufenthalt in Spanien währt nur drei Monate, ist aber von mehreren Orts- und Arbeitswechseln innerhalb ihres familialen Beziehungsnetzwerks geprägt. In Madrid arbeitet sie zunächst informell als Haushaltsangestellte. Als sie feststellt, dass sie schwanger ist und bestimmte Arbeiten nicht mehr ausführen kann, wechselt sie die Arbeitsstellen und sucht in einer verzweifelten Situation, in der sich alle Handlungsoptionen zu verschließen scheinen, Schutz in einem Frauenhaus in Valencia.

„Ich bin dahin weil ich nicht mehr wusste an wen ich mich noch wenden sollte, aber sie haben mir gesagt dass ich da bleiben könnte dass ich meine Tochter da bekommen könnte, aber sie kümmern sich um das Mädchen bis sie 18 Jahre alt ist (1) mit 18 Jahren könnte sie dann das Land verlassen (1) ich konnte sie zwar vorher da rausholen aber nur mit einer vorher vereinbarten **Frist** weil das war ein- das war wie ein Vertrag in dem stand zu dem und dem Datum musste ich hier sein nichts weiter und also, ich hab die Hilfe angenommen, weil ich so verzweifelt war hab ich das akzeptiert aber, und da war ich dann, aber währenddessen von hier, haben sie mich angerufen um mir zu sagen dass mein Sohn krank ist, dass es meinem Sohn sehr schlecht geht, dass sie ihn nicht heilen können, also, ich hab ihnen- das hab ich ihnen nicht geglaubt, (auf keinen Fall), nicht meinem Mann, nicht meinen Schwägerinnen hab ich das geglaubt, ich sag nein, was soll das schon sein ich komm nicht zurück hab ich

gesagt, weil ich wollte ja da bleiben, mein Kind bekommen und arbeiten, und da bleiben da leben, was aus meinem Leben machen" (Mary).

In Marys Ausführungen zu ihrem Aufenthalt in Spanien schildert sie eine negative Verlaufskurve, die an der zitierten Stelle ihren Höhepunkt erreicht. Für ein selbstbestimmtes Leben, für die Befreiung aus familialen stark asymmetrischen Abhängigkeitsbeziehungen, oder auch mit den Worten Marys „was aus meinem Leben machen", ist sie sogar bereit, ihr Kind einer spanischen Organisation zu übergeben. Als man ihr aus Ecuador kommuniziert, dass ihr einjähriger Sohn krank ist und er so sehr an ihrer Abwesenheit leidet, dass er sogar sterben könnte, glaubt sie zunächst kein Wort. Schließlich lässt sie sich aber überzeugen und kehrt vor Ablauf des Touristenvisums zurück. Mary thematisiert hier mit dem abgebrochenen Migrationsprojekt 2002 einen **biographischen Wendepunkt**, der im weiteren Interviewverlauf erzählerisch und auch argumentativ weiter ausgebaut wird. Es ist ihr nachdrücklichster Versuch, ihre familiale als auch außerfamiliale soziale Positionierung zu verändern, der aber schließlich scheitert.

„Und so haben wir meinen Sohn zurückgewonnen, danach hab ich dann gesagt nein, wozu soll ich zurückkehren (1) dahin, ja deswegen sag ich Ihnen bereue ich dass ich weggegangen bin, ich hätte nie gedacht dass es meinem Sohn so schlecht gehen könnte nein, bis zu einem, einem Zustand in dem er sterben wollte, weil wenn sie ihn gefragt haben, was er wollte, hat er nur nach mir gerufen, er hat nach mir gerufen und sonst nichts, das ist eine Krankheit die er bekommt vom Kummer (1) sie heißt ‚*mal mal pena mal de pena*', das ist die Krankheit, davon, davon erholen sie sich nicht (1) so lange die Person die sie brauchen nicht an ihrer Seite ist, erholen sie sich nicht (1) also deswegen bin ich hier (1) ich bin hiergeblieben, weil Leo mir dann wieder- besser gesagt Carlos [anderer Bruder] hat mir dann nochmal gesagt dass ich kommen sollte und ich hab ihm gesagt nein das mache ich nicht mehr, das mache ich nicht mehr weil das hat mich mitgenommen stellen Sie sich das mal vor, vor allem würde ich meinen Sohn einem Risiko aussetzen wenn ich gehe, ich hatte dann ja meine Tochter schon, noch schlimmer mit einem Mädchen, auf sie muss man sehr gut aufpassen (1) also nein, ich hab ihm dann nichts mehr gesagt, und hier bin ich nun mit meiner Familie (1) klar, man muss abgehärtet sein, man muss stark sein weil manchmal, manchmal gibt es Situationen, da fehlt das Verständnis füreinander oder das Geld, da muss man viel ertragen, wenn man Kinder hat muss man auch viel ertragen (1) ja danach kam dann Nadia, jetzt in unsere Familie" (Mary).

In diesem Ausschnitt geht sie ausführlich szenisch beschreibend auf den Gesundheitszustand ihres Kindes ein, den sie als „*mal de pena*" diagnostiziert, hervorgerufen durch die Abwesenheit der Mutter. Man kann „*mal de pena*" einerseits übersetzen als „Krankheit der Traurigkeit", eine Krankheit also, die nur die Mutter mit ihrer Anwesenheit und ihrer Sorge vor Ort heilen kann. Andererseits kann es auch als gerechtfertigte „Strafe der Sünde" übersetzt werden, die für den Verstoß gegen eine gottgegebene Ordnung erfolgt. Mary übernimmt hier den dominanten moralischen Gesellschaftsdiskurs, der migrierten

Frauen die Schuld für zerrüttete Familienverhältnisse und schlechte Schulleistungen verbliebener Kinder zuweist. Sie rechtfertigt so ihre Rückkehr auf die ihr zugewiesene Position in der Familienfiguration und verarbeitet den missglückten Versuch, mehr Autonomie über ihr Leben zu gewinnen. Der biographische Wendepunkt nach Abbruch des Migrationsprojekts und anschließender Rückkehr in die Familie ist auch in einem anderen Sinne gestaltprägend. Zunächst wird im Zitat deutlich, dass Mary ihre latente biographische Gesamtsicht nicht gefährden kann und sich daher als vorbildliche Mutter darstellt, die das damit verbundene Leiden – in ihrer Paarbeziehung und in materieller Hinsicht – akzeptiert. Gleichzeitig thematisiert sie in evaluativer Form so die Jahre zwischen 2002 und 2008, ohne weitere Ereignisse zu erwähnen, bspw. die Geburt ihres letzten Sohnes im Jahr 2006. Stattdessen bezieht sie sich in der darauffolgenden Sequenz, deren Anfang hier bereits dargestellt wird, auf die Aufnahme ihrer Nichte Nadia (Leos Tochter) als nächstes biographisches Datum im Jahr 2008. Hier endet dann auch die chronologische Darstellung und Mary wechselt in die Gegenwart. Nach dem gescheiterten Versuch der Gewinnung von Handlungsmöglichkeiten und der Selbstentfaltung außerhalb der geschlechtsspezifischen Erwartungen und Abhängigkeiten folgt ein Lebensabschnitt, den sie nur kurz mit einer Globalevaluation „wenn man Kinder hat muss man auch viel ertragen“ erwähnt. Ein biographisches Handlungsschema, das ihr die Möglichkeit gibt, ihre Lebenslage und die ihrer Kinder zu verändern, scheint ihr in der Zeitphase nach 2003 nicht mehr zur Verfügung zu stehen; ganz im Gegensatz zur Zeit davor. Die darauffolgenden Jahre sind vielmehr verlaufskurvenartig durch ein Leben als mehrfache Mutter geprägt, deren Ehemann und später auch erwachsener Sohn es nicht erlauben, dass sie außer Haus arbeitet. Auch wenn sie selbst nicht ausreichend verdienen, um alle zu ernähren. Stattdessen hat sie seit 2013 eine Gefriertruhe im Wohnzimmer, aus der sie Eis an die Kinder im Dorf verkauft. Die Einnahmen sind aber äußerst gering und reichen gerade, um die immer wieder entstehenden Lücken in der Finanzierung der Schulkosten der Kinder zu decken. Marys Wunsch ist es, zumindest ein eigenes Heim für ihre Familie zu haben. Entsprechende Hausbauprojekte sind jedoch bisher an den finanziellen Möglichkeiten kläglich gescheitert. Marys Hoffnungen beziehen sich im Herbst 2014 auf die Wiederaufnahme der regelmäßigen Geldsendungen durch Leo und auf die finanzielle Unterstützung der anderen migrierten Brüder, um ein kleines Stück Land zu kaufen und so der prekären aktuellen Lebenssituation doch noch ein Stück weit zu entkommen. Mary nimmt die Krise in Spanien, von der ihre Brüder durchaus betroffen sind, also auch deutlich für ihren gegenwärtigen alltäglichen Lebensbezug wahr.

Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich wiederum mit der Frage nach der Wechselwirkung zwischen dem individuellen biographischen Verlauf der beiden Geschwister Mary und Leo, der Dynamik in den jeweiligen Kernfami-

lien und der Dynamik in der gemeinsamen Herkunftsfamilie. Welche Positionierungs- und Rollenzuschreibungsprozesse erfährt Mary als einzige Tochter bzw. Schwester in ihrer Herkunftsfamilie? Welche Bedeutung haben ihr eigener Migrationsversuch bzw. die Migration der Brüder und die Organisation der Sorgeaufgaben für die Kinder des migrierten Bruders Leo für die Figurationsprozesse in Kernfamilie und Herkunftsfamilie? Und schließlich, welche Wirkung hat die Krise für diese Dynamiken unter Bedingungen verstärkter ökonomischer Abhängigkeit der verbliebenen Familienmitglieder von finanziellen Rücküberweisungen?

6.5.2 Der familiale Figurationsprozess

Kindheit, Jugend und Dynamik in der Herkunftsfamilie im ruralen Milieu (1963–2001)

Die Eltern Eduardo und Luisa stammen beide aus dem Hochland. 1963, Luisa ist 15 Jahre alt, verloben sie sich und migrieren an die Küste auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen und einer Arbeit in der immer noch boomenden Bananenproduktion. Sie leben lange auf Plantagen in angemieteten Unterkünften. 1967 wird ihr erster Sohn geboren. In regelmäßigen Abständen folgen weitere 7 Geschwister bis ins Jahr 1990. Mary ist dabei die einzige Tochter. Während Eduardo auch in den Goldminen der Provinz El Oro arbeitet, versorgt Luisa die Kinder, von denen keines mehr als die Grundschulbildung erreichen kann. Der älteste Sohn beginnt mit 14 Jahren ebenfalls in den Minen zu arbeiten. Anfang der 1980er Jahre kaufen sein Vater und er aus dem zusammen erwirtschafteten Einkommen ein kleines Stück Land, auf dem die Familie ein einfaches Bambus- und Holzhaus errichtet. 1985 beginnt auch Leo mit 12 Jahren die Arbeit in den Goldminen. Zum familialen Alltag gehören Eduardos langjährige Alkoholabhängigkeit und damit auch intrafamiliale Gewalterfahrungen. Der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit Mary soll das Leiden am Ehemann und Vater verdeutlichen:

„Er hat drei Monate getrunken, zwei Monate war er in der Stadt (1) auf der Straße hat er geschlafen, auf der Straße war er unterwegs, wie ein Vagabund, besser gesagt war er ein Vagabund, und dann, hat er sich erinnert dass es uns gibt dann kam er wieder runter ins Dorf, wo wir gelebt haben u:nd wenn er dann angekommen ist, ich sag Ihnen das war wie ein Alptraum für uns (1) u:h ich war ja schon etwas größer, ich hab dann meine kleinen Brüder genommen hab ihnen warme Jacken Schuhe Mützen aufgesetzt, und in einen- in einen Beutel hab ich ihnen eine Matte ein Tuch eingepackt, dann einen vorn und einen hinten, hab sie an den Händen angepackt und dann sind wir los, aber tief in den Wald hinein (1) sind wir da gegangen (1) und meine- und meine Mutter hinter uns mit einem Rucksack mit Decken, so sind wir los u:nd so ein ganzes Stück weg von unserem Haus in den Wald, weil das war das war ja weit draußen, ziemlich viel Wald war da, sie hatte da schon wie einen Platz an dem sie die Nacht verbringen konnte, sie hatte da so einen Unterschlupf unter Blättern, dort hat

sie die Tücher aufgespannt, die Matten und Decken drüber so haben wir uns zugedeckt, so haben wir dann die Nacht verbracht, sie ist wach geblieben, im Sitzen, sie hat nicht geschlafen, stellen Sie sich das vor, sie mit einer Machete neben ihr, falls ein Tier kommt oder irgendwas, dort haben wir dann geschlafen, bis zum nächsten Tag, am nächsten Tag, als es dann hell wurde, sind wir wieder los, ohne ein Wort zu sagen nach Hause, aber als wir dann zu Hause ankamen lagen da die Teller, Pfannen zerstört herum alles was er kaputt geschlagen hatte, als er meine Mutter finden wollte (1) und da er sie nicht gefunden hat haben eben die Sachen dafür bezahlt (1) und danach ja so, einmal da kann ich mich auch erinnern (1) da:ss sie- da ging das wieder los dass er so betrunken unterwegs war, da hat er den Platz gefunden wo meine Mutter immer untergekommen ist, eines Tages hat er uns dann- da kam er und wir haben uns wieder dort versteckt, als wir dann gegen Mitternacht die Machete gehört haben (1) wie sie sich den Weg frei geschlagen hat um uns zu finden, hat meine Mutter schnell eingepackt, sie hat die Sachen gepackt, hat den Rucksack genommen und lauf, weiter in den Wald (1) im Dunkeln, weil wir nicht mal eine Lampe anzünden konnten die hätte mein Vater gesehen, im Dunkeln da durch, immer die Wege nur erahnend, manchmal war wa:r- da war Vollmond, da wars klar und man konnte laufen ( ) ja also nein, und so, so, also so erinnere ich mich hat meine Mutter gelebt“ (Mary).

1990 bringt die Mutter Luisa noch einen letzten Sohn zur Welt und drei Jahre später, 1993, trennt sie sich schließlich. Die Gewalt richtet sich jetzt nicht nur gegen sie, sondern auch gegen ihre heranwachsenden und mittlerweile erwachsenen Söhne. Der familiäre Figurationsprozess erfährt hier einen Wendepunkt, an dem sich die Mutter aus einer rund 30 Jahre andauernden Beziehung löst. Ihr Austritt aus einer stark patriarchal geprägten familialen Figuration, zudem geprägt durch Alkoholsucht und alltägliche Gewalt, steht im Zusammenhang mit einer beginnenden Verschiebung der Machtbalance. Mit dem Heranwachsen der Söhne verringert sich das Machtmittel der physischen Überlegenheit des Vaters und wahrscheinlich fürchtet sie eine Eskalation der Konflikte, die besonders häufig in eher ausgeglichenen Machtbalancen auftreten. Im von ihr gewählten Moment hat sie auch einen gewissen Autonomiegrad erreicht, denn ihr jüngster Sohn ist bereits 3 Jahre alt. Zudem befinden sich auch die älteren Söhne in einer Lebensphase, in der sie, bzw. ihre Partnerinnen, die Sorgeverpflichtungen für ihre jüngeren Geschwister übernehmen können. Die drei jüngsten Geschwister werden 1993 zunächst auf die Haushalte der drei älteren Brüder verteilt. Zwei weitere Brüder verbleiben im Haushalt des Vaters. Die Verteilung der jüngeren Geschwister führt in den einzelnen Haushalten schnell zu Konflikten, oder verstärkt bestehende Konflikte, die sich in Misshandlungen der Kinder äußern. Das Thema innerhäusliche Gewalt, bzw. die Misshandlung von Frauen und Mädchen und deren Ausbeutung als inner- und außerhäusliche Arbeitskraft, ist generationenübergreifend in Marys und Nadias (der Tochter Leos) Schilderungen sehr präsent, und kommt auch in den Darstellungen Leos und seines Bruders vor. Es scheint, als reproduziere Familie Quezada eine in dieser Region typische familiale Praxis, das auf traditionellen patriarchalisch geprägten Werte-, Normen- und Rollenmustern beruht, die in der Kindererziehung oder der Partnerschaftsbeziehung Gewalt legitimieren.

Nach den Ereignissen im Jahr 1993 folgt eine Phase häufigen Wandels der Haushaltszusammensetzungen und Modifikationen der gegenseitigen Abhängigkeiten. Während die Mutter Luisa mit ihrem neuen Partner zusammenzieht und auch Mary phasenweise bei ihnen wohnt, lebt der Vater Eduardo mit zwei jugendlichen Brüdern zusammen. Alle männlichen Familienmitglieder arbeiten entweder in der Landwirtschaft oder in den Goldminen der Provinz. In dieser Phase des Figurationsprozesses zwischen 1993 und 2002 sind die Hierarchien innerhalb der Familie flacher. Aufgrund der sich wandelnden geteilten Sorgeverpflichtungen, der in diesem Kontext immer wieder auftretenden Konflikte und Veränderungen in den Haushaltszusammensetzungen, und anderer lebenszyklisch und biographisch relevanter Ereignisse (Beginn von Partnerschaften, Kindsgeburten, Trennungen, Migrationen), sind die gegenseitigen Abhängigkeiten ausgeprägter als zuvor. Eine Konstante in diesem drei Generationen betreffenden Prozess scheinen die ökonomisch schwierigen Rahmenbedingungen dieser Haushalte und gesellschaftliche Wertevorstellungen, die familiäre Gewalt tolerieren, zu sein.

Mary und Leo – Dynamik in den Kernfamilien (1990er Jahre)

In diesen familialen Dynamiken der 1990er Jahre wechselt Mary zweimal den Haushalt, übernimmt mit 10 Jahren die Versorgung ihres jüngeren Bruders und erfüllt die Anforderungen an sie, auch ökonomisch zu den jeweiligen Haushalten beizutragen. Nach ihrer Vergewaltigung gibt sie den jüngeren Bruder ab an die älteren Geschwister und sucht Schutz bei der Mutter – selbst geprägt durch jahrelange Gewalterfahrungen und der untergeordneten Positionierung als Frau –, den sie dort aber nicht erhält. Die junge, alleinerziehende und arbeitende Mutter sieht mit 17 Jahren den Ausweg in der Heirat mit Eddy, der auch ihren unehelichen Sohn akzeptiert. Im Gegensatz zur Familie Quezada stammt er aus einer Familie von Großgrundbesitzern und Kakaoproduzenten, die sich jedoch im sozialen Abstiegsprozess befindet. Auch die Ehe mit ihm ist von Gewalterfahrungen geprägt und 2001 wird sie erneut Mutter. Schließlich nimmt sie 2002 das Angebot ihres bereits in Spanien lebenden Bruders an und migriert nach Madrid. Sie ist 19 Jahre alt, zweifache Mutter und bereits wieder schwanger.

Leos eigener Familiengründungsprozess wiederum beginnt 1992, noch vor der Trennung seiner Eltern. Er lebt mit seiner Partnerin auf dem eigenen kleinen Stück Land und wird mit 19 Jahren zum ersten Mal Vater. 1994 folgen ein zweiter Sohn und 2001 schließlich seine Tochter Nadia. Leo ist der vierte in der Reihe der Geschwister, der 2003 die Migration nach Murcia antritt.

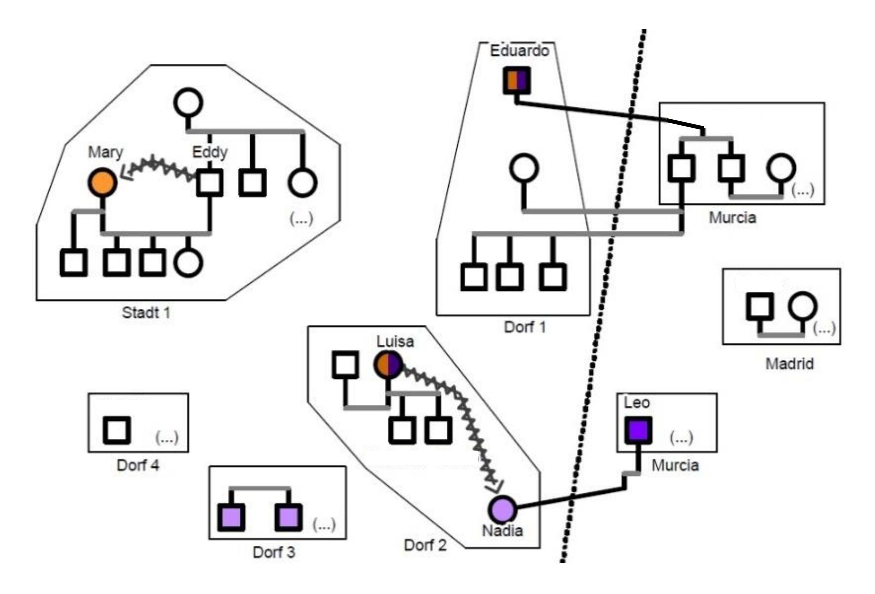
Migrationsphase I (2002–2008)

Ende der 1990er migriert die Frau eines Bruders nach Spanien und löst eine Kettenmigration aus. Ihr folgen ihr Mann, ein weiterer Bruder und dessen Frau. Marys Migration im Jahr 2002 ist der nachdrücklichste Versuch der Selbstverwirklichung und der Herbeiführung eines familialen Wendepunktes, an dem sie auch in ihrer Kernfamilie an Handlungsmacht gewinnen kann. Er wird ausgelöst durch die enttäuschten Erwartungen in ihrer Partnerschaft mit Eddy und den sich eröffnenden Möglichkeitsraum durch ihre bereits migrierten Brüder. In Marys dreimonatigem Aufenthalt in Madrid, Murcia und Valencia im Jahr 2002 können ihre beiden Brüder und eine Cousine ihr jeweils relativ problemlos eine Arbeit verschaffen, auch mit gesundheitlichen Einschränkungen durch die Schwangerschaft. Einen emotionalen und physischen Schutzraum, der verhindert hätte, dass sie sich sogar zur Abgabe des Sorgerechts für ihr ungeborenes Kind entscheidet, konnten sie ihr jedoch nicht bieten. Die Handlungsrestriktionen im Zusammenhang mit ihrer Schwangerschaft und der familialen Positionierung als Mutter zwei sehr kleiner Kinder führen schließlich dazu, dass sie sich wieder in eine familiale Figuration mit kaum veränderter Machtbalance einfügen muss. In den Interviews finden sich keine Hinweise, dass der Gesundheitszustand des Kindes von Eddy und seiner Herkunftsfamilie gezielt als Machtmittel eingesetzt wurde, um Mary zur Rückkehr zu bewegen. Ganz auszuschließen ist diese Interpretation aber auch nicht. Mary betont in ihrer Selbstdarstellung der Zeitphase nach ihrer Rückkehr ihre Verantwortung als Mutter und deutet ein Verhalten an, dass als passiv und von den Umständen getrieben interpretiert werden kann. Unter den Rahmenbedingungen einer materiellen Mangelsituation fügt sie sich also in ihre Mutterrolle und in eine eher konflikthafte Paarbeziehung. Ihre Machtmittel liegen dabei vor allem in den Beziehungen zu ihren migrierten Brüdern, durch die ein erneuter Migrationsversuch immer potentiell möglich erscheint. In dieser Konstellation wird 2006 Marys jüngster Sohn geboren. Sie ist nun 23 und vierfache Mutter und abhängig vom Einkommen des Ehemannes, der seit 2002 als Fahrer einer Zementmischmaschine arbeitet. In die Sozialversicherung zahlt er nicht ein. Mary lebt mit ihrer Familie „an verschiedenen Orten, aber immer im gleichen Zuhause" (Mary). Mit „im gleichen Zuhause" bezieht sie sich auf die Zusammensetzungen der Haushalte, die an den verschiedenen Orten jeweils sehr ähnlich sind. Sie leben durchgehend zusammen mit ihrer Schwiegermutter und anderen Geschwistern des Ehemannes, die auch teilweise bereits eigene Familien haben. Gemeinsam bilden sie die Gruppe in der Herkunftsfamilie Eddys, die über keinen eigenen Wohnraum verfügt und die darauf angewiesen ist, dass andere Familienmitglieder sie bei sich wohnen lassen. In diesem immer wieder mobilen gemeinsamen Haushalt ist der Großteil der gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen auf die jeweiligen Kernfamilien konzentriert. Marys Kernverpflichtungen entsprechen also ihrer Positionierung als Ehefrau und Mutter.

Rund ein Jahr nach Marys Migrationsversuch folgt Leo 2003 den Brüdern nach Murcia und beginnt zügig mit einem Arbeitsvertrag zu arbeiten. Kurz nach der Migration kommt es zu einem familialen Wendepunkt in Leos Kernfamilie, als sich seine Frau trennt. Seine zwei älteren Söhne werden auf die Großmutter mütterlicherseits verteilt. Seine Tochter Nadia kommt im Alter von zwei Jahren in den Haushalt ihrer Großmutter väterlicherseits. Die Brüder in Spanien verdienen in dieser Phase gut, kaufen Elektrogeräte für ihre Mutter und für ihre eigenen Familien und schicken regelmäßig Geld. Einige können auch Investitionen in Ecuador tätigen. Leo schickt im Zeitraum 2003 bis 2008 zwischen 300 und 400 US$ im Monat. 2005 müssen Luisa, ihr Partner und Nadia umziehen, woraufhin Leo ein Stück Land für 3000 US$ kauft. Die in Ecuador verbliebenen Brüder bauen der Mutter darauf ein Bambus- und Holzhaus. Der älteste Bruder emigriert dann als letzter der Geschwister Quezada 2007 ebenfalls nach Murcia. Während Leo in Spanien zunehmend an Alkoholsucht erkrankt und gleichzeitig immer weiter steigende Löhne verzeichnen kann, erleidet seine Tochter Nadia Traumatisches im Haus der Großmutter. Sie wird zur Hausarbeit gezwungen und mit physischer Gewalt bestraft, wenn sie einen Fehler begeht. Zeitweise lebt auch ein Onkel mit im Haus, von dem sie sich bedroht fühlt. Von Leos finanziellen Überweisungen spürt sie nur wenig und sowohl ihr Onkel als auch ihre Großmutter setzen sie unter Druck, ihrem Vater nichts von den Misshandlungen zu erzählen. Leo scheint sich dieser Situation bis zu seinem biographischen Wendepunkt im Jahr 2008 nicht wirklich bewusst zu sein. Leos Vaterschaftspraktiken gestalten sich in dieser Zeitphase transnational und bestehen vor allem aus Geldüberweisungen. Die transnationale Wechselbeziehung zwischen Leo und seiner Herkunftsfamilie, vor allem zu seiner Mutter, ist stark vom Sorgearrangement für seine jüngste Tochter Nadia geprägt. Darauf basieren Leos Abhängigkeit sowie der Großteil der Ressourcen dieses Haushalts (ein Grundstück und Wohnhaus). Damit hätte er aber auch das Machtpotential, um zumindest angemessene Lebensbedingungen für seine Tochter zu fordern.

Abbildung 37 zeigt, wie Leo und Mary zwischen 2003 und 2007 in jeweils eigene Kernfamilienfigurationen eingebunden sind, die sich nur wenig überschneiden. Marys Beziehung zu ihrer Mutter ist nur von untergeordneter Bedeutung. Zudem lebt sie räumlich entfernt von den beiden Haushalten der Eltern Eduardo und Luisa. Trotzdem fungieren Leo und die migrierten Brüder (in Madrid und Murcia) als Teil der wenigen Machtmittel, über die Mary in ihrer eigenen Kernfamilie mit ihrem Mann Eddy verfügt. In Dorf 4 lebt ein weiterer Bruder allein. Die beiden Söhne Leos leben gemeinsam in Dorf 3.

Abbildung 37: Familienfiguration Quezada 2007



Quelle: Eigene Abbildung

Migrationsphase II (2008–2014)

Figurationsprozess in Marys Kernfamilie (2008–2014)

Im Jahr 2008 werden die beiden bisher nur gering untereinander verbundenen Gefüge dann durch den Umzug Nadias enger miteinander verflochten.

„Er sagt zu mir (1) ‚Schwesterchen hilf mir aus' sagt er ‚hilf mir mit meiner Tochter ich bin doch so weit weg und kann nichts tun, ich schick dir Geld für den Unterhalt und du hilfst mir mit meiner Tochter' sagt er mir, ‚aber nimm sie zu dir weil sie haben bei mir angerufen und gesagt dass sie meine Mutter ins Gefängnis stecken werden, und das Mädchen nehmen sie mit' (1) und ja wenn sie die Kleinen hier einmal holen, dann kann man nicht- dann kann man sie nicht mehr zurückbekommen, dafür braucht man ein ziemlich hohes Einkommen, da braucht man viel Geld um (   ) abgesehen von dem was man hat (1) also hab ich ihm gesagt ok, ich hab sie hergeholt, dazu musste ich mich auch noch mit meiner Mutter streiten weil meine Mutter die Dinge nie akzeptiert, ein richtig sturer Mensch, also ja, sie war dann böse auf mich, aber ich, hab das Mädchen gerettet und gleichzeitig hab ich auch sie gerettet (1) weil stellen Sie sich mal vor ins Gefängnis zu gehen" (Mary).

Mary stellt hier ein Telefongespräch mit Leo nach und erzählt, wie sie die Sorgeverpflichtung für Nadia annimmt. Er wiederum verpflichtet sich, die dabei

entstehenden Kosten zu übernehmen. Sie verweist auf die generell prekären Lebensbedingungen der Familie, die es ihnen erschwert hätten, das Kind von den Behörden zurückzuholen. Dass sie sowohl Nadia als auch ihre Mutter „rettet“, weist darauf hin, dass sie hier nicht nur ihre Rolle als Schwester bzw. Tante erfüllt, sondern auch ihre Verpflichtungen ihrer Mutter gegenüber, trotz deren Widerstand und der durchaus auch konflikthaften Beziehungsgeschichte der beiden Frauen.

Mit dem Haushaltswechsel Nadias verändert sich die Figuration gegenseitiger (transnationaler) Abhängigkeiten in der Herkunftsfamilie. Leo stoppt die regelmäßigen Geldsendungen an seine Mutter, die auch den zeitweise mit ihr lebenden Brüdern zu Gute kommen, und überweist nun monatlich rund 100 US$ an Mary. Das beeinflusst auch die Machtbalance in ihrer Kernfamilie. Während seines Gefängnisaufenthalts übernimmt seine Partnerin noch die monatlichen Zahlungen. Spätestens mit dem Verlust seiner Festanstellung 2010 muss er aber seine finanziellen Überweisungen weiter einschränken, kann sie aber auf relativ niedrigem Niveau konstant halten. Als Leo 2012 nach Bilbao umzieht, seine Aufenthaltspapiere verliert und keine feste Arbeit mehr findet, kommt es zu einem starken Einschnitt, nach dem die nun sehr unregelmäßigen Sendungen nicht mehr als 50 US$ übersteigen:

„Also, früher a:ls, ich sie gerade zu mir geholt hatte (1) da hat er Geld überwiesen, das waren hundert, neunzig hat er uns da überwiesen, ja ungefähr das (…) mehr auch nicht, aber dafür hat er von dort Schuhe geschickt, er hat Kleidung geschickt, Rucksack, und wenn die Schule losging hat er auch extra Geld geschickt, zusätzlich zu dem was er fürs Essen überwiesen hat, da hat er zusätzlich was geschickt, wenn er von da keine Schulsachen schicken konnte, hat er Geld überwiesen damit ich das hier kaufen kann (…) aber dieses Jahr hat er dafür gar nichts geschickt (1) nein (1) vielleicht mal für ein paar Schuhe sonst nichts, aber für die Uniform Rucksack, der Rest den sie braucht, nein (1) das mussten wir ihr diesmal selber bezahlen (1) da mussten wir zusehen wo wir das herbekommen (1) das kam dann alles vom Lohn meines Mannes (…) ich hab dann das gekauft wofür es eben gereicht hat (1) und den Rest hab ich noch dazugegeben aus der Tasche von meinem Mann meinem Sohn, über das Essen red ich gar nicht ((lachend)), das Essen die Kosten das übernehmen sie weil sie es sind die arbeiten gehen“ (Mary).

In diesem Zitat beschreibt Mary den Verwendungszweck der Überweisungen Leos, der sich hauptsächlich auf Nadias Schulkosten aber auch die Ernährung bezieht, und wie sie versuchen, die geringere und teilweise ganz ausbleibende Finanzierung zu ersetzen. Mary macht zwischen Nadia und ihren leiblichen Kindern keinen Unterschied in der Ressourcenaufwendung und ersetzt das was fehlt über die Einkünfte ihres Mannes und nun auch ihres mittlerweile erwachsenen ersten Sohnes. Einerseits zeigt sich die traditionelle geschlechterspezifische Rollenverteilung. Mary ist als Hausfrau und Mutter für die Verwaltung des Haushaltsbudgets, die Versorgung der Kinder und anderer essentieller Haushaltsaufgaben zuständig, während die Männer „diejenigen sind die arbeiten“. Andererseits deutet sich durch die Übernahme der Kosten für die Tochter

ihres Bruders durch ihren Ehemann hier auch ein Verlust am sowieso bereits geringen Machtpotential Marys an.

2008 werden also die transnationalen familialen Praktiken der Sorge, Kommunikation und Geldüberweisungen reorganisiert. Damit verändert sich auch die Figuration gegenseitiger Abhängigkeiten. Nichtsdestotrotz erfahren die Machtbalancen keinen entscheidenden Wandel im Sinne eines familialen Wendepunktes. Unter Bedingungen ökonomischen Mangels ist Leos Einkommen auch ein Machtmittel Marys in ihrer Kernfamilie, gleichzeitig festigt sie so die Beziehung zu ihrem Bruder Leo und akkumuliert gewissermaßen Ressourcen im Sinne allgemeiner Reziprozität für eigene Migrationspläne, die sie trotz der eigenen familialen Verpflichtungen nie ganz aufgibt. Der biographische Wendepunkt Leos 2008 und die Auswirkungen der Wirtschaftskrise tragen jedoch dazu bei, dass sich diese Machtmittel für Mary wieder entwerten und statt eines Wandels weiter von Kontinuität im Figurationsprozess gesprochen werden kann.

Unter der Bedingung, dass es der Familie generell schwerfällt, die materiellen Grundbedürfnisse zu befriedigen, ist die Versorgung Nadias eine zusätzliche Belastung und bringt Mary in größere Abhängigkeit zu ihrem Ehemann und auch zu ihrem mittlerweile erwachsenen Sohn. Besonders nach ihrem Umzug 2013 in das Dorf Juan Pablo steigen die finanziellen Kosten, denn nun werden täglich Transportkosten für die drei schulpflichtigen Kinder fällig. Der mit dem Umzug verbundene Wunsch, zusammen mit Eddys Bruder ein eigenes Haus zu bauen, scheitert an den finanziellen Möglichkeiten der beiden Männer. Stattdessen leben sie mit ihren Familien und ihrer Mutter im Haus eines Cousins. Das kleine zweistöckige Haus bietet kaum Platz für die insgesamt 13 Personen. Eddy ist in seinem Interview bemüht, seine familiale Position als Hauptversorger zu bestätigen und betont, dass sie die Auswirkungen der Krise in Spanien nicht spüren und problemlos Nadias Schul- und Versorgungskosten selbst tragen können. Mary zeichnet hingegen ein ganz anderes Bild:

„Ich werde auch von meinem Sohn unterstützt, er hilft uns auch viel, er bekommt wöchentlich Lohn das ist der Vorteil dass- mein Mann dagegen verdient vierzehntätig, aber in der Firma in der er arbeitet ist der Zwei-Wochen-Lohn kein Zwei-Wochen-Lohn sondern den bekommt er eigentlich nur einmal im Monat ((lacht)) er verdient 230 220 für zwei Wochen, aber das bezahlen sie ihm alle drei Wochen, sie bezahlen nicht gut, also da müssen wir dann sehen wie wie wir dann durchkommen (2) u:nd manchmal ist das auch so dass, wir wohnen ja hier auf dem Land, Bananen fehlen uns nicht, die gehen wir dann holen, hier auf der anderen Seite, da schauen wir dann ob wir welche bekommen können, na ja eine Schwägerin hat auch eine- eine Kakaofinca, und sie, auf der Finca hat sie auch Bananen angebaut, Bananen mitten unter den Kakaopflanzen, also sie sagt uns dann geht und holt euch welche, also gehen wir dann und ernten was und bringen das nach Hause ((lachend)) ja und, manchmal fischen wir, hier im Fluss fischen wir, da holen wir ( ) Fisch, wenn es keinen Reis gibt dann gepresste Bananen eine Fischsuppe oder Bratfisch, und eine Limonade oder wenn nicht dann

eine Tasse Kaffee, das gibt es dann zu essen, genau also so, so machen wir das dann, das hilft uns sehr“ (Mary).

Das Zitat macht deutlich, dass der ökonomische Beitrag des eigenen Sohnes eine wichtige Einnahmequelle ist und das niedrige und manchmal unregelmäßige Einkommen des Ehemanns Eddy ausgleicht. Marys' Sohn verlässt 2012 mit 15 Jahren die Schule und es lässt sich annehmen, dass die Entscheidung des Arbeitsmarkteintritts mit der schwierigen wirtschaftlichen Lage der Familie im Zusammenhang steht. Was Mary hier nicht erwähnt, aber im Interview mit Nadia vorkommt, ist, dass Mary ein Netzwerk an *padrinos*[64] aufgestellt hat, die ihr in schwierigen Zeiten aushelfen und Ereignisse wie die noch bevorstehende Taufe und die Kommunion mitfinanzieren sollen. Eddys familiale Position ist also schwächer als von ihm dargestellt. Schließlich zeigt das Zitat die reale wirtschaftliche Situation der siebenköpfigen Familie, die am Existenzminimum lebt und nur durch den Rückgriff auf natürliche Ressourcen (nicht im eigenen Anbau) und die Unterstützung des weiteren Familiennetzwerks überlebt. Eine Besonderheit dieses ländlichen Milieus scheint das besonders starre Normen- und Wertesystem zu sein, dass auch unter Rahmenbedingungen des materiellen Mangels und schlechten Arbeitsbedingungen für Männer an stark patriarchalisch geprägten familialen Organisationsprinzipien festhält:

„Leo hat mir gesagt dass es schlecht aussieht, es gäbe keine Arbeit (1) ja also und ich sag ihm ‚und jetzt wie soll ich das hier machen‘, und er sagt mir ‚Schwester hilf mir, du musst mir helfen, tu was du kannst‘ (1) aber ich kann nicht noch mehr tun, (…) weil ich auch nicht- was soll ich dir sagen ich arbeite nicht, erstens weil sie mich nicht arbeiten lassen ((lachend)) sie wollen nicht dass ich arbeite mein Mann mein Sohn wollen das nicht, sie sagen ‚nein, kümmere dich um den Haushalt, kümmere dich um meine Geschwister‘ sagt er ‚aber arbeiten als Haushaltshilfe nein nein‘ sagen sie, ‚nein Mutter‘ sagt er ‚denk nicht mal dran‘ ( ), manchmal hab ich deswegen Probleme ( ) manchmal sehe ich mich in einer wirklich kritischen Situation das sag ich Ihnen, weil manchmal haben wir nichts, und ich brauche aber was für die Kinder, meine Nichte bittet mich um was, also ich **will** Arbeit suchen und arbeiten und dann sagen sie mir ‚nein nein ( ), weil, wenn du arbeiten gehst‘ sagt er, ‚dann wird das meinen Geschwistern nicht gut bekommen (1) die werden dann ihre Hausaufgaben nicht mehr machen, die sind dann nicht mehr zu Hause, vielleicht sind sie dann viel weg, auf der Straße unterwegs‘, also sagen sie, ‚nein nein besser du bist hier mit- mit der Zeit werden sich die Dinge schon verbessern‘, das sagt mir mein Sohn ‚besser nicht‘ sagt er, für ihn ist das ein Verbrechen ihn darum zu bitten dass ich arbeite ((lachend)) genau (…) also deswegen hab ich kei:ne keine Arbeit, und das hab ich auch Leo erzählt, dass sie mich nicht arbeiten lassen und da:ss dass sie mir manchmal sagen dass wenn ich so gerne arbeiten gehen will dann soll ich besser gleich weggehen sagt er, ‚dann geh besser weil du wirst uns dann eh vergessen‘ ich sag ihnen dann dass es doch darum gar nicht geht ((lachend)) ‚das ist es nicht‘,

64 *Padrinos* (deutsch Paten) sind Personen inner- und außerhalb der eigenen Familie, denen besondere moralische und ökonomische Mentoren- und Unterstützungsfunktionen zukommen. Die Beziehungen zwischen Eltern und *padrinos* sind durch Reziprozitäts- und Solidaritätsnormen gekennzeichnet (siehe *compadrazgo*).

sag ich ihm, ‚sondern ich will einfach was beitragen, das ist ein kleiner Prozentsatz mehr' aber sie wollen nicht (1) aber na gut (1) sie sind eben stur, sie verstehen das nicht (1) und hoffentlich wird das auch irgendwann bald wieder besser für Leo, wei:l sagen wir mal er ist derjenige aus der- aus meiner Familie der sich am meisten um uns kümmert (1) wegen seiner Tochter" (Mary).

Dieses weitere lange Zitat Marys zeigt den Zusammenhang zwischen den ab 2012 stattfindenden Aushandlungsprozessen zwischen den Geschwistern in der Herkunftsfamilie und denen in der Kernfamilie Marys. Zu Beginn des Interviewausschnitts scheint es zunächst so, als führt die gegenseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen Leo und Mary dazu, dass Mary im Kontext der sich verschärfenden Mangelsituation erneut einen Versuch unternimmt, über den Arbeitsmarkteinstieg ihr Machtpotential in ihrer Kernfamilie zu erweitern. Einerseits erwartet Leo ihre Unterstützung, andererseits wird am Ende des Zitats auch ihre Erwartung an ihn deutlich, dass er seine frühere Rolle als Hauptstütze ihrer Familie wieder einnimmt, sobald sich seine wirtschaftliche Situation verbessert. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Nadia 13 Jahre alt. Was passiert, wenn sie Marys Haushalt verlässt – und das kann durchaus in naher Zukunft geschehen –, scheint ihr noch nicht bewusst zu sein. Dann könnte sich die gegenseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen den Geschwistern neu gestalten. An anderer Stelle schildert sie eine Unterhaltung mit Leo, in der sie ihn auffordert wieder zurückzukehren und für seine Tochter selbst zu sorgen. Dass Leo dies ablehnt zeigt, dass er in dieser Beziehung über die größeren Machtmittel und Handlungsmöglichkeiten verfügt. Im ausführlichen Mittelteil des Ausschnitts wird Marys untergeordnete Position in der Kernfamilie und das große Machtdifferential den erwachsenen Männern gegenüber deutlich. Diese lassen sie nicht außer Haus arbeiten und stellen dabei sogar ihre Mutterschaft in Frage. Dass Mary an diesen Stellen im Zitat leicht lacht, verweist auf die Resignation, die sie dabei empfindet. In ihrer Beziehung zu ihrem erwachsenen Sohn hat Mary also in dem Sinne eine Machtquelle, als dass er nicht Eddys leiblicher Sohn ist, aber entscheidend zum Haushaltseinkommen beiträgt. Gleichzeitig bestätigt er in einer stark patriarchal geprägten Figurationsdynamik die geschlechterspezifische Hierarchisierung und damit das vorherrschende Machtdifferential. Als Alternative zu einer regelmäßigen Beschäftigung außer Haus hat Mary 2014 einen kleinen Eisverkauf im Wohnzimmer einrichten können. Damit kann sie zwar gelegentlich finanzielle Notlagen abfedern, die dabei entstehende Lücke im Budget für den Eislieferanten wird dann aber wiederum durch ihren Sohn ausgeglichen.

Exkurs Geschlechterverhältnisse in Juan Pablo

In den anderen Interviews mit den Schwestern Eddys und einer Freundin der Familie lässt sich dieses Muster des Arbeitsverbots für verheiratete Frauen,

kombiniert mit dem Versuch einer kleinen im Haushalt geführten Nebenerwerbsmöglichkeit, auch für andere Familien des Dorfs Juan Pablo feststellen. Müttern, deren Ehemänner migriert sind und die ihren finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommen, bleibt dann oft nichts anderes übrig, als in prekären Beschäftigungen ein Auskommen zu suchen. Zusammenfassend äußert sich eine Schwester Eddys:

> “Den Männern in meiner Familie gefällt es nicht dass ich rausgehe, die Frau muss alleine zu Hause sein, die Frauen die hier einen Ehemann haben arbeiten nicht, es gibt Frauen die arbeiten aber die sind allein“ (Schwester Eddy).

Die benachteiligte Positionierung von Mädchen und unverheirateten Frauen in ihren Herkunftsfamilien wird in Nadias Darstellungen der Misshandlungen und der sie überfordernden Aufgaben im Haushalt der Großmutter deutlich, sowie in der Befürchtung, dass ihre beiden älteren Brüder beabsichtigen, sie zu sich zu holen, damit sie in deren Haushalt arbeitet. Schließlich zeigen sich das Geschlechterverhältnis und das allgemeine Frauenbild der Männer auch in Leos Äußerungen über seine Schwester Mary. Einerseits kümmere sie sich sehr gut um seine Tochter, andererseits äußert er die Befürchtung, dass sie sie nicht ausreichend vor einer frühzeitigen Schwangerschaft schützen könne. Dabei verweist er auf Marys eigene Schwangerschaft mit 13, die das Resultat einer Vergewaltigung war, von ihm aber als selbst verschuldet dargestellt wird.

Figurationsprozess in der gemeinsamen Herkunftsfamilie (2008–2014)

Der Figurationsprozess in Marys Kernfamilie steht nicht nur über ihre Positionierung als Schwester mit der Dynamik in ihrer Herkunftsfamilie in Zusammenhang, sondern auch über ihre Positionierung als Tochter. Hier ist es die Trennung der Mutter von ihrem Partner im Jahr 2012, die Marys Sorgeverpflichtungen ihrer Mutter gegenüber wieder bedeutsamer werden lassen. Zwar zieht danach der jüngste Sohn nach einer gescheiterten Beziehung wieder bei seiner Mutter ein, aber die Unterstützung durch die Söhne ist sehr begrenzt. Auch für die Betreuung des Vaters ist sie zusammen mit der Partnerin des ältesteten Bruders zuständig. Um den Versorgungsaufwand der beiden Eltern zu verringern, drängen die Kinder ihre Eltern, Luisa und Eduardo, wieder zusammen zu ziehen, wogegen Luisa sich jedoch vehement weigert. Perspektivisch verliert also die Betreuung Nadias ihre Bedeutung in der Beziehung zwischen Nadia und ihrem Bruder Leo. Dagegen gewinnt die Betreuung der Eltern in der Geschwisterbeziehung zwischen Mary und ihren Brüdern in der Zukunft an Bedeutung.

Leos Beziehungen zu seinen Eltern und Brüdern in Ecuador haben sich nach den Ereignissen um die Misshandlung Nadias 2008 und seinen verringerten Geldsendungen im Zuge der Krise abgeschwächt. Einerseits betont er mit

„ich habe zu niemandem Vertrauen“ (Leo) die Enttäuschung über das Verhalten seiner Mutter und seines Bruders, der damals mit ihnen zusammenlebte. Ein ähnliches Misstrauen findet sich auch in der Bewertung der finanziellen Ansprüche seiner Schwester. Andererseits gibt es einen Zusammenhang zwischen Geldsendungen und Intensität der Bindungen:

„Ich spreche nicht mit meinem Vater, mit meiner Mutter auch nicht (1) ich habe nichts zum-weil manchmal rufe ich sie an und wenn ich anrufe dann rufe ich an um ihnen was zu schicken ein bisschen Geld damit sie sich was kaufen können, ein paar Schuhe, Kleidung (1) und da ich manchmal nichts habe (1) rufe ich auch nicht oft an (1) ja Mann“ (Leo).

Aus diesem Zitat spricht auch wieder diese gewisse Scham, die aus seinen nicht erfüllten Rollenverpflichtungen erwächst. Diese Interpretation wird zudem gestützt durch Leos Gewohnheit, die Quittungen früherer Überweisungen und Einkäufe vorsorglich aufzuheben, falls er seine familiäre Zugehörigkeit einmal nachweisen muss. Vielleicht dienen sie ihm auch als Mittel der Selbstbestätigung, dass er doch nicht alles falsch gemacht hat in den ersten Jahren nach seiner Migration. Auch in der Beziehung zu seinen in Ecuador verbliebenen Brüdern gibt es einen ähnlichen Zusammenhang zwischen mittlerweile kaum noch existierender Kommunikation und ausbleibenden Geschenken und Geldüberweisungen. Leo zeigt sich hier aber eher verärgert und stellt die Legitimität des Anspruchs der Geschwister generell in Frage. Aus den Daten ergeben sich Hinweise, dass zwischen den anderen migrierten Brüdern und den Geschwistern und Eltern in Ecuador eine ähnliche transnationale Beziehungsdynamik vorliegt. Diesem tendenziellen, teilweise auch schmerzhaften, Funktionsverlust dieses Teils der Familie steht die engere Angewiesenheit der migrierten Brüder untereinander gegenüber.

Figurationsprozess in Leos Kernfamilie (2008–2014)

Mit dem Umzug nach Bilbao 2012 und dem Verlust seiner Aufenthaltspapiere erhöht sich Leos Abhängigkeit von seiner Partnerin erheblich. Zum einen ist er nicht mehr so eng in das Netzwerk seiner Geschwister in Murcia und Umgebung eingebunden. Zum anderen findet er aber auch in Bilbao nur schwer eine Anstellung und ist nun stärker auf das Einkommen der Partnerin angewiesen. Die Beziehung zu ihr verläuft nicht harmonisch und hat für Leo kaum eine Zukunftsperspektive. Er ist aber auch aus aufenthaltsrechtlicher Perspektive von ihr abhängig. Durch die Ehe mit ihr hat er die Möglichkeit, einen Aufenthaltsstatus zu beantragen, sobald sie die spanische Nationalität bekommt. Mit dem Aufenthaltsstatus verbindet er die konkreten Zukunftsvorstellungen, sich wieder enger an seine Brüder zu binden, die eher mobil sind und teilweise bereits in Frankreich leben und arbeiten.

Die transnationale Beziehungsdynamik zu seinen Kindern gestaltet sich geschlechterspezifisch und ist von den jeweiligen Lebensphasen der beiden

Jungen und des Mädchens Nadia geprägt. 2008 sind die beiden Söhne 14 und 16 Jahre alt und beginnen kurz darauf selbst zu arbeiten. Seine Geldsendungen an sie stellt er in dieser Zeitphase fast komplett ein. Im Interview scheint es, als könne er das leichter rechtfertigen aufgrund des jugendlichen Alters bzw. der Volljährigkeit und der normativen Erwartung, dass sie als junge Männer nun für sich selbst sorgen können. Dass er zudem kaum noch mit ihnen kommuniziert liegt auch daran, dass Leo sich als gescheiterter Vater sieht, vor allem aufgrund seiner Alkoholsucht und des Gefängnisaufenthalts. Er befürchtet, dass auch seine Söhne schon ein ähnliches Problem haben könnten. Diese Scham wird sicher noch verstärkt durch allgemein gültige Vorstellungen von Vater-Kind-Beziehungen, die traditionell eher auf Respekt statt emotionaler Zuwendung basieren.

Nadia und Mary sind die einzigen, zu denen er noch regelmäßig Kontakt hält. Nadia fühlt sich zwar sehr wohl im Haushalt ihrer Tante, die Bindung zu ihrem Vater ist aber so bedeutsam, dass sie sich seine Rückkehr wünscht. Leo hält diese Vorstellung aufrecht, indem er eher unkonkrete Pläne zur Rückkehr oder zur Familienzusammenführung ihr gegenüber äußert. Im folgenden Zitat Leos zeigt sich die Prägung der transnationalen Vater-Kinder-Beziehung durch intergenerationale, geschlechtsspezifische Rollenerwartungen, wie sie typisch sind in Gesellschaften mit kaum ausgebautem Wohlfahrtsstaat:

> „Deswegen habe ich Angst alt zu werden (1) manchmal habe ich davor Angst (…) weil du nicht weißt wo du mal enden wirst (1) weil niemand wird dich- niemand liebt dich (…) ich habe zwar Kinder, gut meine Tochter ist zwar da, aber meine Söhne (2) ich werde alt u:nd und sie geben mir einen Tritt in (   ) einen Tritt in den Hintern ((lacht))“ (Leo).

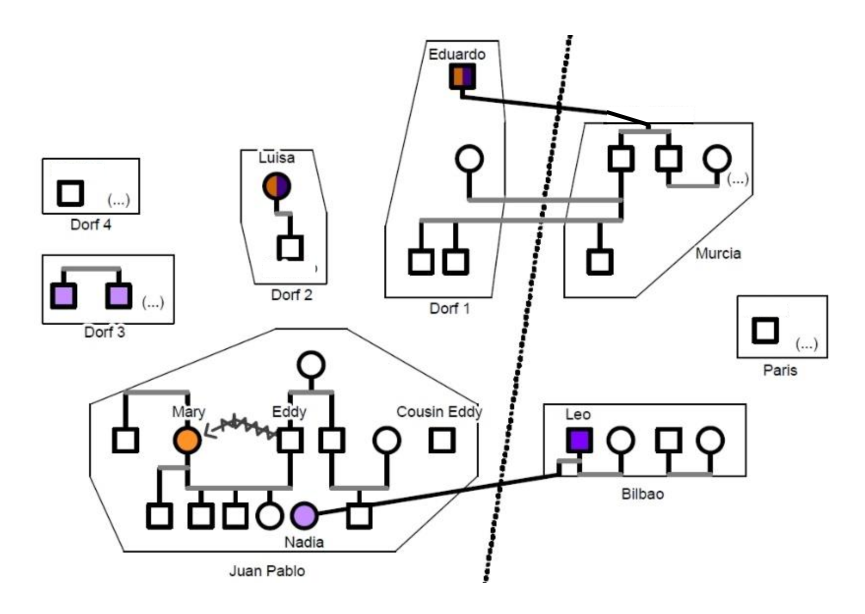
Zugespitzt bezieht sich Leos Angst vor dem Alter auf seine mangelhafte Erfüllung der Vaterrolle und dem Verlust des Anspruchs auf Versorgung durch seine Kinder. Das Kind, das dafür noch am ehesten in Frage kommt, ist seine Tochter und in diesem eher utilitaristischen Wert, den sie für ihn hat, liegt zumindest teilweise seine Motivation begründet, im Rahmen seiner Möglichkeiten auch ihre an ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Dafür ist er wiederum auf seine Schwester Mary angewiesen, woraus ihr Machtmittel ihm gegenüber besteht. Dies ist aber nur so lang gültig, wie sie noch in deren Haushalt lebt und Mary die Deutungshoheit über Leos Rollenperformance als Vater hat.

Zusammengefasst lässt sich zum Figurationsprozess zwischen 2008 und 2014 festhalten, dass sich durch die Reorganisation des Sorgearrangements für Nadia und die veränderten Lebensbedingungen Leos im Kontext der Krise und seines biographischen Wendepunktes einige Veränderungen in der Figuration der gegenseitigen Abhängigkeiten sowohl in der gemeinsamen Herkunftsfamilie als auch in den jeweiligen Kernfamilien Leos und Marys ergeben. Hinzu kommen Veränderungen durch individuelle Entwicklungsprozesse wie das Heranwachsen bzw. Alterungsprozess und der Arbeitsmarkteintritt der Söhne Leos und Marys. Trotz dieser Einschnitte und Tendenzen verändern sich aber

die Machtbalancen und die Verfügung über Machtmittel nicht grundlegend. Im Hinblick auf Marys Positionierung in ihrer Kernfamilie und in ihrer Herkunftsfamilie zeigt sich diese Kontinuität an ihren Zukunftsperspektiven. 2014 steht ihr Traum vom eigenen Haus nicht im Zusammenhang mit eigener Handlungsmacht, sondern in enger Verbindung mit der Beziehung zu ihren migrierten Brüdern, besonders zu Leo, und deren Unterstützung. Sie beruft sich auf die allgemeine Reziprozitätsnorm und erhofft sich einen Ausgleich für erbrachte und zukünftig zu erbringende Sorgeleistungen, wenn sich deren wirtschaftliche Situation nach dem Ende der Krise verbessert. Bis dahin verstärkt das Sorgearrangement für Nadia eher ihre benachteiligte Positionierung. Ihr Machtpotential innerhalb ihrer Kernfamilie erhöht sich erst dann wieder, wenn sie ökonomische Unterstützung erhält und ihre eigene Migration wieder potentiell möglich wird (sie ist erst Anfang 30). Auch in Leos Beziehungsdynamik zu seinen Kindern setzt sich tendenziell eher ein Kontinuitätsmuster fort, angepasst an deren Entwicklungsprozess. Seine Heirat 2008 hat eine stark funktionale Komponente und die Beziehung zu seinen Brüdern vor Ort ist perspektivisch bedeutsamer als die Paarbeziehung. Innerhalb der Herkunftsfamilie verfügt er über größere Machtmittel als Mary. Die Beziehung zu seinen migrierten Brüdern ist noch immer bedeutsamer als die Bindung an seine in Ecuador lebenden Eltern und Brüder. Auch wenn diese Distanzierung emotional schmerzhaft ist, lässt sie sich durch die prekären Lebensumstände und die eher konflikthafte Familiengeschichte rechtfertigen.

Abbildung 38 zeigt die verschobenen transnationalen Beziehungsachsen und veränderten Haushaltszusammensetzungen im Jahr 2014. Marys Positionierungsprozesse sind nun stärker als zuvor transnational geprägt. Auf eine Reduzierung der innerfamilialen Machtdifferenz folgt eine Intensivierung im Kontext der sozialen Abstiegsprozesse ihrer Brüder in Spanien. Gleichzeitig steigt ihre Bedeutung in der Versorgung der beiden Elternteile, auch durch die größere geographische Nähe zu Dorf 1 und 2. Auch die Haushalte der migrierten Brüder haben sich modifiziert und zeichnen sich durch eine höhere Mobilität aus.

Abbildung 38: Familienfiguration Quezada 2014



Quelle: Eigene Abbildung

Zusammenfassung

Der familiäre Figurationsprozess der Familie Quezada zwischen 1963 und 2014 zeichnet sich aus durch ein sehr ausgeprägtes und über Generationen hinweg relativ stabiles Machtungleichgewicht zwischen den Geschlechtern, legitimiert über das dominante gesellschaftliche Werte- und Normensetting. Im Gegensatz zu urbanen Räumen wie Guayaquil haben sich in den ländlichen Regionen um Juan Pablo, und wahrscheinlich darüber hinaus, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kaum verändert. Die patriarchale Ordnung erfährt keine grundlegenden Umwälzungen im Kontext einer höheren Bildungsbeteiligung der Frau und ihrer Eingliederung in nicht-traditionelle Beschäftigungsfelder außerhalb der Haushaltsdienstleistungen. Gleichzeitig verändern sich die typischen Beschäftigungsfelder und –verhältnisse der Männer kaum, die sich auf wenig regulierte und niedrig entlohnte Tätigkeiten im Bergbau, der Agrarwirtschaft und der Baubranche beziehen. Oft sind Männer so nicht in der Lage, ihre zugewiesenen Rollen als Haupternährer auszufüllen und hoher Alkoholkonsum führt oft dazu, dass familiale Konflikte mit Gewalt ausgetragen

werden (vgl. Ardaya 1995). Unter diesen Umständen finden auch Normenwandel und Enthierarchisierung der Geschlechterverhältnisse innerhalb der Familien kaum statt.

Die über Generationen mehr oder weniger konstante Situation der Deprivation für Familien (Zugang zu Gesundheit und Bildung, Einkommen, Wohnen), die noch in den 1990ern alltäglich wahrnehmbare Gewalt im öffentlichen Raum (Ecuador zählt zu dieser Zeit zu den gefährlichsten Staaten Lateinamerikas) und die gesellschaftliche Akzeptanz häuslicher Gewalt als Machtmittel in der Erziehung der Kinder und der Durchsetzung des männlichen Willens gegenüber der Frau bilden die Rahmenbedingungen einer Dynamik der intergenerationalen sozialen Vererbung (vgl. Elder/Caspi 1990: 45), in der physische Gewalt Teil der generalisierten familialen Alltagspraxis ist. Marys und Leos Vater Eduardo wird in den Erzählungen als Gewalttäter dargestellt und die Mutter Luisa ist sowohl Opfer als auch Täterin. Auch in Leos Lebensgeschichte finden sich sowohl Gewalterfahrungen als Kind und Jugendlicher als auch Gewalttaten in der eigenen Paarbeziehung. Es ist auch wahrscheinlich, dass seine Alkoholsucht in Spanien biographisch geprägt ist. Mary und Nadia wiederum schildern ausführlich ihre Erfahrungen als Gewaltopfer.

Dadurch reproduzieren sich Familienfigurationen, die sich einerseits durch ein großes Machtdifferential zwischen den Geschlechtern und den Generationen auszeichnen. Wobei sich die Machtbalance zwischen Eltern und Söhnen verschiebt, sobald sie das Jugendalter erreichen und selbst arbeiten. Junge Frauen erfahren bei ihrer Familiengründung eher eine Veränderung ihrer Abhängigkeitsbeziehungen, ohne dass sich das Machtdifferential verringert. Andererseits resultieren Paarbeziehungen, die oft informell (ohne Heirat) und instabil sind. Das Ende der Paarbeziehung Leos nach seiner Migration 2003 und die anschließende Beziehungsdynamik ist kein Einzelfall in der Familie und auch in der gegenwärtigen Situation 2014 scheint die neue Beziehung nicht stabil. Ähnliche Ereignisse und Dynamiken finden sich bereits in der Elterngeneration und sind auch typisch für alle Paarbeziehungen und intergenerationalen Beziehungen seiner Brüder. Und auch Mary hätte wohl die Beziehung zu Eddy bereits beendet, hätte sie die Gelegenheit dazu gehabt.

Die Migrationen der Männer und Frauen in Familie Quezada eröffnen ganz allgemein zunächst neue Handlungsmöglichkeiten. Damit einher kann die Verfügung über neue Machtmittel gehen, mit denen sich die Dynamiken in den jeweiligen Kernfamilien und eventuell die Machtbalance zwischen den Geschlechtern potentiell verändern bzw. verringern lassen. Anhand der Figurationsdynamik in Marys Kernfamilie konnte aber gezeigt werden, dass das Machtdifferential bereits so groß und etabliert ist, dass es zu keiner grundlegenden Verschiebung der familialen Machtbalancen, also einem familialen Wendepunkt, kommt.

Abbildung 39 (siehe Anhang) zeigt überblicksartig den Zusammenhang zwischen den individuellen biographischen Verläufen Leos und Marys und der

transnationalen Beziehungsdynamik. In diesem Ausschnitt der Familienfiguration werden nur die Haushalte Leos, Marys und der Mutter Luisa dargestellt.

Marys gescheiterte Migration führt zu einem biographischen Wendepunkt und festigt ihre benachteiligte Position in der Kernfamilie. Sie erfährt auch keinen sozialen Mobilitätsprozess außerhalb dieser Familie. Stattdessen wird sie in kurzen Abständen hintereinander Mutter und wechselt oft den Wohnort. Dabei erhöht sich die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen, was ein Hinweis auf die sich eher verschlechternden Lebensbedingungen der Familie ist. Ihr Ehemann Eddy ist weder beruflich noch im Hausbau sonderlich erfolgreich. Die Beziehung zu ihren migrierten Brüdern stellt Marys wichtigstes Machtmittel dar. In Murcia erfährt Leo nach seiner Migration 2003 einen sozialen Aufstiegsprozess und schickt, so wie seine Brüder, regelmäßig größere Summen an seine Kinder und seine Mutter. 2005 kauft er das Stück Land, auf dem die Brüder ein Haus bauen, in dem seine Mutter Luisa und seine Tochter Nadia leben. 2008, mit dem Wechsel seiner Tochter in den Haushalt Marys und der Übernahme der Sorgeverpflichtungen reduziert sich die Machtdifferenz in der Kernfamilie Marys für einen kurzen Moment und auch Leo ist nun stärker als zuvor von seiner Schwester abhängig. 2008 muss Leo als Folge seiner Alkoholsucht ins Gefängnis, heiratet im gleichen Jahr und verliert im Kontext der Krise 2010 seine Festanstellung. Nach seinem Umzug nach Bilbao 2012 wird ihm seine Aufenthaltserlaubnis entzogen und er erreicht den Tiefpunkt seiner Verlaufskurve und eines sozialen Abstiegsprozesses, die beide bereits begonnen hatten, bevor die Wirtschaftskrise ihre volle Wirkung entfalten konnte. Im Zuge der sozialen Abstiegsprozesse der Brüder ab 2008 verringern sich die Geldüberweisungen, wodurch sich die Machtdifferenzen in Marys Kernfamilie wieder zu ihrem Nachteil vergrößern. Auch die transnationale Gemeinschaft der Herkunftsfamilie verliert an Funktionalität. 2012 beginnt Marys ältester Sohn mit 15 Jahren zu arbeiten, auch motiviert durch die prekäre Haushaltssituation. Mary kann zumindest einen kleinen, wenig Gewinn bringenden Eisverkauf starten. Die fehlenden Geldsendungen zur Versorgung der Eltern Eduardo und Luisa müssen wiederum die Brüder vor Ort in Ecuador ausgleichen, während die anderen „dort sind und arbeiten gerade so um den Lebensunterhalt zu bestreiten, um überleben zu können" (Mary). Erschwerend kommt hinzu, dass sich 2012 die Mutter Luisa trennt und stärker auf die Unterstützung der Kinder angewiesen ist.

Nach 2008 findet zwar eine Detransnationalisierung gewisser Aspekte der Familienbeziehungen statt, gleichzeitig rekonfigurieren sich die transnationalen Abhängigkeitsbeziehungen. Erstens existieren noch immer transnational organisierte Sorgeverpflichtungen, die sich im Falle Marys auf die Positionierung in ihrer Kernfamilie negativ auswirken. Zweitens gibt es noch immer ‚akkumulierte' Reziprozitätserwartungen, die auch zukünftige familiale Praktiken und familiale Positionierungen prägen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die generellen Ordnungsprinzipien in der Herkunftsfamilie und den jeweiligen Kernfamilien weder vor noch nach 2008 grundlegend in Frage gestellt werden. Die Machtdifferenzen sind anscheinend zu groß, als dass sie auf Initiative der benachteiligten Familienmitglieder wie Mary verändert werden könnten. Sie hat weder einen eigenen Zugang zu ökonomischen Ressourcen über eine Erwerbstätigkeit noch verfügt sie über ausreichend physische Ressourcen, um ihre Interessen mit Gewalt zu vertreten (im Gegensatz zu den Männern). Zudem ist sie als mehrfache Mutter generell weniger konfliktfähig.

6.6 Familie Morocho (Fam6)

Familie Morocho wird ähnlich wie Familie Arancho (Fam4) in zusammenfassender und vergleichender Form, hier mit Familie Quezada (Fam5) dargestellt. Die Analyse konzentriert sich auf die Figurationsdynamik in einer Herkunftsfamilie, in der drei erwachsene Kinder migriert sind und Beziehungen zu ihren Geschwistern und Eltern unterhalten. Das erweiterte Familiennetzwerk väter- und mütterlicherseits spielt hier eine bedeutsamere Rolle als in anderen Familien. Viviana werden ähnliche familiale Aufgaben wie Mary Quezada zugeschrieben und Rodrigo spielt zusammen mit seinen anderen migrierten Geschwistern auch eine wichtige Rolle in der materiellen Versorgung der beiden Eltern. Die Krise in Spanien bedeutet ebenso wie in Familie Quezada eine entscheidende Verringerung des Haushaltseinkommens, das vor Ort in Guayaquil ausgeglichen werden muss. Familie Morocho ist jedoch wieder im urbanen Kontext Guayaquils verortet und blickt 2014 auf einen ganz anderen familialen Figurationsprozess zurück.

6.6.1 Interviewsettings und Gestalt der erzählten Lebensgeschichten

Rodrigo wohnt 2014 in Bilbao zur Untermiete und hat seit nicht allzu langer Zeit eine Beziehung zu einer Frau, die aber „nicht für die Zukunft“ (Rodrigo) ausgelegt scheint. Seine jüngere Schwester Janet lebt mit ihrem Sohn in Alicante. Im mehrstöckigen familiären Haus in Guayaquil leben die Eltern Erica und Ramon, bereits 76 und 82 Jahre alt, die Schwester Viviana, deren schulpflichtige Adoptivtochter und einer ihrer Söhne und schließlich der Älteste unter den Geschwistern. Er leidet an einer Nierenkrankheit, muss mehrmals in der Woche zur Dialyse und wird von seiner Mutter Erica mitversorgt. Direkt nebenan haben die beiden Brüder des Vaters Ramon und eine Nichte ihre Wohnhäuser. Gleich gegenüber wohnen eine weitere Nichte und ihre Familie.

Grundlage der Analyse sind die biographischen Interviews mit den Geschwistern Rodrigo und Viviana. Zum alltäglichen Leben der Familie Morocho im Viertel *Febrés Cordero* südwestlich des Guayaquiler Zentrums liegen zudem umfangreiche Beobachtungsprotokolle vor, die im Laufe des eineinhalbmonatigen Zusammenlebens angefertigt wurden. In dieser Zeit wurden auch eine Reihe von weiteren biographischen Interviews mit verschiedenen Familienmitgliedern gemacht, u.a. mit der Mutter Erica.

Rodrigo Morocho besucht 2014 ebenso wie Leo Quezada (Fam5) regelmäßig eine kirchliche Gemeinde in Bilbao. Er hilft bei Renovierungsarbeiten und der Organisation der Lebensmittelspenden, über die er einen Großteil seines eigenen Bedarfes abdeckt. An beiden Interviewterminen ist ihm die Anstrengung, seine Lebensgeschichte zu erzählen, durch seine Körpersprache und manche tiefe Seufzer deutlich anzumerken. Zudem erscheint er generell matt und kraftlos. Im Moment der Interviews leidet er noch immer am Verlust seines Bruders Sol, mit dem er in Spanien zusammenlebte und der 2010 verstarb, sowie an der wiederholten und bereits mehrere Jahre andauernden Situation der Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen allgemeinen Perspektivlosigkeit.

Rodrigo konzentriert sich in seiner Selbstdarstellung thematisch vorwiegend auf den biographischen Strang eines wenig erfolgreichen Beschäftigungsverlaufs mit häufigen Brüchen vor und nach der Migration. Mit einer eher negativen Grundeinstellung auf mögliche Zukunftsperspektiven stellt er vor allem die Wegpunkte dar, an denen er an den vorgefundenen Umständen gescheitert ist und führt positive Zeitspannen nur kurz aus. Neben sich selbst als Biographieträger werden andere Ereignisträger nur selten und dann vor allem im Thema Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche eingeführt. Über weite Teile wählt er die Darstellungsform des Berichts. Ausführlicher dargestellt werden die Ereignisse im Jahr 2008, als er seine Festanstellung verliert und sein „spanischer Traum zu Ende gegangen ist" (Rodrigo). Mit dieser offenen Thematisierung des Endes eines positiven Lebensabschnitts, hervorgerufen durch die Krise, unterscheidet er sich bspw. von Rocco. Seine geringe Selbstwirksamkeitseinschätzung wird auch deutlich durch die vage Hoffnung, dass „das mit der Krise" (Rodrigo) bald zu Ende ist und dadurch, dass er in Zweifel zieht, ob er in 10 Jahren überhaupt noch am Leben ist. Hintergrund ist die Vermutung Rodrigos, dass er an einer Erbkrankheit leidet, an der auch sein Bruder Sol gestorben war. Detailreich ist aber vor allem die Beschreibung seines letzten informellen Arbeitsverhältnisses in der Altenpflege als eine einschneidende Erfahrung, die ihn vor besondere Herausforderungen stellt, sowie die Darstellung der Umstände des Endes dieses letzten Arbeitsverhältnisses im Jahr 2011. Ähnlich wie bei Leo könnte ein thematisches Feld heißen: *Mein bisher erfolgloses Leben*. In dieses dominante thematische Feld passen auch die Darstellung der familialen Verpflichtungen und der stark ausgeprägten familialen Organisationsprinzipien der Solidarität und Reziprozität. Er ist sich

einerseits der großen Bedeutung bewusst, den sein finanzieller Beitrag für die in Guayaquil lebenden Familienmitglieder hat. Andererseits ist er nicht in der Lage, den an ihn gerichteten Erwartungen gerecht zu werden. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Rodrigos Gegenwartsperspektive und damit die Gestalt seiner erzählten Lebensgeschichte von einer psychischen Mehrfachbelastung geprägt ist, die sich ableitet aus seiner unsicheren Lebenssituation nach knapp drei Jahren Arbeitslosigkeit, aus dem Bewusstsein über geringe Realisierungschancen eines eigenen Lebensprojekts (in Ecuador mit eigener Familie unabhängig von seiner Herkunftsfamilie zu leben), aus der Verarbeitung des Todes des Bruders und der geographischen Entfernung zu seiner in Alicante lebenden Schwester, aus der geringen Selbstwirksamkeitseinschätzung und schließlich aufgrund des starken Selbstanspruchs, den familialen Erwartungen nachzukommen, deren Legitimität er in keinem Moment in Frage stellt.

Die Schwester Viviana und die Mutter Erica Morocho nehmen mich in Guayaquil nach kurzer Aushandlung eines sehr geringen Preises für rund eineinhalb Monate im familiären Haus auf und weisen mir das Bett zu, in dem auch Rodrigo während seiner Besuche schläft. Das Haus hat drei Etagen und wurde seit den 1970er Jahren kontinuierlich mit großer Kraftanstrengung und unter maßgeblicher Beteiligung der Geschwister ausgebaut. Hier und da lässt sich der teilweise improvisierte Charakter der Konstruktion noch erkennen. Warmes Wasser gibt es nicht. Die Elektrogeräte wie Kühlschrank, Waschmaschine oder Herd sind alles ältere Modelle und wurden entweder von den drei migrierten Kindern vor 2008 erworben oder aber sind Geschenke von anderen Mitgliedern der erweiterten Familie. Die Fernseher und Smartphones sind dagegen relativ neu und müssen noch immer abbezahlt werden. Viviana und Erica sind sehr freundlich und zuvorkommend und unterstützen mich bei der Suche nach Interviewpartner*innen in der Nachbarschaft und im weiteren Familienkreis. Auch wenn sich das Sicherheitsgefühl in den letzten Jahren deutlich verbessert hat und die Familie in der Nachbarschaft bekannt ist und respektiert wird, ist man doch sichtlich um meine Sicherheit besorgt und ‚bewacht‘ mich bei meinen Aufenthalten im nur wenige Meter entfernten Internetcafé. Noch immer wird an einigen Straßenecken mit Drogen gehandelt und kleinere Überfälle kommen immer mal wieder vor.

Die Mutter Erica bereitet Frühstück, Mittagessen und Abendbrot für die restlichen Familienmitglieder zu, geht mit ihrem Mann Ramon zum Arzt, macht kleinere Besorgungen und kümmert sich auch um ihren nierenkranken Sohn. Der Vater Ramon sitzt die meiste Zeit am Fenster, liest Zeitung oder schaut Fernsehen. Beide besuchen regelmäßig eine katholische Kirche. Vivianas Sohn arbeitet abwechselnd Früh- und Spätschicht, spielt Fußball an den Wochenenden und verbringt viel Zeit mit seinem älteren Bruder, der bereits einen eigenen Haushalt führt. Vivianas Adoptivtochter geht zur Schule und verbringt ihre Freizeit fast ausschließlich zu Hause und im Kreis anderer Fa-

milienmitglieder. Viviana übernimmt eine herausragende Rolle in der Organisation des Haushaltsbudgets und anderer familialer Aufgaben. Zur Zeit meines Besuches im Herbst 2014 ist sie bei einigen kleineren und meist informellen Dienstleistern an die Grenze ihrer Kreditwürdigkeit geraten und steht unter dem Druck, eine Vielzahl von Kleinkrediten begleichen zu müssen. Vor allem die Ausgaben für Schulutensilien und -kleidung der Adoptivtochter bereiten ihr Kopfzerbrechen. Viviana bietet neben ihrer Arbeit in der Kinderbetreuung selbst kleinere informelle Dienstleistungen an. Ähnlich wie andere Nachbarinnen verkauft auch sie Hygieneprodukte aus einem Katalog oder präpariert süßes Gebäck für Familienfeiern. In den häufigen und vertrauensvollen Gesprächen wird der in Spanien verstorbene Sohn Sol und seine besondere Beziehung zu seinen Eltern und Viviana immer wieder erwähnt.

Viviana Morochos Lebenserzählung ist, ähnlich wie die Mary Quezadas (Fam5), thematisch von der Einbindung der Biographieträgerin in das familiale Beziehungsgeflecht der Herkunftsfamilie und später von ihrer Rolle als Mutter und Pflegemutter geprägt. Ähnlich wie in Marys Biographie spielt auch hier die Alkoholsucht des Vaters eine wichtige Rolle für biographisch bedeutsame Entscheidungen und Ereignisse. Viviana stellt sich selbst auch in aktiver Rolle mit biographischen Handlungsmustern dar, mittels derer es ihr gelingt, schwierige Situationen zu lösen. Im Unterschied zu Mary kann Viviana neben dem biographischen Strang der familialen Karriere aber auch eine Bildungs- und Berufskarriere sowie die Aushandlungsprozesse thematisieren, die sie als alleinerziehende Mutter zwischen der familialen und der beruflichen Sphäre leisten muss. Das gestaltprägende zentrale thematische Feld bezieht sich aber auf die *familiale Solidarität und Reziprozität im Kontext des alkoholkranken und die Familie vernachlässigenden Vaters und ihr eigener Beitrag und der ihrer Geschwister zur Abdeckung familialer Bedürfnisse und zur Überwindung der schwierigen Lebensbedingungen*, in denen sich die gesamte Familie lange Zeit befindet. So geraten Vivianas eigene individuelle Kämpfe um einen Bildungsabschluss, anständige Arbeitsbedingungen, Vaterschaftsanerkennungen und Unterhaltszahlungen in der Eingangserzählung immer wieder in den Hintergrund und werden meist in Bezug zu gesamtfamilialen Bedürfnissen und Strategien gesetzt. Diese Darstellungslogik erklärt auch, warum zwar Besuche und familiäre ökonomische Remittances ausführlich besprochen werden, individuelle Investitionsprojekte der jeweiligen migrierten Familienmitglieder – die es durchaus gibt – aber kaum erwähnt werden.

6.6.2 Erlebte Lebensgeschichten

Viviana wird 1962 als drittes Kind geboren. Sie ist die zweite Tochter der Familie. 1978, mit 16 Jahren, muss sie ihre Schulausbildung unterbrechen und beginnt in einer Fabrik für Sportsocken zu arbeiten. Auf der Darstellungsebene

erlangt dieses Ereignis eine besondere Bedeutung, was auf einen **biographischen Wendepunkt** hindeutet. Sie muss hier ihre Bildungsaspirationen im Dienst der Familie zurückstellen und zusammen mit ihrer älteren Schwester in den Folgejahren für ihre jüngeren Geschwister sorgen, während ihre Eltern für längere Zeit abwesend sind. Auf den Abbruch des Bildungsverlaufs folgt ein Beschäftigungsverlauf, der durch die Geburt ihres ersten Sohnes 1980 aber auch gleich wieder unterbrochen wird. Die Beziehung zum Vater endet auch sofort und es wird 10 Jahre dauern, bis er das Kind überhaupt anerkennt. 1982 heiratet ihre ältere Schwester, zieht aus und wird 1983 selbst Mutter. Viviana muss nun die familiale Funktion ihrer älteren Schwester – die Versorgung jüngerer Geschwister – mit übernehmen und erfährt so kurz nach dem biographischen Wendepunkt des Bildungsabbruchs und dem einschneidenden Ereignis der Mutterschaft auch noch eine familiale Statuspassage, die ihr neben der Verantwortung für ein eigenes Kind auch stärkere Verantwortung innerhalb der Herkunftsfamilie und vor allem gegenüber den jüngeren Geschwistern zuweist. Viviana hält aber am eigenen Bildungsanspruch fest und setzt 1986/87 den Bildungsverlauf fort. Parallel knüpft sie auch wieder an ihren Beschäftigungsverlauf an. Sie arbeitet erst in der Mitgliederwerbung für einen Verlag und später in einem Schreibwarenladen. Erst 1993, im Alter von 31 Jahren, macht sie schließlich unter großen Anstrengungen ihr Abitur. Nur einige Wochen vorher wurde ihr zweiter Sohn geboren. Dieses Ereignis erhält auf der Darstellungsebene besondere biographische Relevanz, bearbeitet sie damit doch gewissermaßen den biographischen Wendepunkt im Kontext des Abbruchs der Bildungslaufbahn 1978. Vivianas biographische Selbstdarstellung, die auf die Aushandlung von Bildungs- und Beschäftigungsverlauf und den familialen Verpflichtungen in Herkunfts- und Kernfamilie fokussiert, wird mit diesem positiven Ereignis als Koda erfolgreich abgeschlossen. Auf Lebensverlaufsebene setzt sich hingegen mit ähnlichen Mustern der Aushandlungsprozesse zwischen unterschiedlichen Anforderungen in den verschiedenen Lebensbereichen fort. Die Einbettung in die Herkunftsfamilie wird im Zeitverlauf dabei immer bedeutender und prägt vor allem ihren Beschäftigungsverlauf. In der eigenen Kernfamilie verlässt der Vater des Neugeborenen Viviana kurz nach dessen Geburt. Auch er wird das Kind erst nach einigen Jahren anerkennen. Nach ihrem Schulabschluss und alleinstehend mit zwei Kindern beginnt Viviana im Vertrieb von Schulbüchern und Schulutensilien zu arbeiten. Als 1995 die Frau ihres Bruders Sol migriert, übernimmt sie zunächst zusammen mit der Großmutter mütterlicherseits die Betreuung der ein- und dreijährigen Töchter. Zwischen 1998 und 2004 ist sie dann allein verantwortlich. In diesem Zeitraum arbeitet Viviana über eine Cousine auch gelegentlich als Lehrerin an einer Grundschule und wird dort auch fest angestellt. Im Gegensatz zu den früheren Anstellungen erhält sie keinen Arbeitsvertrag und wird „miserabel" (Viviana) bezahlt. Viviana unternimmt den Versuch, ihren Bildungsverlauf mit einem Lehramtsstudium fortzusetzen und sich auf dem formellen Arbeitsmarkt

zu etablieren, bricht aber aufgrund der Mehrfachbelastung (Kinderbetreuung, materieller Beitrag zur Befriedigung existenzieller Bedürfnisse der Herkunftsfamilie und der ausgeübte Beruf) nach einem Jahr wieder ab. Ein weiteres einschneidendes Ereignis ist im Jahr 2000 die Aufnahme der Tochter eines Bruders in den Haushalt und die Übernahme der Sorgeverantwortung durch Viviana und ihre Mutter Erica. Das Mädchen stammt aus einer unehelichen und gescheiterten Beziehung des Bruders. 2005 verlassen die beiden Töchter Sols den Haushalt der Familie und Viviana wechselt für zwei Jahre als Lehrerin an eine Privatschule. Ohne Hochschulabschluss wird es immer schwieriger an öffentlichen Schulen zu unterrichten. Auch hier werden ihr keine Sozialversicherungsbeiträge gezahlt. 2009 wird ein erneuter Wendepunkt im Beschäftigungsverlauf vom erweiterten Familiennetzwerk geprägt. Sie wird von der Nichte ihres Schwagers angestellt und kümmert sich um deren Haushalt sowie um die Nachmittagsbetreuung der beiden Kinder. Sie erhält einen Arbeitsvertrag mit Mindestlohn, Urlaubstagen und Sozialversicherungsbeiträgen. Dieses formelle Arbeitsverhältnis innerhalb der erweiterten Familie hält bis zum Interview im Jahr 2014 an.

Rodrigo wird 1968 als sechstes Kind geboren. Rodrigo ist ein guter Schüler und in seiner Jugend ein begeisterter Fußballspieler. Nach dem Ende des Militärdienstes 1987 arbeitet er zwei Jahre mit seinem Vater und einigen Brüdern im Hausbau und findet danach eine Anstellung in einer Fabrik. Nach nur 2 Monaten kündigt man ihm und er sieht sich gezwungen, wieder mit seinem Vater zu arbeiten. Mitte der 1990er fängt er schließlich in einer Kartonfabrik an, doch auch dieses Arbeitsverhältnis hält nur knapp ein Jahr und er muss wieder in informelle und unregelmäßige Arbeitsverhältnisse im Haus- und Wohnungsbau wechseln. Rodrigo ist nun Anfang 30 und sein Beschäftigungsverlauf von kurzen Phasen formeller Arbeitsverhältnisse im industriellen Sektor Guayaquils und wesentlich längeren Phasen informeller Beschäftigungen auf dem Bau innerhalb des Netzwerks der erweiterten Familie geprägt. Letzteres tut er vor allem aus Mangel an Alternativen. 2002 wird Rodrigo mit 34 Jahren von seinen beiden jüngeren Geschwistern Sol und Janet nach Alicante geholt. Sol versorgt ihm eine Arbeitsstelle, wo er bis 2005 ohne Vertrag und Aufenthaltspapiere für 800 € monatlich beschäftigt wird. Nach der Regularisierung erhöht sich in den folgenden Jahren sein Monatslohn leicht auf über 1000 € monatlich und er erhält einen unbefristeten Arbeitsvertrag. 2005 und 2006 besucht er die Familie in Ecuador. Rodrigo lebt den ‚spanischen Traum'. Er ist fest angestellt, arbeitet zusammen mit seinem Bruder und kann seine Eltern und andere Geschwister den Erwartungen entsprechend unterstützen. In seinem biographischen Entwurf beabsichtigt er außerdem den Kauf eines Hauses in Ecuador, um nach der Rückkehr von seiner Familie unabhängig leben zu können. Im Mai 2008 findet dieser soziale Aufstiegs- und biographische Normalisierungsprozess ein Ende. Seine Entlassung markiert einen Wende-

punkt, auf den ein sozialer Abstiegsprozess folgt. Er unternimmt einige Versuche der Arbeitssuche in Alicante, die aber scheitern und verfällt in eine Depression. 2009 reist er schließlich für sechs Monate nach Guayaquil und versucht sich auf dem lokalen Arbeitsmarkt einzugliedern. Er muss jedoch frustriert aufgeben und erhält über eine Freundin schließlich ein Angebot in Bilbao, als Pfleger einer an Alzheimer erkrankten, älteren Frau zu arbeiten. Zwischen 2009 und 2011 arbeitet er als *live in* Pflegekraft an den Wochenenden. Sein Beschäftigungsverhältnis ist prekär, er erhält keinen Arbeitsvertrag und in den Sommermonaten, in denen eine Betreuung nicht notwendig ist, gar keine Bezahlung. Zudem stellt ihn der Umgang mit pflegebedürftigen alten Menschen vor große Herausforderungen. 2010 endet dann zumindest die aufenthaltsrechtliche Unsicherheit, als man ihm die unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis genehmigt. Er kann auch eine Sozialleistung beantragen und sein Gehalt um 300 EUR aufstocken. Im Herbst 2011 verstirbt die Frau schließlich und Rodrigo ist seitdem ohne Anstellung und komplett abhängig von der Sozialleistung *RGI* in Höhe von 615 EUR, die er alle sechs Monate verlängern muss. Das ‚Ende des spanischen Traums' 2008 stellt einen tiefen Einschnitt im biographischen Verlauf dar. Der wird in seiner biographischen Relevanz aber vom Arbeitsplatzverlust 2011 als Tiefpunkt des Abstiegsprozesses überlagert, welcher als **biographischer Wendepunkt** gilt. Er ist einerseits gestaltprägend über die sehr detaillierte Darstellung, die sich vom Rest der Ausführungen abhebt. Andererseits setzt Rodrigo hier den Endpunkt seiner Eingangsdarstellung und vermeidet die Jahre bis 2014. Für Rodrigo endet an diesem Punkt vorerst ein mit vielen Brüchen versehener Beschäftigungsverlauf, der zwar insgesamt betrachtet nicht überaus erfolgreich war, der aber auch durch eigene Handlungsinitiativen noch beeinflusst werden konnte und mit dem auch immer wieder Zukunftsperspektiven verbunden waren. In seiner langen Phase der Arbeitslosigkeit zwischen 2011 und 2014 scheint das aber nicht mehr der Fall gewesen zu sein.

6.6.3 Der familiale Figurationsprozess

Ramon und Erica werden 1932 und 1938 in anderen Provinzen des Landes geboren. Ramons Familie flieht 1941 vor dem peruanisch-ecuadorianischen Konflikt, Erica kommt 1955 mit 17 Jahren ohne die Eltern nach Guayaquil. 1956 lernen sie sich kennen und 1957 wird das erste Kind geboren. Im Abstand von 1 bis 3 Jahren folgen sieben weitere Geschwister. 1974 wird das letzte Kind Janet geboren. Zwischen 1957 und 1974 wohnen sie zunächst mit Ramons Eltern und später allein zur Miete. Erica putzt und wäscht Wäsche für Nachbarn und die Hauseigentümer, ist aber zusätzlich auf die Unterstützung der Herkunftsfamilie von Ramon angewiesen. Dieser arbeitet als Baumeister unregelmäßig im Hausbau. Einen Großteil seines Einkommens investiert er in

Alkohol und als „unverbesserlicher Trinker“ (Viviana) hat er „seine Familie total vernachlässigt“ (Erica). 1969 kaufen Ramons Vater und einer seiner Brüder, Lorenzo, – begünstigt durch die Anstellung bei der Stadt Guayaquil – Land. In den Folgejahren bauen Ramons Geschwister und sein Vater Häuser auf diesem Land, das zu dieser Zeit noch von Sumpfgebieten umgeben war. Erica und die Kinder leben in sehr prekären Verhältnissen. Ihnen fehlt das Nötigste und überlebensnotwendige Unterstützung erfahren sie durch die Geschwister Ramons, mit denen sie sehr eng beieinander wohnen, und durch Ericas Geschwister, die in der mehrere Stunden Busfahrt entfernten Provinz Santo Domingo leben. Der älteste Sohn war bereits 1965, im Alter von acht Jahren, zu einer Tante nach Santo Domingo verschickt worden. Er macht dort seinen Schulabschluss, lernt eine Frau kennen und zieht später nach Quito. Auch die jüngste Tochter Janet wird später, Anfang der 1990er, einige Jahre in Santo Domingo verbringen und über ihre Cousins vermittelt für einige Zeit eine Arbeit als Buskassiererin aufnehmen. 1974, das Geburtsjahr Janets, kauft ein Bruder Ramons noch ein kleines Stück Land neben dem bereits erworbenen und ermöglicht so auch der Familie Ramons sich die wichtigste Lebensgrundlage zu schaffen, ein eigenes Heim. Die Lebensbedingungen sind aber weiterhin harsch und Ramon ist noch immer schwerer Alkoholiker. Auf Phasen der Beschäftigung als Baumeister folgen Phasen der Arbeitslosigkeit, in denen die Familie kaum ein Einkommen hat. Ramon hat nie ein vertragliches Arbeitsverhältnis mit Sozialversicherungsbeiträgen, die ihnen in Phasen der Arbeitslosigkeit zu Gute kommen könnten. Er arbeitet meist zusammen mit seinen Söhnen und anderen Familienmitgliedern. Der Rhythmus des Ausbaus des eigenen Wohnhauses und der schrittweisen Verbesserung der grundlegenden materiellen Lebensbedingungen der Familie ist identisch mit dem der Arbeitsphasen des Vaters Ramon, in denen die notwendigen Ressourcen dafür vorliegen. Ende der 1970er Jahre beauftragt wiederum eine Schwester Ericas Ramon mit dem Bau eines Hauses in Santo Domingo. In dieser Phase begleitet Erica ihren Mann für längere Zeit. Die beiden ältesten Töchter übernehmen gemeinsam die Sorgeverantwortung für ihre jüngeren Geschwister, bis die Ältere 1982 heiratet und ihr Teil der Verantwortung an Viviana übertragen wird. Während Vivianas Bildungsverlauf 1978 unterbrochen wird, ist ihre Schwester noch vor dieser Zeitphase in der Lage, ihren Abschluss auf einer Privatschule zu machen.

An die Kinder der Familie Morocho werden generell hohe Bildungserwartungen gestellt und viele Ressourcen investiert. Mehrere Geschwister können so das öffentliche Bildungssystem vermeiden und werden auf kostenpflichtige Privatschulen geschickt. Im Rahmen der stark ausgeprägten familialen Reziprozitäts- und Solidaritätsnormen richten sich an die Kinder entsprechende Erwartungen, die Lebensbedingungen der gesamten Familie in der Zukunft zu verbessern, bzw. zum kollektiven sozialen Aufstiegsprozess beizutragen.

Gleichzeitig beziehen sich diese geschlechterspezifisch geprägten Erwartungen in der Gegenwart auf die Übernahme der alltäglichen Haushalts- und Sorgeaufgaben, und auf einen materiellen Beitrag zur grundlegenden Versorgung sowie zum dringend notwendigen, schrittweisen Ausbau des familiären Hauses. Auch an den folgenden Ereignissen zeigt sich die Funktionsweise der familialen Wechselbeziehungen. Viviana muss zwar Ende der 1970er und Anfang der 1980er die Verantwortung für die Geschwister übernehmen, sie erfährt aber gleichzeitig auch die notwendige Unterstützung als junge Mutter. Da Ramon Mitte der 1990er Jahre noch immer schwerer Alkoholiker ist, erhalten hauptsächlich die Geschwister den familialen Haushalt. Als 1995 die Frau des Bruders Sol emigriert, übernimmt Viviana die Rolle der Pflegemutter für deren Töchter und erhält dafür auch eine finanzielle Kompensation. Die Migration der jüngsten Schwester Janet im Jahr 1997 wird aus dem erweiterten Familiennetzwerk finanziert, und auch wenn sie ein individuelles Projekt verwirklichen will, hat sie den kollektiven Auftrag, die Herkunftsfamilie zu unterstützen. 1999 folgt ihr der zweitjüngste Bruder Sol und 2002 holen beide schließlich Rodrigo nach. Rodrigos Migration folgt auf einen familialen Aushandlungsprozess, in dem die Geschwister sich gemeinsam gegen Vivianas ältesten Sohn, der erst 22 Jahre alt ist, und für den Bruder Rodrigo entscheiden. Rodrigo ist bereits 34 Jahre alt, hat einen immer wieder unterbrochenen und wenig erfolgreichen Beschäftigungsverlauf und noch immer keine feste Partnerin oder Familie. Mit steigendem Alter verringern sich zudem seine Chancen auf dem ecuadorianischen Arbeitsmarkt immer weiter.

Bis zum Einsetzen des Migrationsprozesses lässt sich der Figurationsprozess der Familie Morocho in folgender Weise zusammenfassen. Zu Beginn zeigt sich zunächst ein ähnliches Muster wie bei Familie Quezada (Fam5). Die Mutter Erica befindet sich als in regelmäßigen Abständen schwangere Mutter in starker Abhängigkeitsbeziehung zu einem alkoholkranken Mann. Die Töchter werden früh zu Haushalts– und Sorgeaufgaben herangezogen. Im Unterschied zu Familie Quezada erfährt die Mutter Erica aber umfassende Unterstützung durch die Brüder und die Eltern ihres Mannes, die zudem nah beieinander leben. Auch ihre eigene Herkunftsfamilie kann sie unterstützen. Wahrscheinlich sind es diese Ressourcen und die feste Einbindung in die Solidargemeinschaft, die Erica auch mit davon abhalten, sich von ihrem Mann zu trennen. Auch an die Tochter Viviana und die anderen Geschwister werden Erwartungen formuliert, zum Wohl der Familie in der Gegenwart (materielle Beiträge, Sorgeverpflichtungen) und auf die Zukunft projiziert (Bildungsaufstieg) beizutragen. Die allgemeine Reziprozitätsnorm garantiert aber gewisse Gegenleistungen, die potentiell von einem weiten Kreis an Familienmitgliedern erbracht werden können. Der Abbruch des Bildungsverlaufs Vivianas im Kontext familialer Sorgeverpflichtungen wird durch die Unterstützung der Herkunftsfamilie bei der Bewältigung einer frühzeitigen Schwangerschaft und in-

stabiler bzw. konflikthafter Paarbeziehungen gewissermaßen kompensiert. Zudem ermöglicht ihr die familiale Einbettung auch einen Zugang zu Einkommens- und Beschäftigungsmöglichkeiten und schließlich auch den verspäteten Schulabschluss. Im Vergleich dazu flüchtet sich Mary Quezada hingegen sehr früh in eine Beziehung zu einem Mann, den sie kaum kennt. Sie hat in der Folge sehr begrenzte Möglichkeiten, über ein eigenes Einkommen Handlungsautonomie zu gewinnen. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen des Figurationsprozesses im ruralen und urbanen Kontext prägen hier zusätzlich ganz entscheidend den Möglichkeitsraum.

Ein Kernmerkmal des Figurationsprozesses in Familie Morocho ist die innerhalb eines relativ großen erweiterten Familiennetzwerks stark wirksame inter- und intragenerationale Solidarität und durchaus asymmetrische Reziprozität, die das gemeinsame Wohl und noch deutlicher einen gemeinsamen Aufstiegsprozess zum Ziel haben. Die gegenseitigen Abhängigkeiten sind hier besonders stark ausgeprägt, während die Hierarchien zwischen den Generationen und Geschlechtern insgesamt eher flacher sind als bei Familie Quezada (Fam5). Anders als bei den Familien Gonzalez (Fam3) und Arancho (Fam4) ist auch das Ordnungsprinzip hier insgesamt weniger strikt an katholisch-konservativen Werte- und Normenmustern orientiert, sondern eher pragmatisch an den materiellen Lebensbedingungen, dem „Überleben" (Viviana). Trotz eines durchaus dynamischen Wandlungsprozesses der Familie Morocho mit häufigen Einschnitten lässt sich **bis Ende der 1990er Jahre kein eindeutiger Wendepunkt** identifizieren, an dem sich die Machtbalancen, das Muster der gegenseitigen Abhängigkeiten oder das übergreifende, auf Solidarität und Reziprozität beruhende Ordnungsprinzip entscheidend verändern. Im Gegensatz dazu kennzeichnen den Figurationsprozess der Familie Quezada andere Rahmenbedingungen und ein kleineres familiales Netz, in dem weniger Ressourcen zur Verfügung stehen. Die von Gewalt geprägte Paarbeziehung der Eltern und die generelle Mangelsituation können nicht aufgefangen werden und führen zu jeweils ungünstigeren Ausgangssituationen bei der Familiengründung in der nächsten Generation. Die familiale Solidarität und Reziprozität und die darauf beruhenden gegenseitigen Abhängigkeiten der Geschwister sind dann auch geringer ausgeprägt.

Dass die Migrationsprojekte der Geschwister Morocho stark kollektiv orientiert sind, zeigt sich an der Intensität ihrer transnationalen Bindungen zur Herkunftsfamilie. Janet nimmt als Erste in Spanien eine Arbeit auf und sie "hat dann gleich angefangen Geld zu schicken, da hat sich dann die Situation etwas verbessert" (Viviana). Zusammen schicken die Geschwister monatlich bis zu 300 US$ und kaufen Elektrogeräte für den Haushalt in Guayaquil. Der Bruder Sol schickt zu Beginn zusätzlich Geld an Viviana zur Versorgung seiner zwei Töchter und später unterstützt er sie auch bei der Versorgung der Adoptivtochter. Besuche in Guayaquil werden einerseits als Familienfeste gefeiert und man unternimmt gemeinsame Ausflüge. Andererseits werden in diesen Zeiträumen,

gemäß der Dynamik vor der Migration, essentielle Verbesserungen am familiären Haus unternommen. Der Rhythmus der Reisen nach Guayaquil wird vor allem von der Verfügbarkeit über ökonomische Ressourcen bestimmt, denn „zu fliegen kostet viel“ (Rodrigo). Da beide Eltern höheren Alters sind und Ramon kaum mehr arbeitet, hat sich auch deren Abhängigkeit von ihren Kindern erhöht. Wenn Rodrigo sagt, dass „wir sind ja vermeintlich die die dazu in der Lage sind weil meine Geschwister sind zwar da aber dort trägt jeder das bei was er kann“ (Rodrigo), bezieht er sich auf die Solidaritätsnorm und die Erwartung an die migrierten Familienmitglieder, gemäß ihres Einkommens einen größeren Teil beizutragen. Neben diesen familial orientierten Remittances zur Existenzsicherung unternehmen Janet und Sol auch Versuche der Investition in individuelle Projekte, die aber auch wieder im Bezug zur Familie und dem Reziprozitätsprinzip zu verstehen sind. Bspw. investieren sie vor 2008 in den Kauf von Land für ein Hostel, das ihre Tante und ihr Mann an der ecuadorianischen Küste errichten. Janet gelingt es zudem, mittels Hypothek in Ecuador ein Haus zu kaufen. Dass diese individuelle Investition als legitim betrachtet wird, ist vor dem Hintergrund ihrer eigenen Mutterschaft verständlich. Ganz losgelöst ist dieses Projekt aber auch nicht von der Familie, denn ihre Cousine in Ecuador ist zuständig für die Verwaltung des Eigentums vor Ort. Eine andere Art der Investition und deutlicher Ausdruck der dominanten familialen Ordnungsprinzipien der Reziprozität und Solidarität beschreibt wiederum Rodrigo, wenn er vom gemeinsamen finanziellen Beitrag der migrierten Geschwister zur Ausbildung der vielen Neffen und Nichten berichtet und die familiale Ressourcenzirkulation als eine Kette beschreibt. Hier zeigen sich ökonomisch-utilitaristische Erwartungen, von diesen Investitionen selbst einmal profitieren zu können:

> „Derjenige dem es gut geht so wie wir, wir unterstützen die anderen (…) sie wachsen heran, das ist wie eine Kette, das wird so sein nicht wahr dass sie ihre Ziele erreichen eine Arbeit finden, u:nd damit die Familie vorankommt, ich glaube dass wir uns auf die Art gegenseitig voranbringen“ (Rodrigo).

Vivianas Rolle nach der Migration der Geschwister ändert sich kaum. Sie bleiben von ihr in mehrfacher Hinsicht abhängig. Sie ist u.a. die zentrale Ansprechpartnerin für den immer mal wieder notwendigen Behördenkontakt und die meisten familial-organisatorischen Angelegenheiten. Zudem trägt sie auch die Sorgeverantwortung für die Eltern.

Mit der Wirtschaftskrise in Spanien und dem Arbeitsplatzverlust Rodrigos 2008 und seines Bruders Sol 2009 verringern sich die ökonomischen Remittances. Auch die Schwester Janet muss Lohn- und Arbeitszeitreduzierungen hinnehmen. Mit dem Tod von Sol im Jahr 2010 verliert die Familie in Guayaquil dann eine wichtige ökonomische Stütze völlig, während sich ein Jahr später die Versorgungsbedürfnisse erhöhen durch den Einzug des nierenkranken ältesten Sohnes, der eine regelmäßige Dialyse und eine spezielle Diät benötigt.

Die beiden Geschwister in Spanien leben nun nach dem Umzug Rodrigos nach Bilbao getrennt und am Rande des Existenzminimums. Sie sind sich den an sie gestellten Erwartungen bewusst, können ihre familialen Verpflichtungen jedoch nicht mehr erfüllen. Gleichzeitig verändert sich die lebensweltliche Bedeutung der Kommunikation mit Familienmitgliedern, da sie versuchen, so wenig wie möglich Informationen über ihre eigenen Lebensbedingungen an die Familie zu übermitteln. In Guayaquil wiederum werden verschiedene Strategien angewandt, um das fehlende Einkommen auszugleichen. Viviana beantragt 2008 soziale Unterstützungsleistungen (*bono social*), die für die beiden Eltern und den pflegebedürftigen Bruder zusammen 150 US$ monatlich ausmachen. Die ständig steigenden medizinischen Kosten werden über andere Familienmitglieder mitgetragen. Notfälle, das eventuelle Ersetzen grundlegender Haushaltsgeräte und die in manchen Monaten etwas über dem Durchschnitt liegenden laufenden Kosten (bspw. für Bildung) werden perspektivisch innerhalb des erweiterten Familiennetzwerks vor Ort versucht aufzufangen. Dass Viviana 2009 innerhalb der erweiterten Familie eine formale Anstellung findet, kann auch aus dieser Perspektive interpretiert werden. Auch die von Rodrigo erwähnte „Kette“ beginnt zu funktionieren, nachdem der jüngste Sohn Vivianas 2013 nach Abschluss der Schule eine Arbeit aufnimmt und regelmäßig zum Haushaltseinkommen beiträgt. An Vivianas Adoptivtochter richten sich dementsprechend ganz konkrete Erwartungen an einen erfolgreichen Schulabschluss, ein Studium (hoffentlich durch die Geschwister mitfinanziert) und den Eintritt in einen Arbeitsmarktsektor, auf dem relativ schnell ein mittleres Einkommen erzielt werden kann. Auch wenn das nicht unbedingt den Vorstellungen des Mädchens entspricht.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich der familiale Figurationsprozess auch während der Migration eher durch Kontinuität kennzeichnet. Im Zuge des (materiellen) Bedeutungsverlusts der migrierten Geschwister rekonfigurieren sich Machtbalancen und gegenseitige Abhängigkeiten leicht, aber nicht grundlegend. Ein einschneidender Wendepunkt lässt sich nicht erkennen. Das stellt eine Gemeinsamkeit mit Familie Quezada dar. Während in Familie Quezada dafür die sehr stark akzentuierten Machtdifferenzen verantwortlich sind, liegt das in Familie Morocho an den eher geringen Machtdifferenzen. Ein Großteil der Familienmitglieder ist bemüht, eine Verflechtungsordnung aufrecht zu erhalten, die gekennzeichnet ist durch stark ausgeprägte Solidaritäts- und Reziprozitätserwartungen, die zu eher symmetrischen gegenseitige Abhängigkeiten führen und die sich über mehrere Generationen hinweg und unter Einbezug eines breiten familialen Netzwerks als gültig und funktional erwiesen haben. Die Krise führt zwar zu einer Reorganisation familialer Rollen und (transnationaler) familialer Praktiken – Funktionsträger in Spanien werden temporär entlastet bzw. teilweise ersetzt – sowie zum Rückgriff auf im lokalen Netzwerk eingebettete Ressourcen (Detransnationalisierung), die Ko-

häsion insgesamt bleibt aber erhalten und stellt ein wichtiges Mittel des Einzelnen und der Gemeinschaft dar, um „das mit der Krise“ zu bewältigen. Nichtsdestotrotz werden aber vor allem die Familienmitglieder benachteiligt, denen von vornherein eine stärkere familiale Verantwortung zugewiesen wird und die eine größere Abhängigkeit als andere zeigen. Tendenziell sind das eher Viviana, ihre Adoptivtochter, die Eltern und der pflegebedürftige Bruder. Die Wahrscheinlichkeit, dass Viviana in der Zukunft wieder auf stärkere Unterstützung zählen kann, ist aber zumindest höher als für Mary Quezada, der ähnliche Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten weder in der Gegenwart noch perspektivisch in der Zukunft zur Verfügung stehen. Insgesamt sind die beiden Familien Morocho und Quezada stark von ökonomischer Abhängigkeit von den migrierten Familienmitgliedern geprägt. Mary und der Familie Quezada in El Oro fällt es aber wesentlich schwerer, den materiellen Verlust auszugleichen. Daher entfaltet die ‚spanische Krise‘ für sie auch eine größere Wirkung.

7 Zusammenfassung – Figurationsprozesse in transnationalen Familien und Individualbiographien

Der Logik der Multi-Ebenen-Analyse folgend, werden hier zunächst die familialen Figurationsprozesse fallvergleichend dargestellt. Die Familien eins bis sechs werden anhand von Vergleichsdimensionen zusammengefasst, die sich aus den Forschungsfragen bzw. den forschungsleitenden Annahmen ergeben und die sich im Laufe der Analyse als relevant erwiesen haben. Nach der vertikalen Kurzdarstellung der Familien (7.1) folgt ein horizontaler, fallübergreifender Vergleich der folgenden fünf Dimensionen (7.2):

(1) Verlauf und Folgewirkungen bedeutsamer Aushandlungsprozesse und Wendepunkte in transnationalen Familien, die zu einschneidenden Veränderungen der gegenseitigen Abhängigkeiten und Machtbalancen führen, (2) Faktoren auf den Ebenen Makro, Meso, Mikro, die diese Aushandlungs- und Wandlungsprozesse beeinflussen, (3) die Einordnung der Bedeutung der Finanz- und Wirtschaftskrise in Spanien, (4) die sich wandelnde Transnationalität der verschiedenen Arten von Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen, (5) Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess.

Das Kapitel schließt mit etwas weniger ausführlichen familienübergreifenden Ausführungen zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Individualbiographien (7.3).

7.1 Vertikaler Fallvergleich Familie

7.1.1 Familie 1 – Yaguana

Familie Yaguana beschreibt eine Familienkonstellation, die sich zwischen 2003 und 2007 auf der Beziehungsebene der Kernfamilie transnational gestaltet. Die migrierte Mutter lebt mit den beiden Kindern aus zweiter Ehe in Spanien, ihr Ehemann und Vater der beiden Kinder lebt in Guayaquil. Nach der Familienzusammenführung 2007 verläuft dieser Figurationsprozess lokal in Bilbao. Eine zweite, drei Generationen umfassende Beziehungsebene zwischen der Migrantin und ihren beiden erwachsenen Töchtern aus erster Ehe sowie zu ihrer Mutter gestaltet sich durchweg transnational. Die untersuchte Familienfiguration ist also von zwei Teil-Verflechtungsordnungen geprägt, de-

ren wichtigster verknüpfender Akteur eine Frau in ihren Funktionen als Ehefrau, Mutter und Tochter ist. Während die eine Kernfamilie ab 2007 lokal organisiert ist, ist die andere Beziehungskonstellation durchweg eher transnational, mit variierender Intensität der Beziehungen. Das ursprüngliche Migrationsprojekt der Pioniermigrantin ist vorwiegend kollektiv orientiert, als dass es auf die Verbesserung der materiellen Situation der Kernfamilie aus zweiter Ehe zielt und zu Beginn transnationale Sorgearrangements beinhaltet. Die individuellen Orientierungen bestehen vor allem darin, sich aus einer als Belastung erfahrenen Partnerschaftsbeziehung zu befreien, bzw. die Machtverhältnisse in dieser zu ihren Gunsten zu verändern.

Familialer Wendepunkt

Der Figurationsprozess zeigt einen einschneidenden familialen Wendepunkt in der lokal organisierten Verflechtungsordnung in Bilbao im Jahr 2012. Der nachgezogene Ehemann passt sich nach einem langen Aushandlungsprozess an die Rollenerwartungen seiner Frau und seiner Kinder an. Nur über diese Anpassung kann er seine familiale Funktion absichern und sich darum bemühen, Abhängigkeiten anderer Familienmitglieder aufrechtzuerhalten. Die Balance der gegenseitigen Abhängigkeiten neigt sich tendenziell auf allen Ebenen (ökonomisch, emotional, sozial, Sorge) eher zugunsten seiner Frau und der jüngeren Generation. Dieser Wandel in der lokalen Verflechtungsordnung steht in engem Zusammenhang zum Wendepunkt auf der transnationalen Verflechtungsebene. Zwischen der Mutter und den erwachsenen Töchtern aus erster Ehe werden die gegenseitigen Rollenerwartungen neu ausgehandelt, gegenseitige Abhängigkeiten intensivieren sich tendenziell.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Im Moment der Familienzusammenführung haben die Pioniermigrantin und ihre beiden Kinder wichtige Ressourcen zur Orientierung in der Ankunftsgesellschaft, die dem Ehemann bzw. Vater zunächst nicht zur Verfügung stehen. Auch sein Aufenthaltsstatus hängt zunächst von seiner Partnerin ab. Der normative Kontext der Ankunftsgesellschaft belegt intrafamiliale Gewalt, übermäßigen Alkoholkonsum und mangelndes Verantwortungsgefühl für die eigene Kernfamilie mit negativen Wertungen und ermöglicht Sanktionen. Auch der gestiegene psychologisch-emotionale Wert der Kinder für den Vater, die ein wichtiger Grund für dessen Migrationsprojekt darstellen, und deren klare Positionierung an der Seite der Mutter wirken sich auf sein Orientierungs- und Verhaltensmuster aus. Hinzu kommt deren individueller Entwicklungsprozess und ihre stärker ausgeprägten kognitiven und physischen Fähigkeiten als Heranwachsende. Der langwierige Aushandlungsprozess (2007–2012) führt schließlich zum Erfolg im Kontext des biographischen Wendepunktes der

Mutter bzw. Partnerin, mit dem veränderte Verhaltensmuster einhergehen. Ihr biographischer Wendepunkt ist zentral auf die Gewinnung von Handlungsmacht in der Paarbeziehung zu Männern fokussiert.

Die Verschiebung der Machtbalance auf lokaler Beziehungsebene erleichtert auch den Wendepunkt auf transnationaler Ebene in dem Sinne, dass der Einfluss des Ehemanns auf die transnationale Beziehungsgestaltung zu den Töchtern aus erster Ehe nun geringer ausfällt.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Auf lokaler Ebene ist die Neuverteilung ökonomischer Ressourcen als Machtmittel der einzelnen Familienmitglieder unter Bedingungen der ökonomischen Mangelsituation zentral. Die Mutter und Ehefrau ist mit Einschränkungen auf dem Arbeitsmarkt stabiler positioniert als der Vater und Ehemann, der seine Anstellung verliert. Gleichzeitig gewinnen auch die ökonomischen Beiträge der Kinder zum Haushaltsbudget an Bedeutung. Insgesamt erhöht sich im Zeitverlauf die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit. Auf transnationaler Verflechtungsebene ist es vor allem die durch die Krise ausgelöste Rückkehrorientierung der Mutter, die zu einer Neuaushandlung der Rollenerwartungen in der Mutter-Tochter-Beziehung führt. Einerseits erwarten die Töchter eine stärkere emotionale Bindung aber auch praktische und ökonomische Unterstützung. Dabei knüpfen Sie an Erfahrungen vor der Migration der Mutter an. Andererseits hat auch die migrierte Mutter Erwartungen an ihre Töchter hinsichtlich der Versorgung im höheren Alter. Bedeutsam ist aber auch die zunehmende Angewiesenheit der migrierten Familienmitglieder auf bürokratische Unterstützungsleistungen ihrer Familienmitglieder in Ecuador. Diese entsteht aufgrund der Rückkehrorientierung und der durch die Krise ausgelösten, generellen Unsicherheit über zukünftige Lebensstrategien. Das ist besonders relevant für den Prozess der Beantragung der spanischen Staatsbürgerschaft.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Zwischen 2003 und 2007 findet ein Eingliederungsprozess mit einem gestaffelten Familienzusammenführungsprozess in die spanische Ankunftsgesellschaft statt. Ein Teil der Verflechtungsordnung de-transnationalisiert sich. Ab 2007 und unter den Bedingungen der Wirtschaftskrise transnationalisieren sich die Mutter-Tochter-Beziehungen aus erster Ehe sowie Bindungen zur Herkunftsfamilie gewinnen an Bedeutung. Auf der Ebene der Mutter-Tochter-Beziehungen stehen vor allem emotionale Abhängigkeiten der Angewiesenheit auf verschiedene (administrative) Sorgeleistungen gegenüber. Auf der Ebene der Herkunftsfamilie haben vor allem die gegenseitigen Abhängigkeiten der

Sorge an Bedeutung gewonnen (Wohnraum für die Schwester in Ecuador vs. Verwaltung des Eigentums).

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Mit dem familialen Wendepunkt 2012 führt ein Aushandlungsprozess zur essentiellen Machtverschiebung zwischen den Geschlechtern, der die partnerschaftliche Beziehung bereits seit Anbeginn prägt. Die Kinder aus dieser zweiten Ehe spielen dabei in ihrem Prozess des Heranwachsens eine kontinuierlich wichtiger werdende Rolle. Auch die Verbundenheit der Dynamiken in den beiden Teilen der Familie, die über die gemeinsame Mutter verknüpft sind, ist ebenso bereits seit Mitte der 1980er Jahre, also seit Beginn der zweiten Paarbeziehung, vorhanden. In dieser Dynamik spielt die Ablehnung der Kinder aus der ersten Ehe durch den zweiten Ehemann eine zentrale Rolle. Es scheint, als haben sich einige familiale normative Setzungen und Praktiken über drei Generationen kaum verändert. Drei Generationen machen hier ähnliche Beziehungserfahrungen, die geprägt sind von partnerschaftlichen Trennungen, Ablehnung von Kindern aus erster Ehe durch die folgenden Ehemänner und die damit im Zusammenhang stehende, sehr flexible und an die Umstände angepasste Organisation der Sorgeaufgaben.

7.1.2 Familie 2 – Moncada

In Familie Moncada migriert der Ehemann und dreifache Vater im Jahr 2002. Die transnationalen Beziehungen entfalten sich in der Folge vor allem zwischen ihm und seiner Frau sowie seinen Kindern in Ecuador. Die beiden Eheleute sind zudem in ihre eigenen Herkunftsfamilien eingebettet. Hier spielen besonders die Beziehungen zu den jeweiligen Eltern eine Rolle, die räumlich nah am Haushalt der Kernfamilie in Ecuador leben. Sein Migrationsprojekt ist individuell geprägt in dem Sinne, dass er einerseits diese biographische Erfahrung als an sich wertvoll einschätzt, auch im Kontext der beruflichen Weiterbildung. Andererseits entzieht er sich so einer eher konflikthaften Paarbeziehung. Die Migration ist aber auch familiär orientiert, indem er beabsichtigt, seine familiale Position als Familienvorstand beizubehalten und als Bedingung für seinen ökonomischen Beitrag auf der Einhaltung eines traditionellen familialen Normensets besteht.

Familialer Wendepunkt

Der familiale Wendepunkt im Sinne einer einschneidenden Verschiebung der familialen Machtbalance findet 2004 vor allem auf der Beziehungsebene der

transnationalen Partnerschaft Ausdruck. Während sich die Abhängigkeiten der Familienmitglieder vom Ehemann und Vater verringern und dieser eine negative Statuspassage erfährt, durchläuft die Ehefrau eine positive Statuspassage und übernimmt die Position des Familienvorstands. Die Ehefrau und Mutter stellt in der Folge weitgehend autonom die materielle Versorgung der Familie in Ecuador sicher und entscheidet über die Organisation der sozialen Reproduktionsverantwortlichkeiten.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Der familiale Wendepunkt geschieht im Kontext der sozialen Aufwärtsmobilität der Ehefrau und Mutter in Ecuador und der instabilen und teilweise prekären Lebenslage des Ehemannes und Vaters im Verlauf seines Teilhabeprozesses in Spanien. Während sich sein ökonomischer Haushaltsbeitrag erheblich verringert und er seine väterliche Rolle als Mentor nur ungenügend erfüllt, verfügt sie durch ihre Positionierung auf dem Arbeitsmarkt – unter verbesserten Rahmenbedingungen – über wesentlich mehr ökonomische Ressourcen. Die Entscheidung, sich aus der Abhängigkeit von ihrem Ehemann zu lösen, stellt für sie einen biographischen Wendepunkt dar, der schließlich in den familialen Wendepunkt führt. In der Folge ist es vor allem ihre Vermittlerrolle in der transnationalen Vater-Kind-Beziehung und ihre Deutungshoheit über die erbrachten Leistungen des abwesenden Vaters, die dazu beitragen, die neue Machtbalance aufrechtzuerhalten, trotz der sozialen Aufwärtsmobilität des Vaters und seines steigenden ökonomischen Beitrags sowie dessen intensivere Ausübung der transnationalen Vaterrolle.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Die Krise in Spanien führt zu einer sozialen Abwärtsmobilität des Vaters und Ehemannes und einem erneuten Verlust seiner Machtmittel im Sinne ökonomischer Ressourcen, über die er hauptsächlich familialen Status und Zugehörigkeit ausdrückt und beansprucht. Dieser Statusverlust bewegt ihn dazu, seine Bemühungen zu intensivieren, in der transnationalen Familie sowie auf der lokalen Bezugsebene in Guayaquil einen Statusgewinn zu erzielen. Er versucht dabei zum einen, fehlende ökonomische Ressourcen durch emotionale und (lebensorientierende) Sorgeaspekte seiner Vater-Kind-Beziehung zu ersetzen. Zum anderen greift er auf traditionelle gesellschaftliche Idealvorstellungen von Familie gepaart mit durch ihn verkörperten Modernisierungsaspekten zurück. Diese Bemühungen um Statusgewinn auf transnationaler Bezugsebene lassen sich jedoch auch bereits während seiner Aufwärtsmobilität in Spanien feststellen. Dabei spielen auch eine eher diffuse Rückkehrorientierung und intergenerationale Erwartungen eines alternden Vaters eine Rolle.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Im Zeitverlauf de-transnationalisiert sich tendenziell die Paarbeziehung und mit der Abnahme der ökonomischen Abhängigkeit von Geldüberweisungen aus Spanien verliert die Funktion des migrierten Noch-Ehemanns an Bedeutung. Gegenseitige v.a. ökonomische und soziale Abhängigkeiten lösen sich jedoch nie ganz auf bzw. werden dem Ehemann nicht gänzlich alle Funktionen abgesprochen. Trotz der Konsolidierung jeweils neuer Partnerschaften und zunehmender Abhängigkeiten innerhalb lokaler Haushalte an beiden Orten.
Die zum großen Teil über die Mutter vermittelten transnationalen Vater-Kind-Beziehungen variieren in ihrer lebensweltlichen Bedeutung im Zeitverlauf. Der Ehemann hängt hier im Hinblick auf Zugehörigkeit und Status also von seiner Frau ab. Insgesamt stellen sich die Vater-Kind-Beziehungen 2014 aber intensiver dar als kurz nach der Migration des Vaters. Fehlende ökonomische Ressourcen versucht er durch emotionale und lebensorientierende Aspekte der Vaterrolle auszugleichen.

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Der langfristige Figurationsprozess ist bereits vor der Migration von intensiven Machtkämpfen zwischen beiden Ehepartnern geprägt. Unter der Bedingung der physischen Abwesenheit nach der Migration und der Transnationalität der Beziehungen wird der familiale Wendepunkt erst möglich. Das familiale Normenset orientiert sich einerseits an traditionellen Organisationsprinzipien, andererseits werden diese flexibel und bedarfsorientiert umgesetzt, was wiederum eher typisch für untere Gesellschaftsschichten ist. Diese Ambiguität zeigt sich bspw. an außerehelichen Paarbeziehungen beider Partner bereits vor der Migration des Ehemannes. Sie ist auch noch im Jahr 2014 sichtbar, indem bis zuletzt an der Ehe festgehalten wird, obwohl beide in relativ stabilen, eigenen Paarbeziehungen leben. Weiterhin zeigen sich stabile typische geschlechts- und generationsspezifische Erwartungen, die perspektivisch zukünftige familiale Handlungsorientierungen prägen, trotz der sehr wechselhaften Beziehungsdynamik und des einschneidenden familialen Wendepunktes.

7.1.3 Familie 3 – Gonzalez

In Familie Gonzalez migriert die Tochter aus einer strikt patriarchalischen, wert-konservativen und weniger etablierten Mittelschichtfamilie 2003 nach Bilbao. Die transnationalen Beziehungen entwickeln sich danach vor allem zwischen ihr, ihren Eltern (nach dem Tod des Vaters besonders zwischen ihr

und ihrer Mutter) und ihren Geschwistern. Die transnationale Familienfiguration konzentriert sich hier vorwiegend auf die Kernfamilie, in der die Migrantin als Tochter bzw. Schwester positioniert ist. Ihr Migrationsprojekt ist zu Beginn individuell und an einem Lebensentwurf orientiert, in dem sie sich unabhängig von ihrem Elternhaus verortet. Erst nach dem ersten familialen Wendepunkt wird daraus eine stark auf die Familie bezogene Handlungsorientierung.

Familialer Wendepunkt

Familie Gonzalez zeigt mit zwei familialen Wendepunkten den intensivsten Wandlungsprozess aller untersuchten Familien. In einem ersten Wendepunkt einige Monate nach der Migration der Tochter 2003 muss diese ihren verstorbenen Vater als Familienvorstand und Hauptversorger ersetzen. Die ökonomische Abhängigkeit der in Ecuador verbliebenen Familienmitglieder steigt stark und sie erfährt eine Statuspassage, die gleichzeitig zur Transnationalisierung der Familie führt. Die normativen Organisationsprinzipien werden dabei zwar aufrechterhalten, die Transnationalität der Position des Familienvorstands sowie die eher schwierige Beziehungsdynamik vor der Migration schränkt jedoch deren Machtpotential ein. 2009 erfährt die Tochter eine negative Statuspassage. Der mehrgenerationale Haushalt in Ecuador organisiert die Bedarfsbefriedigung vorwiegend lokal, ökonomische Abhängigkeiten verringern sich. Der Verlust ihrer Funktion für die Familienmitglieder geht so weit, dass auch ihre familiale Zugehörigkeit in Frage gestellt wird.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Die Familie befindet sich Anfang der 2000er Jahre im Kontext der makroökonomischen Situation in Ecuador in einem sozialen Abstiegsprozess, der die Bedeutung des migrierten Familienmitglieds und dessen Verfügung über ökonomische Ressourcen hervorhebt. Der Tod des Vaters und die familiale Positionierung der Tochter vor der Migration führen schließlich zur Art und Weise, wie dieser familiale Wendepunkt stattfindet. Die Zuschreibung der innerfamilialen Statuspassage führt in einen biographischen Wendepunkt der Tochter. Der zweite familiale Wendepunkt 2009 steht im Kontext eines individuellen Bildungsprojekts, einer Krankheit der migrierten Tochter und ihres sozialen Abstiegsprozesses. Die weiterführende Verringerung transnationaler emotionaler, sozialer und ökonomischer gegenseitiger Abhängigkeiten in den Folgejahren steht auch im Zusammenhang mit ihrem individuellen Statusübergang ihrer Heirat und der gewünschten eigenen Mutterschaft. Schließlich hat sich die Ressourcenausstattung einzelner Individuen in Ecuador verbessert – aufgrund des transnationalen ökonomischen Ressourcenflusses aber auch durch

verbesserte gesellschaftliche Rahmenbedingungen – und materielle Bedürfnisse der Familie in Ecuador können lokal befriedigt werden. Dass die familiale Zugehörigkeit der migrierten Tochter trotz der jahrelangen materiellen Unterstützung in Frage gestellt wird, lässt sich auch erklären durch den konflikthaften langfristigen familialen Figurationsprozess und die damalige Positionierung der Tochter an der Seite ihres Vaters in diesem Prozess.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Die Arbeitsmarktbedingungen in Bilbao haben den sozialen Abstiegsprozess der migrierten Tochter vor Ort beschleunigt. Gleichzeitig hat sich die Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung eröffnet. Dass sie diese zunächst nutzt, steht im Zusammenhang mit der Re-Orientierung an individualbiographisch hergeleiteten Bedürfnissen. Die Verfügung über geringere ökonomische Ressourcen hat dann im Zusammenspiel mit den anderen Faktoren zur negativen Statuspassage innerhalb der transnationalen Familie beigetragen und einen bereits lang zuvor begonnenen Prozess des ambivalenten gegenseitigen Bedeutungsverlusts verstärkt.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Mit der Transnationalisierung der Funktionen als Hauptversorgerin und Hauptentscheidungsträgerin der Kernfamilie 2003 entsteht eine starke ökonomische Abhängigkeit der weiblichen Haushaltsmitglieder in Ecuador bei gleichzeitiger Verringerung der Machtchancen dieser familialen Positionen. Die Migrantin erwartet die Anerkennung ihres Status und ihrer Zugehörigkeit, um Entscheidungs- und Sanktionsmacht im Falle des Verstoßes gegen traditionelle patriarchale Familiennormen ausüben zu können. Zudem werden auch ihre emotionalen Abhängigkeiten deutlich, wobei die emotionale Dynamik in der transnationalen Mutter-Tochter- und in der Geschwisterbeziehung durch die bereits zuvor herrschenden Ambiguitäten geprägt bleibt.

Mit dem zweiten familialen Wendepunkt verringern sich die transnationalen ökonomischen Abhängigkeiten der Familienmitglieder in Ecuador stark. Neben der lokalen Reorganisation ökonomischer Abhängigkeiten verschränken sich auch Sorgeabhängigkeiten zunehmend innerhalb des Haushalts vor Ort, der mittlerweile mehrere Kernfamilien umfasst. Auch in Spanien verfestigt sich eine lokal organisierte Verflechtungsordnung mit geplanter Familiengründung. In dieser Phase der De-Transnationalisierung und des Bedeutungswandels der transnationalen Beziehungsart von Kern- zu Herkunftsfamilie (im Zuge der Heirat der migrierten Tochter) zeigt sich trotzdem das weiterhin starke und nur ungenügend befriedigte Bedürfnis nach emotionaler Nähe und Zugehörigkeit.

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Das patriarchale strikt katholisch-konservative familiale Werte- und Normenset prägt die Handlungsmuster mehrerer Generationen. Auch nach dem Tod des Patriarchen bemüht sich die migrierte Tochter, dieses in gleicher Weise aufrechtzuerhalten. In leicht abgewandelter Form berufen sich dann auch die anderen Familienmitglieder in ihren biographischen Orientierungen immer wieder darauf. Die gemeinsamen Erfahrungen der Familienmitglieder des in diesem Orientierungsrahmen entstandenen und über mehrere Jahre andauernden Konflikts innerhalb der Familienbeziehungen – mit der Herausbildung einer Konstellation von sich gegenüberstehenden Allianzen zwischen Vater, Tochter und Mutter, Sohn – prägen den Figurationsprozess entscheidend und damit auch den Verlauf der beiden familialen Wendepunkte nach der Migration der Tochter.

7.1.4 Familie 4 – Arancho

In Familie Arancho migriert die Tochter einer weniger strikt patriarchal organisierten und etablierten Mittelschichtfamilie 1999 mit ihrem Ehemann nach Bilbao. Die hier im Fokus stehenden transnationalen Beziehungen entfalten sich in der Herkunftsfamilie, zwischen der Tochter und ihren Eltern bzw. ihren Geschwistern. Die Herkunftsfamilie des Ehemannes lebt zu großen Teilen ebenfalls in Bilbao. Die Konstellation ähnelt zu einem gewissen Grad der Familie Gonzalez, wobei die Eltern nicht auf Geldsendungen angewiesen sind. Das Migrationsprojekt der beiden Eheleute ist auf die eigene Kernfamilie orientiert und zielt zu Beginn auf eine zügige Kapitalakkumulation mit anschließender Rückkehr ab.

Familialer Wendepunkt

Anders als in den bisher betrachteten Familien lässt sich hier kein familialer Wendepunkt im Sinne einer einschneidenden Verschiebung der Machtbalance bzw. der Veränderung der gegenseitigen Abhängigkeiten ausmachen. Was sich jedoch zeigt, ist die Verschiebung der Wir-Ich-Balance in dem Sinne, dass die migrierte Tochter im Kontext der Krise und eines gescheiterten Rückkehrprojektes 2013 eigene biographische Projekte und die Kernfamilie priorisiert, während sich die Bedeutung der transnationalen Bindungen zu den Eltern verringert. Diese Neuorientierung stellt für die Tochter einen biographischen Wendepunkt dar.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Im Unterschied zu Familie Gonzalez schauen die Familienmitglieder auf eine Dynamik enger und qualitativ hochwertiger intergenerationaler und zwischengeschlechtlicher Beziehungen zurück, innerhalb derer aufkommende Konflikte erfolgreich bearbeitet werden konnten. Die Machtdifferenzen sind generell geringer ausgeprägt. Gegenseitige Rollenerwartungen und individuelle Rolleninterpretationen konnten immer entlang von Kontinuitätsmustern erfolgreich verhandelt werden. Als der Individualisierungsprozess der Tochter für Spannungen sorgt, wird auch das über diese Dynamik aufgefangen und es kommt zu keinem familialen Bruch. Eine Rolle spielen auch die Bedingungen auf dem ecuadorianischen Arbeitsmarkt, der die mittlerweile biographisch bedeutsamere berufliche Selbstverwirklichung erschwert.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Die Krise löst den Rückkehrprozess der Kernfamilie der Tochter aus und lässt sie das oft vorgestellte familiale Zusammenleben mit ihrer Herkunftsfamilie direkt erleben. Dabei wird sie sich ihres eigenen individualbiographischen Wandlungsprozesses bewusst und folgt neuen Handlungsorientierungen. Die emotionalen und sozialen Abhängigkeiten zur Herkunftsfamilie in ihrer Rolle als Tochter verlieren tendenziell an Bedeutung, während ihre Mutterrolle an Bedeutung gewinnt. Hinzu kommt die fehlgeschlagene Integration auf dem Arbeitsmarkt in Ecuador, die das Projekt der Rückkehr auch beruflich als undurchführbar erscheinen lässt.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Bis 2013 ist vor allem die emotionale Bedeutung der Beziehungen zentral, ökonomische Ressourcen fließen gemäß familialer Rollenerwartungen und stehen im Zusammenhang mit administrativen Hilfestellungen (Sorge im weiteren Sinne) und Statusansprüchen. Die transnationale Orientierung zeigt sich im anhaltend auf Rückkehr orientierten Migrationsprojekt auch in der Investition in Immobilien in Ecuador. Nach der gescheiterten Rückkehr 2013 detransnationalisieren sich die gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen teilweise, rekonfigurieren sich aber in einer Weise, dass sie langfristig aufrechterhalten werden können. Familiale Zugehörigkeit wird nicht in Frage gestellt.

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Auch hier behalten die geschlechter- und generationsspezifischen Rollendefinitionen und Hierarchien in ihrer weniger strikten Ausprägung ihre Bedeutung über Generationen hinweg. Das ermöglicht einzelnen Akteuren einen größeren Handlungsspielraum und erlaubt in der familialen Eigendynamik mehr Flexibilität um mit biographischen Wandlungsprozessen und externen Einflussfaktoren umzugehen und dabei die Qualität der Beziehungen zu erhalten.

7.1.5 Familie 5 – Quezada

Der Figurationsprozess der Familie Quezada beginnt im ruralen Kontext der Provinz *El Oro.* Jahrelanger Alkoholmissbrauch des Vaters und intrafamiliale Gewalt prägen das Familienleben unter schwierigen materiellen Bedingungen. Die Generationen- und Geschlechterhierarchien und entsprechende Rollenzuschreibungen sind sehr markant patriarchal geprägt. Als ein Teil der Söhne Ende der 1990er beginnt nach Spanien zu migrieren, leben die Eltern getrennt. Ehefrauen und Kinder bleiben zunächst zurück. Einige ziehen später nach. Die transnationalen Beziehungen dieser Söhne betreffen zum einen die eigene Kernfamilie, zum anderen die Herkunftsfamilie, bestehend aus den beiden Eltern, weiteren Brüdern und einer Schwester, die wiederum in ihre eigenen Kernfamilien vor Ort in *El Oro* eingebettet sind. Der hier untersuchte Ausschnitt der Familienfiguration fokussiert zum einen auf die transnationalen Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie zwischen dem migrierten Bruder und seiner Schwester sowie seiner Mutter in Ecuador. Hinzu kommt die transnationale Vater-Kind-Beziehung zu seiner jüngsten Tochter, die in Ecuador in verschiedenen Haushalten lebt. Zum anderen liegt der Fokus auf der lokalen Verflechtungsordnung der Kernfamilie der Schwester in Ecuador, unter Beachtung der Wechselwirkungen mit der transnationalen Beziehungsebene. Das Migrationsprojekt des Sohnes ist ähnlich wie in Familie Moncada individuell und familiär geprägt.

Familialer Wendepunkt

Familie Quezada zeigt trotz bedeutsamen Wandels der Konfiguration gegenseitiger Abhängigkeiten keinen einschneidenden Wandel der Machtbalancen und somit auch keinen familialen Wendepunkt. Das bezieht sich auf die transnationale Verflechtungsebene der Herkunftsfamilie, in die der migrierte Bruder und die verbliebene Schwester eingebettet sind, und auch auf die transnationale Vater-Kind-Beziehung. Es bezieht sich auch auf die lokale Verflechtungsebene der Kernfamilie der verbliebenen Schwester, in der sie als Mutter

und Ehefrau fungiert. Die Verschiebungen in lokalen und transnationalen Sorgearrangements und die (versuchten) Migrationen einzelner Familienmitglieder sorgen zwar für veränderte Machtchancen und einen intensiven Aushandlungsprozess. Die stark ausgeprägten Machtdifferentiale als geschlechtertypische Hierarchisierungen und deren Organisationsprinzipien in beiden miteinander verbundenen Teilen der Verflechtung bleiben aber in ähnlicher Form bestehen.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Der soziale Aufstiegsprozess der Brüder in Spanien ermöglicht die Verfügung über ökonomische Ressourcen. Sie sind wiederum abhängig von ihren Familienmitgliedern im Hinblick auf die Sorge für Eltern und Kinder in Ecuador. Die zugeschriebenen Sorgeverpflichtungen an die Schwester bzw. Tochter alternder Eltern wirken gleichzeitig handlungseinschränkend, als dass sie auch ein Machtmittel darstellen. In der lokal organisierten Kernfamilie der Schwester liegen deren Machtmittel als Mutter und Ehefrau in der transnationalen Beziehung zu ihren migrierten Brüdern und der damit potentiell gegebenen Möglichkeit ihrer eigenen Migration begründet. Mit der Übernahme der Sorgeverantwortung für die Tochter des migrierten Bruders kommen hierzu noch ökonomische Ressourcen. Die im Laufe der Zeit nicht überwindbaren Machtdifferentiale, die kontinuierliche Anwendung physischer Gewalt als Machtmittel durch die Männer, legitimiert durch ein starres patriarchalisches Normen- und Wertesetting, und die im Familienzyklus anwachsenden Abhängigkeiten der Schwester – auch im Kontext ihres gescheiterten eigenen Migrationsprojekts und des darauffolgenden biographischen Wendepunkts – haben aber ein Machtdifferential entstehen lassen, das sich nicht überwinden lässt.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Die Krise verschärft einen sozialen Abstiegsprozess des Bruders in Spanien, der bereits zuvor durch Alkoholmissbrauch, Gefängnisaufenthalt und dem Entzug der Aufenthaltsgenehmigung eingeleitet worden war. Der verringerte ökonomische Ressourcenfluss bei gleichbleibendem oder steigendem Versorgungsaufwand für dessen Tochter im Haushalt der Schwester verschärft für diese die Asymmetrie in ihrer Abhängigkeitsbeziehung zu den Männern ihrer eigenen Kernfamilie und verringert ihr Machtpotential erheblich. In einer ähnlichen Logik wirken die zugeschriebenen Sorgeverantwortlichkeiten als Tochter alternder Eltern als weitere Belastung.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

In den transnationalen Machtbeziehungen in Kern- und Herkunftsfamilien stehen nach traditionell generations- und geschlechtsspezifischem Ordnungsprinzip vor allem ökonomische Abhängigkeiten den Sorgeabhängigkeiten gegenüber. Die Verschiebung der transnationalen Sorgebeziehung ab 2008 für die Tochter des migrierten Bruders (von der Mutter zur Schwester) führt zur Verschiebung der Abhängigkeiten in der Kernfamilie der Schwester und auch innerhalb der Herkunftsfamilie, da die Versorgung der Mutter reorganisiert werden muss.

Tendenziell kommt es danach auf der Beziehungsachse zwischen Bruder und Schwester zu einer De-Transnationalisierung aufgrund des Entwicklungsprozesses der zu betreuenden Tochter und des damit verbundenen nachlassenden Verantwortungsgefühls. Zudem schwinden die Möglichkeiten des Bruders im Kontext der Krise seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Ähnliches zeigt sich auch in der Beziehungskonstellation mit seinen anderen beiden Kindern, weiteren Brüdern und seinen Eltern in Ecuador.

In gegenläufiger Tendenz führt ein steigender Betreuungsbedarf der alternden Eltern aber tendenziell auch zu einer gewissen Re-Transnationalisierung der gegenseitigen Abhängigkeiten auf der Beziehungsebene zwischen migrierten und nicht-migrierten Geschwistern. Wobei ein Großteil der Sorgeverantwortung wohl bei der Schwester liegen wird.

Schließlich rekonfigurieren sich die transnationalen Beziehungen auch durch die Weiterwanderung einiger Familienmitglieder innerhalb Europas im Kontext der Krise.

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Es scheint, als haben sich die materiellen und normativen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in diesem ruralen Teil Ecuadors über Generationen hinweg nicht entscheidend verändert. Das Werte- und Normensystem mit strikten Geschlechterhierarchien und entsprechenden familialen Rollenzuschreibungen hat sich in Familie Quezada und darüber hinaus kaum verändert. Alle Geschwister zeigen instabile Paarbeziehungen und Alkoholmissbrauch ist generationenübergreifend erkennbar. In Familie Quezada lässt sich zudem über drei Generationen hinweg intrafamiliale Gewalt gegenüber Kindern und Frauen nachweisen.

7.1.6 *Familie 6 – Morocho*

Familie Morocho lässt sich der unteren urbanen Mittelschicht Ecuadors zuordnen. Sie verfügt über ein sehr weitläufiges familiales Netzwerk mit starker intergenerationaler Solidaritäts- und allgemeiner Reziprozitätsnorm, die enge gegenseitige Abhängigkeiten prägen. Die Hierarchien sind eher flach und die familiale Organisation orientiert sich am konkreten kollektiven Bedarf, ohne aber auf geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen zu verzichten. Die transnationalen Beziehungen entfalten sich vor allem zwischen den zu Beginn der 2000er migrierten Geschwistern und den verbliebenen Geschwistern sowie den Eltern, also innerhalb der Herkunftsfamilie. Das Migrationsprojekt des Sohnes bzw. Bruders ist individuell geprägt und gleichzeitig eng an familiale Erwartungen gebunden.

Familialer Wendepunkt

Wie auch in den Familien Arancho (Fam4) und Quezada (Fam5) lässt sich kein einschneidender familialer Wendepunkt identifizieren. Vielmehr zeigt sich ein klares Kontinuitätsmuster im Figurationsprozess gegenseitiger Abhängigkeiten im erweiterten familialen Netzwerk. Veränderungen in der Verfügbarkeit über und in den Zugangschancen zu Ressourcen aufseiten der migrierten Familienmitglieder werden über andere Familienmitglieder in Ecuador ausgeglichen. Die gemeinsamen Erfahrungen wirksamer intergenerationaler Solidarität und Reziprozität im erweiterten Familiennetzwerk über einen Zeitraum von Jahrzehnten lassen kurzfristige Modifikationen der flexibel gestalteten gegenseitigen Abhängigkeitsverflechtungen zu. Das Positionsgefüge zeichnet sich durch ein geringes Machtdifferential aus und wird nicht grundlegend verändert. Denkbar ist, dass Zugehörigkeiten nur bei klaren und anhaltenden Verstößen gegen Organisationsprinzipien in Frage gestellt werden.

Beeinflussende Faktoren des Aushandlungsprozesses

Für die familiale Positionierung und entsprechende Erwartungen ist im gegeben normativen Rahmen vor allem die Bewertung des individuellen langfristigen Beitrags zum Wohlergehen der Familie als Ganzes relevant. In diese Bewertungen fließen aber auch geschlechts-, generations- und lebenslaufspezifische Überlegungen ein sowie Annahmen zum jeweiligen momentanen Möglichkeitsraum des individuellen Familienmitglieds.

Die Bedeutung der Krise für die Verfügbarkeit von Machtmitteln

Die kurzfristigen Veränderungen, bspw. im Sinne des ökonomischen Beitrags zum Haushaltsbudget oder zur Investition in die Ausbildung eines jüngeren

Familienmitglieds, werden vor dem Hintergrund der Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise bewertet, ohne dass sich der Anspruch der migrierten Familienmitglieder auf zukünftige Gegenleistungen verringert. In dem Sinne, dass sich gegenseitige langfristige Rollenerwartungen kaum wandeln, verändert sich auch deren Verfügung über Machtmittel kaum. Die Notwendigkeit der Substituierung der bis dahin transnationalisierten ökonomischen Unterstützerfunktionen durch in Ecuador lebende Familienmitglieder verringert zum einen die Ressourcenverfügbarkeit und damit die Machtmittel der Familie insgesamt. Damit kann sie sich weniger gut gegen Risiken absichern. Zum anderen leiden unter dieser Verschiebung der gegenseitigen Abhängigkeiten hin zur lokalen Ebene in Ecuador tendenziell diejenigen Familienmitglieder am stärksten, die in größerem Maße von anderen abhängen.

Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Nach der Migration der erwachsenen Kinder bzw. Geschwister intensivieren sich vor allem ökonomische und Sorgeabhängigkeiten auf transnationaler Beziehungsebene. Zugehörigkeiten und emotionale Bindungen bleiben ähnlich bedeutsam. Im Zuge der Krise de-transnationalisiert sich die ökonomische Unterstützerfunktion. Auch wenn Zugehörigkeiten nicht in Frage gestellt werden und Sorgebeziehungen (bspw. in Form administrativer Unterstützung) sowie die emotionalen Bindungen auf beiden Seiten nicht an Wert verlieren, so ändern sich doch Kommunikationsmuster und deren lebensweltliche Bedeutung. Sowohl die Familienmitglieder in Ecuador als auch die Geschwister in Spanien befinden sich in dem Dilemma, offene Gespräche über den Ernst ihrer Lebenslagen nicht zulassen zu wollen. Gleichzeitig sind sie aber für das Verständnis der jeweils anderen darauf angewiesen. Aufseiten der migrierten Familienmitglieder bewirken die internalisierten Rollenerwartungen dazu noch Schuldgefühle.

Institutionalisierte Elemente der Kontinuität im langfristigen familialen Figurationsprozess

Familie Morocho zeichnet sich durch vier Generationen umfassende, starke intergenerationale Solidaritäts- und Reziprozitätsnormen aus, die im erweiterten familialen Netzwerk für einen Großteil der Familienmitglieder über Jahrzente hinweg handlungsleitend geblieben sind. Kennzeichnend sind dabei eher flache und weniger starre geschlechter- und generationenspezifische Hierarchien. Familialer Status wird tendenziell vor allem langfristig erworben, statt hauptsächlich aufgrund bestimmter Merkmale wie Geschlecht zugeschrieben.

7.2 Horizontaler Fallvergleich Familie

Nachdem bisher eine vertikale zusammenfassende Betrachtungsperspektive der Fallebene Familie eingenommen wurde, orientieren sich die nachfolgenden Ausführungen an einer horizontalen, fallübergreifenden Vergleichsperspektive anhand der jeweiligen Dimensionen.

7.2.1 Familiale Wendepunkte in transnationalen Familien, Verlauf und Folgewirkungen

Die untersuchten Familien lassen sich auf dieser Dimension grob in zwei Gruppen einteilen, in Familien mit und in Familien ohne einschneidenden Wandel der Machtbalancen. In Gruppe eins zeigen Familie Yaguana (Fam1) und Familie Moncada (Fam2) dabei jeweils einen Wendepunkt, in deren Verlauf sich primär das Machtverhältnis zwischen den beiden Eheleuten zugunsten der Frau verändert und sich gegenseitige Abhängigkeiten in der Kernfamilie stark modifizieren. In Fam1 haben die Veränderungen der lokalen Machtbeziehungen in der Kernfamilie in Spanien eine hervorgehobene Bedeutung für den Wandel der grenzüberschreitenden Machtbeziehungen in Kern- und Herkunftsfamilie. In Fam2 sind die zentralen sich wandelnden Machtbeziehungen innerhalb der Kernfamilie transnational ausgestaltet. In Familie Gonzalez (Fam3) zeigen sich gleich zwei Wendepunkte. Während sich im ersten Wendepunkt die Position des Familienvorstands durch die Statuspassage der migrierten erwachsenen Tochter transnationalisiert, wird nach dem zweiten Wendepunkt deren familiale Zugehörigkeit in Frage gestellt. Eine Voraussetzung für diesen zweiten Wendepunkt ist die Intensivierung lokaler gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen in Ecuador. Eine Folge wiederum ist die lokale Neujustierung und Verstärkung dieser Beziehungen in Spanien. Die Familien Arancho (Fam4), Quezada (Fam5) und Morocho (Fam6) zeigen trotz teilweise bedeutsamer Verschiebungen in grenzüberschreitenden und lokalen gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen keine grundlegenden Verschiebungen in der Verfügbarkeit über Machtmittel. Ein wichtiger Unterschied in Gruppe zwei zeigt sich im Vergleich von Fam5 und Fam6. Während in Fam5 die Asymmetrie der Abhängigkeitsbeziehungen sowie das etablierte und umfassende Machtdifferential einen Wendepunkt verhindern, spielen dafür in Fam6 eher geringe Machtdifferentiale und, aufgrund langfristiger Erwartungen im intergenerationalen Bezug eines größeren Beziehungsgefüges, auch tendenziell eher symmetrisch ausgeprägte gegenseitige Abhängigkeiten eine Rolle.

Es lässt sich hier die allgemeine Regel formulieren, dass familiale Wendepunkte mit einschneidender Verschiebung der Machtbalance und der gegenseitigen Abhängigkeiten dann stattfinden, wenn einzelne Akteur*innen über genügend Machtmittel verfügen, um Machtdifferenzen zu überwinden, bzw.

diese neu zu gestalten. Die Verschiebung der Machtbalancen ist jedoch nicht dauerhaft und kann sich durch eine Neuverteilung der Machtmittel auch wieder entscheidend wandeln. Die Logik des langfristigen Figurationsprozesses spielt dabei eine zentrale Rolle. Familiale Wendepunkte sind eher unwahrscheinlich, wenn langfristig etablierte Machtdifferenzen zu groß sind und von einzelnen Akteuren nicht überwunden werden können. Sie sind auch eher unwahrscheinlich, wenn sie zu gering und gegenseitige Abhängigkeiten stark symmetrisch ausgeprägt sind. Dann ist die familiale Eigendynamik so dominant, dass einschneidende Brüche, herbeigeführt durch einzelne Akteure oder äußere Rahmenbedingungen, vermieden werden können.

Machtmittel resultieren aus der sozialen Positionierung außerhalb der Familie in der Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft (vor allem auf dem Arbeitsmarkt) sowie aus der durch das familiale Normen- und Wertesetting geprägten Zuschreibung dieser zu Positionierungen im transnationalen familialen Beziehungsgeflecht. Zudem liegen sie in der konkreten Ausgestaltung der emotionalen, ökonomischen, sozialen und sorgepraktischen gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen begründet, die sich in der Wechselwirkung zwischen lokalen und grenzüberschreitenden Beziehungen transnational darstellen. Besonders relevant sind die aus der Migration erwachsenen Modifikationen in der Verteilung von Machtmitteln und entsprechende Rollenerwartungen.

7.2.2 Beeinflussende Faktoren

Die beeinflussenden Faktoren der Verfügbarkeit über Machtmittel und des transnationalen familialen Wandels allgemein lassen sich für alle Familien auf individualbiographischer Ebene bei Familienmitgliedern in Ecuador und Spanien (Mikro), auf der Ebene der sich wandelnden Rahmenbedingungen in beiden Ländern und Lokalitäten (Makro) sowie auf der Ebene der familialen Eigendynamik (Meso) finden.

Einerseits können biographische Wendepunkte entweder als Faktoren identifiziert werden, die familiale Wendepunkte mit auslösen und deren Verlauf beeinflussen (Familie Yaguana, Familie Moncada) oder aber sie sind eine Folge eines durch andere Faktoren ausgelösten familialen Wendepunkts (Wendepunkt 1 in Familie Gonzalez). Andererseits gibt es familiale Wendepunkte, die nicht zwingend mit einem biographischen Wendepunkt in Verbindung stehen (Wendepunkt 2 in Familie Gonzalez) und es zeigen sich auch Familiendynamiken ohne Wendepunkte, trotz stark individualbiographisch prägender Ereignisse. Im letzten Fall ist entweder der Bezug zum Lebensbereich Familie weniger eng, der biographische Wendepunkt führt nicht zu einer entscheidenden Veränderung in der Verfügung über Machtmittel oder die familiale Eigendynamik ist zu bestimmend. Besonders weibliche Biographien zeigen einen

engeren Zusammenhang zwischen biographischen Wendepunkten und familialer Einbettung bzw. dem langfristigen familialen Figurationsprozess.

Die Fallbeschreibungen zeigen weitere Faktoren auf der Individualebene. Diese stehen im Bezug zum Migrationsprojekt, bspw. die eigene Position als Pioniermigrantin oder die Bleibe- bzw. Rückkehrorientierung, sie beziehen sich auf die im Laufe von auf- oder abwärts gerichteten sozialen Mobilitätsprozessen sich wandelnde Verfügbarkeit über (vor allem ökonomische) Ressourcen, auf lebenslaufrelevante Ereignisse wie Heirat, Tod oder die sich wandelnde Fähigkeit zur Ausübung von Gewalt und auf Individiualisierungsprozesse, in denen die familiale Zugehörigkeit an Bedeutung verliert.

Auf der Makroebene konnten in den Fallbeschreibungen die sich wandelnden politischen, ökonomischen, sozialen Rahmenbedingungen als relevant identifiziert werden, die über den Zugang zu Aufenthaltstiteln, Arbeitsmarkt-, Bildungs-, und Wohnungsmarktchancen soziale Auf- und Abstiegsprozesse ermöglichen. Während sich in Ecuador hier der Möglichkeitsraum tendenziell erweitert, erfahren die Familienmitglieder in Spanien einen gegenläufigen Prozess. Auf der kulturellen Ebene zeigt sich der Einfluss eines kulturellen Werte- und Normensystems, das gewisse familiale Praktiken (Gewalt, Alkoholmissbrauch) besser sanktionierbar macht und stärker egalitär ausgerichtete familiale Hierarchien und Rollenmuster möglich erscheinen lässt.

Als zentral für alle Fälle haben sich aber auf der Mesoebene die spezifischen Eigenschaften des langfristigen, über mehrere Generationen andauernden, familialen Figurationsprozesses erweisen. Die Art und Weise des familialen Wandlungsprozesses nach der Migration von Familienmitgliedern und damit auch der Verlauf und die Folgewirkungen von familialen Wendepunkten in transnationalen Familien ist in die Logik der vorangehenden Selbst- und Fremdpositionierungen und der dabei entstandenen Figuration gegenseitiger Abhängigkeiten eingeschrieben.

7.2.3 Bedeutung der Krise

Es zeigt sich, dass in allen Familien die Krise in Spanien tendenziell bereits zuvor begonnene Prozesse auf den Ebenen der Individuen und der Verflechtung eher verstärkt oder nur in Teilen beeinflusst und nicht als alleiniger Auslöser eines Bruchs im Sinne eines Wendepunkts zu interpretieren ist. In Familie Yaguana (Fam1) war bereits die Pioniermigration der Ehefrau dadurch motiviert, das Machtverhältnis in der Kernfamilie zu verändern. Die Krise hat zusätzlich dazu beigetragen, dass sich die ökonomische Abhängkeit des Ehemannes von ihr erhöht. Die einsetzende Rückkehrorientierung verstärkt das Bedürfnis, die Bindung zu den Kindern erster Ehe zu intensivieren. In Familie Moncada (Fam2) hat sich die transnationale Machtbalance schon viele Jahre zuvor verschoben. Der angestrebte innerfamiliale Statusgewinn des migrierten

Ehemanns hat bereits vor dem Statusverlust in Spanien begonnen. Auch in Familie Gonzalez (Fam3) beschleunigt der soziale Abstiegsprozess der Tochter in Spanien einen Funktionsverlust innerhalb der Familie, der seinen Ursprung in der Beziehungsgestaltung lang vor der Migration hat. In Familie Quezada (Fam5) liegt der Ursprung des sozialen Abstiegsprozesses des Bruders auch nicht direkt in der Krise. In deren Verlauf verschärft sich die Abhängigkeit der verbliebenen Schwester von anderen dann stark. Die Krise hat hier die potentielle Möglichkeit eines Machtgewinns verhindert. Familie Morochos (Fam6) transnationales Unterstützungsgeflecht wird zwar durch die Krise stark beeinflusst und sieht sich vor Risiken weniger geschützt. Es kommt aber zur tendenziellen Verschiebung der Unterstützerfunktionen auf die lokale Ebene, während die kollektive Bewertung des Beitrags der migrierten Familienmitglieder vor dem Hintergrund ihrer langfristigen Performance geschieht. In Familie Arancho (Fam4) löst die Krise zwar die Rückkehr der Tochter und ihrer Kernfamilie zur Herkunftsfamilie aus und damit auch das Bewusstwerden über individuelle Wandlungsprozesse. Ihr Individualisierungsprozess, der auch die Priorisierung beruflicher Selbstverwirklichung und der Mutterrolle beinhaltet, hatte jedoch schon vorher begonnen.

Die hervorzuhebende Rolle des langfristigen Figurationsprozesses, der transnationale Aushandlungen um normative Rahmungen, gegenseitige Rollenerwartungen und Abhängigkeiten, familiale Praktiken, Interessen und Machtmittel prägt, bedeutet auch, dass die Krise nur im Zusammenhang mit anderen Faktoren und Prozessen auf Makro, Meso- und Mikroebene ihre Wirkung entfaltet, bzw. sogar von diesen überlagert wird.

7.2.4 Dynamik der Transnationalität der Familien- und Abhängigkeitsbeziehungen

Die untersuchten Familien zeigen Verflechtungsordnungen, die sich aus der Perspektive der Biograph*innen in Herkunfts- und Kernfamilien einteilen lassen und in denen sich ein Teil der Beziehungen grenzüberschreitend und ein anderer Teil lokal bzw. national gestaltet. Dabei lassen sich zwei Gruppen mit je unterschiedliche Wechselwirkungen zwischen eher lokal/national und eher grenzüberschreitend organisierten Teil-Verflechtungen ausmachen. In Gruppe eins (Familie Yaguana [Fam1]) wirkt der Wandel der lokalen/nationalen Beziehungen tendenziell stärker auf den Wandel der grenzüberschreitenden Beziehungen als umgekehrt. In Gruppe zwei (Familien Moncada [Fam2], Gonzalez [Fam3] Arancho [Fam4], Quezada [Fam5], Morocho [Fam6] wirkt der Wandel der grenzüberschreitenden Beziehungen wiederum tendenziell stärker auf den Wandel der lokalen/nationalen Beziehungen. Die Relevanz der transnationalen Beziehungsachsen für die Verflechtungsordnungen ist also in

Gruppe zwei insgesamt höher. Ob dabei eher ökonomische (materiell, finanziell), emotionale, soziale (Zugehörigkeit, Status) oder Sorgeabhängigkeiten (Pflege vor Ort, Erziehung, Unterkunft, lebenspraktisch etc.) die Beziehungen dominieren, hängt ab von der jeweils typischen Art und Weise der Beziehungsgestaltung und den eingesetzten Machtmitteln im Laufe des langfristigen familialen Figurationsprozesses. Die Familiendynamiken lassen sich demzufolge noch nach De- und Re-Transnationalisierungsprozessen auf den jeweils dominanten Arten der Abhängigkeitsbeziehungen ausdifferenzieren.

In den Familien Yaguana (Fam1) und Moncada (Fam2) folgen auf Prozesse der De-Transnationalisierung gewisser Familienbeziehungen Prozesse der (Re-)Transnationalisierung anderer. In Familie Yaguana (Fam1) folgt auf die Familienzusammenführung in Spanien die Transnationalisierung der emotionalen, sozialen und sorgepraktischen Mutter-Kind-Beziehungen aus erster Ehe. In Familie Moncada (Fam2) de-transnationalisiert sich innerhalb der Kernfamilie vor allem die Beziehung zwischen den Ehepartnern. Der Bedeutungsverlust des ökonomischen Ressourcenflusses und nicht erfüllte Sorgeerwartungen stellen Status und Zugehörigkeit des Ehemannes in Frage. Gleichzeitig re-transnationalisieren sich tendenziell Vater-Kind-Beziehungen mit intensiverem Austausch von Sorge und dem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung

In den anderen vier Familien lassen sich tendenziell eher De-Transnationalisierungsprozesse finden, die unterschiedlich intensiv verschiedene Abhängigkeiten umfassen können. In Familie Gonzalez (Fam3) folgt auf eine Transnationalisierung vor allem ökonomischer und sozialer Machtbeziehungen eine umfassende De-Transnationalisierung ökonomischer, sozialer, emotionaler Art auf den gleichen Beziehungsebenen Mutter-Tochter und zwischen den Geschwistern. In Familie Quezada (Fam5) stehen vor allem auf der Beziehungsebene zwischen Geschwistern ökonomischen Ressourcenflüssen Sorgeleistungen gegenüber. Im Zuge der Krise de-transnationalisieren sich diese Beziehungen. Perspektivisch haben die Alterungsprozesse der zu betreuenden Personen (Erreichen des Erwachsenenalters vs. Erreichen des höheren Alters) aber sowohl re- als auch de-transnationalisierende Effekte. In Familie Morocho (Fam6) de-transnationalisiert sich die ökonomische Bedeutung der Beziehung zwischen Geschwistern bzw. zwischen alternden Eltern und erwachsenen migrierten Kindern. Gleichzeitig erfahren die Beziehungen auf den Ebenen der Sorge, der Emotionen und des familialen Status aber kaum Veränderungen. In Familie Arancho (Fam4) de-transnationalisieren sich im Zuge eines Individualisierungsprozesses der migrierten Tochter die Kind-Eltern-Beziehungen tendenziell auf emotionaler Ebene. Ökonomische Abhängigkeiten spielen ähnlich wie in Familie Yaguana (Fam1) eine eher untergeordnete Rolle.

7.2.5 Institutionalisierte Elemente der Kontinuität

Alle Familien zeigen institutionalisierte Elemente, die als Routinen, Regeln, normative Rahmungen und wechselseitige Erwartungen über Generationen hinweg Handlungs- und Beziehungsmuster prägen. Selbst im Laufe von Migrations- und Wandlungsprozessen, besonders stark in Wendepunkten innerhalb der familialen Machtbalance, scheinen sie ihre Bedeutung nur schwerlich einzubüßen.

In Familie Moncada (Fam2) halten beide Ehepartner trotz gefestigter eigener Paarbeziehungen bis zuletzt am Ehevertrag fest und die alleinerziehende Mutter ist bestrebt, ihren migrierten Mann und Vater ihrer Kinder trotz aller Konflikte weiterhin an die Familie zu binden. Das bestimmende Merkmal bleibt die Gleichzeitigkeit von traditionellen Organisationsprinzipien bei flexibler, bedarfsorientierter praktischer Umsetzung. In Familie Gonzalez (Fam3) steht dafür der Versuch der migrierten Tochter, als neuer Familienvorstand ein von ihrem verstorbenen Vater installiertes, strikt patriarchales und katholisch-konservatives familiales Ordnungsprinzip aufrecht zu erhalten. Die daran orientierten Beziehungsdynamiken der Vergangenheit sind entscheidend für die gegenwärtigen Positionierungen. In Familie Yaguana (Fam1) ist die Enthierarchisierung der Geschlechter- und Generationenbeziehung und der damit verbundene Rollenwandel in dem Sinne fragil, als das Rückkehrüberlegungen mit der Befürchtung im Zusammenhang stehen, der Ehemann und Vater könnte wieder auf alte Verhaltensmuster zurückgreifen. Hier zeigt sich die Persistenz der über drei Generationen erkennbaren patriarchalischen Paarbeziehungen, Trennungen und damit verbundenen problematischen intergenerationalen Beziehungen zu Kindern aus früheren Beziehungen. Auch Familie Quezada (Fam5) (stark patriarchalisch geprägt, instabile und informelle Paarbeziehungen, Gewalt als alltägliche Praxis, Alkoholmissbrauch) und Familie Morocho (Fam6) (starke Solidaritäts- und Reziprozitätsnormen mit flexibler Ausgestaltung der Beziehungshierarchien) verfügen über solche generationenübergreifenden Kontinuitätsmuster.

Die Art und Weise der Gestaltung der langfristigen Figurationsprozesse der Familien stehen auch im Zusammenhang mit den sozialen Positionierungsprozessen in vorangegangenen Generationen. In dieser Untersuchung erweist sich dabei besonders der Zeitpunkt und Ablauf der landesinternen Land-Stadt-Migrationen als relevant. An einem Extrem verortet sich die in diesem Sample wohlhabendste Familie Arancho (Fam4), in der ein Teil der Elterngeneration bereits in Guayaquil in eine Mittelschichtfamilie geboren wurde. Im Gegensatz zu Familie Gonzalez (Fam3) herrscht hier kein strikt hierarchisches, traditionelles Ordnungsprinzip vor, welches dieser wiederum notwendig erscheint, um ihren sozialen Aufstiegsprozess abzusichern und ihre Zugehörigkeit zur Mittelschicht zu reklamieren. Auch Familie Morocho (Fam6) kann auf die Ressourcen eines Familienverbunds bauen, der bereits seit den 1940er Jahren in

Guayaquil lebt, während die hier betrachteten Gründungsgenerationen der Familien Yaguana (Fam1) und Moncada (Fam2) teilweise erst in den 1960er bzw. 1970er Jahren nach Guayaquil zuwandern. Am Beispiel der Familie Moncada (Fam2) zeigt sich auch die Bedeutung je unterschiedlicher individueller Migrationsgeschichten deutlich am Beispiel der Ehepartner. Während die Ehefrau bereits in Guayaquil in eine Straßenhändlerfamilie geboren wurde, ist der Ehemann als Kind mit als einer der ersten in der Migrationskette in die Stadt verschickt worden. Für die Ehefrau ist der intergenerationale Ressourcentransfer von ihrem Vater im beruflichen Kontext später bedeutsam in ihrem Positionierungsprozess innerhalb der eigenen Kernfamilie. Am anderen Extrem verortet sich Familie Quezada (Fam5), deren Gründer*innen beide aus dem ruralen ecuadorianischen Hochland in eine rurale Küstenregion gewandert sind. Dieser rurale und im Zeitverlauf kaum veränderte Kontext unterscheidet sich stark von der Dynamik des urbanen Lebens und lässt starre Ordnungsprinzipien bei gleichzeitiger Mangelsituation über mehrere Generationen fortbestehen. Tabelle 3 fasst diesen vertikalen Vergleich anhand der fünf Dimensionen zusammen.

Tabelle 3: Vertikaler Fallvergleich transnationaler Familienfigurationen

Vergleichsdimensionen	**Familien**
Wendepunkte	JA (Fam1, Fam2, Fam3) vs. NEIN (Fam4, Fam5, Fam6)
Faktoren	Unterschiedliche Wechselbeziehungen von Faktoren auf den Ebenen MIKRO MAKRO, MESO sowie je unterschiedliche Gewichtung der Bedeutung der jeweiligen lokalen/nationalen und transnationalen Bezugsräume. In allen Familien: Hervorgehobene Bedeutung des langfristigen Figurationsprozesses (Meso).
Bedeutung Krise	In allen Familien: Einschreibung in die Logik des langfristigen Figurationsprozesses
Transnationale Dynamik	Lokale Beziehungen wirken stärker auf grenzüberschreitende Beziehungen (Fam1) vs. Grenzüberschreitende Beziehungen wirken stärker auf lokale Beziehungen (Fam2-Fam6) -- Von Transnationalisierung zu De-Transnationalisierung zu (Re-)Transnationalisierung (Fam1, Fam2) vs. von Transnationalisierung zu De-Transnationalisierung (Fam3-Fam6)
Institutionalisierte Elemente	In allen Familien: Nur träger Wandel spezifischer institutionalisierter Handlungs- und Beziehungsmuster -- Relevanz früherer interner Land-Stadt-Migrationen

Quelle: Eigene Abbildung

7.3 Fallvergleich Biographien

In diesem Abschnitt wird die individualbiographische Ebene noch einmal stärker in den vergleichenden Blick genommen, jedoch hier weniger umfangreich als auf der familialen Ebene. Zentrale Dimensionen sind erstens die verschiedenartigen Institutionalisierungen der Lebensläufe (Kohli 1985) und dabei vor allem die Bedeutung der unterschiedlichen Strukturgeber wie Geschlecht und Familie (7.3.1). Zweitens werden die unterschiedlichen Lagerungen der biographischen Wendepunkte in verschiedenen Lebensbereichen (v.a. Familie und Erwerb) und ihre Auswirkungen verglichen (7.3.2). Der Abschnitt endet mit dem Vergleich der unterschiedlichen Bedeutungen der Finanz- und Wirtschaftskrise für den biographischen Verlauf und die Verarbeitung dieses abrupten Wandels der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der biographischen Selbstdarstellung (7.3.3).

7.3.1 Verschiedenartige Institutionalisierungen der Lebensläufe

Als zentraler Strukturgeber der untersuchten Biographien bzw. Lebensläufe tritt das Geschlecht hervor. In einer patriarchal geprägten Gesellschaft wie Ecuador werden an Frauen insgesamt klarere Verhaltenserwartungen innerhalb und auch außerhalb der familialen Sphäre formuliert, Männern wird ein größerer Spielraum zugeschrieben. Auch sind Geschlechterhierarchien überwiegend deutlich ausgeprägt (vgl. Kapitel 3.1). Besonders sichtbar wird das in den biographischen Verläufen und Selbstdarstellungen von Eugenia und Monica Gonzalez (Fam3). Hier strukturieren geschlechtsspezifische Normen- und Rollenmuster, die vermittelt werden über eine streng katholisch-konservativ und patriarchal organisierte Familie, ganz erheblich Positionierungsprozesse sowie Handlungs- und Orientierungsmuster innerhalb und außerhalb der Familie. Beispiele sind Monicas Bildungsverlauf und ihr Übergang in die Erwerbsphase, die Art und Weise, in der sie ihre sozialen Beziehungen außerhalb der Familie gestalten kann, die Wahrnehmung ihrer Sexualität und ihre Orientierungen in der eigenen Familiengründungsphase.[65] Demgegenüber sind männliche Biographien tendenziell stärker durch das Erwerbssystem strukturiert und zeigen weniger Konflikte zwischen Erwerbssystem und Familie. Am Vergleich der Biographien der beiden Geschwister Rodrigo und Viviana Morocho (Fam6) zeigt sich dieser Unterschied exemplarisch. Rodrigos Darstellung und seine biographischen Ablaufmuster sind eher vom Erwerbssystem

65 Der systematische Vergleich zwischen den Eltern- und Kindergenerationen hätte sicher auch zu relevanten Einsichten geführt, inwieweit sich die sozialen Institutionen im Laufe der Zeit gewandelt haben. Die teilweise jedoch sehr verschieden gestalteten Biographien lassen detailliertere Aussagen hier aber nicht zu.

geprägt, als das bei Viviana der Fall ist. Seine häufig erfahrenen Brüche im Erwerbsverlauf stehen weniger im Zusammenhang geschlechtsspezifischer Zuschreibungen, als dass sie den Bedingungen eines wenig regulierten und durch einen hohen Grad an Informalität geprägten Arbeitsmarktes geschuldet sind, auf dem sich die Chancen mit zunehmenden Lebensalter tendenziell verringern. Die Schwester Viviana bemüht sich zwar um die Organisation ihres Lebensablaufs entlang gewisser Normalvorstellungen von Ausbildung, Beruf und sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung, die häufigen Unterbrechungen in diesen Lebensbereichen stehen aber mit der Übernahme von Sorgeverpflichtungen und Brüchen im Lebensbereich der Herkunfts- und Kernfamilie im Zusammenhang.

Die untersuchten Biographien verweisen zudem auf einen Zusammenhang zwischen der außerfamilialen sozialen Positionierung, der variierenden Bedeutung unterschiedlicher Strukturgeber wie Geschlecht, Beruf, Familie sowie dem Grad der Institutionalisierung. Typische ‚Mittelschichtsbiographien' wie die von Jaqueline und Marta Arancho (Fam4) tendieren dabei zu größerer Standardisierung. Der Lebensverlauf der Mutter Marta Arancho weist die kennzeichnende Dreiteilung (Jugend, Erwachsenenalter, höheres Alter), die Zentrierung um das Erwerbssystem sowie die Prägung durch Bildungssystem und Rentenversicherung auf. Die Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie spielt eine geringere Rolle und auch wenn sich typische Geschlechterzuschreibungen finden lassen, zeigt sich im Vergleich zu anderen weiblichen Lebensverläufen eine eher individualisierte Lebensführung. Diese an Individualisierung orientierten Wertvorstellungen (beruflicher Erfolg, Selbstverwirklichung) werden auch an die Tochter Jaqueline weitergegeben. In ihrem Lebensverlauf und ihrer biographischen Selbstdarstellung wird jedoch offensichtlich, dass diese mit den gleichzeitig vermittelten traditionellen Wertvorstellungen (Sexualität, Partnerwahl) kollidieren. Insgesamt zeigt aber auch der Lebenslauf von Jaqueline einen ähnlich hohen Grad der Institutionalisierung wie der ihrer Mutter (Orientierung an der klassischen Dreiteilung, Hervorhebung der Bedeutung des Berufs, Bedürfnis des ‚Nachholens einer verpassten Lebensphase' etc.). Auch in ‚Aufsteigerbiographien' wie der von Rocco Moncada (Fam2) zeigt sich das Bemühen um Orientierung an strukturgebenden Institutionen wie Beruf. Connie Moncada (Fam2) übernimmt diese Orientierungen wiederum von ihren Eltern und verteidigt sie gewissermaßen gegen die geschlechtsspezifischen Zuweisungen. In der weniger etablierten Mittelschicht und in unteren sozialen Schichten scheint die Prägung durch die Familie generell stärker zu sein, als durch andere Institutionen. Besonders in den Biographien von Rodrigo und Viviana Morocho (Fam6) zeigt sich das sehr deutlich. Familiale Normenmuster und Rollenstrukturen prägen deutlich die soziale Praxis über die verschiedenen Lebensbereiche hinweg.

Neben der besonderen Bedeutung des Strukturgebers Familie zeigen die Lebensverläufe Angehöriger unterer sozialer Schichten auch eine stärkere

Kontingenz. Besonders deutlich wird das bei Lucy Yaguana und ihren Töchtern Chiara und Sarisha (Fam1). Häufige Brüche im Erwerbs-, und Familienverlauf entstehen und werden verarbeitet durch soziale Praktiken, die eher plötzlich erscheinende Möglichkeitsräume nutzen, als dass sie von institutionalisierten Regelungen geprägt sind (Hausbesetzungen, nicht formalisierte und oft selbstständige Beschäftigungen, wechselnde und nicht formalisierte Paarbeziehungen etc.). In den Biographien der Geschwister Leo und Mary Quezada (Fam5) zeigt sich diese starke Kontingenz in verschiedenen Lebensbereichen (Alkoholabhängigkeit, Vergewaltigung, Misshandlungen, Trennungen, eher kurzfristige und teils gescheiterte Migrations-, Wohnungsbau-, Erwerbsprojekte). Die Ergebnisse weisen auf einen möglichen Zusammenhang hin zwischen dem rural-urbanen Zuwanderungsprozess und dem Institutionalisierungsgrad der Lebensläufe. Da Ablauf und Folgewirkungen der Urbanisierung Guayaquils nicht im Zentrum des Forschungsinteresses dieser Arbeit liegen, kann hier jedoch keine nähere Untersuchung dieser Annahme vorgenommen werden.

Schließlich lässt sich fallübergreifend sagen, dass die erhobenen Biographien eine stärkere Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungsprägung durch die Familie aufweisen, als das in den meisten in Europa strukturierten und konstruierten Lebensverläufen und Orientierungsmustern der Fall ist. Das steht sicher auch im Zusammenhang mit der herausgehobenen Funktion von Familie in der Krisenbewältigung und der sozialen Sicherung – also ihrer zentralen Rolle als „Überlebenseinheit“ (vgl. Elias 2001b: 271). Die Familie ersetzt in Ecuador und weiten Teilen Lateinamerikas das für einen Großteil der Bevölkerung nicht verfügbare System sozialer Sicherung, auf das bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit zurückgegriffen werden könnte und das die Lebensphase des höheren Alters in Form eines mehr oder weniger abgesicherten Ruhestands prägt (vgl. Arriagada 2007: 125).

7.3.2 Auslöser und Wirkbereiche biographischer Wendepunkte

Die starke familiale Prägung der hier untersuchten Biographien zeigt sich auch in den biographischen Wendepunkten, die entweder durch innerhalb der Familienfiguration verortete Faktoren ausgelöst werden und danach entscheidend auch andere Lebensbereiche prägen. Oder sie werden durch Faktoren außerhalb der Familienfiguration ausgelöst und wirken dann mehr oder weniger deutlich auf die individuelle Einbettung in familiale Abhängigkeitsbeziehungen zurück. Weniger direkt ist dieser Einfluss bspw. im zweiten biographischen Wendepunkt in Jaqueline Aranchos Leben, an dem sie ihre ‚Berufung‘ erkennt und sich auf eine berufliche Karriere im Mediensektor umorientiert. Das stützt die These, dass bei Mittelschichtangehörigen Arbeitsmarkt bzw. Beruf als biographische Strukturgeber an Bedeutung gewinnen. Rodrigo

Morochos biographischer Verlauf ist durch viele Brüche im Erwerbsverlauf gekennzeichnet. Der in der Erzählung am deutlichsten hervortretende biographische Wendepunkt bezieht sich auf den Beginn seiner mehrjährigen Arbeitslosigkeit, in deren Verlauf frühere biographische Entwürfe zunehmend unrealisierbar erscheinen.

Parallel zu der Erkenntnis der Bedeutung des Geschlechts als zentralen Strukturgeber der Lebensläufe zeigen sich auch im Hinblick auf biographische Wendepunkte geschlechtsspezifische Tendenzen. In weiblichen Biographien, die stark durch Familie strukturiert sind und in denen biographische Wendepunkte als Statuspassagen mit Wandlungsprozessen der familialen Machtbalance einhergehen, zeigen sich oft direkte Wechselwirkungen zu Positionierungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt, die mit neuen Handlungsmöglichkeiten aber auch neuen Abhängigkeiten einhergehen. Connie Moncada überwindet an ihrem biographischen Wendepunkt geschlechtsspezifische Rollenkonstruktionen und Positionierungen und wird zum Familienoberhaupt und zur Hauptversorgerin. Dazu trägt ihre erfolgreiche berufliche Orientierung bei. Gleichzeitig bleibt sie diesen traditionellen Vorstellungen verbunden und auch weiterhin durch sie positioniert. Als alleinerziehende Hauptversorgerin trägt sie die oft beschriebene Doppelbelastung (vgl. Jelin 2010) und ihre biographischen Entwürfe sind weiterhin bestimmt durch die Sorgeverpflichtung den Kindern und Enkelkindern gegenüber. In männlichen Biographien scheinen sich Brüche in familialen und erwerbsbezogenen Verläufen und Entwürfen weniger stark gegenseitig zu beeinflussen.

7.3.3 Die biographische Bedeutung der Krise

In eher durch Kontingenz gekennzeichneten Lebensläufen ordnet sich die Krise ein in eine Reihe von tiefgreifenden Einschnitten. Die Erfahrung, diese Brüche und Einschnitte mehr oder weniger erfolgreich überwunden zu haben, dient in der aktuellen Krisensituation als äußerst wertvolle Ressource, als Quelle der Resilienz und Basis einer hohen Selbstwirksamkeitseinschätzung, mit der diese bewältigt werden kann. Das ermöglicht die Schaffung positiver Zukunftshorizonte. Dieses Muster lässt sich sehr gut in Rocco Moncadas (Fam2) Biographie erkennen. Auf der Darstellungsebene wird die schwierige Zeitphase der letzten Jahre nur verkürzt und in einem thematischen Rahmen präsentiert, der die Orientierungsfunktion einer eher erfolgreichen Biographie nicht gefährdet. Etwas anders gelagert ist die Verarbeitung bei Leo Quezada (Fam5), der zwar der eher prekären Lebenslage auch mit einer hohen Selbstwirksamkeitseinschätzung und einem sehr offenen biographischen Entwurf versucht beizukommen, dessen negative Gesamtsicht auf ein Leben der verpassten Chancen und Alkoholabhängigkeit sich aber gleichzeitig auch verstärkt hat. Rodrigo Morochos (Fam6) lange Arbeitslosigkeit beendet vorerst

seine langjährigen eher weniger erfolgreichen Bemühungen um biographische Normalisierung. Im Gegensatz zu Rocco und Leo kann er auf keine hohe Selbstwirksamkeitseinschätzung zurückgreifen.

Die Bearbeitung der gegenwärtigen Erfahrung von Verunsicherung, sich verschließender Handlungsmöglichkeiten, materiellen Mangels, neuer biographischer Orientierungen und vielleicht auch ganz und gar Perspektivlosigkeit geschieht unter Rückgriff sowohl auf längerfristige biographische Ablaufmuster als auch auf neuere Erfahrungen und individuelle Handlungsmuster, die während der Phase nach der Auswanderung (der eigenen oder der von Familienangehörigen) gemacht und angewandt wurden. Dieser Aushandlungsprozess wird bei Lucy Yaguana (Fam1) besonders deutlich. Sie war es gewohnt, die häufigen Brüche im Erwerbs- und Familienverlauf über eher informelle soziale Praktiken zu verarbeiten, auch während ihres Lebens in Spanien. Im Kontext der Krise, ihrer zunehmenden Rückkehrorientierung nach Ecuador und dem Bewusstsein über ihre verringerten Beschäftigungsmöglichkeiten im Sektor der Altenpflege in Spanien werden neuere Orientierungen relevant, die sich auf die Potentiale eines Sozialstaats richten. Das trägt zur Erklärung ihrer verstärkten Bemühungen bei, die spanische Nationalität zu erlangen und ein sozialversichertes Anstellungsverhältnis einzugehen.

Ein erster Vorschlag zur Einordnung der biographischen Verarbeitung von Krisen orientiert sich daher an folgendem 4 Felder-Schema, in denen die biographischen Grundorientierungen hohe und niedrige Selbstwirksamkeitseinschätzung mit der Art und Weise der Darstellung der Krise zwischen Verdrängung und offener Auseinandersetzung kombiniert werden.

Tabelle 4: Orientierungsfunktionen von Biographien in der Krise

	Biographische Grundorientierung	
Art der Darstellung	**Hohe Selbstwirksamkeitseinschätzung**	**Niedrige Selbstwirksamkeitseinschätzung**
Verdrängung der Krise	Rückgriff auf bekannte Handlungsmuster und Überwindungserfahrungen, positiver Zukunftshorizont	Rückgriff auf bekannte, nicht zwingend als positiv bewertete Orientierungs- und Handlungsmuster, abgeschwächt positiver Zukunftshorizont
Offene Auseinandersetzung mit der Krise	Biographische Wendepunkte führen zu neuen Orientierungs- und Handlungsmustern, positiver Zukunftshorizont	Offenes Erleiden, kaum Handlungsmöglichkeiten (ähnlich Verlaufskurven), negativer Zukunftshorizont

Quelle: Eigene Abbildung

Das Spektrum der Orientierungsfunktionen von ‚Biographien in der Krise' in Tabelle 4 zeigt die typische Aushandlung zwischen Starrheit und Neujustierung biographischer Schemata in Prozessen abrupten gesellschaftlichen Wandels (vgl. Fischer 1989).

In den meisten Biographien wird zudem sichtbar, dass sich die Krise indirekt, über den transnationalen familialen Figurationsprozess, in die Biographien einschreibt. Die biographische Arbeit zu ihrer Bewältigung steht demzufolge ebenso im Bezug zur Konstruktion der eigenen familialen Einbindung. In Chiara Yaguanas (Fam1) Biographie wird der biographische Wendepunkt ausgelöst durch die Trennung und den Auszug ihrer Mutter. Im Kontext der Krise und der dadurch entstandenen Rückkehrorientierung ihrer Mutter ist sie gezwungen, diese Beziehungsgeschichte wieder zu bearbeiten und sich innerhalb der sich wandelnden Familienfiguration neu zu verorten. In Connie Moncadas Biographie (Fam2) wirkt sich die Krise vermittelt über Rocco Moncadas verstärkte Bemühungen aus, innerhalb der Familie an Status zu gewinnen. Sie fühlt sich genötigt, einen Kampf um die Deutungshoheit der erlebten Familiengeschichte zu führen. Wahrscheinlich veranlasst sie das auch dazu, ihren biographischen Entwurf verstärkt auf die Funktion als Hauptversorgerin und Familienoberhaupt, auch im höheren Alter, auszurichten. Die Krise bringt so gewissermaßen ihren Machtgewinn innerhalb der Familie nach dem biographischen Wendepunkt wieder in Gefahr. Auch für Monica und Eugenia Gonzalez (Fam3) ist die biographische Bearbeitung der Krise eng an die Auseinandersetzung mit der familialen Beziehungsgeschichte, gegenseitigen Abhängigkeiten und gegenwärtigen Erwartungen geknüpft. Die Übertragung der Auswirkungen der Krise in Spanien auf die allgemeinen Lebenslagen und die Machtchancen der in Ecuador lebenden Familienmitglieder zeigt sich besonders intensiv in den Familien, in denen die ökonomische Abhängigkeit von den in Spanien generierten Ressourcen besonders hoch ist. Mary Quezada (Fam6) spricht das sehr deutlich an. Bei Viviana Morocho (Fam5) zeigt sich das über ihre zentrale Rolle in der lokalen Reorganisation der familialen Bedürfnisbefriedigung. Die tendenzielle Perspektivlosigkeit und geringe Selbstwirksamkeitseinschätzung des Bruders Rodrigo Morocho stehen auch im Zusammenhang mit dem hohen Stellenwert, den die Möglichkeit der Erfüllung familialer Erwartungen für ihn haben. Aber auch in ‚Mittelschichtsbiographien', wie der von Jaqueline Arancho (Fam4), die tendenziell weniger durch die Familie geprägt sind, zeigt sich, dass die biographische Verarbeitung der Krise eng an die Reinterpretation der Bedeutung der familialen Beziehungen gebunden ist. In ihrem Fall verändert sich der Stellenwert der Beziehungen zur Herkunftsfamilie in biographischen Zukunftsentwürfen während der temporären Rückkehr zur Herkunftsfamilie und einer Zeitphase des direkten Zusammenlebens.

Die Krise, mehr oder weniger biographisch bedeutsam und erlebt in der Gegenwart der Erzählung der Lebensgeschichte, steht also auch in einer jeweils verschieden gelagerten Beziehung zu den besonders bedeutsamen Einschnitten des Lebensverlaufs, den biographischen Wendepunkten.

8 Fazit – Kontinuität trotz Wandel: Ambivalenzen der Resilienz transnationaler Familien

Die hier vorliegende Untersuchung zielt auf die Erklärung des Wandels von Werte- und Normensettings, Rollenmuster, sozialer Praxis und Positionsgefügen in transnational gestalteten Familien im Zusammenhang der tiefgreifenden Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007/2008, die besonders in der Ankunftsgesellschaft Spanien ihre Wirkung entfaltete. Familialer Wandel wird als Figurationsprozess gegenseitiger Abhängigkeits- und Machtbeziehungen konzeptualisiert (Elias 2014 [1970]). Der analytische Zugang zu diesem Prozess geschieht über die Sinnzuschreibungen individualbiographischer und familiengeschichtlich relevanter Erfahrungen und sozialer Praktiken der einzelnen Familienmitglieder. Erst durch das Verstehen der subjektiven Ver- und Erarbeitung objektiver (Familien-)Strukturen und sich wandelnder familienexterner Rahmenbedingungen lässt sich der Zustand einer bestimmten Familienfiguration zum Erhebungszeitpunkt und der Zusammenhang zur tiefgreifenden Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2007/2008 erklären. Neben der Figurationssoziologie von Norbert Elias bilden die Sozialraumtheorie Ludger Pries' (2008), familiensoziologische Annahmen (Nave-Herz 2004, Jelin 1994), die Transnationalisierungs- und Migrationsforschung (Bryceson/Vuorela 2002 u.a.) und die Biographietheorie (Fischer/Kohli 1987, Rosenthal 1995 u.a.) die großen theoretischen Leitlinien.

Das Forschungsdesign ermöglicht die Analyse der drei Ebenen familialen Wandels (Mikro, Meso, Makro) in ihrer Verschränkung innerhalb eines Multi-Ebenen-Bezugsrahmens (vgl. Abschnitt 2.5). Damit leistet die Untersuchung einen Beitrag zur Bewältigung der Herausforderungen der transnationalen Familienforschung, indem sie erstens in der Lage ist, die langfristigen Dynamiken und damit die Historizität sozialer Phänomene auf der Ebene der Individuen, der sozialen Beziehungen und der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Makrostrukturen zu erheben und zu deuten. Über die Erfassung der Dynamiken unterschiedlicher familialer Beziehungen, in denen verschiedene Arten von Abhängigkeiten (ökonomisch, sozial, emotional, Sorge) dominant sind, gelingt zweitens die differenzierte Analyse der Gleichzeitigkeiten und Wechselwirkungen zwischen den lokalen und transnationalen Bezugsebenen sozialen Handelns. Drittens können auch De- und Re-Transnationalisierungsprozesse in Familienbeziehungen präzise identifiziert werden. Viertens trägt das In-Bezug-setzen des langfristigen familialen Wandlungsprozesses mit der Wandlungsdynamik nach der Migration von Familienmitgliedern – vor und während der Erfahrung eines abrupten Wandels der Rahmenbedingungen in einer Nationalgesellschaft (bzw. dessen lokale Erscheinungsform) – dazu bei, genauer herauszufiltern, was eigentlich ‚das Transnationale' in diesen Fa-

miliendynamiken ausmacht. Die Kombination von Biographie- und Figurationsanalyse erlaubt die Untersuchung der Wechselwirkung zwischen verschiedenen räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezugsebenen des transnationalen Sozialraums Familie und die Beantwortung folgender Fragen:

Wo verorten sich räumlich und zeitlich Ereignisse und Erfahrungen in Biographien, die zu biographischen Wendepunkten führen? Welche Ereignisträger und sozialen Rahmungen spielen eine Rolle? In welchem Zusammenhang stehen diese biographische Wendepunkte mit familialem Wandel? Welcher Art sind die gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und welche Wechselwirkungen gibt es dabei zwischen eher lokal organisierten und eher transnational organisierten Familienbeziehungen? Wo verorten sich sozialräumlich die Einflussfaktoren auf familiale Wendepunkte und welche Rolle spielen diese für den familialen Wandlungsprozess? Schließlich, welche sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Rahmenbedingungen auf nationaler und lokaler Ebene spielen dabei eine Rolle? Welche institutionalisierten Elemente der Kontinuität als spezifische Kombinationen von Symbolen, Artefakten und sozialer Praxis lassen sich im transnationalen Sozialraum finden?

Ein erstes zentrales Ergebnis der hier vorliegenden Untersuchung ist, dass die langfristige, über mehrere Generationen andauernde Dynamik der sich wechselnden gegenseitigen Abhängigkeiten und Funktionen, die die Familienmitglieder füreinander erfüllen, und die dabei entstehenden, labilen und multipolaren Machtbalancen – m.a.W. der Figurationsprozess – ganz entscheidend die familiale Wandlungsdynamik im Sinne des *frontiering* und *relativizing* (Bryceson/Vuorela 2002) nach der Migration von Familienmitgliedern prägt. Die Art und Weise, wie innerhalb der Familie gültige Werte, Normen und Rollenerwartungen verhandelt werden und wie sich die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern im Einzelnen gestalten, welche familialen Praktiken wie verändert werden und welche Bedeutung die zirkulierenden Ressourcen, Dienstleistungen, Emotionen etc. für die Familie als soziale Einheit und für die einzelnen Individuen haben, ist eingeschrieben in die Logik des langfristigen Wandlungsprozesses der gegenseitigen Abhängigkeiten und damit der Machtpotentiale der einzelnen Individuen in der familialen Verflechtungsordnung. Flächenräumliche, zeitliche und materielle Faktoren, wie Bryceson und Vuorela (2002) sie beschreiben, und die von einer Reihe von Studien (vgl. vor allem Kapitel 3.2.4) als sich wandelnde Rahmenbedingungen in den verschiedenen Nationalgesellschaften betrachtet werden, erlangen ihre Bedeutung in Wechselwirkung mit dem Figurationsprozess, in dem sich sowohl die Figuration Familie in Eigendynamik wandelt als auch die sie konstituierenden Individuen in ihrem biographischen Verlauf. Wendepunkte, an denen sich die gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und Machtbalancen innerhalb der transnationalen Familie entscheidend wandeln, finden dann statt, wenn einzelne Akteur*innen über genügend Machtmittel verfügen, um langfristig etab-

lierte Machtdifferenzen zu überwinden. Diese einschneidenden Veränderungen sind weniger wahrscheinlich, wenn diese Machtdifferenzen zwischen den Familienmitgliedern zu groß sind, wenn also einzelne Akteure den Prozess zu stark bestimmen können. Sie sind auch weniger wahrscheinlich in Familien, in denen Machtdifferenzen gering und die gegenseitigen Abhängigkeiten sehr stark ausgeprägt sind. Die familiale Eigendynamik scheint hier größere Umbrüche vermeiden zu können.

Die Transnationalität sozialer Beziehungen in grenzüberschreitend organisierten Familien, also ihre lebensweltliche Bedeutung für die in verschiedenen Nationalgesellschaften lebenden Familienmitglieder, steht ebenso in engem Zusammenhang mit der Logik des Figurationsprozesses. Um diese sich wandelnde Transnationalität angemessen erfassen zu können, müssen diese Beziehungen zum einen als multipolare Machtbalancen, die immer mehr als nur zwei Positionen (bspw. Mutter-Kind) miteinander verbinden, betrachtet werden. Der Fokus auf die Wechselwirkung zwischen der Einbettung in Kern- und Herkunftsfamilie, bereits von Thomas und Znaniecki (1918–1920) angeregt, hat sich dabei als nützlich erwiesen. Zum anderen sind in transnationalen sozialen Beziehungen immer mehrere Arten von gegenseitigen Abhängigkeiten (emotional, ökonomisch, sozial, Sorgeverpflichtungen) und Machtmittel verortet, die aber durchaus unterschiedliche Dynamiken aufweisen können. Während bspw. der ökonomische Aspekt einer transnationalen Beziehung an Relevanz verliert, kann der emotionale und psychisch stabilisierende Aspekt gleichzeitig an Bedeutung gewinnen.

Auch wenn sich der Wandel familialer Machtdifferenzen und Hierarchien in einigen der untersuchten Familien relativ deutlich erkennen lässt, und sich dabei auch mitunter Werte- und Normensettings und Rollenmuster verändern, so finden sich immer auch institutionalisierte Elemente der Kontinuität in der Gestaltung von Handlungs- und Beziehungsmustern. Diese langfristig wirksamen Ordnungsprinzipien der Institution Familie sind tief verankert in den biographischen Schemata der einzelnen Individuen und verlieren nur teilweise ihre Wirkung – trotz großer Distanzen, seltenem physischem Kontakt und phasenweiser geringer Intensität der grenzüberschreitenden Beziehungen. Dieser sehr träge institutionelle Wandel wird auch durch andere Ergebnisse der Forschung zu transnationalen Familien bestätigt (vgl. Grasmuck/Pessar 1991, Parreñas 2005 u.a.) und verweist auf die besondere Resilienz und Bedeutung von Familie auch im Kontext von internationalen Migrationen. Als ein bedeutsamer Einflussfaktor der langfristigen Ausgestaltung der Beziehungen aller untersuchten Familien hat sich der Moment und der Verlauf der landesinternen Land-Stadt-Migration der Familienmitglieder erwiesen. Familien und Individuen, die im Vergleich länger in Guayaquil ansässig waren, von den im urbanen Kontext etablierten Normalvorstellungen beeinflusst wurden, von den vorhandenen Möglichkeiten profitieren sowie Ressourcen akkumulieren konnten und die ihre Lebensentwürfe daran orientiert haben, zeigen tendenziell eine

bessere soziale Positionierung. Diese Familien tendieren zu weniger strikten, an traditionellen geschlechter- und generationsspezifischen Vorstellungen orientierten Ordnungsprinzipien. Damit sind sie auch zu mehr Flexibilität in der Beziehungsgestaltung in der Lage.

Ein zweites zentrales Ergebnis ist die besondere Prägung der erhobenen Biographien durch die Familie, auch unter Bedingungen der Transnationalität. Die biographischen Wendepunkte werden meist durch innerhalb der Familienfiguration verortete Faktoren ausgelöst und wirken danach entscheidend auf verschiedene Lebensbereiche. Auch wenn ihre Auslöser außerhalb der Familienfiguration liegen, wirken sie auf die familiale Verflechtung zurück. In einer ecuadorianischen Gesellschaft, in der die Familie eine zentrale Rolle bei der Krisenbewältigung und sozialen Sicherung einnimmt und die zudem mehrheitlich durch katholisch-konservative und patriarchale Werte geprägt ist, ist dieses Ergebnis wenig überraschend. Zudem weisen die Biographien eine starke geschlechtsspezifische Prägung auf. Weibliche Biographien zeigen dabei wesentlich klarere Rollenkonstruktionen und ihre außerfamilialen Positionierungsprozesse sind stärker als bei Männern durch die Familie strukturiert. Aufsteigende Statuspassagen innerhalb der Familie sind für Frauen meist gleichzeitig mit neuen Handlungsmöglichkeiten und Privilegien sowie verstärkten Verpflichtungen verbunden (vgl. auch Arriagada 2014, Jelin 2010, Pribilsky 2007 u.a.). Weiterhin spielt auch die Schichtzugehörigkeit eine Rolle. Vor allem in den Biographien der Angehörigen unterer sozialer Schichten gewinnt die Institution der Familie an Bedeutung gegenüber anderen Strukturgebern wie Bildungssystem, Beruf oder sozialversichertem Ruhestand. Während ‚Mittelschichtbiographien' eher zur Institutionalisierung im Sinne Kohlis (1985) tendieren, weisen diese Biographien auch eine stärkere Kontingenz auf.

Ein drittes zentrales Ergebnis ist, dass die lange und tiefgreifende Rezession zwischen 2008 und 2014 weniger stark auf die grenzüberschreitende familiale Beziehungsdynamik eingewirkt hat, als das zu Beginn der Untersuchung vermutet wurde. Es zeigt sich, dass der langfristige, über mehrere Generationen sich entwickelnde familiale Figurationsprozess nicht nur ganz entscheidend Prinzipien und Praxis der Verflechtungsordnung nach der Migration eines Familienmitglieds prägt, sondern dass auch die Verarbeitung der abrupten Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Ankunftsgesellschaft seiner Logik folgend geschieht. Auch auf der individualbiographischen Ebene finden sich zwar während der Krise erlebte tiefe Brüche im Lebensverlauf, diese wirken sich aber weniger stark auf die Gesamtgestalt der erzählten und erlebten Lebensgeschichte aus, als zuvor angenommen. In den Fällen, in denen es im Kontext der Krise zu einem familialen und/oder biographischen Wendepunkt kommt, wirkt sie im Zusammenspiel mit anderen Faktoren. Die Krise wird also zum einen über die in Spanien lebenden Familienmitglieder auf verschiedene Art und Weise in die Familie hineingetragen und wirkt auf bereits lang zuvor begonnene Prozesse. Zum anderen wird in den

meisten Biographien der Familienmitglieder sichtbar, wie sich die Krise indirekt, über den familialen Figurationsprozess vermittelt, in sie einschreibt. Die abrupte Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Form einer Wirtschaftskrise in der Ankunftsgesellschaft wirkt also weder linear über die Familie auf die Individuen noch über die Individuen auf die Familie, sondern über die wechselseitigen Abhängigkeitsbeziehungen der einzelnen Familienmitglieder. Insgesamt zeigt sich also auch hier eine hervorzuhebende familiale Resilienz. Damit bestätigen die vorliegenden Ergebnisse die Erkenntnisse von Elder und Caspi (1990), die einerseits genau diesen Wechselwirkungsprozess sogar über mehrere Generationen hinweg als „Dynamik von intergenerationaler sozialer Vererbung" (ebd.: 45) aufzeigen und andererseits die Relevanz der individuellen und familialen Vorgeschichte, vor Erleiden der materiellen Mangelsituation, hervorheben. Die hier vorliegende Untersuchung kann diese Wechselwirkungen auch in transnationalen Familien nachweisen und das selbst in Familien, deren Transnationalisierungsgrad zum Zeitpunkt der Erhebung auf den ersten Blick eher als niedrig einzuschätzen war.

Die Ergebnisse verweisen auf die Komplexität der Dynamiken in dieser der langfristigen Figurationslogik folgenden Mikro-Meso-Wechselwirkungen, welche im Kontext der Krise ablaufen und die sowohl Prozesse der Re-Transnationalisierung als auch Prozesse der De-Transnationalisierung beinhalten. Beide Prozesse können dabei durchaus gleichzeitig innerhalb der gleichen Kernfamilie ablaufen, jedoch in unterschiedlichen Beziehungstypen. Dabei rekonfigurieren sich meist auch die verschiedenen Arten der ökonomischen, sozialen, emotionalen und sorgepraktischen Abhängigkeitsbeziehungen. Es bestätigen sich die Erkenntnisse von Studien, die betonen, dass durch die Reorganisation familialer Praktiken unter Bedingungen der Krise meist diejenigen Familienmitglieder am stärksten negativ betroffen sind, die durch ihre Positionierung bereits zuvor benachteiligt waren (vgl. Herrera Mosquera 2012). Dazu entgegengesetzt finden sich aber auch die Reduzierung von Machtdifferenzen durch die Verringerung der eignen Abhängigkeiten von Anderen oder die erfolgreiche Abwehr des Versuchs der Re-Etablierung traditioneller Geschlechterhierarchien (vgl. Grasmuck/Pessar 1991 Guarnizo 1996 u.a.). Prozesse der Re-Transnationalisierung familialer Praktiken der Sorge oder der materiellen Unterstützung in einem Teilbereich der familialen Figuration müssen nicht zwingend im Zusammenhang stehen mit Veränderungen erwerbsbezogener Praktiken (vgl. Herrera Mosquera 2012, 2013). Sie können auch maßgeblich durch Veränderungen in den Machtbalancen eines anderen Teilbereichs der Figuration hervorgerufen werden oder lassen sich herleiten aus individuellen Wandlungsprozessen, die zum Wandel der Wir-Ich-Balance und zu veränderten transnationalen familialen Praktiken führen. Zentral für die Erklärung der Ursachen, Abläufe und Folgewirkungen all dieser im Kontext der Krise vonstattengehenden Wandlungsprozesse ist – wie mehrfach betont – das Ver-

ständnis langfristiger individueller Entwicklungsprozesse sowie die sich wandelnden Wahrnehmungen und Gestaltungspraktiken der Wechselbeziehungen der einzelnen Familienmitglieder.

Übertragbarkeit der Ergebnisse

Die Untersuchungsergebnisse sind anschlussfähig an die Forschungen zu sozialer Resilienz (Endreß/Rampp 2015), zur politischen Regulierung von Migrationsdynamiken (Castles 2004) und zum Zusammenhang von transnationaler sozialer Sicherung und sozialer Ungleichheit (Faist et al. 2015).

Resilienz wird im Gegensatz zu Vulnerabilität konzeptualisiert. Während unter Vulnerabilität die Verletzbarkeit einer sozialen Einheit durch äußere Einflüsse verstanden wird, die schlimmstenfalls ihre Existenz bedrohen, hat Resilienz eine positive Konnotation und impliziert die Fähigkeit, externen Bedrohungen zu wiederstehen bzw. sie zu bewältigen, sich anzupassen und sich zu transformieren. Während sich die Fähigkeit zur Bewältigung auf kurzfristige Bemühungen bezieht, einen bestimmten Zustand konstant zu halten, beziehen sich Anpassung und Transformation auf langfristige Reaktionen, um die Organisationsstruktur und -prinzipien zu verändern (Endreß, Rampp 2015: 39f.). Der Unterschied zwischen Anpassung und Transformation liegt im Grad der Veränderung, wobei Transformation der umfassendere Prozess ist. Der Kern der sozialen Einheit bleibt jedoch auch dann bestehen. Übertragen auf die hier angewandte Perspektive auf transnationale Familiendynamiken heißt das, dass die Familienmitglieder ihre gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen neugestalten und dabei eine mehr oder weniger tiefgreifende Verschiebung des Machtungleichgewichts – zwischen Bewältigung und Transformation – abläuft. Gleichzeitig geschieht dies aber in der Logik des langfristigen Figurationsprozesses und die Institution Familie verliert nicht komplett an lebensweltlicher Bedeutung. Die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchungen deuten auf die Resilienz von Familien gegenüber externen Schocks wie der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 hin, auch wenn sie transnational organisiert sind. Für die einzelnen Familienmitglieder hat sich die familiale Einbettung von besonderer biographischer Bedeutung erwiesen. Ihre individuelle Resilienz beruht auf der konkreten Ausgestaltung ihrer familialen Beziehungen und auf ihrer Selbstwirksamkeitseinschätzung, die sich aus der Fähigkeit speist, ähnlich schwierige Erfahrungen der Vergangenheit für die Bewältigung der Gegenwartssituation nutzbar zu machen. Wie gezeigt wurde, kann aber genau diese Resilienz im Sinne der Wirkmächtigkeit der Institution Familie und des langfristigen Figurationsprozesses, als Wandel der gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen und als individueller Wandlungsprozess, sowohl Machtdifferenzen vergrößern bzw. stabil halten als auch zur Enthierarchisierung beitragen. Für die einzelnen Individuen (sowohl in der Ankunfts- als auch in der Herkunftsgesellschaft) bedeutet dies also gleichzeitig Chancen und Risiken,

die bei Interventionsmaßnahmen genauerer Analyse bedürfen. Ein erster wichtiger Schritt wäre, die lebensweltliche Bedeutung transnationaler Familien anzuerkennen und in sozialpolitischen Maßnahmen zu berücksichtigen. Dabei ist es bspw. fraglich, ob die von der baskischen Regierung vorgenommenen Einschränkungen der Häufigkeit und Dauer der Aufenthalte im Herkunftsland bei Erhalt von Sozialleistungen oder die im öffentlichen Diskurs erzeugte kritische Wahrnehmung des Verschickens von Remittances an Familienmitglieder in Ecuador zielführend sind. Besser wäre es, hier gezielte Maßnahmen zu entwerfen, die das Potential von Familie identifizieren und fördern. Dazu könnte auch das biographische Gespräch als Instrument der Intervention in Erwägung gezogen werden (vgl. Rosenthal 2003).

Die politische Regulierung von Migrationsdynamiken erweist sich als äußerst schwierig. Die Ursachen dafür liegen in den Eigenschaften der nationalen und supra-nationalen politischen Systeme, in globalisierungsbedingten Faktoren, aber vor allem in der sozialen Dynamik des Migrationsprozesses (vgl. Castles 2004). Die hier vorgelegten Ergebnisse bestätigen die herausragende Rolle sozialer Netzwerke und besonders der Familie bei der Beeinflussung von Migrationsentscheidungen, Migrationsverläufen und Teilhabeprozessen in den Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften. Spaniens migrationspolitische Maßnahmen im Laufe der Krise weisen drei grundlegende Charakteristiken auf. Erstens wurde für bestimmte Gruppen der Zugang zu verschiedenen staatlichen sozialen Dienstleistungen eingeschränkt. Zweitens hat nach einer institutionellen Umstrukturierung der Politikbereich Migration und Integration an Gewicht verloren (Arango 2013:13). Statt der Fokussierung auf Förderung der Teilhabeprozesse in der Ankunftsgesellschaft, schuf man drittens Programme zur Stimulierung der Rückkehr in die Herkunftsgesellschaften. Diese Rückkehrprogramme sahen u.a. die Auszahlung der bis dahin durch Sozialversicherungsbeiträge erworbenen Ansprüche (bspw. Arbeitslosengeld), den Verlust der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und ein dreijähriges Einreiseverbot vor. Das Programm ist nicht nur aufgrund seines restriktiven Charakters weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben (López de Lera 2012), sondern auch, weil es die soziale, mitunter grenzüberschreitende, Einbettung von Migrant*innen nicht in Betracht gezogen und sich stattdessen am einzelnen Individuum orientiert hat. Politische Maßnahmen, die auf die nachhaltige Regulierung von Migrations- und Integrationsdynamiken abzielen und die sowohl für Migrant*innen und ihre Familien als auch für die Ankunfts- und Herkunftsgesellschaften positive Wirkungen zeigen sollen, müssen sich an den Individuen in ihrer Verflechtung mit anderen orientieren. Die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung unterstreichen dabei die besondere Bedeutung der transnationalen Familienfigurationen.

Schließlich fokussiert die hier vorgelegte Studie einen spezifischen Teilbereich informeller sozialer Sicherung in transnationalen Familien, der in Wechselwirkung steht mit sich gegenläufig wandelnden Chancen des Zugangs

zu sozialer Sicherung in der Ankunfts- und Herkunftsgesellschaft. Soziale Mechanismen wie Reziprozität, Ausbeutung oder Chancenhortung (Diewald/Faist 2011) können über die Analyse der Ausgestaltung der verschiedenen Arten gegenseitiger Abhängigkeiten, deren Wechselwirkung sowie die langfristige Perspektive auf die Eigenschaften des Figurationsprozesses vor und nach der Migration von Familienmitgliedern differenzierter erfasst werden. Über die sich wandelnden transnationalen familialen Machtbalancen kann also auch der Zugang zur Untersuchung der Rekonfiguration transnationaler sozialer Ungleichheiten erfolgen.

Ausblick

Die Arbeit hat als multi-lokale, qualitative Studie mit kleiner Fallzahl auch gewisse Schwachpunkte. Beispielsweise konnten einige typische Beziehungsarten wie zwischen migrierten Eltern und deren minderjährigen Kindern sowie weitere Mobilitätsmuster nicht analysiert werden. Auch konnten die jeweiligen Figurationen in dieser Tiefe nur in einem relativ kleinen Ausschnitt und aus dem Blickwinkel von bestimmten Familienmitgliedern betrachtet werden. Die Erkenntnisse des Fallvergleichs könnten sich durch Analysen und Erhebungen zu einer Typologie ausbauen lassen.

Der transnational ausgerichtete figurationssoziologische Ansatz von Norbert Elias und die gewonnenen Erkenntnisse liefern einen guten Ausgangspunkt, um einer weiteren Herausforderung der transnationalen Familienanalyse zu begegnen, nämlich dem Ausbau quantitativer Untersuchungsanlagen. Eine leistungsfähige Variante der Netzwerkanalyse in transnationalen Familien, die in der Lage ist, einen größeren, multiperspektivischen Figurationsausschnitt zu erheben, ist die Methode des *binational link-tracing* (vgl. Hâncean/Lubbers/Molina 2021). Es wäre zu prüfen, ob die hier gewonnenen Erkenntnisse zur ausdifferenzierten Dynamik der Transnationalität und der Art der jeweiligen Abhängigkeitsbeziehungen, der ordnende Fokus auf familiale Wendepunkte sowie die eingeschränkte Erhebung ausgewählter Lebensteilverläufe (bspw. aufenthaltsrechtlich, Arbeit, Familie) sich mit dieser Methode gewinnbringend kombinieren lassen.

Schließlich sollten zukünftige quantitative und qualitative Forschungen im Hinblick auf die Aspekte der Resilienz, der regulativen Gestaltung von Migrationsdynamiken und der sozialen Ungleichheit ausgebaut werden. Die hier nur skizzierten Erkenntnisse zur besonderen Resilienz von transnationalen Familien sind auch in anderen Forschungsfeldern, bspw. der Fluchtmigration, relevant. Dabei gilt es, sowohl Chancen als auch Risiken für Flüchtlinge im Familienzusammenhang zu identifizieren. Auch in Studien, die sich vordergründig mit der Rolle von Kontextfaktoren und anderen politischen Maßnahmen be-

schäftigen (vgl. Kapitel 3.2.4), würde eine figurations- und biographietheoretische Perspektive den Blick schärfen auf die Wechselwirkungen zwischen den Faktoren auf der Makroebene und der familialen bzw. individuellen Ebene.

9 Literatur

Abels, Heinz (2009): Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft, 4. Auflage. Hagener Studientexte zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag.
Acosta, Alberto (2012): Breve historia económica del Ecuador. 3ra edición. Quito: Editora Nacional.
Acosta, Alberto, López, Susana, Villamar, David (2006): La migración en el Ecuador. Oportunidades y amenazas. Serie Estudios Internacionales, 6. Quito: Centro Andino de Estudios Internacionales, Universidad Andina Simón Bolivar. Corporación Editora Nacional.
Alarcón, Rafael, Cruz, Rodolfo, Díaz–Bautista, Alejandro, González–König, Gabriel, Izquierdo, Antonio, Yrizar, Guillermo, Zenteno, René (2009): La crisis financiera en Estados Unidos y su impacto en la migración mexicana. Migraciones Internacionales, Vol. 5, Nr. 1: 193–210.
Amelina, Ana, Nergiz, Devrimsel, Faist, Thomas, Glick Schiller, Nina (Hg.) (2012): Beyond Methodological Nationalism. Research Methodologies for Cross-border Studies. New York: Routlegde.
Arango, Joaquín (2013): Exceptional in Europe? Spain's Experience with Immigration and Integration, Washington D.C.: Migration Policy Institute.
Ardaya, Gloria (1995): El género en la familia. In: Verdesoto, Luis; García, Fernando; Espinosa, Roque; Ardaya, Gloria (Hg.): Rostros de la familia ecuatoriana. Quito: UNICEF.
Arriagada, Irma (2007): Transformaciones familiares y políticas de bienestar en América Latina. In: Arriagada, Irma (Hg.): Familias y políticas públicas en América Latina: Una historia de desencuentros. Santiago de Chile: Comisión Económica para Ámerica Latina y el Caribe (CEPAL), Naciones Unidas: 125–156.
-- (2014): Changes and Inequalities in Latin American Families. In Treas, Judith; Richards, Martin; Scott, Jacqueline, L. (Hg.): The Wiley Blackwell Companion to the Sociology of Families. Malden/Oxford/West Sussex: Wiley Blackwell: 83–108.
Ayala Mora, Enrique (2008): Manual de Historia del Ecuador II. Época republicana. Manuales para el Bachillerato. Volumen 6. Quito: Universidad Andina Simón Bolivar, Corporación Editora Nacional.
Bade, Klaus J., Dietzel-Papakyriakou, Maria, Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Nauck, Bernhard, Von Schweitzer, Rosemarie (2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Und Stellungnahme der Bundesregierung. Deutscher Bundestag Drucksache, 14/4357.
Bahrdt, Hans Paul (2000): Schlüsselbegriffe der Soziologie: eine Einführung mit Lehrbeispielen. 8. Auflage. München: Beck.

Baldassar, Loretta und Merla, Laura (2014a): Transnational Families. In: Treas, Judith; Scott, Jacqueline; Richards, Martin (Hg.): The Wiley Blackwell Companion to The Sociology of Families. Malden/Oxford/West Sussex: Wiley Blackwell: 155–175.

-- (2014b): Introduction. Transnational Family Caregiving Through the Lens of Circulation. In: Baldassar, Loretta und Merla, Laura (Hg.): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life. Routledge Research in Transnationalism. New York u.a.: Routledge: 3–24.

-- (2014c): Locating Transnational Care Circulation in Migration and Family Studies. Baldassar, Loretta und Merla, Laura (Hg.): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life. Routledge Research in Transnationalism. New York u.a.: Routledge: 25–58.

Basch, Linda; Glick Schiller, Nina; Szanton Blanc, Cristina (2003): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-states. 5. Auflage. Erstauflage 1994. London: Routledge.

Baykara-Krumme, Helen; Fokkema, Tineke (2019): The impact of migration on intergenerational solidarity types. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 45, Nr. 10: 1707-1727.

BCE, Balanza de Pagos: Sector Externo. Banco Central del Ecuador. Online: https://www.bce.fin.ec/index.php/informacioneconomica/sector-externo [22.05.2020].

BCE (2016): Evolución de las Remesas. Nacional. Banco Central del Ecuador. Online: https://contenido.bce.fin.ec/documentos/Estadisticas/SectorExterno/BalanzaPagos/Remesas/ere201605.pdf [20.05.2020].

Bendixen & Associates (2003): Remesas e inversión en el Ecuador. Fondo Multilateral de Inversiones (FOMIN), Banco Interamericano de Desarrollo (BID).

Berger, Peter A. (2001): Soziale Mobilität. In: Schäfers, Bernhard und Zapf. Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske + Budrich: 595–604.

Berger, Peter A. und Weiß, Anja (Hg.) (2008): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag.

Berger, Peter L. und Kellner, Hansfried (1984): Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession. Aus dem Amerikanischen von Willi Köhler. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 20. Auflage. Erstauflage 1969. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bertaux, Daniel (1995): Social Genealogies Commented On and Compared: An Instrument for Observing Social Mobility Processes in the 'Longue Durée'. Current Sociology, Vol. 43, Nr. 2: 69–88.

Bertelsmann Stiftung: BTI-Ecuador Country Report. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online: https://www.bti-project.org/en/reports/country-reports/detail/itc/ecu/ [14.04.2020].
Bertram, Hans (2000): Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, Martin und Szydlik, Marc (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag: 97–121.
Besserer, Federico (2002): Contesting Community. Cultural Struggles of a Mixtec Transnational Community, PhD-Thesis Stanford University.
Blázquez Cuesta, Maite und Herrarte Sánchez, Ainhoa (2016): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2016. Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 32. Madrid: Ministerio de Empleo y Seguridad Social, Grafo.
Blanco, Cristina, González Rábago, Yolanda, Martín Roncero, Unai, Collado Zengotitabengoa, Ane, Bianchi, Gisela (2014): Encuesta a la población andina en la Comunidad Autónoma del País Vasco (EPAPV, 2012). Dinámicas migratorias transnacionales de la población de Colombia, Ecuador y Perú. IKUSPEGI, Universidad del País Vasco.
Bongaerts, Gregor (2008): Verhalten, Handeln, Handlung und soziale Praxis. In: Raab, Jürgen; Pfadenhauer, Michaela; Stegmaier, Peter; Dreher, Jochen; Schnettler, Bernt (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag: 223–232.
Boccagni, Paolo (2012): Practising Motherhood at a Distance: Retention and Loss in Ecuadorian Transnational Families. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 38, Nr. 2: 261–277.
-- (2013): Migration and the Family Transformations it "leaves behind": A Critical View from Ecuador. The Latin Americanist, Vol. 57, Nr. 4: 3–24.
Bommes, Michael (2003a): Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung? In: Uwe Hunger und Dietrich Thränhardt (Hg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat, Leviathan Sonderheft 22. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 90–116.
-- (2003b): Migration in der modernen Gesellschaft. Geographische Revue., Jahrgang 5, Heft 2: 41–58.
Brandhorst, Rosa M. (2015): Migration und transnationale Familien im sozialen Wandel Kubas. Eine biographische und ethnographische Studie. Wiesbaden: VS Verlag.
-- (2021): The migration motive and transnational engagement nexus. A case study of transnational families between Cuba and Germany. Journal of Ethnic and Migration Studies.
Bryceson, Deborah und Vuorela Ulla (2002): Transnational Families in the Twenty- first Century. In: Bryceson Deborah und Vuorela Ulla (Hg.): The

transnational Family: New European Frontiers and Global Networks. Oxford: Berg Publishers: 3–30.
Camacho Zambrano, Gloria (2003): Feminización de las migraciones en Ecuador. In: Hidalgo, Francisco (Hg.): Migraciones. Un juego con cartas marcadas. Quito: Abya-Yala: 303–326.
Camacho Zambrano, Gloria und Hernández Basante Kattya (2005): Cambio mi vida. Migración femeninia, percepciones e impactos. Quito: UNIFEM-CEPLAES.
Carling, Jørgen (2014): Scripting Remittances: Making Sense of Money Transfers in Transnational Relationships. International Migration Review, Vol. 48, Nr. 1: 218–262.
Carling, Jørgen; Menjívar Cecilia; Schmalzbauer, Lea (2012): Central Themes in the Study of Transnational Parenthood. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 38, Nr. 2: 191–217.
Carrasco Carpio, Concepción und García Serrano, Carlos (2012): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2011. Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 28. Madrid: Ministerio de Empleo y Seguridad Social, Grafo.
Carrillo Espinosa und María Cristina (2005): El espejo distante. Construcciones de la migración en los jóvenes hijos e hijas de emigrantes ecuatorianos. In: Herrera Mosquera, Gioconda; Carrillo Espinsa, María Cristina; Torres, Alicia (Hg.): La migración ecuatoriana. transnacionalismo, redes e identidades. 2da edición. Quito: Flacso Ecuador.
Castles, Stephen (2004): Why migration policies fail. Ethnic and Racial Studies, Vol. 27, Nr. 2: 205–227.
CEPAL (2002): Boletín demográfico. América Latina y el Caribe: Indicadores seleccionados con una perspectiva de género. Santiago de Chile: Comisión Económica para Ámerica Latina y el Caribe (CEPAL), Centro Latinoamericano y Caribeño de Demografía, División de Populación, Unidad Mujer y Desarrollo. Naciones Unidas.
-- (2018): Anuario Estadístico de América Latina y el Caribe 2017. Santiago de Chile: Comisión Económica para Ámerica Latina y el Caribe (CEPAL), Naciones Unidas.
CGPJ (2016): Datos sobre el efecto de la crisis en los órganos judiciales. Desde 2013 hasta tercer trimestre de 2016. Consejo General de Poder Judicial. Sección de Estadística Judicial. Online: http://www.poderjudicial.es/cgpj/es/Temas/Estadistica-Judicial/Estudios-e-Informes/Efecto-de-la-Crisis-en-los-organos-judiciales/ [20.05.2020].
Colectivo IOÉ (2007): Ecuatorianos en España. Una aproximación sociológica. Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 15. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales.
-- (2010): Encuesta Nacional de Inmigrantes: 2007: La situación de la inmigración en España (Parte I). Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 24. Madrid: Ministerio de Trabajo e Inmigración.

Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. IBL Forschung, 1. Bremen: Donat.
Delcroix, Catherine (1995): Des récits de vie croisés aux histoires de famille. Current Sociology, Vol. 43, Nr. 2: 61–67.
Deler, Jean-Paul (2007): Ecuador. Del espacio al estado nacional. 2da edición. Quito: Corporación Editora Nacional.
Diewald, Martin; Faist, Thomas (2011): Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten: Soziale Mechanismen als Erklärungsansatz der Genese sozialer Ungleichheiten. Berliner Journal für Soziologie, Vol. 21: 91-114.
ECB/SDW: European Central Bank. Statistical Data Warehouse. Exchange Rates. Online: https://sdw.ecb.europa.eu/quickview.do?SERIES_KEY=120.EXR.D.USD.EUR.SP00.A [20.05.2020].
Eberle, Thomas S. (1999): Die methodologische Grundlegung der interpretativen Sozialforschung durch die phänomenologische Lebensweltanalyse von Alfred Schütz. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 24, Nr. 4: 65–90.
Echeverri Buriticá, María (2014): A los dos lados del Atlántico. Reconfiguraciones de los proyectos migratorios y la vida familiar transnacional de la población colombiana en España. Papeles del CEIC, Vol. 2, Nr. 109. CEIC (Centro de Estudios sobre la Identidad Colectiva), Universidad del País Vasco.
Ehrenreich, Barbara und Hochschild, Arlie R. (2003) (Hg.): Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperbacks.
Elder, Glen H. Jr. und Avsholm Caspi, 1990: Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. In: Mayer, Karl U. (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel, Wiesbaden: VS Verlag: 22–56.
Elias, Norbert und Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Elias, Norbert (1995): Figuren, die bei der Begegnung von Menschen entstehen. In: Bartels, Hans-Peter (Hg.): Menschen in Figurationen. Ein Lesebuch zur Einführung in die Prozeß- und Figurationssoziologie von Norbert Elias. Opladen: Leske+Budrich: 26–33.
-- (2001a): Die Gesellschaft der Individuen (1939). In: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen. Herausgegeben von Michael Schröter. Norbert Elias Gesammelte Schriften, Band 10.: 15–98.
-- (2001b): Wandlungen der Wir-Ich-Balance (1987). In: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen. Herausgegeben von Michael Schröter. Norbert Elias Gesammelte Schriften, Band 10.: 207–315.
-- (2003): Figuration. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske+Budrich: 75–78.

-- (2006): Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern: Eine prozeßsoziologische Untersuchung am Beispiel des antiken Römerstaats (1986). In: Elias, Norbert: Aufsätze und andere Schriften III, Norbert Elias Gesammelte Schriften, Band 16: 139–181.
-- (2014): Was ist Soziologie. 12. Auflage, Erstausgabe 1970. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
Elordui-Zapaterietxe, Arkaitz F. (2013): Variaciones residenciales de la población extranjera en la CAPV. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI, Universidad del Pais Vasco: 31–42.
Endreß, Martin und Rampp, Benjamin (2015): Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie. In: Endreß, Martin und Maurer, Andrea (Hg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer VS: 33-56.
ENEMDU (2019): Encuesta Nacional de Empleo, Desempleo y Subempleo (ENEMDU). Indicadores Laborales. Septiembre 2019. Instituto Nacional de Estadística y Censos (INEC) Ecuador. Online: https://www.ecuadorencifras.gob.ec/documentos/web-inec/EMPLEO/2019/Septiembre/201909_Mercado_Laboral.pdf [10-12-2019].
European Commission (2012): The EU Approach to Resilience. Learning from Food Security Crisis. Communication from the Commission to the European Parliament and the Council, COM(2012) 586 final. Brussels: European Comission. Online: https://ec.europa.eu/echo/files/policies/resilience/com_2012_586_resilience_en.pdf [10.06.2020].
Faist, Thomas (1999): Developing Transnational Social Spaces: The Turkish-German Example. In: Pries, Ludger (Hg.): Migration and Transnational Social Spaces. Aldershot: Ashgate: 36–72.
Fauser, Margit, Voigtländer, Sven, Tuncer, Hidayet, Liebau, Elisabeth Faist, Elisabeth, Razum, Oliver (2012): Transnationality and Social Inequalities of Migrants in Germany. SFB 882 Working Paper Series. Universität Bielefeld.
Faist, Thomas; Bilecen, Başak; Barglowski, Karolina; Jadwiga Sienkiewicz, Joanna (2015): Transnational Social Protection: Migrants' Strategies and Patterns of Inequalities. Population, Space and Place. Vol. 21: 193–202.
Fauser, Margit und Reisenauer, Eveline (2013): Diversität und Dynamik transnationaler persönlicher Beziehungen türkischer MigrantInnen in Deutschland. In: Pusch, Barbara (Hg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und der Türkei. Wiesbaden: Springer VS: 171–185.
Fawcett, James T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems. International Migration Review, Vol. 23, No. 3, Special Silver Anniversary Issue: International Migration an Assessment for the 90's: 671–680.
Fernández Aragón, Iraide (2013): Colectivos de inmigrantes en Euskadi y principales características. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e

impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI. Universidad Del País Vasco: 181–194.
Fiala, Charlotte (2015): Regularisierung - die vernachlässigte Option. neue caritas. Nr. 18. Online: https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2015/artikel/regularisierung-die-bisher-vernachlaessigte-option [20.05.2020].
Fischer, Wolfram (1989): Perspektiven der Lebenslaufforschung. In: Herlth, Alois und Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Biographie und Gesellschaft, Band 7. Opladen: Leske und Budrich: 279–294.
Fischer, Wolfram und Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Biographie und Gesellschaft, Band 1. Opladen: Leske und Budrich: 25–50.
FLACSO-BCE (2003): Encuesta sobre el mercado laboral, módulo de migración, febrero-abril de 2003. Quito: FLACSO, Banco Central del Ecuador (BCE).
Fouassier Zamalloa, Maite und Fernández Aragón, Iraide (2013): Afiliaciones a la Seguridad Social, contratos y demandas de empleo de la población trabajadora extranjera. Una aproximación. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI, Universidad del País Vasco: 57–69.
Gabrielli, Lorenzo (2015): Corridor Report on Spain – The case of Ecuadorian and Moroccan immigrants, INTERACT RR 2015/15, Robert Schuman Centre for Advanced Studies. San Domenico di Fiesole (FI): European University Institute.
Geiger, Theodor (1962): Eine dynamische Analyse sozialer Mobilität. In: Paul Trappe (Hg.): Theodor Geiger. Arbeiten zur Soziologie. Neuwied/Berlin: Luchterhand: 100–113.
Ghosh, Bimal (2010): The Global Economic Crisis and Migration: Where do we go from here? IOM: Geneva.
-- (2013): The Global Economic Crisis and the Future of Migration: Issues and Prospects What will migration look like in 2045? Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Gil Araujo, Sandra (2009): Civic Stratification, Gender, and Family Migration Policies: An exploratory Investigation of Migrants involved in Family Migration in Spain. NODE interview analysis, Vienna: BMWF/ICMPD.
-- (2010): Family Migration Policies in Spain. NODE Policy Report, Vienna: BMWF/ICMPD.
Gil Araujo, Sandra und Pedone, Claudia (2014): Introducción. Familias Migrantes y Estados: Vínulos entre Europa y América Latina. Papeles del CIEC, Vol. 2014/2. CEIC (Centro de Estudios sobre la Identidad Colectiva), Universidad del País Vasco.

Gil Martínez de Escobar, Rocío (2006): Fronteras de Pertenencia. Hacia la construcción del bienestar y el desarrollo comunitario transnacional de Santa María Tindú, Oaxaca. Méxiko D.F.: UAM.

Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. (1971): Status Passage. London/New York: Routledge.

Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc Szanton, Cristina (Hg.) (1992): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered. New York: The New York Academy of Science.

Glick Schiller, Nina und Levitt, Peggy (2006): Haven´t We Heard This Somewhere Before? A Substantive View of Transnational Migration Studies by Way of a Reply to Waldinger and Fitzgerald. The Center for Migration and Development Working Paper Series, Princeton University.

Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld: transcript.

Goldring, Luin (2004): Family and Collective Remittances to Mexico: A Multi-dimensional Typology. Development and Change, Vol. 35, Nr. 4: 799–840.

Grasmuck, Sherri und Pessar, Patricia R. (1991): Between two islands: Dominican international migration. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Guarnizo, Luis E. (1996): "Going Home" Class, Gender; and Household Transformation Among Dominican Return Migrants. Center for Migration Studies. Special Issue: Caribbean Circuit New Directions in the Study of Caribbean Migration. Vol. 13, Nr. 4: 13–60.

-- (2003): The economics of transnational living. International Migration Review, Vol. 37, Nr. 3: 666–699.

Guarnizo, Luis E. und Smith, Michael P. (2009): The Locations of Transnationalism. In: Smith, Michael P. und Guarnizo, Luis E. (Hg.) (2009): Transnationalism from Below. 5. Auflage, Erstauflage 1998. New Brunswick: Transaction Publishers: 3–34.

Hâncean, Marian-Gabriel; Lubbers, Miranda Jessica; Molina, José Luis (2021): Measuring transnational social fields through binational link-tracing sampling. PLoS ONE Vol. 16, Nr. 6.

Heinz, Walter. R. (2009). Status Passages as Micro-Macro Linkages in Life Course Research. In: Heinz, Walter R. et al. (Hg.). The Life Course Reader. Individuals and Societies Across Time. Frankfurt am Main/New York: Campus: 473–486.

-- (2016): Conceptual foundations of qualitative life course research. Sociologia, Revista da Faculdade de Letras da Universidade do Porto, Número Temático - Famílias e Curso de Vida. Potencialidades, limites e desafíos metodológicos: 20–37.

Heinz, Walter R. und Behrens, Johann (1991): Statuspassagen und soziale Risiken im Lebensverlauf. SFB 186, Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Arbeitspapier Nr. 13. Universität Bremen.
Held, David und McGrew, Anthony (2003): The Great Globalization Debate: An Introduction. In: Held, David und McGrew, Anthony (Hg.): The Global Transformations Reader. An Introduction to the Globalization Debate. 2nd edition. Cambridge/Malden: Polity Press: 1–50.
Hellgren, Zenia und Serrano, Inmaculada (2018): Financial Crisis and Migrant Domestic Workers in Spain: Employment Opportunities and Conditions during the Great Recession. International Migration Review, Vol. 53, Nr. 4: 1209–1229.
Herrera Lima, Fernando (2001): Transnational Families: Institutions of Transnational Social Space. In Pries, Ludger (Hg.): New Transnational Social Spaces: International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-first Century. London: Routledge: 77–93.
Herrera Mosquera, Gioconda (2006): Precarización del trabajo, crisis de reproducción social y migración femenina: ecuatorianas en España y Estados Unidos. In: Herrera Mosquera, Gioconda (Hg.): La persistencia de la desigualdad. Género trabajo y pobreza en América Latina, Quito: CONAMU, Flacso Ecuador, Secretaría Técnica del Frente Social: 199–224.
-- (2008): Políticas migratorias y familias transnacionales: migración ecuatoriana en España y Estados Unidos. In: Herrera Mosquera, Gioconda und Ramírez Gallegos, Jacques (Hg.): América Latina migrante: Estado, familias, identidades, Quito: Flacso Ecuador: 71–88.
-- (2012): Starting Over Again? Crisis, Gender, and Social Reproduction among Ecuadorian Migrants in Spain. Feminist Economics, Vol. 18, Nr. 2: 125–148.
-- (2013): Lejos de tus pupilas: familias transnacionales, cuidados y desigualdad social. Quito: FLACSO Ecuador.
-- (2016): Respuestas frente a la crisis en clave de género: migración circular y retorno entre familias ecuatorianas en España y Ecuador. Investigaciones Feministas, Vol. 7 Nr. 1: 75–88.
Herrera, Gioconda und Carrillo Espinosa, María Cristina (2009): Transformaciones familiares en la experiencia migratoria ecuatoriana. Mélanges de la Casa de Velázquez, Vol. 39, Nr. 1. Dialogues transatlantiques autour des migrations latino-américaines en Espagne.
Herrera Mosquera, Gioconda; Moncayo, María I.; Escobar García, Alexandra (2012): Perfil Migratorio del Ecuador 2011. Geneva: Organización Internacional para las Migraciones (OIM).
Herrera Mosquera, Gioconda und Pérez Martínez, Lucía (2015): ¿Tiempos de crisis, tiempos de retorno? Trayectorias migratorias, laborales y sociales de migrantes retornados en Ecuador. Estudios Políticos, Nr. 47, Instituto de Estudios Políticos, Universidad de Antioquia: 221–241.

Hildenbrand, Bruno (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
Hill, Paul B. und Kopp, Johannes (2013): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 5. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
Ho, Elsie und Bedford, Richard (2008): Asian Transnational Families in New Zealand: Dynamics and Challenges. International Migration, Vol. 46, Nr. 4: 41–62.
Hochschild, Arlie R. (2003): Love and Gold. In: Ehrenreich, Barbara und Hochschild, Arlie R. (Hg.): Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperbacks.: 15–30.
Hondagneu-Sotelo, Pierrete und Avila, Ernestine (1997): "I'm here, but I'm there": The meanings of Latina transnational motherhood. Gender & Society, Vol. 11, Nr. 5: 548–571.
Hradil, Stefan (2006): Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität. In: Korte, Hermann und Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. 6. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
Huang Shirlena und Yeoh, Brenda S. A. (2005): Transnational families and their children's education: China's ‘study mothers’ in Singapore. Global Networks, Vol. 5, Nr. 4: 379–400.
Hurtado, Osvaldo (2013): El poder político en el Ecuador. Erstausgabe 1977. Quito: Editorial Planeta del Ecuador.
Iglesias Martínez, Juan; Moreno Márquez, Gorka; Fernández García, María Mercedes; Oleaga Páramo, José Antonio; Vega de la Cuadra, Felipe (2015): La población de origen ecuatoriano en España. Características, necesidades y expectativas en tiempo de crisis – 2015. Madrid: Embajada del Ecuador en España, Universidad Pontificia Comillas Madrid, Ikuspegi, Freepress S. Coop.
Imbusch, Peter (2006): Lektion IX Macht und Herrschaft. In: Korte, Hermann und Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Sechste Auflage. Einführungskurs Soziologie. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag: 161–182.
-- (2013): Machtfigurationen und Herrschaftsprozesse bei Eilas. In: Imbusch, Peter (Hg.): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag: 169-193.
INE, Cifras de población: Instituto Nacional de Estadística. Cifras de población. Online:https://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736176951&menu=resultados&idp=1254735572981 [20.05.2020].
INE, CNTR: Instituto Nacional de Estadística. Contabilidad nacional trimestral de España (CNTR). Online: https://www.ine.es/dyngs/INE-

base/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736164439&menu=resultados&idp=1254735576581 [20.05.2020].

INE, Estadística de migración: Instituto Nacional de Estadística. Estadística de migraciones. Online: https://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736177000&menu=resultados&idp=1254735573002#!tabs-1254736195353 [20.05.2020]

INE, EPA: Instituto Nacional de Estadística. Encuesta de población activa. Online:https://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736176918&menu=resultados&idp=1254735976595#!tabs-1254736195129 [20.05.2020].

INE, Padrón Continuo: Instituto Nacional de Estadística. Estadística del Padrón Continuo. Online: https://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736177012&menu=resultados&idp=1254734710990#!tabs-1254736195461 [20.05.2020].

INE (2008): Informe Encuesta Nacional de Inmigrantes (ENI – 2007). Instituto Nacional de Estadística. Gobierno de España. Ministerio de Trabajo e Inmigración. Online: https://www.ine.es/daco/daco42/inmigrantes/informe/eni07_informe.pdf [20.05.2020]

INE, EPA (2008): Encuesta de población activa. EPA. Online: https://www.ine.es/dyngs/INEbase/es/operacion.htm?c=Estadistica_C&cid=1254736176918&menu=ultiDatos&idp=1254735976595 [20.05.2020]

INE, Padrón Continuo (2008): Instituto Nacional de Estadística. Estadística del Padrón Continuo a 1 de enero de 2008. Datos por municipios. Online: https://www.ine.es/dynt3/inebase/es/index.htm?type=pcaxis&file=pcaxis&path=%2Ft20%2Fe245%2Fp05%2F%2Fa2008 [21.05.2020].

INEC (2012): Encuesta de Uso del Tiempo. Comisión de Transición para la definición de la Institucionalidad Pública que Garantice la Igualdad entre Hombres y Mujeres. Instituto Nacional de Estadística y Censos. Online: https://www.ecuadorencifras.gob.ec/documentos/web-inec/Uso_Tiempo/Presentacion_%20Principales_Resultados.pdf [20.05.2020].

INEC (2015): Índice de Precios al Consumidor. Canastas Analíticas. Canasta Familiar Básica Y Canasta Familiar Vital De La Economía Dolarizada. Enero 2015. Instituto Nacional de Estadística y Censos. Online: https://www.ecuadorencifras.gob.ec//documentos/web-inec/Inflacion/canastas/Canastas_2015/Enero/1.%20Informe_Ejecutivo_Canastas_Analiticas_ene2015.pdf [20.05.2020].

INEC (2018): Entradas y Salidas Internacionales. Registro Estadístico de Entradas y Salidas Internacionales. Año 2018. Online: https://www.ecuadorencifras.gob.ec/entradas-y-salidas-internacionales/ [20.05.2020].

Izquierdo Escribano, Antonio; López de Lera, Diego; Martínez Buján, Raquel (2002): Los preferidos del siglo XXI La inmigración latinoamericana en España. In: Francisco Javier García Castaño und Carolina Muriel López (Hg.): La inmigración en España: contextos y alternativas. Vol. 2, 2002 (Ponencias): 237–249.
Jardón Hernández, Ana E. (2011): Nuevos escenarios migratorios internacionales y su papel en las estrategias familiares en México. Paper präsentiert während des IV Congreso de la Red Internacional de Migración y Desarrollo. Crisis global y estrategias migratorias: hacia la redefinición de las políticas de movilidad. Quito.
Jelin, Elizabeth (1994): Las familias en América Latina. ISIS Internacional, Ediciones de las mujeres, Nr. 20. Santiago de Chile: Andros.
-- (2007): Las familias latinoamericanas en el marco de las transformaciones globales. In: Arriagada, Irma (Hg.): Familias y políticas públicas en América Latina: Una historia de desencuentros. Santiago de Chile: Comisión Económica para Ámerica Latina y el Caribe (CEPAL), United Nations: 93–123
-- (2010): Pan y afectos. La transformación de las familias. 2. Auflage. Erstauflage 1998. Buenos Aires: Fondo de Cultura Económica.
Jokisch, Brad D. (2014): Ecuador: From Mass Emigration to Return Migration? Migration Information Source. The Online Journal of the Migration Policy Institute. Online: http://www.migrationpolicy.org/article/ecuador-mass-emigration [22.04.2016].
Kallmeyer, Werner und Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegener, Dirk (Hg.): Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anläßlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.–16. Oktober 1976. Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn, Band 65, Reihe 1. Hamburg: Buske: 159–274.
Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt (2008): Constructing Transnational Studies. In: Khagram, Khagram und Levitt, Peggy: The Transnational Studies Reader. New York: Routledge: 1–18.
Kilkey, Majella (2014): Polish Male Migrants in London: The Circulation of Fatherly Care. In: Baldassar, Loretta und Merla, Laura (Hg.): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life. Routledge Research in Transnationalism. New York u.a.: Routledge S. 185–199.
Konietzka, Dirk (2012): Soziale Mobilität und Ungleichheit. In: Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H.; Scherr, Albert (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag: 813–828.

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. 37: 1–29.
-- (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf: Ein Blick zurück und nach vorn. In: Allmendinger, Jutta (Hg.): Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Teil 1. Opladen: Leske + Budrich: 525–545.
Köhler, Holm-Detlev (2010): Spanien in Zeiten der globalen Wirtschaftskrise. Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 36–37. Bundeszentrale politische Bildung: 7–13.
Kostova Karaboytcheva, Miroslava (2006): Una evaluación del último proceso de regularización de trabajadores extranjeros en España (febrero-mayo de 2005). Un año después. Documento de Trabajo 15/2006. Real Instituto Elcano, Universidad Autónoma de Madrid.
Kraler, Albert (2010): Civic Stratification, Gender and Family Migration Policies in Europe. Final Report. Revised and updated version (Original version: 2009). Vienna: BMWF/ICMPD.
Kreienbrink, Axel (2008): Länderprofil Spanien. Focus Migration, Nr. 6. Bundeszentrale für politische Bildung. Online: http://focus-migration.hwwi.de/typo3_upload/groups/3/focus_Migration_Publikationen/Laenderprofile/LP_06_Spanien-08.pdf [22.04.2020].
Kunze, Jan-Peter (2005): Das Geschlechterverhältnis als Machtprozess. Die Machtbalance der Geschlechter in Westdeutschland seit 1945. Figurationen. Schriften zur Zivilsations- und Prozesstheorie, Band 6. Wiesbaden: VS Verlag.
Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
Landolt, Patricia und Da, Wei Wei (2005): Spatially Ruptured Practices of Migrant Families: A Comparison of Immigrants from El Salvador and the People´s Republic of China. Current Sociology, Vol. 53, Nr. 4: 625-653.
Lavía, Cristina (2013): Perceptores de Renta de Garantía de Ingresos en Bizkaia: 2004-2010. Un acercamiento comparativo al colectivo inmigrante extranjero. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI, Universidad del País Vasco: 255–268.
Leifsen, Esben und Tymczuk, Alexander (2012): Care at a Distance: Ukrainian and Ecuadorian Transnational Parenthood from Spain. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 38, No. 2: 219–236.
Levitt, Peggy (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion. International Migration Review, Vol. 32, No. 4: 926–948.
-- (2001a): Transnational migration: taking stock and future directions. Global Networks ,Vol. 1, Nr. 3: 195–216.

-- (2001b): The Transnational Villagers. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
Levitt, Peggy; DeWind, Josh; Vertovec, Steven (2003): International Perspectives on Transnational Migration: An Introduction. International Migration Review, Vol. 37, Nr. 3: 565–575.
Levitt, Peggy und Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. International Migration Review, Vol. 38, Nr. 3: 1002–1039.
Levitt, Peggy und Jaworsky, Nadya (2007): Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. Annual Review of Sociology, Vol. 33: 129–156.
Levitt, Peggy und Lamba-Nieves, Deepak (2011): Social Remittances Revisited. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 37, Nr. 1: 1–22.
Levy, René (1991): Status Passages as Critical Life Course Transitions. In: Heinz, Walter R. (Hg.): Theoretical Advances in Life Course Research. Status Passages and the Life Course, Vol. 1. Weinheim: Deutscher Studienverlag: 87–114.
López, Elisa, Marixa López de Luzuriaga, Susana Cuesta, Telletxea, Ana Sofia, Ana (2013): Características y evolución de la población inmigrante atendida por Cáritas Euskadi. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI, Universidad del País Vasco: 243–267.
López de Lera, Diego (2012): El retorno migratorio en época de crisis. La situación española. Paper präsentiert im Seminario Internacional Flacso Ecuador: “La migración de retorno en América Latina y el Caribe: Nuevos desafíos para la política migratoria” in Quito: Flacso Ecuador.
Luhmann, Niklas (1975): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag: 51–71.
Lutz, Helma (2018): Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa. Weinheim Basel: Beltz.
Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. Annual Revue of Anthropology, Vol. 24: 95–117.
Martín Díaz, Emma (2012): Estrategias migratorias de las mujeres ecuatorianas en Sevilla: Acumulación de capital social en tiempos de crisis. Migraciones Internacionales, Vol. 6, Nr. 4: 102–138.
Martín Herrero, María J. und Oleaga Páramo, José A. (2013): Evolución del Barómetro Ikuspegi. Actitudes hacia la inmigración extranjera. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI. Universidad Del País Vasco: 85–95.

Massey, Douglas, Arango, Joaquin, Hugo, Graeme, Kouaouci, Ali, Pellegrino, Adela, Taylor, J. Edward (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. Population and Development Review, Vol. 19, Nr. 3: 431–466.

Matus, Max und Muse-Orlinoff, Leah (2009): Dándole Vuelta Al Dinero: Migrant Households' Microeconomic Responses to The Economic Crisis. In: Izquierdo Escribano, Antonio und Férnández Suárez, Belén (Hg.): VI Congreso sobre las migraciones en España. Comunicaciones y Posters, Universidade de Coruña: 1726–1740.

Mazzucato, Valentina; Schans, Djamila; Caarls, Kim (2015): Transnational Families between Africa and Europe. International Migration Review, Vol. 49, Nr. 1: 142–172.

Menjívar, Cecilia (2012): Transnational Parenting and Immigration Law: Central Americans in the United States. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 38, Nr. 2: 301–322.

Meñaca, Arantza (2005): Ecuatorianas que "viajaron". Las mujeres migrantes en la familia tradicional. In: Herrera Mosquera, Gioconda; Carrillo Espinsa, María Cristina; Torres, Alicia (Hg.): La migración ecuatoriana. transnacionalismo, redes e identidades. Quito: Flacso Ecuador: 305–333.

Merla, Laura; Nobels, Bérengère; Murru, Sarah; Theys, Coralie (2021): Presentation „Doing Family” in and through space: towards a multilocal habitus? Recherches sociologiques et anthropologiques, Vol. 1: 25-45.

Miethe, Ingrid (2014): Neue Wege in der Biographieforschung. Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion. Zeitschrift für qualitative Sozialforschung, Jg. 15, Vol. 1-2: 163–179.

Moncayo, María Isabel (2011): El Plan Bievenid@s a Casa: estudio sobre la experiencia del fondo Cucayo. Quito: Flacso Ecuador, Fundación Carolina.

Moreno Márquez, Gorka; Fouassier Zamaolla; Maite; Martín Herrero, María José (2015): Política de garantía de ingresos y población de origen extranjero en el País Vasco. Evidencias empíricas y deslegitimación discursiva. Zerbitzuan, Nr. 58: 51–60.

Moser, Caroline O. N. (2009): Ordinary Families, Extraordinary Lives. Assets and Poverty Reduction in Guayaquil, 1978-2004. Washington: The Brookings Institution.

Mummert, Gail (2012): Pensando las familias transnacionales desde los relatos de vida: análisis longitudinal de la convivencia intergeneracional. In: Ariza, Marina und Velasco, Laura (Hg.): Métodos cualitativos y su aplicación empírica: por los caminos de la investigación sobre migración internacional. México: UNAM, Instituto de Investigaciones Sociales, El Colegio de la Frontera Norte: 151–186.

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Beltz: Juventa.
Nave-Herz, Rosemarie und Onnen-Isemann, Corinna (2007): Familie. In: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main/New York: Campus: 313–336.
Nieswand, Boris (2011): Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration. New York: Routledge: 124–150.
OECD (2016): International Migration Outlook 2016, Paris: OECD Publishing.
-- (2021): International Migration Outlook 2021, Paris: OECD Publishing.
Okeley, Judith (2012): Anthropological practice. Fieldwork and the Ethnographic Method. London: Berg.
Oliver Alonso, Josep (2013): La inmigración y la doble recesión del mercado de trabajo en España, 2011-12. In: Aja, Eliseo; Arango, Joaquín; Oliver Alonso, Josep: Inmigración y crisis: entre la continuidad y el cambio. Anuario de la Inmigración en España 2012. Barcelona: CIDOB.
OPAM (2013): Boletín Nr. 19. Septiembre 2013. Observatorio Permanente Andaluz de las Migraciones (OPAM). Dirección General de Coordinación de Políticas Migratorias, Consejería de Justicia e Interior, Junta de Andalucía. Online: http://www.juntadeandalucia.es/justiciaeinterior/opam/sites/default/files/BoletinOPAM_n19_Septiembre2013.pdf [05.05.2020].
OPAM (2017): Boletín Nr. 26, Mayo 2017. Observatorio Permanente Andaluz de las Migraciones (OPAM). Dirección General de Coordinación de Políticas Migratorias, Consejería de Justicia e Interior, Junta de Andalucía. Online: http://www.juntadeandalucia.es/justiciaeinterior/opam/sites/default/files/Boletin_26_2017.pdf [05.05.2020].
Oso, Laura und Suárez-Grimalt, Laura (2018). Towards a theoretical model for the study of productive and reproductive strategies in transnational families: Latin American migration and social mobility in Spain. Journal of Family Studies, Vol. 24, Nr. 1: 41-58.
Øien, Cecilie (2010): Relative tension: the migration experiences of young Angolans in transnational families in Portugal. African and Black Diaspora: An International Journal, Vol. 3, Nr. 1: 35–50.
Paerregaard, Karsten (2015): The resilience of migrant money: how gender, generation and class shape family remittances in Peruvian migration. Global Networks, Vol. 15, Nr. 4: 503–518.
Pajares, Miguel (2008): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2008. Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 17. Madrid: Ministerio de Trabajo e Inmigración.
-- (2010): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2010. Observatorio Permanente de la Inmigración, Nr. 25. Madrid: Ministerio de Trabajo e Inmigración.

Parella Rubio, Sònia (2012): Familia transnacional y redefinición de los roles de género. El caso de la migración boliviana en España. Papers: Revista de Sociología, UAB, Vol. 97, Nr. 3: 661–684.
Parreñas, Rhacel S. (2004): The Care Crisis in the Philippines: Children and Transnational Families in the New Global Economy. In: Ehrenreich, Barbara und Russel Hochschild, Arlie (Hg.): Global Woman. Nannies, Maids and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Paperback: 39–55.
-- (2005): Long distance intimacy: class, gender and intergenerational relations between mothers and children in Filipino transnational families. Global Networks, Vol. 5, Nr. 4: 317–336.
-- (2008): Transnational Fathering: Gendered Conflicts, Distant Disciplining and Emotional Gaps. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 34, Nr. 7: 1057–1072.
Pedone, Claudia; Agrela Romero, Belén; Gil Araujo, Sandra (2012): Políticas públicas, migración y familia. Una mirada desde el género. Papers: Revista de Sociología, UAB, Vol. 97, Nr. 3: 541–568.
Pedone, Claudia; Echeverri Buriticá, María; Gil Araujo, Sandra (2012b): Familias que trascienden fronteras. Formas de organización familiar transnacional de la población migrante colombiana y ecuatoriana en España (en tiempos de crisis global). Paper präsentiert während des VII Congreso Migraciones Internacionales en España, Bilbao.
Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
Portes, Alejandro; Guarnizo, Luis E.; Landolt, Patricia (1999): Introduction: Pitfalls and promise of an emergent research field. Ethnic and Racial Studies, Nr. 22, Vol. 2: 217–237.
Portes, Alejandro (2003): Conclusion: theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. In: International Migration Review, Vol. 37, Nr. 3: 874–892
Pribilsky, Jason (2007): La Chulla Vida: Migration, Gender and the Family in Andean Ecuador and New York City. Syracuse/New York: Syracuse University Press.
-- (2012): Consumption Dilemmas: Tracking Masculinity, Money and Transnational Fatherhood Between the Ecuadorian Andes and New York City. Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 38, Nr. 2: 323–343.
Pries, Ludger (2001): The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial. In Pries, Ludger (Hg.): New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies. London: Routledge: 3–36.
-- (2003): Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. Geographische Revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion. Jahrgang 5, Heft 2: 23–40.

-- (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
-- (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: VS Verlag.
-- (2011): Familiäre Migration in Zeiten der Globalisierung. In: Fischer, Veronika und Springer, Monika (Hg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag: 23–35.
-- (2015): Florian W. Znaniecki und William I. Thomas "The Polish Peasent in Europe and America". Eine Grundlegung der Soziologie und der Migrationsforschung. In: Reuter, Julia und Mecheril, Paul (Hg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: VS Verlag: 11–30.
Przyborski, Aglaja und Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
Pusch, Barbara (2013): Transnationale Familienkontexte von MigrantInnen in der Türkei. In: Hunner-Kreise, Christine und Stephan Manja (Hg.): Neue Räume, neue Zeiten, Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung: Wiesbaden: VS Verlag: 91–106.
Ramírez Gallegos, Franklin und Ramírez Gallegos, Jacques P. (2005): La estampida migratoria ecuatoriana. Crisis, redes transnacionales y repertorios de acción migratoria. Segunda edición actualizada. Quito: Centro de Investigaciones Ciudad.
Ramírez Gallegos, Jacques P. (2013): La Política Migratoria en el Estado Ecuatoriano. Rupturas, Tensiones, Continuidades y Desafíos. Cuaderno de Política Pública Nr. 3. Instituto de Altos Estudios Nacionales (IAEN). Quito: Editorial IAEN.
Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, Heft 4: 282–301.
Rendtorff, Barbara (2007): Geschlechteraspekte im Kontext von Familie. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag: 94–111.
Roig, Marta und Recaño-Valverde, Joaquín (2012): The Impact of the Global Financial Crisis on Migration to and Remittance Flows from Spain. In: Sirkeci, Ibrahim; Cohen, Jeffrey H.; Ratha, Dilip (Hg.) (2012): Migration and Remittances during the Global Financial Crisis and Beyond. Washington, D.C.: The World Bank: 255–272.
Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York: Campus.
-- (2003): The Healing Effects of Storytelling: On the Conditions of Curative Storytelling in the Context of Research and Counseling. Qualitative Inquiry, Vol. 9, Nr. 6: 915–933.

-- (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, Bettina; Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag. S. 46–64.
-- (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
Sackmann, Reinhold (2007): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.
Sackmann, Reinhold und Wingens, Matthias (2001): Theoretische Konzepte des Lebenslaufs: Übergang, Sequenz und Verlauf. In: Sackmann, Reinhold und Wingens (Hg.): Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf. Statuspassagen und Lebenslauf, Band 1. Weinheim/München: Juventa: 17–48.
Sanzo, Luis (2013): Pobreza e inmigración: principales resultados de la EPDS. In: Moreno Márquez, Gorka (Hg.): Inmigración e impacto de la crisis. Anuario de la inmigración en el País Vasco 2013. IKUSPEGI, Universidad del País Vasco: 233–242.
Schramm, Christian (2011a): Retorno y reinserción de migrantes ecuatorianos. La importancia de las redes sociales transnacionales. CIDOB d'Afers Internacionals, Nr. 93-94: 241–260.
-- (2011b): Incidencia de la crisis económica en la situación socio-laboral de la población latinoamericana en la provincia de Jaén y su influencia sobre la decisión de retornar. In: Fernández Aviles, José Antonio; Ortega Pérez, Nieves; Monereo Pérez, José Luzis (Hg.): Inmigración y crisis económica: retos políticos y de ordenación jurídica. Colección Trabajo y Seguridad Social, Nr. 58, Granada: Editorial Comares: 171–186.
Shinozaki, Kyoko; Abramowski, Ruth; Stöllinger, Lena; Winkler, Anna (2021): Grenzüberschreitend lebende Familien: Elternschaft im transnationalen Migrationskontext. Expertise. In: Sachverständigenkommission des Neunten Familienberichts (Hrsg.): Eltern sein in Deutschland. Materialien zum Neunen Familienbericht. DJI Verlag: München.
Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff.
-- (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. 2. Auflage. Erstausgabe 1932. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Schütz, Alfred und Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, Joachim et al. (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nümberg: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nümberg: 67–156.

-- (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, Vol. 13, Nr. 3: 283–293.
-- (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin und Robert, Günther (Hg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler: 78–117.
-- (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Teil I. Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Fernuniversität Hagen.
Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig: Duncker & Humblot.
-- (1983): Soziologie des Raumes (1903). In: Dahme, Heinz-Jürgen und Rammstedt, Otthein (Hg.): Simmel: Schriften zur Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 221–242.
Sirkeci, Ibrahim; Cohen, Jeffrey H.; Ratha, Dilip (2012): Introduction: Remittance Flows and Practices during the Crisis. In: Sirkeci, Ibrahim; Cohen, Jeffrey H.; Ratha Dilip (Hg.) (2012): Migration and Remittances during the Global Financial Crisis and Beyond. The World Bank: Washington D.C.: 1–15.
Solga, Heike; Powell, Justin; Berger, Peter A. (2009): Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: Solga, Heike; Powell, Justin; Berger, Peter A. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt am Main/New York: Campus: 11–46.
Sørensen, Ninna N. (2004): The Development Dimension of Migrant Remittances. Migration Policy Research. Working Papers Series, No.1 – June 2004. Geneva: IOM. Online: https://publications.iom.int/system/files/pdf/the_development_dimension.pdf [10.04.2019].
Sørensen, Ninna N. und Guarnizo, Luís E. (2007): Transnational Family Life across the Atlantic: The experience of Colombian and Dominican Migrants in Europe. In: Sørensen, Ninna N. (Hg.): Living Across Worlds: Diaspora, Development and Transnational Engagement. Geneva IOM: 151–176. Online: https://publications.iom.int/system/files/pdf/living_across_worlds.pdf [10.04.2019]
Stark, Oded (1984): Discontinuity and the Theory of International Migration. Kyklos, Vol. 37: 206–222.
Strauss, Anselm und Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
Strohmeier, Klaus Peter und Herlth, Alois (1989): Wandel der Familie und Familienentwicklung. In: Herlth, Alois und Strohmeier Klaus Peter (Hg.):

Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen. Biographie und Gesellschaft, Band 7. Opladen: Leske und Budrich: 7–16.
Sunstein, Bonnie S. und Chiseri-Strater, Elizabeth (2012): Researching Place: The Spatial Gaze. In: Sunstein, Bonnie S. und Chiseri-Strater, Elizabeth (Hg.): FieldWorking: Reading and writing research. 4. Auflage. Boston: Bedford/St. Martin's: 165–217.
Therborn, Göran (2004): Between sex and power. Family in the world 1900–2000. London/New York: Routledge.
-- (2007): Familias en el mundo. Historia y futuro en el umbral del siglo XXI. In: Arriagada, Irma (Hg.): Familias y políticas públicas en América Latina: Una historia de desencuentros. Santiago de Chile: Comisión Económica para Ámerica Latina y el Caribe (CEPAL), United Nations: 31–54.
Thomas, William I. und Thomas, Dorothy Swaine (1928): The Child in America. Behavior Problems and Programs. New York: Alfred A. Knopf Inc.
Thomas, William I. und Znaniecki, Florian W. (1918a): The Polish Peasant in Europe and America. Volume I. Primary-Group Organization. Boston: Richard G. Badger. The Gorham Press.
-- (1918b): The Polish Peasant in Europe and America. Volume II. Primary-Group Organization. Boston: Richard G. Badger. The Gorham Press.
-- (1919): The Polish Peasant in Europe and America. Volume III. Life record of an immigrant. Boston: Richard G. Badger. The Gorham Press.
-- (1920): The Polish Peasant in Europe and America. Volume IV. Disorganization and Reorganization in Poland. Boston: Richard G. Badger. The Gorham Press.
UNFPA-FLACSO (Hg.) (2008): Ecuador: La migración internacional en cifras. Quito: United Nations Population Fund, Flacso Ecuador.
United Nations (1998): Recommendations on Statistics of International Migration, Revision 1, Statistical Papers, Series M, No.58, Rev.1. Sales No. E.98.XVII.14. Online: https://unstats.un.org/unsd/publication/seriesm/seriesm_58rev1e.pdf [20.05.2020].
Varela, Marcelo (2011): Capítulo 4. Salarios e inflación del Ecuador en 2011. Análisis de Coyuntura. Cuadernos de trabajo, Flacso Programa de Economía. Quito: Flacso Ecuador. Online: https://www.flacsoandes.edu.ec/agora/analisis-de-coyuntura-capitulo-4-salarios-e-inflacion-del-ecuador-en-2011 [01.06.2020].
Vega Solís, Cristina und Martínez-Buján, Raquel (2016): Las migraciones de retorno de la población ecuatoriana y boliviana: motivaciones, estrategias y discursos. Investigaciones Feministas, Vol. 7, Nr. 1: 265–287.
-- (2004): Trends and Impacts of Migrant Transnationalism. Centre on Migration, Policy and Society, Working Paper No. 3. University of Oxford. Online: https://www.compas.ox.ac.uk/wp-content/uploads/WP-2004-003-Vertovec_Impacts_Transnationalism.pdf [31.10.2019].

Villavicencio, Gaitán (2012). Políticas públicas y renovación urbana en Guayaquil: las administraciones social cristianas (1992-2000). Universitas, Vol. X, Nr. 17. Quito: Abya-Yala: 69–88.
Wagner, Heike (2008): Maternidad transnacional: discursos, estereotipos, prácticas. In: Herrera Mosquera Gioconda und Ramírez Gallegos, Jacques (Hg.): América Latina migrante: Estado, familias, identidades. FLACSO: Quito: 325–342.
Waldinger, Roger und Fitzgerald, David (2004): Transnationalism in Question. American Journal of Sociology, Vol. 109, Nr. 5: 1177–1195.
Wall, Karin und Bolzman, Claudio (2014): Mapping the New Plurality of Transnational Families. A Life Course Perspective. In: Baldassar, Loretta und Merla, Laura (Hg.): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life. Routledge Research in Transnationalism. New York u.a.: Routledge: 61–77.
Wallerstein, Immanuel (1986): Das moderne Weltsystem – Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Syndikat.
Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl. Studienausg. Erstausgabe 1921. Tübingen: Mohr.
Weiske, Christine; Petzold, Knut; Zierold, Diana (2009): Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt "Neue multilokale Haushaltstypen" (2006-2008). In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, Nr. 2: 67–75.
Weltbank World DataBank: Crecimiento del PIB (% anual) - Ecuador. https://datos.bancomundial.org/indicator/NY.GDP.MKTP.KD.ZG?end=2018&loc tions=EC&start=1961&view=chart [11.05.2020].
Wingens, Matthias und Reiter, Herwig (2011): The life course approach - it's about time! BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Vol. 24, Nr. 2: 187-203.
Wimmer, Andreas und Glick Schiller, Nina (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. International Migration Review, Vol. 37, Nr. 3: 576–600.
World Bank, Remittances Data: Migrant remittance inflows Ecuador (US$ million). Online: https://www.worldbank.org/en/topic/migrationremittancesdiasporaissues/brief/migration-remittances-data [20.05.2020].
World Bank (2016): Migration and Remittances Factbook 2016, 3rd edition. Washington, DC: World Bank.
Yeates, Nicola (2012): Global care chains: a state-of-the-art review and future directions in care transnationalization research. Global Networks, Vol. 12, Nr. 2: 135–154.

Yépez del Castillo, Isabel (2014): Escenarios de la migración latinoamericana: La vida familiar transnacional entre Europa y América Latina. Papeles del CEIC. Universidad del País Vasco, Vol. 2014/2, Nr. 107.

Yépez del Castillo, Isabel; Ledo García, Maria del Carmen; Lafleur, Jean Michel; Maletta, Héctor; Marzadro, Mirko (2012): Migración, familias transnacionales y solidaridad intergeneracional en la ciudad de Cochabamba, Paper Segundo Foro de la Asociación Internacional de Sociología Justicia Social y Democratización, Buenos Aires, Argentina 1.–4. August.

Yépez del Castillo, Isabel und Marzadro, Mirko (2014): Entre crisis, agencia y retorno: vulnerabilidad de las migrantes bolivianas en Italia. Revista Cidob d'Afers, Nr. 106–107: 129-149.

Zlotnik, Hania (2003): The Global Dimensions of Female Migration. Migration Information Source. Migration Policy Institute. Online: http://www.migrationpolicy.org/article/global-dimensions-female-migration/ [20.02.2017].

10 Anhang

Der Anhang steht online zum kostenfreien Download bereit und ist über die folgende DOI erreichbar: 10.3224/96665043A



Christian Schramm

Wandlungsdynamiken transnationaler Familien unter Krisenbedingungen

Biographische Perspektiven auf Familienfigurationen zwischen Spanien und Ecuador

Gesellschaftliche Umbrüche bedeuten für Migrierende und ihre Familien eine besondere Herausforderung; zusätzlich zur meist notwendigen Neuaushandlung der Beziehungen nach der Migration eines Familienmitglieds. Die Studie untersucht diesen Prozess in grenzübergreifend organisierten ecuadorianischen Familien. Die Bedeutung der jüngsten Wirtschaftskrise im Ankunftsland Spanien wird dabei vor dem Hintergrund eines mehrere Jahrzehnte andauernden familialen Wandlungsprozesses erschlossen. Im Ergebnis erweist sich die Krise als weniger einschneidend als zuvor angenommen, wobei die Resilienz familialer Machtverhältnisse als ambivalent bewertet wird.

Der Autor: Dr. Christian Schramm, Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

ISBN 978-3-96665-043-4

9 783966 650434

www.budrich-academic-press.de